This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

35. e. 14

# Edelweiß.

Eine Erzählung

von

Berthold Auerbach.

---

Stuttgart.
Cotta'scher Verlag.
1861.

Uebersetzungsrecht und das Recht der dramatischen Bearbeitung vorbehalten.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Es steht ein Haus an der Bergeshalde, die Morgensonne ruht lange darauf, und wer auf das Haus schaut, dessen Auge erglänzt in Freude; denn der Blick sagt: Hier wohnen glückliche Menschen, Menschen eigener Art, sie haben lange, haben schwer ringen müssen, bis sie das Glück aus sich gefunden; sie haben im Vorhofe des Todes gestanden und sind neu auferstanden ....

Da kommt die Frau, sie hat ein jugendlich schönes, hellfarbiges Antlitz, aber ihr Haar ist schneeweiß; sie lächelt einer Alten zu, die im Garten arbeitet und den Kindern zuruft, nicht so zu tollen.

„Komm noch herein, Franzl, und ihr Kinder auch. Der Wilhelm geht jetzt in die Fremde," sagt die junge Frau mit den weißen Haaren; die Alte begleitet sie, sie ist tief gekrümmt und nimmt schon jetzt die Schürze in die Hand für die kommenden Thränen.

Nach einer Weile tritt aus dem Hause der Mann mit einem jungen Burschen, der ein Ränzchen auf dem Rücken trägt, und er sagt: „Wilhelm, hier sag' der Mutter Ade, und halt' dich so, daß du nichts thust, wobei du nicht denken kannst: mein Vater und meine Mutter dürfen's wissen. Dann kannst du, will's Gott, wieder froh über diese Schwelle treten."

Die junge Frau mit dem schneeweißen Haare umhalst

den frischen Jüngling und ruft schluchzend: „Ich habe dir nichts mehr zu sagen, der Vater hat dir Alles gesagt. Und wenn du ein Pflänzchen Edelweiß auf den Schweizer Bergen findest, bring's heim."

Der Wanderbursche zieht von dannen, die Geschwister rufen ihm nach: „Ade, Wilhelm! Ade! Ade!" Sie spielen mit dem Worte Ade und wollen gar nicht aufhören.

Der Vater ruft zurück: „Mutter, ich begleite den Wilhelm und den Lorenz nur bis zur Gemarkung, der Pilgrim geht mit ihnen bis zum ersten Nachtlager. Ich bin bald wieder da."

„Ist recht, aber übereil' dich nicht und laß dir den Abschied nicht so zu Herzen gehen. Und sag' der Fallerin, sie soll zu uns zu Mittag kommen und das Lisle auch mitbringen."

Der Vater geht mit dem Sohne davon, und die junge Frau sagt zu der Alten: „Mir ist es ein Trost, daß der Faller-Lorenz mit unserm Wilhelm auf die Wanderschaft geht . . . ."

---

Wir können erzählen, warum die junge Mutter mit dem Greisenhaare von ihrem in die Fremde ziehenden Sohne ein Pflänzchen Edelweiß wünscht.

Es ist eine schwere, herbe, ja, fast unbarmherzige Geschichte, aber die Sonne der Liebe dringt endlich hellleuchtend durch.

# Erſtes Capitel.

## Gute Nachrede.

„Sie war eine Biederfrau.“

„So gibt's wenig mehr.“

„Sie war noch von der alten Welt.“

„Man hat kommen können, wann man gewollt hat, man hat Hülfe und Rath bei ihr gehabt.“

„Und wie viel hat ſie erlebt, hat vier Kinder begraben und ihren Mann, und iſt doch immer ſo fröhlich und fromm geweſen!“

„Ja, der Lenz wird ſie ſchwer vermiſſen. Er wird jetzt erſt ſpüren, was er an ſolch einer Mutter gehabt hat.“

„Nein, der hat das bei Lebzeiten gewußt, er hat ſie auf Händen getragen.“

„Er wird jetzt bald heirathen müſſen.“

„Er kann wählen, wen er will; er kann an jedem Haus anklopfen, man macht ihm auf, ſo geſchickt und ſo brav wie er iſt.“

„Und ein ſchönes Vermögen muß auch da ſein.“

„Und er erbt ſeinen reichen Ohm, den Petrowitſch.“

„Wie ſchön hat der Liederkranz geſungen. Das geht Einem durch Mark und Bein!“

„Und wie muß das erſt den Lenz angegriffen haben! Er hat ja ſonſt auch immer mitgeſungen, er iſt einer der Beſten.“

„Ja, bei der Predigt hat er nicht geweint, aber wie die Cameraden geſungen haben, da hat er geweint und geſchluchzt, daß man meint, es ſtößt ihm das Herz ab.“

„Das iſt das erſte Leichenbegängniß, bei dem der Petrowitſch nicht aus dem Ort gegangen iſt. Es wäre auch ſchändlich, wenn er ſeiner einzigen Schwägerin nicht die letzte Ehre erwieſen hätte.“ —

So redeten die Menſchen auf allen Wegen, das Thal entlang, die Berge hinan. Sie gingen alle in dunkeln Kleidern, denn ſie kamen von einem Leichenbegängniß. Drunten an der Kirche, wo wenige Häuſer ſtehen — das Löwenwirthshaus breit und groß in der Mitte — dort hatte man die Wittwe des Uhrmachers Lenz von der Morgenhalde begraben, und überall hörte man gute Nachrede; es war Allen etwas genommen, da die brave Frau von der Erde genommen war. Die Menſchen waren tief bewegt, die Trauer war noch in jedem Angeſicht zu leſen; denn wie ein neuer Schmerz alle alten aufweckt, ſo hatten die Menſchen, nachdem das friſche Grab zugeſchüttet war, die Gräber der eigenen Angehörigen aufgeſucht und dort den Abgeſchiedenen ſtill nachgetrauert und ſtill gebetet. —

Wir ſind im heimiſchen Uhrmacherbezirk, in jenem waldigen Gebirgsſtock, wo von der einen Seite die Waſſer nach dem Rheine abfließen, von der andern der nicht weit davon entſpringenden Donau zu. Die Menſchen haben etwas Gelaſſenes, ſtill Bedächtiges, die Zahl der Frauen iſt viel größer als die der Männer, denn von

dieſen iſt ein großer Theil in alle Weltgegenden zerſtreut beim Uhrenhandel. Die daheim verbliebenen Männer ſehen meiſt blaß aus, man merkt die Stubenarbeit; die Frauen dagegen, die das Feldgeſchäft verſehen, ſind hellfarbig, und das Angeſicht erhält noch eine ſchöne Geſchloſſenheit durch die breiten ſchwarzen Knüpfbänder, die um das Kinn gebunden ſind.

Der Feldbau iſt indeß gering; er beſteht, einige große Bauerngüter ausgenommen, nur in Spatenwirthſchaft und Wieſenbau. An manchen Stellen läuft noch ein ſchmaler Waldſtreif bis zur Thalſohle, bis zum Bache, und da und dort ſteht noch an Wieſenrändern eine hohe, bis zur Krone abgezweigte Tanne, wie zum Zeichen, daß hier Mattenland und Ackerland dem Walde abgerungen iſt. Die Eſchen gleichen langgeſtreckten Kopfweiden, denn man entzweigt ſie alljährlich zu Ziegenfutter. Das Dorf, oder eigentlich die Gemeinde, erſtreckt ſich weit über eine Stunde lang; die Häuſer liegen zerſtreut im Thal und an den Bergen; und ſind aus ganzen, quer in einander gefugten Stämmen erbaut, an der Vorderſeite ſind die Fenſter in ununterbrochener Reihe ohne Zwiſchenräume angebracht, denn man braucht viel Licht; die Einfahrt in die Scheune, wo ſich eine ſolche findet, geht vom Berge hinter dem Hauſe geradezu unter das Dach, das ſchwere Strohdach ragt von der Vorderſeite weit vor wie ein Wetterſchild. Wie der Bau ſich an Berg und Wald anlehnt, ſtimmt er auch im Farbenton gut damit zuſammen, und helle ſchmale Fußpfade leiten durch die grünen Wieſen zu den Menſchenwohnungen.

Bald da, bald dort trennt ſich eine Frau aus der

großen Gruppe, die thalaufwärts gemeinsam schreitet; die Frau winkt mit ihrem Gesangbuch nach ihrem Hause, nach den Kindern, die aus den eng an einander gereihten Fenstern schauen oder übermüthig schnell den Wiesenweg herab der Heimkehrenden entgegen rennen. Und wenn man zu Hause die Sonntagskleider auszieht, seufzt man tief auf im Gedanken der Trauer und im Gedenken, wie gut es doch ist, daß man noch beisammen am Leben ist und noch einander zu Liebe leben kann. Die Arbeit will aber doch heute nicht recht von Statten gehen. Man ist außerhalb der Welt gewesen und kann nicht so leicht wieder zurück.

Der Gewichtles-Mann von Knuslingen (er machte die genauesten bleiernen und messingenen Gewichte), der bis zum nächsten Scheideweg mit der Gruppe ging, sagte in bedächtigem Tone: „Es ist doch eine dumme Sache um das Sterben! Da hat die Lenzin so viel Weisheit und Erfahrung angesammelt gehabt, und jetzt legt man's in den Boden hinein, und Alles das ist für diese Welt nicht mehr da."

„Ihr Sohn hat Ihre Gutheit wenigstens geerbt," erwiderte eine junge Frau.

„Und Gescheitheit und Erfahrung muß man sich selber holen," sagte ein alter kleiner Mann, der immer wie fragend dreinschaute; er wurde der Pröbler genannt, obgleich er eigentlich Zacherer hieß, denn der alte Mann war verkommen, weil er nicht auf dem geraden Weg der Uhrmacherei geblieben war, immer Neues entdecken wollte und daher immer allerlei probirte oder pröbelte, daher hieß er der Pröbler.

„Da waren die alten Zeiten viel besser und gescheiter,"

ſagte ein alter Schilderdrechsler vom jenſeitigen Thale, der Schilder-David genannt, „in alten Zeiten hat man ein gutes Todtenmahl aufgeſetzt, da hat man ſich doch auch wieder geſtärkt von dem langen Weg und dem Herzangreifenden — denn Kummer macht hungrig und durſtig, — und der Lehrer hat da erſt die richtige Nachrede gehalten. Und wenn's auch manchmal ein Bisle drüber hinein zugegangen iſt, das hat nichts geſchadet. Jetzt hat man das Alles verboten, und ich bin ſo hungrig und ſo matt, ich kann ſchier nicht mehr vom Fleck."

„Ich auch, und ich auch," hieß es von vielen Seiten, und der Schilder-David fuhr fort: „Was ſoll man jetzt anfangen, wenn man heim kommt? Der Tag iſt hin. Man gibt ihn gern einem Menſchen, den man gern gehabt hat. Aber früher war's beſſer, da iſt man erſt Nachts heimgekommen, da hat man ſich nicht mehr zu beſinnen brauchen —"

„Und nicht mehr beſinnen können," warf der junge Uhrmacher Faller mit kräftiger Stimme ein; er war zweiter Baß beim Liederkranz und trug ſein Liederheft unterm Arm — Gang und Haltung zeigten, daß er Soldat geweſen. — „Ein Todtenmahl," fuhr er fort, „das hätte die alte Meiſterin ſelber nicht zugegeben. Alles zu ſeiner Zeit, Luſtigkeit und Traurigkeit, Alles hat ſeine Zeit, das war ihr Sprüchwort. Ich war fünf und drei Viertel Jahr' beim alten Lenz in der Arbeit. Ich bin mit dem jungen Lenz in die Lehre eingeſchrieben und auch mit ihm Geſelle geworden."

„So könnteſt du den Schulmeiſter machen und die Nachrede halten," ſagte der Schilder-David ärgerlich und

brummte dazu etwas von eingebildeten Liederkränzlern, die da meinen, die Welt fange jetzt erst an, seitdem sie nach Noten singen können.

„Ja, das könnte ich auch," sagte der junge Mann, der die letzten Worte überhörte oder überhören zu wollen schien. „Ich könnte die Nachrede halten, und es verlohnt sich, daß, wenn man ein so grundbraves Herz in die Erde gelegt, man nicht so bald von anderen Sachen und allerlei Gelüsten redet. Der alte Meister war ein Mann, wenn alle Menschen so wären, wie er, brauchte man keinen Richter und keine Soldaten und kein Gefängniß und keine Kaserne auf der Welt. Unser alter Meister war streng, es hat kein Lehrjung vom Feilen weggeburft zum Drehen, bis er ein richtiges Achteck aus freier Hand hat feilen können, daß es ausgesehen hat wie gedreht, und wir haben Kleinuhren machen lernen müssen, denn ein Kleinarbeiter ist auch ein richtiger Großarbeiter. Aus seinem Haus ist kein Gehwerk und kein Schlagwerk fortgegeben worden, an dem das Geringste gefehlt hat. Es ist für mich und für unsere Gegend, hat er gesagt, unser gute Name soll bleiben. — Ich will euch nur eine einzige Sache erzählen, und da werdet ihr sehen, was er über uns junge Leute vermocht hat. Der junge Lenz und ich, wie wir Gesellen geworden sind, da haben wir angefangen zu rauchen. Da sagt der Alte: Gut, wenn ihr rauchen wollt, ich kann's euch nicht wehren und will nicht, daß ihr's heimlich thut, ich habe ja leider Gottes selber die üble Gewohnheit, daß ich rauchen muß; aber das sage ich euch, wenn ihr rauchet, gewöhne Ich mir's ab, so schwer mir's auch wird. Es erträgt sich nicht,

daß wir alle rauchen. Natürlich haben wir es uns nicht angewöhnt; lieber hätten wir uns den Mund auf einen Stein aufgeſchlagen, als dem Meiſter das angethan.

Und die Meiſterin, ſie ſteht jetzt in der Minute vor Gott, und Gott wird ihr ſelber ſagen: Du biſt eine rechtſchaffene Frau geweſen, wie es wenige gibt auf der Welt. Freilich, deinen Fehler haſt du auch gehabt, du haſt deinen Sohn ein Bißchen verwöhnt und haſt ihn nicht in die Fremde gelaſſen, und das wäre ihm doch gut geweſen, er wäre etwas herber geworden; aber deine tauſend und tauſend Gutthaten, die Niemand geſehen hat, als ich, und wie du nie zugegeben haſt, daß man Einem Böſes nachredet, wie du Alles zum Beſten ausgelegt und ſogar dem Petrowitſch das Wort geredet haſt — das iſt nicht vergeſſen. Komm her, du ſollſt deinen Lohn haben. Und wiſſet ihr, was ſie ſagen wird, wenn ihr Gott was Gutes thun will? — Thu's meinem Sohn, wird ſie ſagen, und wenn was übrig iſt, ſchau, da iſt Der und Der, die in Noth verbittern, hilf ihnen; ich bin vom Zuſehen ſatt. — Ihr könnt's nicht glauben, wie wenig ſie gegeſſen hat, der Meiſter hat ſie oft darüber ausgeſpottet; aber es iſt wahr und gewiß ſo geweſen, ſie iſt ſatt davon geworden, wenn ſie geſehen hat, wie es Andern ſchmeckt. Und ſo ſeelengut, wie die Mutter war, ſo iſt ihr Sohn. Das iſt ein Herz! Für den ginge ich gern in den Tod."

So erzählte der Uhrmacher Faller, und ſeine tiefe Baßſtimme war oft zitternd bewegt. Die Anderen ließen ihm aber nicht allein das Lob des jungen Lenz. Der Pröbler behauptete, Lenz ſei der Einzige in der ganzen

Gegend, der etwas mehr verſtände, als was man von Alters her gewohnt ſei. „Und wenn die Menſchen nicht ſo hirnvernagelt und ſo neidiſch auf einander wären, hätten ſie ſchon lang die Normaluhr angenommen, die wir mit einander hergerichtet haben, das heißt, ich muß ehrlich ſagen, er hat das Beſte dazu gethan.“

Die Menſchen achteten nicht ſehr auf das was der Pröbler ſagte, dafür ſprach er auch ſo unverſtändlich und bloß murmelnd, daß man faſt nur das Wort „Normal-Uhr“ deutlich heraus hörte.

Um ſo aufmerkſamer hörte man dagegen dem Schilder-David zu, der jetzt ſagte: „Der Lenz geht an keinem Menſchen vorüber, dem er nicht was Gutes thun möchte. Dem blinden Leiermann von Fuchsberg richtet er jedes Jahr ſeine Orgel wieder her und nimmt nichts dafür; er verwendet ſeine freien Sonntage darauf. Das iſt gewiß ein Gottesdienſt, an dem der da droben ſeine Freude hat. Und mir hat er auch geholfen. Er iſt einmal bei mir und ſieht, wie ich mich abplage, um die Welle zu treten. Er geht gleich zu dem Müller und ſpricht mit ihm und macht Alles aus, dann kommt er und holt mich und richtet mir meine Werkſtatt auf der Bühnenkammer ein und ſetzt die Welle mit der am Mühlrad in Verbindung, und jetzt arbeite ich mit halber Mühe das Dreifache.“

Ein Jedes drängte ſich herzu, wie zu einem Opferſtocke, um dem jungen Lenz irgend ein Lob nachzuſagen.

Der Gewichtles-Mann ſchwieg und nickte nur beiſtimmend. Er iſt der Geſcheiteſte von der Gruppe, er weiß, daß Alles, was geſagt wurde, wahr iſt, aber es iſt doch nicht genug, er weiß noch etwas mehr:

„Es gibt keinen Arbeitsmann, für den beſſer zu arbeiten iſt, wie für den Lenz; freilich, genau muß Alles ſein, wie ſich's gehört, aber dann kriegt man nicht nur ſeinen Lohn baar ohne Abzug, ſondern auch noch gute, getreue Worte drein, und das thut am wohlſten.“

Faller verließ jetzt die Gruppe und ging bergein ſeinem Hauſe zu, auch die Anderen zerſtreuten ſich da- und dorthin, nachdem Jeder noch eine Priſe aus der birkenrindenen Doſe des Pröbler genommen. Der Schilder-David ſchritt allein mit ſeinem Zollſtocke noch weiter thalaufwärts; denn er wohnte drüben im andern Thale und war der Einzige aus ſeiner Gemeinde, der herüber gekommen war.

## Zweites Capitel.

Der Leidtragende und sein Gefährte.

Vom Dorf aus führt ein schmaler Fußweg nach einem „einzecht" stehenden strohgedeckten Hause, nur ein kleines Stück des Daches, da wo der Schornstein angebracht ist, ist mit Ziegeln gedeckt. Man sieht das Haus erst, wenn man eine gute Viertelstunde aufwärts geschritten ist. Der Weg führt hinter der Kirche vorbei, zuerst zwischen Hecken, dann frei durch die Matten, wo man das Rauschen des Fichtenwaldes hört, der den ganzen steilen Berg bedeckt. Hinter diesem Berge — Spannreute genannt — thürmen sich wieder andere empor; der Vorberg ist aber so steil, daß man eben jetzt die Garben von den Feldern auf der Hochebene nur auf Schlitten thalwärts bringen kann.

Auf dem Fußweg zwischen den Hecken gingen jetzt zwei Männer hinter einander; der Vorausschreitende war ein kleiner alter Mann, äußerst wohlhäbig gekleidet. Er trug einen Krückstock in der Hand, zur Vorsicht hatte er noch die Troddel an dem Stocke um das Handgelenke geschlungen. Der Alte hatte aber noch einen festen Schritt, er bewegte sein Gesicht, das aus lauter Runzeln

zu beſtehen ſchien, auf und nieder, denn er ſchmatzte an einem Stückchen weißen Zuckers und nahm von Zeit zu Zeit immer wieder ein Stück aus der Taſche. Die röthlich blonden Brauen des Alten ſtanden aufgeborſtet, faſt wagrecht, und kluge, hellblaue Augen lugten darunter hervor. Der junge Mann, der hinter dem Alten dreinſchritt, war groß und ſchlank, er trug einen langſchoßigen blauen Rock und hatte den Trauerflor um Hut und Arm. Er hatte das Geſicht zur Erde gekehrt und ſchüttelte bisweilen den Kopf. Jetzt richtete er ſich auf, ein hellfarbiges Geſicht mit blondem Barte zeigte ſich, die Augenlider über den blauen Augen waren geröthet.

„Ohm," ſagte er jetzt ſtehenbleibend, ſeine Stimme klang heiſer.

Der Zuckerſchmatzende wandte ſich um.

„Ohm, es iſt genug. Ich danke Euch vielmal, der Weg iſt weit, und ich möcht' allein heim."

„Warum?"

„Ich weiß nicht, aber es iſt mir ſo —"

„Nein, kehr' lieber mit mir um."

„Ohm, es thut mir leid, daß ich Euch nicht folgen kann, aber ich kann nicht, ich kann jetzt nicht ins Wirthshaus gehen; ich habe keinen Hunger und keinen Durſt. Ich kann mir's auch nicht denken, wann ich je wieder eſſen oder trinken ſoll. Es thut mir leid, daß Ihr jetzt wegen meiner den weiten Weg macht."

„Nein, nein, ich gehe mit dir, ich bin nicht ſo hartherzig, wie dir deine Mutter eingeredet hat."

„Meine Mutter hat mir gar nichts eingeredet von Euch, ſie hat ihr Leben lang nur Gutes von den Menſchen geſprochen und beſonders von Verwandten, da hat

ſie's gar nicht hören können, wenn Eines Das oder Das hätte ſagen wollen. Sie hat's ſo im Sprüchwort gehabt: Schind' ich meine Naſe, ſchänd' ich mein Angeſicht."

„Ja, ja, ſie hat viel Sprüchwörter gehabt; in der ganzen Gegend heißt's ja immer: So und ſo hat die Lenz-Marie geſagt. Man ſoll Todten nur Gutes nachſagen, und ihr kann man ja auch nichts Böſes nachſagen."

Der junge Mann ſah den Alten von der Seite traurig an. Wenn der auch was Gutes ſagte, war's doch immer ſo, daß er einem dabei einen Druck ins Genick gab.

„Ja, Ohm," fuhr der junge Mann fort, „wie oft hat ſie's in den letzten Tagen noch geſagt, und das hat mir im Herzen ſo weh gethan: Lenz, hat ſie geſagt, ich ſterb' dir ſechs Jahre zu ſpät. Mit fünfundzwanzig Jahren hätteſt du heirathen müſſen, und jetzt wird's dir immer ſchwerer, und du haſt dich ſo an mich gewöhnt, und das kann nicht ſo bleiben... Ich hab' ihr das nicht ausreden können, und das iſt das Einzige, was ihr den Tod ſchwer gemacht hat."

„Und ſie hat Recht gehabt," ſagte der Zuckerſchmatzende, „ſie iſt gutmüthig geweſen, freilich auch eigenwillig, aber das geht Niemand was an. Aber mit ihrer Gutmüthigkeit hat ſie dich verdorben. Du biſt verwöhnt. Ich hab's dir eigentlich jetzt nicht ſagen wollen, es hat Zeit, wenn ich dir das ein ander Mal vorſtelle. Jetzt aber folge mir und thue nicht ſo kindiſch. Du thuſt ja, wie wenn du nicht mehr wüßteſt, wo aus noch ein. Das iſt der Lauf der Welt, daß deine Mutter

vor dir ſterben muß, und Vorwürfe, daß du ſie nicht gut behandelt haſt, haſt du dir ja auch keine zu machen."

„Nein, Gottlob nicht!"

„Gut, ſo zeig' dich jetzt als Mann und laß das Heulen und Weinen. Du haſt ja da auf dem Kirchhof geweint, ſo habe ich mein Leben lang nicht weinen geſehen."

„Ja, Ohm, ich kann's nicht ſagen, wie mir's war. Ich habe um meine Mutter geweint, aber auch um mich. Wie da unſer Liederkranz geſungen hat, unſere Lieder, die ich ſelber mitſinge, und ich bin dabei, ſtumm und todt, da war mir's wie wenn ich ſchon ſelber todt wäre, und ſie ſingen mir ins Grab, und ich kann nicht einſtimmen, —"

„Du biſt" — ſagte der Alte, er wollte etwas hinzuſetzen, aber er verſchluckte es und ſchritt fürbaß, nur der kleine Hund, der vorausging, ſchaute in das Geſicht des Alten, und der Hund ſchüttelte den Kopf; ſolche Mienen hatte er an ſeinem Herrn noch nie geſehen.

Nach einer Weile hielt der Alte von ſelbſt an und ſagte: „Ich kehr' meinetwegen da um. Nur noch Eins. Nimm dir jetzt Niemand ins Haus von Anverwandten deiner Mutter, das du nachher fortſchicken mußt. Sie vergeſſen dir alles Gute, was du ihnen gethan, und ſind bös, weil das nicht ewig ſo fortgehen kann. Und ſchenk' jetzt auch nichts weg, mag kommen, wer will. Wenn du was wegſchenken willſt, laß zuerſt ein paar Wochen ins Land gehen. Nimm die Schlüſſel zu dir, wenn du heimkommſt. So, jetzt behüt' dich Gott, und ſei ein Mann!"

„Behüt's Gott, Ohm!" ſagte der junge Mann und

ſchritt voran, ſeinem Hauſe zu. Er hielt den Blick noch immer zur Erde geheftet, aber er wußte doch bei jedem Schritt, wo er war; er kannte jeden Stein am Wege. Als er vor dem Hauſe ſtand, war's ihm, als könne er nicht über die Schwelle.

Was iſt da ſchon Alles aus- und eingegangen, und was wird da noch werden?! Man muß es tragen. —

Die alte Magd ſaß in der Küche auf dem feuerloſen Herde, ſie hielt ſich die Schürze vor das Geſicht, und als der junge Mann vorüberging, ſagte ſie ſchluchzend: „Biſt du's, Lenz? Grüß' Gott!"

In der Stube war es ſo leer, und doch war Alles noch da: die Werkbank mit den fünf Einſchnitten für die gleiche Zahl Arbeiter an den ununterbrochen an einander gereihten Fenſtern, das Werkzeug hing in Riemen und Haken die Wände entlang, die Uhren tickten, die Turteltauben girrten, und doch iſt Alles ſo leer, ſo ausgeſtorben und öde; der Armſtuhl ſtand da wie mit geöffneten Armen und wartete ... Lenz ſtützte ſich auf die Lehne und weinte bitterlich. Jetzt richtete er ſich auf und wollte nach der Kammer. „Es iſt nicht wahr, daß du nicht mehr da biſt," ſagte er faſt laut — er erſchrack vor ſeiner eigenen Stimme und ſetzte ſich ermattet in den Stuhl, wo die Mutter ſo oft geſeſſen.

Endlich faßte er Muth und ging in die verlaſſene Kammer.

„Ich meine, ich müßte dir noch etwas nachſchicken können, du hätteſt was vergeſſen!" ſagte er wieder, und mit einem ſtillen Schauer öffnete er den Schrank der Mutter, in den er nie geſehen; es war ihm faſt wie ein Frevel, daß er es wagte, und doch that er's.

Vielleicht hat ſie dir noch ein Zeichen, ein Wort hinterlaſſen. Er fand die Einbünde (Pathengeſchenke) ſeiner verſtorbenen Geſchwiſter, jedes mit Namen genannt, und auch ſeine eigenen Einbünde; daneben einige alte Denkmünzen, den Confirmandenſchein der Mutter, ihren Brautkranz, verdorrt, aber wohl eingewickelt, ihre Granatenſchnur, und in einem beſondern Käſtchen, fünffach in feines Papier gewickelt, ein ſammetartiges, weißes Pflänzchen und dabei ein Papier, beſchrieben von der Mutter Hand. Der Sohn las zuerſt leiſe, dann, als wollte er die Worte der Mutter auch hören, las er halb laut: „Das iſt ein Pflänzchen Edelweiß —"

„Es iſt Eſſen da!" rief plötzlich eine Stimme durch die geöffnete Kammerthür.

Lenz ſchrak zuſammen, als hörte er eine Geiſterſtimme, und doch hatte nur die alte Franzl gerufen.

„Ich komme gleich," antwortete Lenz, drückte die Kammerthür ſchnell zu, verriegelte ſie, wickelte Alles wieder behutſam ein und kam endlich in die Stube. Er ſah nichts mehr davon, wie Franzl den Kopf ſchüttelte über die Geheimthuerei.

## Drittes Capitel.

### Arbeit und Wohlthat.

Der nächste Nachbar — er war aber eine gute Strecke entfernt, — der Vogtsbauer, hatte Essen geschickt; denn es ist hier zu Lande Brauch, daß der nächste Nachbar, in der Voraussicht, daß man bei einem Todesfall nicht daran denkt, Essen zu bereiten, solches nach einem Begräbniß den Trauernden schickt. Auch darf man ja während eines Leichenbegängnisses und die nächsten drei Stunden darauf kein Feuer auf dem Herde anzünden.

Des Vogtsbauern Tochter brachte selber das Essen in die Stube.

„Ich dank' dir, Kathrine, und sag' auch deinen Eltern schönen Dank. Stell' ab. Wenn ich wieder Hunger kriege, werde ich essen; jetzt kann ich noch nicht," betheuerte Lenz.

„Nein, versuchen mußt du's, das ist der Brauch," sagte Franzl, „man muß es dem Mund anbieten. Setz' dich, Kathrine, bei einem Trauernden muß man sitzen, da darf man nicht stehen bleiben. Die junge Welt weiß doch gar nicht mehr, was der Brauch ist. Und

reden mußt auch was, Kathrine. Bei einem Trauernden muß man reden, da darf man nicht still sein. Sag' doch was."

Das stämmige, vollwangige Mädchen wurde flammroth im Gesichte, stieß die Worte hervor: „Ich kann nicht!" und brach in heftiges Weinen aus.

Lenz sah sie starr an, sie mochte das spüren und verhüllte sich das Gesicht mit der Schürze.

„Sei nur ruhig," tröstete er. „Dank' Gott jeden Tag, daß du deine Eltern noch hast. So, jetzt habe ich die Suppe versucht."

„Du mußt vom Andern auch versuchen," drängte Franzl.

Auch das that Lenz, es ward ihm schwer; er stand auf, auch das Mädchen erhob sich und sagte: „Nimm mir's nicht für ungut, Lenz, ich hätt' dich trösten sollen, aber ich . . . ich . . ."

„Ich weiß schon, ich danke dir. Ich kann jetzt auch nicht viel reden."

„Behüt' dich Gott! Und der Vater läßt dir sagen, du solleſt zu uns kommen; er kann nicht zu dir, er hat einen bösen Fuß."

„Will sehen, wenn ich kann, komme ich."

Das Mädchen verließ die Stube, und Lenz wandelte in derselben auf und ab und streckte die Hände aus, als müßte sie Jemand fassen. Es faßte sie Niemand. Da blieb sein Blick starr auf dem Handwerkszeug haften und vornehmlich auf einer Feile, die abgesondert hing. Es überrieselte ihn heiß, indem er die Hand danach ausstreckte; jetzt faßte ihn etwas.

Diese Feile war das edelste Erbstück, das er besaß.

Hier im Ahorngriff war eine Vertiefung, die hatte des Vaters Daumen eingedrückt; siebenundvierzig volle Jahre hat der Vater damit gearbeitet, und er hatte selbst seine Freude dran und sagte oft: „Man sollte es kaum glauben, daß durch die langen Jahre der Holzgriff mit der Hand zusammengedrückt werden kann.“ Wenn ein Fremder auf Besuch kam, zeigte die Mutter das Wunderwerk.

Der Doktor drunten im Thal, der eine Sammlung von heimischen Wanduhren und Werkzeugen aus alter Zeit hat, wollte die Feile oft haben, um sie auch in sein Cabinet zu hängen, aber der Vater gab sie nicht her, und die Mutter und der Sohn hielten nach seinem Tode das Erbstück hoch. Damals, als man den Vater begrub und der Sohn mit der Mutter wieder still daheim saß, sagte sie: „Lenz, jetzt ist genug geklagt; wir müssen's still tragen. Nimm die Feile des Vaters und arbeite. Betet und arbeitet, so lang es Tag ist, heißt es. Sei froh, daß du dein ehrliches Handwerk hast und dich nicht zu hintersinnen brauchst. Tausendmal hat's dein Vater gesagt: So Morgens aufstehen und da ist eine Arbeit, die wartet, das thut wohl und hilft auf, und wenn ich feile, da feile ich mir alle nichtsnutzigen Späne aus dem Kopf, und wenn ich hämmere, gebe ich allen schweren Gedanken einen Schlag, und — fort sind sie.“

So hat damals die Mutter gesagt, und jetzt sind ihre Worte noch einmal auferweckt, sie sagt's wieder. Wenn ich nur immer so bei Allem ihre Worte noch wüßte! . . . .

Lenz begann emsig zu arbeiten.

Draußen stand Franzl bei des Vogtsbauern Kathrine und betheuerte ihr: „Das ist mir lieb, daß du zuerst

das Essen gebracht hast, das hat Gutes zu bedeuten. Von wem man nach so einem Fall den ersten Bissen genießt, dem — ich will nichts gesagt haben, man darf das nicht berufen. Komm' du nur Abends, und du mußt es sein, die ihm heut Gut Nacht sagt, und dreimal mußt du Gut Nacht sagen, da wird noch mehr draus. — Was ist das? Still! Ja, himmlischer Vater im siebenten Himmel! Es ist so, er arbeitet, jetzt, an dem Tag! Das ist ein Mensch, den kennt Niemand aus, und ich kenne ihn doch von Kindheit an, der hat Sachen, auf die gar kein Anderer kommt, aber herzensgut ist er. Sag' aber Niemand was davon, daß er arbeitet; es könnt' ihm üble Nachrede bringen. Hörst du? Auf den Abend holst du das Geschirr, und dann faß dich, daß du auch ordentlich reden kannst; du kannst's doch sonst."

Franzl unterbrach sich, denn Lenz rief unter der Thür: „Franzl, wenn Besuch kommt, ich kann jetzt mit Niemand sprechen, außer wenn der Pilgrim kommt. So? Du bist noch da, Kathrine?"

„Ich geh' schon," sagte diese, und rannte schnell den Berg hinab.

Lenz ging wieder in die Stube, arbeitete unausgesetzt, und Franzl zerbrach sich draußen unausgesetzt den Kopf über den seltsamen Menschen, der just vergehen wollte vor Weinen und jetzt arbeitet. Es kann doch nicht Hartherzigkeit sein und nicht Geiz, aber was ist es denn?

„Mein alter Kopf ist nicht gescheit genug," sagte Franzl und wandte sich nach der Thür, um die alte Lenzin zu fragen, was sie davon denken solle; aber sie

ſchlug ſich an die Stirn, da ſie ſich beſann, daß die Mutter ja todt ſei.

Franzl erſchrak ins Herz hinein, da jetzt Beſuche kamen, der Lehrer und Andere vom Liederkranz, und auch ältere Leute. Sie wies mit bekümmerter Miene Alle ab, und redete dabei ſo laut, als ob alle Menſchen taub wären; ſie hätte Allen gern die Ohren verſtopft, daß ſie Lenz nicht arbeiten hörten. Sie wartete immer auf Pilgrim, der vermag Alles über ihn, der wird ihm die Feile aus der Hand nehmen. Aber Pilgrim kam nicht; und jetzt hatte Franzl einen glücklichen Gedanken: ſie braucht ja nicht daheim zu bleiben. Sie ſtellte ſich auf den Weg, ſo weit, daß man Feilen und Hämmern nicht hören konnte, und wer nun des Weges kam, den wies ſie ab.

Lenz aber fand in der That Faſſung und Beruhigung bei der Arbeit, und erſt gegen Abend hörte er auf. Er ging ins Thal hinab, hinter den Häuſern vorbei zu ſeinem Cameraden, dem Schildmaler Pilgrim, aber halbwegs kehrte er wieder um, ſo plötzlich, als hätte ihn Jemand gerufen, und doch war Alles ſtill ringsum. Nur die Bachamſel — hier zu Lande Heckegecks genannt — zwitſcherte unaufhörlich im Gebüſch, und die Goldammer, auf dem friſchen Jahresſchoß des Tannenwipfels ſitzend, pfiff ihre wenigen Töne und ſchaute hin und her. Lerchen gibt es hier im Thale und an den Wieſengeländen nicht, ſie ſchwirren nur oben über der Hochebene, wo ſich die Kornfelder ausbreiten.

Die Wieſen dampften, aber immer nur vorwärts und rückwärts ſieht man den leichten Nebel und nie in dem nächſten Umkreis, in dem man ſteht und geht.

Lenz ging thalaufwärts in raſchem Schritt, nur als die Sonne hinter der Spannreute unterging und die Nebel im Thale wie feurige Wolken durchglüht ſtanden, hielt er an und ſagte: „Sie geht zum erſten Mal unter über ihrem Grabe.“ Die Abendglocke läutete, er zog den Hut ab und ſchritt fürbaß. An einer Biegung des Thales ſtand er ſtill und ſchaute, von einem Strauche verdeckt, hinauf nach einem einſamen Häuschen. Auf der Bank vor dem Hauſe ſaß ein Mann — wir kennen ihn ſchon, es iſt der Uhrmacher Faller — er hielt ein Kind auf dem Schooß und ließ es tanzen, und neben ihm ſaß ſeine Schweſter, deren Mann in der Fremde iſt, und hielt den Säugling an der Bruſt, ihm das Händchen küſſend.

„Guten Abend, Faller!“ rief Lenz jetzt wieder mit ſeiner hellen Tenorſtimme hinauf.

„Ei, du biſt's?“ tönte es im Baß zurück. „Gerade eben reden wir von dir. Die Liſabeth meint, du wirſt jetzt in deiner Trauer uns vergeſſen, und ich ſag': Im Gegentheil, er denkt gewiß daran.“

„Ja, ich komme eben deßwegen. Es iſt mir eingefallen, daß ja morgen des Hurgel's Haus verkauft wird. Ich will für dich Bürge ſein, wenn du es kaufen willſt. Ich hab' dich dann auch beſſer in der Nähe.“

„Das iſt gut, das iſt prächtig! Alſo du bleibſt da?“

„Warum nicht?“

„Sagen ja die Leute, du gingeſt jetzt noch auf ein Jahr oder wie lang in die Fremde.“

„Wer hat das geſagt?“

„Ich glaub', dein Ohm hat's geſagt; ich weiß es aber nicht gewiß.“

„So? Kann ſein. Wenn ich fortgehe, mußt du in mein Haus ziehen.“

„Bleib' lieber daheim. Es iſt zu ſpät.“

„Und heirath' bald,“ ſetzte die junge Frau hinzu.

„Ja, dann vergeht einem das Wandern, da iſt man angebunden. Schau, Lenz, dir muß es noch gut gehen auf der Welt. Daß du jetzt in deinem Kummer an mich denkſt; deine Mutter im Himmel wird dich dafür ſegnen. Es vergeht keine Minute, wo ich nicht an ſie denke. Das haſt du von ihr, ſie hat auch in Allem nur an Andere gedacht. Das lohnt Gott!“

„Er lohnt's ſchon. Der Gang zu dir und was wir mit einander vorhaben, hat mich viel erleichtert. Liſabeth, haſt du nichts zu eſſen? Ich ſpüre jetzt heut zum erſten Mal Hunger.“

„Ich will dir ein paar Eier einſchlagen.“

„Auch recht.“

Lenz aß mit großem Appetit, und die Gaſtfreunde waren ganz glückſelig, daß es ihm ſo ſchmeckte.

Die Mutter Faller's bat, ſo ſehr auch der Sohn abwehrte, Lenz möge ihr etwas Kleider von ſeiner Mutter ſchenken.

Lenz verſprach's.

Faller ließ ſich's nicht nehmen, er gab ihm ein gut Stück Weges heimwärts das Geleite; aber kaum waren ſie zwanzig Schritte vom Hauſe, als er einen gellenden Pfiff that. Die Schweſter fragte, was es gäbe. Er rief ihr zu, daß er dieſe Nacht nicht heim käme.

„Wo willſt du bleiben?“ fragte Lenz.

„Bei dir.“

Die beiden Freunde ſchritten wortlos die Straße

dahin, der Mond ſchien hell, die Eulen im Walde krächzten, aber aus dem Dorf herauf drang fröhlicher Geſang.

„Es wäre nicht gut, wenn Alles um Einen trauerte,“ ſagte Lenz. „Gottlob, daß Jeder für ſich luſtig und traurig iſt.“

„Das hat wieder deine Mutter aus dir geſagt,“ entgegnete Faller.

„Aber halt,“ rief jetzt Lenz, „willſt du nicht deiner Braut Beſcheid ſagen, daß du das Häusle kaufen kannſt?“

„Ja, das möcht' ich. Komm mit. Du wirſt eine Freude ſehen, wie ſie nicht ſchöner auf der Welt iſt.“

„Spring' du nur allein den Berg hinauf, ich paſſe jetzt nicht zur Freude, und ich bin grauſam müde. Ich warte hier. Jetzt geh' ſchnell und komm ſchnell wieder.“

Faller eilte den Berg hinan, und Lenz ſaß am Wege auf einem Steinhaufen, und wie ſich der Thau jetzt niederſenkte auf Baum und Strauch und Halm, daß Alles wieder friſch auflebe, ſo ſenkte ſich etwas wie reiner Himmelsthau auf die Seele des Einſamen. Dort in jenem Berghäuschen, wo es dunkel war, blinkt jetzt ein Licht auf, und Licht und Freude geht auf in den Herzen der Menſchen, ſie haben ſo lange gezagt, nun geht die Freude auf.

Es gibt keine größere Seligkeit auf Erden als Wohlthun.

Faller kam hochathmend wieder und berichtete, wie Alles aufgejubelt habe; der alte Vater der Braut habe das Fenſter aufgeriſſen und ins Thal hinausgerufen: „Sei tauſend Mal geſegnet, du guter Menſch!“ und die Braut habe bald geweint, bald hellauf gejauchzt.

Die beiden Freunde ſchritten nun geraume Zeit, jeder ſtill ſeinen Gedanken folgend, des Weges dahin. Faller hatte einen feſten Schritt, in ſeinem ganzen Behaben war etwas Strammes, Geſchloſſenes, und indem jetzt Lenz den Gleichſchritt mit ihm hielt, richtete er ſich unwillkürlich ſtraffer auf.

Da, wo es den Berg wieder hinangeht, ſchaute Lenz einmal um nach dem Kirchhof und ſeufzte tief.

„Mein Vater liegt auch dort, und ich hab' ihn nicht ſo lang gehabt wie du," ſagte Faller.

Lenz ging voraus, den Berg hinan. Was iſt denn das Weiße, das ſich da oben am Berge bewegt? Wer iſt denn noch da? Iſt's denn möglich?... Es iſt nicht wahr, daß die Mutter todt iſt! Ja, ſie hält's nicht aus, ſie kommt gewiß wieder . . .

Innerlich bebend ſtarrte der Trauernde drein.

„Guten Abend, Lenz!" rief eine Stimme; es iſt des Vogtsbauern Kathrine.

„Was thuſt denn du noch da?"

„Ich bin bei der Franzl geweſen, ſie hat ſich unſere Magd geholt, damit ſie nicht ſo allein iſt. Sie iſt eben alt und fürchtet ſich. Ich thät' mich aber gar nicht fürchten, wenn deine Mutter wieder käme. Gut Nacht, Lenz! Gut Nacht! Gut Nacht!"

Dreimal ſagte Kathrine Gut Nacht, ſo hatte es Franzl befohlen, denn das hat was zu bedeuten; wer weiß, was daraus wird!

## Viertes Capitel.

Jeder vor seiner Thür.

Der milde Abend nach heißem Tage erlabte die Menschen, die Familien saßen beisammen auf der Bank vor dem Hause, die meisten aber auf dem steinernen Geländer am Brückle; denn wo eine Brücke in einem Orte oder ihm nahe ist, da bildet sich auf ihr der Sammelpunkt für Abendruhe und Abendgespräche. Hier muß nicht nur alles vorbei, was von diesseits und jenseits kommt, das Gemurmel des Baches drunten hilft auch zu fortgesetztem Gespräch. Drunten im Bach lagen verschiedene Hölzer zum Auslaugen, damit die Pflanzensäfte zwischen den Holzfasern herauskommen und dann das Holz beim Verarbeiten zu Uhrengestellen nicht schwinde oder sich werfe; die Menschen oben auf dem Brückle verstanden aber auch das Auslaugen, und zwar in mannigfachster Weise. Man sprach — und das ist viel — noch am Abend von der verstorbenen Lenzin, aber noch mehr davon, daß der Lenz bald heirathen müsse. Die Frauen lobten den Lenz gar sehr, und manches Lob galt auch den Männern zur Mahnung, daß sie sich auch so rühmenswerth benehmen sollten;

denn wo man das Rechte finde, verſtehe man recht wohl, es zu erkennen. Die Männer aber ſagten: Ja wohl, er iſt ein braver Menſch, aber — zu weichmüthig iſt er doch. Die Mädchen — diejenigen ausgenommen, die bereits erklärte Geliebte hatten — ſchwiegen, zumal da allgemein die Vermuthung aufgeſtellt wurde, Lenz werde eine von des Doktors Töchtern heirathen; ja, einige behaupteten ſogar, die Sache ſei ſchon abgemacht und werde alsbald nach der Trauer öffentlich verkündet werden. Plötzlich, man wußte nicht, woher es kam, verbreitete ſich von Thür zu Thür und beſonders auf dem Brückle das Gerücht, Lenz habe heut, am Begräbnißtag ſeiner Mutter, unausgeſetzt gearbeitet. Die Frauen jammerten über den Geiz, der in einem ſo guten Menſchen ſein könne; die Männer dagegen ſuchten ihn zu vertheidigen. Bald aber ging das Geſpräch auf Wetter und Welthändel über, und das iſt ergiebig, denn man weiß weder vom Einen noch vom Andern, was daraus wird. Es plaudert ſich indeß behaglich, bis man einander eine ruhſame Nacht wünſcht und die Sterne am Himmel und die Händel auf der Welt laufen läßt, wie es ihnen eben geſetzt iſt.

Am beſten ruht ſich's doch thalabwärts vor dem ſchönen, im oberdeutſchen Bahnhäuschens-Styl gebauten Hauſe, in dem ſchönen Garten, wo es jetzt in der Nacht wunderbar duftet. Es iſt aber kein Wunder dabei, denn hier blühen und wachſen allerlei Apothekerpflanzen. Wir ſind im Garten des Doktors, der zugleich auch eine Noth-Apotheke hat. Der Doktor iſt ein Kind des Dorfes, Sohn eines Uhrmachers; ſeine Frau iſt aus

der Reſidenz, aber ſie iſt mit ihrem Manne, der wieder ganz eingewurzelt iſt im heimiſchen Thale, auch hier in vollſter Weiſe daheim geworden und die alte Mutter des Doktors — man nennt ſie die alte Schultheißin — die noch im Hauſe lebt, ſagt oft, ſie meine, ihre Schwiegertochter müſſe ſchon einmal auf der Welt geweſen ſein, und zwar als ſchwarzwälder Kind, ſo gut und genau wiſſe ſie Alles und ſei mit Allem daheim, und es ſei beſonders gut von ihr, daß ſie lieber Frau Schultheißin heiße als Frau Doktorin. Denn der Doktor iſt auch zugleich Schultheiß. Er hat vier Kinder. Der einzige Sohn hat durchaus nicht, wie man ſonſt meint, wiederum ſtudiren müſſen; er hat vielmehr die Uhrmacherei erlernt und iſt in der Fremde in der franzöſiſchen Schweiz. Die drei Töchter ſind wohl die vornehmſten im Orte, ſtehen aber an Fleiß Niemand nach. Amanda, die älteſte, iſt eigentlich Apothekergehülfe des Vaters, und ihr Amt iſt es zugleich, den Garten, in dem man viele Heilkräuter zieht, in Ordnung zu halten. Bertha und Minna ſind thätig in der Wirthſchaft, aber auch emſig, die feinſten Strohgeflechte zu fertigen, die nach Italien wandern und von dort wieder als florentiner Hüte zurückkommen.

Heute Abend iſt noch ein Fremder bei der Familie, die im Garten ſitzt, es iſt ein junger Maſchinenbauer — im Dorfe nur kurzweg der Techniker genannt, — ein Bruder von den beiden Schwiegerſöhnen des Löwenwirths, von denen der eine ein reicher Holzhändler in der nahen Amtsſtadt, der andere, im untern Schwarzwald, Beſitzer einer aus der Nachbarſchaft viel beſuchten Badeanſtalt und eines anſehnlichen Landgutes iſt. Man

ſagt, daß der Techniker die noch einzig übrige Tochter des Löwenwirths, Annele, heirathen werde.

„Das iſt brav, das gefällt mir, Herr Storr," ſagte der Doktor zu dem Techniker — man hört an der Stimme des Doktors, daß er ein wohlbeleibter Mann ſein muß. — „Man muß ſich nicht an Berg und Thal erfreuen, unbekümmert um Leben und Treiben der Menſchen, die darin wohnen. Die heutige Welt hat viel zu viel von der oberflächlichen unruhigen Reiſeſtimmung. Ich meinestheils ſpüre gar keine Luſt, mich draußen herum zu treiben; ich fühle mich wohl und vollauf begnügt in meinem engen Kreiſe. Ich habe ſogar meine alte Liebhaberei, das Pflanzenſammeln, aufgeben müſſen oder eigentlich gern aufgegeben, ich bin ſeitdem den Menſchen viel näher. Jeder muß ſich in ſeiner Art in die Theilung der Arbeit fügen; meine Landsleute wollen ſich noch nicht drein finden, und das iſt der Punkt, woran unſere heimiſche Induſtrie krankt."

„Darf ich bitten, daß Sie mir das näher erklären?"

„Die Sache iſt einfach. Unſere Uhrmacherei iſt wie alle Haus-Induſtrie ein natürliches Ergebniß von der geringen Ertragsfähigkeit unſeres Landſtriches und der Untheilbarkeit der geſchloſſenen Bauerngüter; die jüngeren Söhne und überhaupt alles, was nur ſein Arbeitskapital beſitzt, muß einen neuen Werth ſchaffen, um dafür Brod zu gewinnen. Dazu kommt eine natürliche Begabung, eine genaue und ſtetige Achtſamkeit, die ſich unter uns findet. Unſere Wälder liefern das beſte Holz zu Gehäus und Getrieb, und ſo lange noch die alten ſogenannten Jockeles-Uhren guten Abſatz fanden, machte ein Uhrmacher — in Gemeinſchaft mit der

Frau und den Kindern, die das Zifferblatt anmalten — eine Uhr in ſeinem Hauſe ganz fertig. Je mehr ſich nun aber die Metall-Uhren einbürgerten und den alten Meiſter Jockele verdrängten, um ſo mehr bereitete ſich eine Theilung der Arbeit vor. Auch macht man uns in Frankreich, in Amerika und beſonders in Sachſen bereits ſtarke Concurrenz. Wir müſſen mehr zu den Stockuhren übergehen, die, wie Sie wiſſen, nicht durch Gewichte, ſondern durch Federkraft bewegt werden. Zu allem dem wäre ein feſter Zuſammenhalt vonnöthen. Die alten Hauenſteiner da drüben hatten vor Zeiten einen Einungsmeiſter, und ſolch eine Art Einungsmeiſter thut wiederum noth; was da zerſtreut auf den Bergen lebt, muß ſich in eine feſte Genoſſenſchaft zuſammen finden, einander in die Hände arbeiten. Das bringt aber bei uns ſchwer durch. In der Schweiz geht eine Taſchenuhr, bis ſie fertig iſt, durch hundertundzwanzig Hände. Eben die Stetigkeit, die gewiß eine Tugend iſt, läßt meine lieben Landsleute ſchwer zu etwas Anderem kommen. Nur durch Genügſamkeit und eine Arbeitsluſt ohne Gleichen iſt unſere Induſtrie bis jetzt möglich geweſen. Es läßt ſich da ſchwer eingreifen; das Stubenhockeriſche hat bei Manchem eine eigene Art feinfühliger Empfindlichkeit erzeugt; ſie müſſen vorſichtig behandelt werden, ein ungeſchickter Griff kann ihr Inneres verletzen wie ein Uhrwerk verletzt wird, und ſchlimm iſt's, wenn die Kette reißt."

„Ich meine," entgegnete der junge Mann, „man müßte zunächſt auch darauf bedacht ſein, den hieländiſchen Uhren eine gefälligere Form zu geben, ſo daß ſie zugleich auch mehr Zimmerſchmuck würden."

„Das wäre gut," ſagte Bertha, die zweite Tochter. „Ich war ein Jahr lang bei der Tante in der Hauptſtadt, und wo ich hinkam, traf ich meine Landsmännin, eine ſchwarzwälder Uhr, als Aſchenbrödel in der Küche. In der guten Stube prangten immer die franzöſiſchen Pendulen mit allerlei Gold und Alabaſter, und ſie waren meiſt unaufgezogen, oder man ſagte, ſie gingen ſchlecht; meine Landsmännin aber in der Küche war fleißig und ordentlich."

„Und das Aſchenbrödel müßte erlöst werden," ſagte der junge Mann, „aber ſie müßte im Prunkgemach ihre Tugend behalten und richtig gehen."

Der Doktor ſchien auf das Manöver der beiden jungen Leute nicht eingehen zu wollen, denn er begann nun dem Techniker immer mehr von den Sonderheiten der hieländiſchen Einwohnerſchaft zu erzählen; er war lange genug in der Fremde geweſen, um freien Blick dafür zu haben, und war doch wieder eingelebt genug in die Heimath, um die verborgenen Eigenſchaften ſeiner Landsleute zu kennen und zu würdigen; er ſprach Hochdeutſch, aber ganz in der Dialektbetonung des Landes.

„Guten Abend beiſammen," wurde die Geſellſchaft von einem Vorübergehenden angeſprochen.

„Ah, du biſt's, Pilgrim? Wart' ein Bischen," rief der Doktor. Der Grüßende blieb am Zaune ſtehen, und der Doktor fragte: „Wie geht's dem Lenz?"

„Ich weiß nicht. Hab' ihn heute ſeit dem Begräbniß nicht geſehen. Ich komme aus dem Löwen, wo ich mich dummer Weiſe wegen ſeiner erzürnt habe."

„So? was gibt's denn?"

„Da erzählen ſie, der Lenz habe heute den ganzen

Mittag gearbeitet und ſchimpfen auf ihn und ſchelten ihn geizig. Der Lenz geizig? Es iſt zum Närriſchwerden!“

„Laß dich's nicht verdrießen, du und ich und noch Viele wiſſen, daß der Lenz ein rechtſchaffener untadeliger Menſch iſt. War der Petrowitſch nicht heute beim Lenz?“

„Nein. Ich hab's auch geglaubt und bin deßwegen nicht zu ihm gegangen. Herr Doktor, ich wollte Sie bitten, wenn Sie morgen Zeit haben, kommen Sie auf einen Sprung zu mir. Ich möchte Ihnen was zeigen, was ich gemacht habe.“

„Gut, ich komme.“

„Gut Nacht beiſammen.“

„Gut Nacht, Pilgrim. Schlaf wohl.“

Der Wanderer ging davon.

„Schick mir morgen meine Lieder zurück,“ rief ihm Bertha nach.

„Ich bringe ſie,“ antwortete Pilgrim, und bald hörte man ihn in der Ferne ſchön und kunſtreich pfeifen.

„Da haben Sie gleich einen beſondern Menſchen,“ ſagte der Doktor zu dem Techniker. „Das iſt ein Schildermaler, und iſt der beſte Freund des Lenz, deſſen Mutter man heute begraben hat. Dieſer Pilgrim iſt ein ſtecken gebliebenes Talent und hat eine merkwürdige Lebensgeſchichte.“

„Bitte, erzählen Sie.“

„Ein ander Mal, wenn wir allein ſind.“

„Nein, wir hören's nochmal gern,“ riefen Frau und Kinder, und der Doktor begann:

## Fünftes Capitel.

### Pilgrim's Fahrten.

„Dieſer Pilgrim iſt der Sohn eines Schildermalers; früh verwaiſ't, wurde er auf Gemeindekoſten beim alten Schullehrer erzogen. Er war aber weit mehr oben auf der Morgenhalde beim Uhrmacher Lenz, als beim Schullehrer. Die Frau, die man heute begraben hat, war wie eine Mutter an ihm. Das einzige Kind, das den Leuten verblieben iſt, eben der Lenz, der heute gearbeitet hat, iſt wie ſein Bruder geworden. Der Pilgrim war immer anſtelliger und gewandter, der Lenz hat bei aller Tüchtigkeit in ſeinem Beruf etwas Träumeriſches, und wer weiß, ob nicht im Lenz ein Muſikgenie, und im Pilgrim ein Malergenie ſteckt! Es iſt bei Beiden nicht herausgekommen. Sie müſſen einmal den Lenz ſingen hören, er ſingt den erſten Tenor in dem Liederkranz, und ihm beſonders hat es der hieſige Liederkranz zu verdanken, daß er ſchon zweimal den Quartettpreis beim Muſikfeſt, einmal in Conſtanz und einmal in Freiburg, gewonnen hat. Wie nun die Beiden halbwüchſige Burſchen ſind, kommt der Lenz zu ſeinem Vater in die Lehre und Pilgrim zu einem Schilder-

maler, aber sie halten doch treu zusammen. An Sommerabenden konnte man die Beiden so sicher wie die beiden Brüdersterne am Himmel da oben beisammen sehen; singend und pfeifend wandelten sie mit einander durchs Thal und über die Berge, und an Winterabenden wandelte Pilgrim durch Schnee und Sturm zu Lenz — denn dieser mußte daheim bleiben, er wurde von seiner Mutter etwas verwöhnt, er ist, wie gesagt, das einzige Kind von fünfen —, und da lasen sie mit einander halbe Nächte lang, besonders Reisebeschreibungen. Ich habe ihnen manche Bücher geliehen, es war ein großer Wissenstrieb in den beiden Jünglingen. Als Pilgrim sich vom Militär freiloos'te — Lenz war als einziges Kind von selbst frei —, traten sie nun mit ihrem Plan hervor, in die weite Welt mit einander zu ziehen; denn bei aller heimischen Eingesessenheit ist eine große Wanderlust in unserm Volke. Da zeigte sich zum ersten Mal ein zäher Eigensinn in dem jungen Lenz, den man gar nicht in ihm vermuthet hätte; er wollte durchaus nicht von der Reise abstehen, der Vater wollte ihn auch ziehen lassen, die Mutter aber verzweifelte, und da selbst das Zureden des Pfarrers fruchtlos war, wurde ich angerufen, ich sollte, wenn's nicht anders ginge, dem Lenz ein ganzes Lazareth einreden. Ich suchte natürlich einen andern Weg. Ich hatte von jeher das Vertrauen der beiden Unzertrennlichen, und sie weihten mich willig in alle ihre Plane ein; Pilgrim war der eigentliche Anstifter. Lenz ist bei aller Zartheit der Empfindung eine gesunde praktische Natur, natürlich innerhalb seines Kreises, und er darf nicht wirr gemacht werden, dann trifft er das Richtige mit scharfem Verstand und hat

eine Ausdauer bei allem, was er thut, die wie eine Art Andacht ist. Ich werde Ihnen morgen eine Normal-Uhr zeigen, die er aufgestellt, und deren allgemeine Annahme ein Glück für unsere ganze Landschaft wäre. Lenz war eigentlich noch nicht so fest entschlossen, als er seinen Eltern gegenüber Pilgrim darstellen ließ. Lenz wollte, daß Pilgrim vorher ordentlich die Uhrmacherei erlerne, bevor er auf die Handelschaft gehe, denn die Händler müssen natürlich überall Reparaturen machen können an Uhren, die sie vorfinden, und an solchen, die sie mit sich führen; und in der That ging jetzt Pilgrim in die Lehre. Als er aber das Nothdürftigste gelernt hatte, war der Reiseplan wieder fix und fertig. In diesem Pilgrim ging gar Verschiedenes vor: bald wollte er die Reise machen, um sich so viel zu erwerben, daß er eine Akademie besuchen könne, bald wollte er auf der Reise selbst ein Künstler werden, bald wieder nur recht viel Geld gewinnen, um mit einem großen Sack voll Geld heimzukommen und den Geldprotzen aufzutrumpfen. Er verachtete eigentlich das Geld, und eben darum wollte er recht viel haben. Daneben, glaube ich, steckte ihm damals eine Liebe im Kopf. Griechenland, Athen, das war das Ziel seiner Reise, und wenn er Athen nur nannte, da glänzten seine Augen und die Röthe seiner Wangen wurde flammend. Athen! sagte er oft, ist es einem nicht, wenn man das sagt, als ob man in einer hohen Halle eine leicht gangbare Marmortreppe hinanstiege? Er stellte sich so etwas vor, wie wenn er durch Einathmen der classischen Luft ein anderer Mensch, vor Allem aber ein großer Künstler werden müßte. Ich suchte ihn natürlich von diesen

falſchen Vorſtellungen zu heilen, und es gelang mir auch ſo weit, daß er mir verſprach, ſich auf den Gelderwerb allein zu beſchränken, alles Andere werde ſich dann ſpäter finden. Der alte Lenz und ich, wir verbürgten uns für die Waaren, die er mitnehmen wollte. Er zog nun allein von dannen, Lenz blieb auf unſer Zureden daheim. Ich ziehe wie die Welle vom Schwarzwald zum ſchwarzen Meere, ſagte Pilgrim oft. Er wollte den Verſuch machen, die heimiſchen Uhren im Orient und in Griechenland einzubürgern, was bisher noch immer nicht ſo gelungen iſt, wie in den nordiſchen Ländern und in der neuen Welt. Es iſt luſtig, wenn Pilgrim erzählt, wie er durch die Länder zog, durch Städte und Dörfer, ringsum behangen mit ſchwarzwälder Uhren, die er auf den Straßen erklingen ließ, um und um ſchauend; aber eben das war's, er hatte zu viel Auge für ganz andere Dinge: auf Sitten und Gebräuche, auf ſchöne Gebäude und Landſchaften. Das iſt vom Uebel für einen Handelsmann. So wenig ſich das Werk in der Uhr verändert, mag es durch Länder oder über Meere getragen werden, ſo wenig verändern ſich eigentlich unſere Landsleute, die in allen Zonen umherſtreifen. Sparen und erwerben, karg leben und ſich's erſt wieder wohl ſein laſſen, wenn man mit einem Sack voll Geld daheim iſt, darauf geht ihr einziges Sinnen, mag derweil die Welt da ringsum ſein, wie ſie wolle. Und das iſt gut und nöthig. Man kann nicht verſchiedene Dinge auf einmal im Kopfe haben. Aber jetzt iſt es mit dem Sparen und Hauſiren auch vorbei. Wir müſſen den Markt immer weiter in der Ferne ſuchen und der Abſatz unſerer Induſtrie muß

mit ständigen Lagern und auf kaufmänniſche Weiſe vertrieben werden."

„Kam Pilgrim in der That nach Athen?"

„Natürlich, und er hat mir oft geſagt: als die Kreuzfahrer Jeruſalem erblickten, hätten ſie nicht andächtiger und glückſeliger ſein können, als er war, da er Athen zum erſten Mal erſchaute; er rieb ſich die Augen, ob's denn auch wahr iſt, daß das Athen ſei. Die marmornen Statuen ſollten ihm winken und ihn grüßen. Er ging klingend durch die Straßen, aber auch nicht eine einzige Uhr verkaufte er in Athen, er litt bittere Noth und war endlich glücklich, als er eine Arbeit bekam, aber was für eine! Vierzehn Tage lang konnte er unter dem blauen griechiſchen Himmel den Lattenzaun eines Biergartens grün anſtreichen, im Angeſichte der Akropolis."

„Was iſt Akropolis?" fragte Bertha.

„Erklären Sie ihr das, Herr Storr," bedeutete der Doctor.

Der Techniker ſchilderte in raſchen Umriſſen die vormalige Schönheit der Burg von Athen und die nur ſpärlich verbliebenen Ueberreſte; er verſprach, wenn er wiederkomme, eine Abbildung zu bringen, dann bat er den Doctor, weiter zu erzählen.

„Es iſt nicht mehr viel zu berichten," nahm dieſer wieder auf. „Pilgrim brachte es mit genauer Noth dahin, die Uhren ſo zu verwerthen, daß er unſerer Bürgſchaft nicht zur Laſt fiel. Es gehörte kein kleiner Muth dazu, wieder in die alten Verhältniſſe und noch viel ärmlicher zurückzukehren und ſich verſpotten zu laſſen; aber eben weil er in ſeinem ſchwungvollen Künſtlerſinn die Geldprotzen — das iſt ein Lieblingswort von ihm

— von oben herab verachtet, zeigte er ſich frei und unbefangen und forderte den Spott heraus. Natürlich kam er zuerſt auf die Morgenhalde. Man ſtand dort eben um den Mittagstiſch, und alles faltete die Hände, da that der junge Lenz einen Schrei, die Mutter hat oft geſagt, wenn ſie ihn noch einmal höre, ſo ſterbe ſie. Die beiden Freunde lagen einander in den Armen. Pilgrim war indeß ſchnell wohlgemuth und ſagte: daheim habe er doch am meiſten Glück, da käme er zum gedeckten Tiſch; und Niemand auf der Welt gönnte es ihm mehr, als die Eltern und der Sohn auf der Morgenhalde. Der alte Lenz wollte Pilgrim ganz ins Haus nehmen, aber dieſer lehnte es entſchieden ab; er iſt ungemein eiferſüchtig auf ſeine Selbſtändigkeit. Er richtete ſich hier in unſerer Nachbarſchaft beim Don Baſtian eine hübſche Werkſtätte ein. Anfangs gab er ſich viel Mühe, neue Muſter von Uhrenſchildern einzuführen — er hat viel Farbe, aber ſeine Zeichnung iſt ſehr mangelhaft — er hat es aber beſonders darin verfehlt, daß er die Grundform unſeres Schwarzwälder Uhrenſchildes — das Viereck mit dem aufgeſetzten Bogen — verändern wollte. Als er nun ſah, daß er mit ſeinen Neuerungen nicht durchdrang, machte er das Altgewohnte auf Beſtellung und iſt nun dabei immer heiter und guter Dinge. Sie müſſen nämlich wiſſen, daß die verſchiedenen Länder einen ganz beſondern Geſchmack in Uhrenſchildern haben, Frankreich liebt grelle Farben und das Schild voll bemalt, Norddeutſchland, Skandinavien und England mehr ganz einfache Linien, etwas Architektoniſches, Giebel, Säulen, höchſtens eine Guirlande; die Schilde mit Schäfereien gehen nach dem

Vorarlbergiſchen. Nach dem Orient darf man keine Uhren ſchicken mit menſchlichen Figuren auf den Zifferblättern, nichts als die türkiſchen Zahlen, erſt in neuerer Zeit laſſen ſie ſich auch die römiſchen Zahlen gefallen. America will gar keine Farbenverzierung, ſondern nur Wandkäſten mit mehr oder minder Schnitzwerk, hier liegen die Gewichte über Flaſchenzügen auf den Seiten des Uhrwerks. Man nennt dieſe Uhren auch nur Americaner-Uhren. Ungarn und Rußland haben gern Fruchtſtücke oder etwas Landſchaftliches. Das, was die Kunſt ſchön findet, hat nicht immer Aufnahme, im Gegentheil iſt das Verſchnirkelte oft am beliebteſten. Wenn Sie das mit der Verſchönerung der hieländiſchen Uhren einmal ausführen wollen, kann Ihnen Pilgrim viel dabei an die Hand gehen, und Sie können ihm vielleicht zu einem Aufſchwung in ſeinem Leben verhelfen, obgleich er deſſen kaum bedarf, denn er verſteht die ſeltene Kunſt, glücklich zu ſein ohne Glück zu haben."

„Ich bitte Sie, mich mit dem Manne bekannt zu machen."

„Gut, Sie können morgen mit mir gehen, Sie haben gehört, daß er mich einlud; aber kommen Sie recht früh, da können Sie auch noch mit mir über die Berge gehen, ich kann Ihnen ſchöne Punkte zeigen und viele rechtſchaffene Menſchen."

Der Techniker ſagte herzlich Gute Nacht, der Doktor ging mit den Seinen ins Haus.

Der Mond ſtand hell am Himmel, die Blumen dufteten allein für ſich in der Nacht, und die Sterne ſchauten zu ihnen nieder; ſtille war's überall, nur da und dort, wenn man einem Hauſe vorüber kam, hörte man eine Uhr ſchlagen.

## Sechstes Capitel.

Die Welt meldet sich.

„Guten Morgen, Lenz! Du hast gut geschlafen. Du bist doch noch wie ein Kind; das schlaft gut, wenn es sich ausgeweint hat.“ So tönte der Grundbaß Faller's am Morgen, und Lenz sagte: „O Camerad, aufwachen, so wieder aufwachen und sich erinnern, was am gestrigen Tag geschehen ist — das Elend ist neu. Aber ich muß mich jetzt fassen. Ich will dir gleich die Bürgschaft schreiben. Geh' damit zum Schultheiß, eh' er davon reitet, und sag' ihm auch einen Gruß von mir. Jetzt fällt mir's eben ein, ich habe von ihm geträumt. Wenn du kannst, geh' auch zum Pilgrim und sag', ich warte daheim auf ihn. Glück zu deinem Haus. Es thut mir wohl, daß du jetzt einen eigenen Unterschlupf hast.“

Faller ging mit der Bürgschaft ins Thal, und Lenz setzte sich zur Arbeit, vorher aber zog er noch eine der Spieluhren auf und ließ einen Choral spielen. Er nickte mehrmals, während er an einem Rade feilte: das Stück geht gut, es war auch ihr — der Mutter — Lieblingsstück, dachte er vor sich hin. Die große Spieluhr mit zierlich geschnitztem Nußbaumgehäuse, so groß wie ein

mäßiger Kleiderſchrank, hieß „die Zauberflöte“, denn die Ouverture dieſer Oper war neben fünf anderen Stücken, die drein geſetzt waren, ihr Hauptſtück. Sie war bereits verkauft in ein großes Theehaus nach Odeſſa. Ein kleineres Werk ſtand daneben, und an einem dritten arbeitete Lenz. Er arbeitete unabläſſig bis Mittag. Er war ſehr hungrig. Als er ſich aber jetzt allein zu Tiſch ſetzen ſollte, ſchien ihm aller Hunger zu vergehen.

Er bat die alte Magd, daß ſie ſich wie zu Lebzeiten der Mutter zu ihm ſetze. Sie that ſehr zimperlich und verſchämt, mit einem jungen Manne ſo allein. Sie ließ ſich aber doch endlich dazu bewegen, und ſchon nach der Suppe ſagte ſie: „Eigentlich ſollteſt du gar nicht heirathen.“

„Wer ſagt denn, daß ich heirathen will?“

„Ich meine, wenn du heiratheſt, ſollteſt du des Vogtsbauern Kathrine heirathen, die iſt aus einem rechtſchaffenen Haus, und ſie ehrt dich, ſie ſchwört nicht höher als bei dir. So eine Frau wäre recht. Es wäre ſchrecklich, wenn du eine bekämſt, bei der du den Schuhputzer machen müßteſt. Die Mädle ſind ja heutigen Tags ſo . . ſo bräuchig und wollen nichts als prächteln und ſich anputzen.“

„Ich denke nicht ans Heirathen und am wenigſten jetzt.“

„Haſt auch Recht. Es iſt nicht nöthig. Beſſer kriegſt du's nicht, glaub' mir. Und ich weiß, wie du's gewöhnt biſt von jeher, und ich will dir Alles ſo verrichten und halten, daß du meinen ſollſt, deine Mutter wäre noch auf der Welt. Nicht wahr, die Bohnen ſchmecken dir gut? Ich hab's von deiner Mutter gelernt, ſie ſo zu machen, ganz ſo. Sie hat Alles verſtanden, vom Größten

bis zum Kleinſten. Wirſt ſehen, du wirſt vergnügt ſein, ſeelenvergnügt, wenn wir bei einander ſind."

„Ja Franzl," ſagte Lenz, „ich glaube nicht, daß es ſo bleiben wird."

„So? Haſt du ſchon eine auf dem Korn? Schau' einmal an! Meint man, der Lenz habe nichts im Kopf, als ſeine Uhren und ſeine Mutter! Wenn's nur eine aus einem rechten Haus iſt. Wie geſagt, des Vogtsbauern Kathrine, das gibt eine Frau für Sonntag und Werktag, die kann in Haus und Feld ſchaffen und kann ſpinnen, man meint, ſie müſſe das Stroh vom Dach herunter ſpinnen. Sie ſchwört nicht höher als bei dir, und alles, was du thuſt, und alles, was du ſagſt, iſt für ſie ein Heiligthum. Sie ſagt immer: vom Lenz kommt nur Gutes, und wenn's auch den Anſchein hat, daß es anders iſt, wie dein Arbeiten geſtern. Und ſie hat ein ſchönes Vermögen und noch ein beſonderes Muttergut, da kann man einmal ein Kind drauf ſetzen, und das kann ſich ganz gut nähren."

„Franzl, vom Heirathen iſt ja gar keine Rede. Ich hab' im Sinn — ich weiß noch nicht, es iſt möglich — vielleicht verkaufe oder verpachte ich mein ganzes Anweſen und gehe noch in die Fremde."

Franzl ſah ſtarr auf Lenz und brachte den Löffel nicht mehr aus dem Teller nach dem Munde. Lenz fuhr fort: „Ich werde dich verſorgen, Franzl, du ſollſt keine Noth leiden; aber ich meine, ich bin noch nie in der Welt draußen geweſen, und ich möcht' einmal hinaus und auch was ſehen und erleben, und vielleicht bringe ich's in meiner Kunſt noch weiter, und wer weiß — — —"

„Ich will da nichts drein reden," ſagte Franzl, „ich

bin ein dummes Mädle, wenn auch ſonſt wir Knuslinger dafür bekannt ſind, daß wir nicht auf den Kopf gefallen ſind. Was weiß ich viel von der Welt! Aber ſo viel weiß ich doch, ich hab' nicht umſonſt ſiebenundzwanzig Jahre da gedient. Ich bin ins Haus gekommen, wie du vier Jahre alt geweſen biſt. Und du biſt das jüngſte und auch das liebſte Kind im Hauſe geweſen. Und deine Geſchwiſter unterm Boden — jetzt aber, das habe ich dir nicht ſagen wollen. Ich bin ſiebenundzwanzig Jahre bei deiner Mutter geweſen. Ich kann nicht ſagen, daß ich ſo geſcheit bin, wie ſie; wo gibt's eine weit und breit, von der man das ſagen kann? Das ſteht nimmermehr auf, ſo lang' die Welt ſteht. Aber ich weiß doch viel von ihr. Und wie oft hat ſie geſagt: Franzl, hat ſie geſagt, da rennen die Menſchen in die Welt hinaus, wie wenn da draußen, da drüben über dem Rhein oder gar überm Meer das Glück auf der Gaſſe herumliefe und: ei ſchönen guten Morgen, Hans und Michel und Chriſtoph, freut mich, daß du kommſt, ſagt es zum Hans und zum Michel und zum Chriſtoph. Franzl, hat deine Mutter geſagt, wer's daheim zu nichts bringt, bringt's auch draußen zu nichts, und überall, wo man hin kommt, ſind auch ſchon Menſchen, und wenn's Geld regnen thät', thäten ſie's ſchon aufheben und nicht warten, bis die Fremden kommen. Und was für ein Glück kann man machen in der Welt? Mehr als eſſen, trinken und ſchlafen kann man nicht. Franzl, hat ſie geſagt, mein Lenz der hat auch — verzeih' mir's, deine Mutter hat's geſagt, ich ſag's nicht aus mir ſelber — mein Lenz der hat auch die Narrenspoſſen mit dem Wandern im Kopf, aber wo kann er's beſſer kriegen?

Und er iſt kein Menſch für die wilde Welt. Da muß man ein Ausrauber ſein, wie der Petrowitſch, ein ausgeſchämter, knickriger, habgieriger, unbarmherziger Menſch, heißt das, wenn ich ehrlich ſein ſoll, ſie hat das nicht geſagt, ſie hat auf Niemand was geſagt; aber ich denk's und ich ſag's. Und dann hat ſie mir oft ans Herz gelegt: Schau, wenn mein Lenz hinaus käm', der ſchenkte das Hemd vom Leib weg, wenn er einen Bedürftigen ſieht, er iſt gar leidmüthig, und wer nur will', kann ihn betrügen. Franzl, hat ſie geſagt, wenn ich nicht mehr auf der Welt bin und die Wanderſucht kommt wieder über ihn, Franzl, hat ſie geſagt, häng' dich an ſeinen Rock und laß ihn nicht fort; heißt das, lieber Gott, das thu' ich nicht, wie kann ich das? Aber ſagen darf ich's dir, ich muß es, ſie hat mir's auf die Seele gebunden. Sieh dich einmal um, da haſt du ein eingerichtetes Haus, haſt deine gute Nahrung, biſt geehrt und biſt geliebt, und wenn du hinaus kommſt in die fremde Welt, wer kennt dich? Wer weiß, daß das Lenz von der Morgenhalde iſt? Und wenn du keine Herberge haſt, und mußt im Wald übernachten, wie oft wirſt du denken: O lieber Gott! und ich habe ein Haus gehabt und ſieben aufgerichtete Betten und Geſchirr genug und ein Fäßchen Wein im Keller... Soll ich dir nicht ein Schöpple holen? Wart' ich hol'! Wenn man traurig iſt, muß man Wein trinken. Tauſend Mal hat's deine Mutter geſagt: das heitert auf, und da kriegt man andere Gedanken."

Schnell eilte Franzl zur Thür hinaus und in den Keller und kam bald mit einem Schoppen Wein. Lenz that es nicht anders, ſie mußte auch für ſich ein Glas

holen. Er ſchenkte ihr ein und ſtieß mit ihr an, ſie nippte nur verſchämt, nahm aber beim Abräumen doch das Glas Wein mit in die Küche.

Lenz arbeitete wieder fleißig, bis es Abend wurde. War's der Wein oder ſonſt was, er war unruhig bei der Arbeit und mehrmals nahe daran, das Handwerkszeug wegzulegen und irgend wohin auf Beſuch zu gehen. Aber er dachte wieder, er dürfe nicht ausgehen, es kämen gewiß gute Freunde, die ihn in ſeiner Einſamkeit tröſteten; ſie ſollten ihn zu Hauſe finden. Es kam aber Niemand als der Pröbler. Er war dem Lenz beſonders gut, weil er einer der Wenigen war, die ihn nicht verſpotteten und ihn nicht darüber auslachten, daß er ſich nicht dazu bringen konnte, eines ſeiner Kunſtwerke zu verkaufen, er verpfändete ſie nur, bis er ſie nicht mehr einlöſen konnte, und man ſagte: der Löwenwirth, der als Packer — wie man die eigentlichen Commiſſionäre und Großhändler nennt — große Geſchäfte machte, verdiene ein ſchön Stück am Pröbler, der ſeine Hauptwerke bei ihm verpfändet hatte.

Lenz hörte dem alten Pröbler ſogar immer ganz aufmerkſam und ernſt zu, wenn er ihm darthat, daß er nichts Geringeres herſtellen könne, als das perpetuum mobile, es fehlte ihm weiter nichts dazu, als die zweiundvierzig Diamanten, auf denen das Werk gehen muß. Dafür hatte ihm der Pröbler auch gern geholfen, die Normaluhr herzuſtellen, nach der die ganze Gegend arbeiten ſollte und Lenz erzählte überall offen, daß der Pröbler ein Gutes dazu gethan habe, denn er drang darauf, die Normaluhr in fünferlei Kaliber vorzurichten.

Heute kam aber der Pröbler nicht wegen einer neuen

Entdeckung und nicht wegen des perpetuum mobile, er bot sich vielmehr Lenz — nachdem dieser die pflichtgemäße Prise genommen — als Unterhändler an, wenn er heirathen wolle. Er führte ihm eine ganze Reihe heirathsfähiger Mädchen vor, darunter auch die des Doctors, und schloß: „Alle Häuser stehen dir offen, du bist nur zu scheu. Sag' mir nur ehrlich, wo deine Gedanken hingehen, ich will schon machen, daß man dir halbwegs entgegen kommt."

Lenz gab kaum eine Antwort, und der Pröbler ging davon. Daß er auch eine von des Doctors Töchtern bekommen könne, beschäftigte Lenz doch eine Weile. Es waren drei prächtige Kernmädchen. Die älteste hat etwas gar Bedächtiges, fast mütterlich Sorgliches, und die zweite konnte so vortrefflich Clavier spielen und singen. Wie oft hatte Lenz vor dem Hause gestanden und ihr zugehört! Die Musik war eigentlich seine einzige Leidenschaft, und er hatte eine wahre Sehnsucht nach Musik, wie ein Durstiger nach einer Wasserquelle. Wie wär's, wenn er eine Frau bekommen könnte, die gut Clavier spielte? Sie müßte ihm alle Stücke vorspielen, die er in seine Uhren setzt, und die sollten dann noch einen ganz andern Klang bekommen. Aber nein, aus einem so vornehmen Haus kannst du keine Frau brauchen, und eine, die gut Clavier spielt, kann nicht Haus und Feld und Stall besorgen, wie die Uhrmachersfrauen müssen. Und überhaupt, du wartest noch ruhig. —

Als es zu dämmern begann, zog sich Lenz an und ging ins Thal.

Alle Häuser stehen dir offen, hat der Pröbler gesagt. Alle Häuser? Das ist sehr viel, just so viel, wie gar

keins. Wenn man nicht in ein Haus treten kann und die Menſchen bleiben in ihrer Ordnung; du gehörſt dazu, kein Blick, keine Miene fragt: Was kommſt du daher? Was magſt du wollen? Was geht vor? Wenn du nicht heimiſch biſt, dann haſt du eben gar kein Haus. Und wie jetzt Lenz das ganze Dorf hinauf und hinab, eine Stunde weit, in Gedanken von Haus zu Haus ging, man wird ihm überall mit Freuden die Hand reichen; aber er iſt eben nirgend daheim. Doch, doch, er hat einen Freund, da iſt er daheim, gerad' ſo viel wie in ſeiner eigenen Stube. Der Schildermaler Pilgrim hat ihn geſtern vom Leichenbegängniß heim begleiten wollen, aber als ſich ihm der Ohm Petrowitſch anſchloß, blieb Pilgrim zurück, denn Petrowitſch verachtete den Pilgrim, weil er ein armer Teufel, und Pilgrim verachtete den Petrowitſch, weil er ein reicher Teufel war. Alſo zum Pilgrim gehſt du.

Pilgrim wohnte thalabwärts beim Don Baſtian, ſo nannte ihn Pilgrim. Es war dies ein ehemaliger Uhrenhändler, der ſich durch einen zwölfjährigen Aufenthalt in Spanien ein beträchtliches Vermögen erworben hatte. Nach ſeiner Heimkunft kaufte er ſich ein Bauerngut, zog wieder Bauernkleider an und hatte außer dem Gelde nichts von ſeiner ſpaniſchen Reiſe behalten, als ein paar ſpaniſche Worte, die er zu Zeiten gern verwerthete, beſonders im Hochſommer, wenn die Weltläufer aus allen Gegenden heimkehrten.

## Siebentes Capitel.

Wirthstöchterlein ſchenkt ein.

In der großen Gaſtſtube zum Löwen ſaß ein junger Mann ganz allein vor dem wohlgedeckten Erkertiſch und aß mit dem guten Behagen, wie es eben einem ſtattlichen jungen Manne in der Mitte der zwanziger Jahre nach einer vollen Tageswanderung über Berg und Thal zuſteht. Nur manchmal betrachtete er wie träumend das überaus ſchwere ſilberne Beſteck. Das iſt noch aus guter alter Zeit, wo man noch nicht Alles zinstragend ausnützte. Jetzt ſteckt ſich der junge Mann — es iſt der Techniker, mit dem wir geſtern Abend beim Doktor geſeſſen — eine Cigarre an, und bürſtet mit einem Taſchenbürſtchen ſeinen hellbraunen, vollen Bart; ſein Antlitz iſt markig, eine große, ſtark vorgewölbte Stirn ſchaut hell aus dem braunen Haare heraus; die blauen Augen liegen etwas tief und haben einen Ausdruck herzlicher Innigkeit, die Wangen ſind voll und friſch.

Ein kühles Abendlüftchen zieht durch das geöffnete Erkerfenſter und nimmt die blauen Tabakswölkchen ſchnell mit fort.

„So, Sie rauchen ſchon, Herr Kurt? Alſo wollen

Sie nichts mehr essen?" sagte ein eintretendes äußerst säuberlich gekleidetes Mädchen, das eine weiße Schürze mit Brustlatz trug; die Gestalt war schlank und biegsam, leicht beweglich, das längliche und dabei vollwangige Gesicht hellfarbig, braune Rehaugen schauten klug drein, und auf dem Haupte saß eine Krone von dreifachen schweren braunen Flechten.

Mit leichtem Redefluß fuhr das Mädchen fort: „Sie müssen fürlieb nehmen. Wir haben nicht mehr geglaubt, daß Sie so spät noch zu Mittag essen."

„Es war Alles vortrefflich. Setzen Sie sich ein wenig zu mir, Jungfer Schwägerin."

„Gleich, wenn ich abgeräumt habe. Ich kann mich nicht setzen, wenn Alles so herumsteht."

„Ja, bei Ihnen muß Alles nett und aufgeräumt sein, wie Sie selber."

„Danke fürs Compliment. Freut mich, daß Sie nicht Alles verausgabt haben bei des Doktors."

„Kommen Sie ja gleich wieder, ich habe Ihnen viel zu erzählen."

Der junge Mann saß wieder eine Weile allein, dann kam das Wirthstöchterlein, setzte sich ihm gegenüber mit einem Strickzeug und sagte: „Nun, so erzählen Sie."

Der junge Mann berichtete, daß er heute den Doktor auf seinen ärztlichen Besuchen über Berg und Thal begleitet habe, und wußte nicht genug zu rühmen, welche tiefe Einblicke er in das Leben der Menschen hier gethan; da lebe man noch, wie der Doktor gesagt habe, aus dem ff, fleißig und fromm, und das letztere ohne alle Bigotterie. „Wir waren auch heute in drei

vier Wirthshäusern," sagte er; „sonst, wenn man an einem Sommermittag in ein Dorfwirthshaus kommt, trifft man in der Regel einen verkommenen Menschen, der sich nun den Garaus gibt auf der Bank hinter einem Tische, im Halbschlaf bei seinem welken Bier oder Schnaps, und der Elende glotzt die Ankommenden an und prahlt und schimpft in irgend einer Weise auf die Welt halb verständlich. Das habe ich anderwärts oft gesehen, hier aber nirgends."

„Ja," sagte Annele, „unser Schultheiß, der Doktor, ist streng gegen Trunkenbolde, und wir geben von selber hier im Hause nie einem etwas."

Mit wahrer Ueberschwänglichkeit schilderte nun der Techniker das Wesen des Doktors; wo er hinkam, da war's, als ob der Tag noch heller würde, und selbst in die Hütten der Armuth brachte seine treuherzige Natur etwas wie Sättigung, und die Zuversicht, die in seinem Wesen wie in jedem Worte lag, gab überall frischen Muth.

Die Zuhörerin schien etwas in Verlegenheit bei dieser begeisterten Schilderung, und sie sagte nur, indem sie eine Stricknadel an die Lippen preßte: „Ja wohl, der Doktor ist ein wahrer Menschenfreund."

„Er ist auch Ihr Freund, er hat gut von Ihnen gesprochen."

„So? Hat er das? Das darf er aber nur draußen auf Feldwegen; daheim darf er nicht gut von mir reden. Das leiden seine fünf Weibsleute nicht. Nein, die alte Schultheißin muß ich ausnehmen, die ist seelengut."

„Die anderen nicht? Ich hätte geglaubt —"

„Ich will nichts gegen die Leute sagen. Ich sag'

gegen Niemand was. Ich hab's Gottlob nicht nöthig, daß ich mir aus Schimpf über Andere mein Lob holen muß, aus fremder Haut Riemen schneide, wie die alte Lenzin ein Sprüchwort gehabt hat. Es gehen tausend Menschen bei uns aus und ein, die können auf allen Straßen berichten, wer man ist, und ein Wirthshaus ist ein offenes Haus, da kann man nicht wie andere Leute jetzt auf zwei Tage, so lang ein Besuch da ist, ein Haus säuberlich herrichten und friedlich mit einander thun, und nachher ist wieder eine Hudelwirthschaft und Eines möchte dem Andern die Augen auskratzen, und wenn man weiß, daß Jemand vorbeigeht, singt man wieder oder setzt sich mit der Arbeit an den Weg und thut schön. Ich will aber gegen Niemand was gesagt haben, ich will nur ermahnen, du solltest nicht so obenauf — Verzeih, wenn ich so bei Ihnen bin, da meine ich immer es wäre der Bruder, mein Schwager, und da kommt mir das Du heraus."

„Ich habe nichts dagegen, wir wollen Du zu einander sagen."

„Nein, um Gottes willen nicht. Wenn noch so was gesagt wird, bleib' ich nicht da sitzen. Wo nur der Vater bleibt?" sagte das Wirthstöchterlein erröthend.

„Ja, wo ist denn der Vater?"

„Er ist in Geschäften aus, er kann jede Minute kommen. Wenn er nur einmal das Geschäft aufgäbe! Wozu braucht er sich noch so anzustrengen? Aber er kann nicht leben ohne das, und er sagt immer: Geschäft aufgeben, da stirbt man bald; das Sorgen und Wachen und Denken und Schaffen, das hält frisch. Und wahr ist's, ich kann mir's nicht denken, wie man mit

gesunden Gliedern am Morgen hinsitzen und Clavier spielen oder für nichts und wieder nichts im Haus herum trällern kann; etwas thun und flink aus der Hand, das hält frisch. Freilich, wenn man's in Geld rechnet, ist's nicht viel, was wir Weibsleut' verdienen; aber erhalten und hausen ist auch was werth."

„Ja wohl," sagte der Techniker, „es ist hier zu Land eine schöne Arbeitsausdauer; die meisten Uhrmacher arbeiten vierzehn Stunden täglich. Das ist hoch ehrenwerth."

Das Mädchen sah ihn betroffen an; was soll denn das immer mit den einfältigen Uhrmachern? Hat er nicht verstanden oder nicht verstehen wollen, wohin man abzielt?

Es trat eine Pause ein, bis der Techniker wieder fragte: „Wo ist Ihre Mutter?"

„Sie ist im Garten beim Bohnenbrechen, da läßt sie sich nicht abrufen. Kommen Sie, wir wollen zu ihr."

„Nein, wir wollen hier bleiben. Nun, Jungfer Schwägerin, so darf ich doch sagen: ist nicht die älteste Tochter des Doktors, die Amanda, ein braves, feines Mädchen?"

„Die? Warum soll sie nicht brav sein? Alt genug ist sie dazu, und wenn sie sich nicht so ein geschicktes Mieder aus der Stadt verschriebe, könnte man ihren hohen Rücken sehen."

Das Wirthstöchterlein biß sich auf die Lippen: das war dumm, was du da gesagt; weil er nach Amanda fragt, hat ihm die Bertha in die Augen gestochen. So ist's. Sich zusammennehmend, setzte sie daher hinzu: „Die Bertha aber, das ist ein lustiges —"

„Ja wohl, ein prächtiges Mädchen," fiel der Techniker ein, dem Wirthstöchterlein fiel eine Nadel unter den Tisch, er hob sie auf. Dem jungen Mann schien es auch unlieb, daß er so herausgeplatzt war, er sagte daher jetzt: „Gestern Abend hat mir der Doktor viel von dem Pilgrim erzählt."

„Was ist da viel zu erzählen? Der Doktor kann nur aus Allem was machen."

„Wer ist denn der Petrowitsch? Sie sagten mir, Ihr wüßtet Alles von ihm."

„Nicht mehr, als was Jeder weiß. Er ißt jeden Mittag bei uns und bezahlt jeden Mittag. Es ist ein eigensinniger alter Kracher, steinreich, aber auch steinhart. Er ist viele, viele Jahre in der Fremde gewesen und nimmt sich um gar keinen Menschen an. Nur ein Einziges hat er, woran er Freude hat, das ist die Kirschenallee, die da thalab nach der Stadt zu führt; früher sind da verhutzelte Bäume gestanden, und der Petrowitsch —"

„Warum heißt er Petrowitsch?"

„Er heißt eigentlich Peter, aber weil er da drunten, ich glaub' bei den Serben, gewesen ist, heißt man ihn hier den Petrowitsch."

„Erzählt weiter, was ist das mit der Allee?"

„Ja, der Petrowitsch ist immer mit einem Messer in der Hand spazieren gegangen und hat den Bäumen am Weg die überschüssigen Triebe abgeschnitten, und da hat ihn einmal der Wegknecht als Baumfrevler verhaftet, und da hat er eine ganz neue Kirschenallee pflanzen lassen auf seine Kosten, und schon sechs Jahre läßt er jetzt die Kirschen unreif herunter thun, damit die

Bäume von den Dieben nicht beschädigt werden, und die Bäume sind auch schön gewachsen. Um Menschen nimmt er sich aber gar nichts an. Schaut, da geht sein einziges Bruderkind, der Lenz von der Morgenhalde; er kann sich nicht rühmen, daß er von seinem Ohm hat, was man in einem Aug' leiden kann."

„So, das ist der Lenz? Ein hübscher Mensch, ein feines Gesicht, ich hab' mir ihn so gedacht. Geht er immer so gebückt?"

„Nein, nur jetzt, er ist in Trauer um seine Mutter. Er ist ein guter Mensch, freilich ein Bisle gar zu weichmüthig. Wenn er jetzt da hinaus geht, weiß ich, daß zwei Augen aus einem Haus mit wilden Reben nach ihm ausschauen und ihm herein winken möchten, und die Augen gehören der Bertha."

„So? Haben die ein Verhältniß mit einander?" sagte der Techniker und seine weiße Stirn wurde roth.

„Nein, das hab' ich ja nicht gesagt. Sie möcht' ihn freilich gern haben, er hat ein schönes Vermögen, und sie hat nichts als einen schönen Strohhut und zerrissene Strümpfe."

Das Wirthstöchterlein oder, wie es eigentlich heißt, das Löwen-Annele, frohlockte innerlich: So, euch ist doch wenigstens die Supp' versalzen! Ueber diesen Gedanken vergaß sie ihren eigenen Aerger.

Der Techniker sagte, daß er noch einen Gang ins Freie machen wolle.

„Wohin denn?"

„Da hinauf nach der Spannreute."

„Da ist's schön, aber jäh wie an einem Dach."

Der Techniker ging weg. Annele eilte in den

Berggarten hinter dem Hauſe und ſah ihm von dort aus nach. Er ging in der That eine Strecke bergauf, bald aber kehrte er um und ging ſchnellen Schritts thalabwärts, nach dem Hauſe des Doktors.

„Geh' zum Teufel,“ ſagte ſie vor ſich hin, „von mir kriegſt du kein gutes Wort mehr!“

## Achtes Capitel.

Die Selige zeigt sich und eine neue Mutter spricht.

„Er ist nicht daheim," rief die Frau des Don Bastian dem Lenz zu, als er die Bergwiese herauf kam. „Er ist wahrscheinlich zu dir. Bist du ihm nicht begegnet?"

„Nein. Ist sein Zimmer offen?"

„Ja wohl."

„Ich geh' ein Bischen hinauf."

Lenz ging nach der wohlbekannten Stube; als er die Thür öffnete, sank er fast zu Boden. Seine Mutter stand da und lächelte ihn an. Schnell aber besann er sich und dankte im Herzen dem Freunde, der, noch ehe die Erinnerung verwischt, die lieben, guten, innigen Züge festhielt. Ja, ja, so hat sie drein gesehen. Er ist und bleibt meine gute Seele. Weil er nicht hat bei mir sein können, hat er mir derweil etwas Gutes gethan. Ja, und das Beste, das Beste, was du mir hättest thun können.

Lange und unverrückt schaute Lenz in das geliebte Antlitz. Die Augen gingen ihm über, aber er schaute immer wieder hin. So lang' mir ein Aug' offen steht,

werde ich dich nun ſehen, aber hören — wenn ich dich nur hören könnte! O, wenn man nur auch die Stimme eines Todten ſich zurück rufen könnte! . . . Er konnte ſich nur ſchwer von dem Zimmer trennen. Es war ihm ſo wunderbar, ſeine Mutter ſo allein zu laſſen, und ſie ſieht immer drein, und Niemand ſieht ſie an . . .

Erſt als es Nacht wurde, nichts mehr zu ſehen war, ging er fort, und unterwegs ſagte er ſich: So, jetzt muß das Trübſelige aufhören. Still in mir behalt' ich's, was ich habe, aber die Welt ſoll nicht ſagen, daß ich nicht feſt ſtehe. — Am Hauſe des Doktors hörte er Muſik; die Fenſter waren offen, und eine Männerſtimme ſang in kräftigem Bariton fremde Lieder. Die Stimme iſt nicht aus dem Thal. Wer mag das ſein? Wer's auch ſei, ſchön iſt's.

Jetzt ſagte der Fremde: „Nun, Fräulein Bertha, nun ſingen Sie mir aber auch."

„Nein, Herr Storr, ich kann jetzt nicht. Wir müſſen jetzt zum Abendeſſen. Später ſingen wir noch zuſammen. Sehen Sie derweil das durch."

Die Erinnerung an das Abendeſſen und der Vorſatz, friſch zu leben, ſchien auf einmal Hunger und Durſt in Lenz geweckt zu haben, und er faßte ſogleich einen muthigen Gedanken. Du gehſt in den Löwen, ſagte er ſich und ſchritt ſicher und hoch aufgerichtet in das Dorf hinein.

„Ei, guten Abend, Lenz, das iſt ſchön, daß du in deiner Trauer an die guten Freunde denkſt! Es iſt noch keine Minute, daß ich deinen Namen ausgeſprochen hab', und wenn du heute da geweſen wärſt, den ganzen Tag iſt von dir geſprochen worden, von allen Menſchen, die

aus- und eingegangen ſind. Haſt nichts geſpürt im rechten Ohr? Ja, guter Lenz, dir wird ſich's im Leben bezahlen, was du an deiner Mutter ſelig gethan haſt. Und deine Mutter, du weißt's ja, wir ſind die beſten Freundinnen geweſen, leider Gottes haben wir uns nur wenig geſehen, ſie iſt nicht gern fort vom Haus und ich auch nicht — — — Willſt ein Schöpple neuen oder alten trinken? Trink du neuen, er iſt gar gut und geht nicht ſo ins Geblüt. Du ſiehſt ſo erhitzt aus, ſo roth. Ja, natürlich, wenn man ſo eine Mutter verloren hat. Ich will nichts ſagen, aber . . . . ." Die Löwenwirthin, die ſo auf Lenz hineinſprach, winkte mit der Hand, anzeigend, ſie könne vor Rührung nicht weiter reden.

Endlich fuhr ſie fort, indem ſie Glas und Flaſche auf den Tiſch ſtellte: „Was wollen wir machen? Wir ſind ſterbliche Menſchen; deine Mutter iſt einundſiebenzig Jahre alt geworden, das iſt ein volles Jahr als Zuwage, und morgen kann ich fort müſſen, wie deine Mutter. Mit Gottes Hülfe werde ich meinen Kindern auch einen guten Namen hinterlaſſen. Freilich, mit deiner Mutter kann ſich Keins vergleichen. Aber darf ich dir jetzt etwas rathen? Ich mein's gewiß gut mit dir."

„Ja, ja, ich höre gern einen guten Rath."

„Ich hab' dir nur ſagen wollen, du haſt ſo ein weiches Gemüth, laß dich nicht von der Trauer übermannen. Gelt, du nimmſt mir's nicht übel?"

„Nein, nein, was kann ich denn da übel nehmen? Im Gegentheil, ich ſehe jetzt erſt, wie viel gute Freunde meine Mutter gehabt hat und wie ich ſie von ihr erbe."

„O, du verdienſt's ſchon allein; du biſt ja —"

„Ei, grüß' Gott, Lenz!" wurde die Löwenwirthin plötzlich von einer hellen, jugendlichen Stimme unterbrochen, und eine volle runde Hand bot ſich Lenz dar, und das Geſicht, zu dem die Hand gehörte, war eben ſo voll. Es war das Löwen-Annele, das mit Licht in die Stube kam, es wurde auf einmal hell, und zur Wirthin gewendet ſagte ſie: „Mutter, warum habt Ihr mir's nicht ſagen laſſen, daß der Lenz da iſt?"

„Ich darf auch noch mit einem jungen Mann in der Dämmerung reden, du biſt's nicht allein . . ." erwiderte die Mutter eigenthümlich lachend. Der Spaß ſchien Lenz gar nicht zu gefallen, und Annele fuhr fort: „O guter Lenz, du mußt mir's anſehen, wie ich heute und geſtern geweint hab' um deine Mutter. Es liegt mir noch in den Knieen. Solche Menſchen ſollten gar nicht ſterben, und wenn man denkt, daß ſo viel Gutes, wie ſie geſchafft, auf einmal nicht mehr da — man könnte ſich hinterſinnen. Ich kann mir's denken, wie's dir in deiner Stube iſt. Du ſchauſt in alle Ecken, du meinſt, die Thür müſſe aufgehen; es kann gar nicht ſein, daß ſie dir das anthun kann, daß ſie nicht mehr da iſt; ſie muß herein kommen. O lieber Gott! Lenz, den ganzen Tag habe ich mir denken müſſen: der gute Lenz, wenn ich's ihm nur abnehmen könnte! Ich möchte ihm gern ein Stück abnehmen können davon. Du biſt heute Mittag ganz ſicher hier erwartet worden zum Mittageſſen. Dein Ohm hat dich erwartet. Und wenn man ihm ſonſt auf den Glockenſchlag anrichten muß, hat er heute geſagt: Annele, wart' nur, ſtell's noch ein wenig hin; mein Lenz wird kommen, er wird doch nicht

allein da oben ſitzen bleiben. Und der Pilgrim hat wieder geſagt, du kämſt zu ihm, du würdeſt mit ihm eſſen; du weißt, der Pilgrim ißt mit uns, er iſt mir wie ein Bruder. Und an dem haſt du einen Freund, o, einen ganz echten. Deinem Ohm, dem muß man allein decken an ſeinem Tiſchchen, ich muß mich zu ihm ſetzen und mit ihm plaudern. Er iſt ein geſpaßiger Mann, aber geſcheit, geſcheit wie der helle Satan. Jetzt, morgen mußt du zum Eſſen kommen. Sag', was ißt du denn gern?"

„Ich hab' zu gar nichts rechten Appetit. Mir wär's am liebſten, wenn ich jetzt acht Tage immer ſchlafen könnte, immer nur ſchlafen und nichts von mir wiſſen."

„Das wird ſich ſchon ändern. — Ja, ich komme gleich!" rief Annele nach einem andern Tiſch, wo eben Fuhrleute angekommen waren. Sie brachte den Fuhrleuten ſchnell Eſſen und Trinken und ſtellte ſich wieder zu Lenz hinter deſſen Stuhl. Während ſie den andern Gäſten Antwort gab, hielt ſie die Hand auf die Stuhllehne des Lenz, und dieſen durchzuckte es gar wunderſam, als ob ein elektriſcher Strom durch den ganzen Körper ginge. Jetzt aber brachte ihm das Eſſen der Andern wieder ſeinen eigenen Hunger ins Gedächtniß, und flink wie der Blitz war Annele in der Küche und wieder da und breitete ſeines Linnen vor Lenz aus und ſtellte ihm das Eſſen und legte ihm das Beſteck ſo appetitlich hin und ſagte mit ſo herzlicher Stimme: „Geſegn' dir's Gott!" daß es Lenz gar wohl mundete.

Ja, ſo flink und nett wie Annele gibt's doch nicht leicht mehr ein Mädchen. Schade, daß ſie die ganze Welt am Narrenſeil herumführt, ſie weiß Schlag auf

Schlag zu antworten und verſteht Geſpräche aufzubringen und in Gang zu halten, das bricht nicht ab.

Lenz hatte den erſten Schoppen ausgetrunken, ſie brachte ſchnell einen neuen und ſchenkte ihm ein.

„Nicht wahr, du rauchſt nicht?“

„Ich muß es grad' nicht, aber ich kann's.“

„Ja, ich hol' dir eine von den Cigarren, die mein Vater raucht. Die Gäſte kriegen ſonſt keine davon.“ Sie brachte eine Cigarre, zündete ein Papierchen am Lichte an und hielt es Lenz hin.

Indeß trat der Löwenwirth ein; eine große, breite, maſſige Geſtalt, ehrwürdig anzuſchauen, denn er hatte ſchneeweißes, ſpärliches Haar und drauf ein kleines, ſchwarzes Sammetkäppchen, faſt wie ein Geiſtlicher. Dabei trug er eine ſilberne Brille mit großen, runden Gläſern; er brauchte die Brille nur zum Leſen und hatte ſie meiſt auf die Stirn geſchoben, und es war, als ob ſein ruhiger Verſtand aus der Stirn ſchaute, und ruhig war er, bis zum Majeſtätiſchen ruhig, und für ſehr verſtändig galt er. Er ſprach zwar ſehr wenig, aber muß ein Mann nicht ſehr verſtändig ſein, der es ſo weit gebracht hat, wie der Löwenwirth? Das Geſicht war röthlich und, wie geſagt, ehrfurchtgebietend. Nur der Mund, der ſich meiſt ſo verzog, als wenn er etwas behaglich ſchlürfte, war nicht ganz mit der Ehrfurcht zu vereinbaren. Er war ein ernſter und ſchweigſamer Mann, als müßte er die Redſeligkeit ſeiner Frau und theilweiſe auch ſeiner Tochter durch ſein Schweigen ins Gleichgewicht bringen. Wenn die Frau gar viel Worte machte und übermäßig ſchön that, ſchüttelte er bisweilen den Kopf, wie wenn er ſagen wollte: Ein

Ehrenmann mag das nicht. Und ein Ehrenmann war der Löwenwirth, weit und breit bekannt und der erſte Geſchäftsmann, ein ſogenannter Packer, denn er kaufte den Uhrmachern die Uhren ab und verſandte ſie nach allen Weltgegenden.

„Guten Abend, Lenz,“ ſagte der Löwenwirth mit breiter Stimme, als ob darin eine ganze lange Rede wäre; und als Lenz ehrerbietig aufſtand, gab er ihm die Hand und ſagte: „Bleib nur ſitzen und mach' keine Umſtänd', du biſt im Wirthshaus.“ Dann nickte er ſtill, das ſollte ſo viel heißen: Ich habe Reſpekt vor dir, und das nöthige Beileid, weißt du, iſt bei mir ſicher wie eine dreifache Hypothek. Dann ging er an ſeinen Tiſch und las die Zeitungen. Annele holte ſich ihren Strickſtrumpf und ſetzte ſich zu Lenz, indem ſie dabei höflich ſagte: „mit Erlaubniß.“ Sie ſprach viel und gewandt, und es ließ ſich nicht ſagen, ob ſie mehr geſcheit oder mehr gut iſt. Sie iſt eigentlich Beides zuſammen und gewürfelt wie nur Eine. Als Lenz endlich bezahlte, ſagte ſie: „Siehſt du, das thut mir leid, daß ich Geld von dir nehmen muß. Es wär' mir viel lieber geweſen, du wärſt unſer Gaſt geweſen. Nun gut' Nacht! Und gräm' dir dein Herz nicht ab. Ich wollt', ich könnt' dir beiſtehen. Ei, da hätt' ich faſt vergeſſen: bis wann geht denn dein ſchönes, großes Orgelwerk, von dem ſo viel die Rede iſt — das ſoll ja das Schönſte ſein, was hier zu Lande gemacht iſt — bis wann geht's denn nach Rußland?“

„Es kann jeden Tag Nachricht kommen, daß es abgeholt wird.“

„Darf ich auch noch mit meiner Mutter hinaufkommen und es ſehen und hören?“

„Es wird mir eine Ehre ſein. Komm du nur, wann du willſt.“

„Nun gut' Nacht! Und ſchlaf recht wohl und grüß' mir auch die Franzl, und wenn ſie was braucht, ſoll ſie nur zu uns kommen.“

„Dank' ſchön, will's ausrichten.“ — —

Es iſt doch eine ſtarke Viertelſtunde bis zum Hauſe des Lenz und geht ſteil bergan; heute war er ſchnell daheim, er wußte nicht, wie. Als er aber wieder allein war in ſeiner Stube, ward er traurig. Er ſchaute noch lange hinaus in die Sommernacht, er wußte nicht, was er dachte. Man ſieht und hört nichts von der Menſchenwelt, nur weit in der Ferne am jenſeitigen Berge ſteht ein einſames Haus, dort wohnt ein Kettenſchmied, jetzt blinkt ein Licht auf, verſchwindet aber bald. Die Menſchen, die kein Leid im Herzen haben, können ſchlafen.

Die Sägmühle, die nicht weit vom Hauſe des Kettenſchmiedes iſt, hört man jetzt in der Stille der Nacht bei einer Luftſtrömung haſtig arbeiten. Die Sterne über dem dunkeln Waldrande des Berges glänzen hell; dort, wo der Mond hinter dem Bergwalde hinabgegangen, iſt noch ein bläulich lichter Kreis, und die kleinen Wolken am Himmel ſind ſanft durchleuchtet.

Lenz hielt ſich die brennende Stirn, und da klopften die Pulſe. Die ganze Welt geht mit ihm herum. Das thut gewiß der junge Wein. Du darfſt Abends keinen Wein trinken. Aber ein geſcheites und herzliches Mädchen iſt das Annele. — Sei doch kein Narr, was willſt du davon? — Gut' Nacht! Schlaf' recht wohl! wiederholte er ſich, und fand in der That heute einen feſten Schlaf.

## Neuntes Capitel.

### Freundesbesprechungen.

Der Gesell und der Lehrjunge, die Lenz über die Tage der häuslichen Störung zu ihren Eltern heim geschickt hatte, arbeiteten bereits in der Werkstatt, als Lenz am andern Morgen erwachte. Das war noch nie vorgekommen, daß sie vor dem Meister an der Arbeit waren. Ja, als Lenz das Fenster öffnete, stand die Sonne schon hoch am Himmel, und auf fünf oder sechs Uhren, die in der Stube waren, schlug es zu gleicher Zeit Sieben. Es war Lenz, als ob sein Wunsch in Erfüllung gegangen wäre, daß er wochenlang schlafen könne. Zwischen gestern und heute schienen Wochen zu liegen, so lange kam es ihm vor, so Vieles war mit ihm vorgegangen.

Franzl brachte ihm das Frühstück, setzte sich ungeheißen zu ihm und fragte: „Was soll ich dir heut Mittag kochen?"

„Mir? Gar nichts, ich esse heute nicht daheim. Koch' du für euch, wie du's gewohnt bist. Denk' nur, Franzl, der gute Pilgrim . . ."

„Ja, er ist gestern Abend da gewesen," unterbrach Franzl, „und hat lang auf dich gewartet."

„So? Und ich bin bei ihm geweſen. Denk' nur, der gute Kerl hat geſtern in Geheim meine Mutter abgemalt. Du wirſt dich wundern, wie lebendig ſie drein ſieht. Man meint, ſie muß zu reden anfangen."

„Ich hab's gewußt, daß er's macht, ich hab' ihm ja heimlich die Sonntagsjacke, das rothe Mieder, das feingefaltete Goller, das Halstuch und die Haube deiner Mutter geben müſſen; die Granatenſchnur haſt du ja dort eingeſchloſſen bei den andern Sachen, die ich nicht weiß. Es geht mich nichts an. Ich brauche nicht Alles zu wiſſen. Aber was ich weiß, wenn's geheim gehalten werden ſoll, da könnt' man mir alle Adern ſchlagen, ich red' kein Wort. Hab' ich mit einem Schnauferle verrathen, daß ich das von dem Pilgrim weiß? Habe ich dir ein Wort geſagt, warum er nicht kommt? Mir kannſt du Alles anvertrauen."

Da Lenz ihr indeß nichts anvertraute, fragte ſie: „Wo gehſt du denn heute hin? Wo biſt du denn geſtern Abend geweſen?"

Lenz ſah ſie ſtaunend an und gab keine Antwort.

„Du wirſt bei deinem Ohm Petrowitſch geweſen ſein?" fragte Franzl.

Lenz ſchüttelte verneinend mit dem Kopf, gab aber immer noch keine andere Antwort, und Franzl half ihm und ſich aus der Verlegenheit, indem ſie ſagte: „Ich hab' keine Zeit mehr, ich muß im Garten Bohnen ſchneiden für heut' Mittag. Ich hab' eine Taglöhnerin beſtellt, die mir hilft; wir müſſen heute unſere Kartoffeln häufeln. Es iſt dir doch recht?"

„Ja, ja, mach' du nur das, wie ſich's gehört."

Lenz ging auch an die Arbeit, aber der Kopf war

ihm heute ſeltſam eingenommen. Er irrte ſich mehrmals in der Wahl der Feilen, und die Feile des Vaters, die doch ein Heiligthum war, warf er unwillig bei Seite.

Die Zauberflöte ſpielte. „Wer hat das Werk wieder in Gang gebracht?“ fragte Lenz raſch und verwundert.

„Ich,“ ſagte der Lehrjunge. Lenz ſchwieg.

Es muß Alles wieder in Gang kommen. Die Welt ſteht nicht ſtill, wenn ein Herz auf ewig ausgeſchlagen und wenn ein trauerndes freiwillig ewig ſtill ſtehen möchte. Lenz arbeitete ruhig weiter.

Der Geſell berichtete, daß in Triberg ein junger Meiſtersſohn aus der Fremde heimgekommen, der nun ſelbſtändig eine Spieluhren-Werkſtatt errichten und ſich in der hieſigen Gegend ſetzen wollte.

Dem könnteſt du dein ganzes Anweſen verkaufen, dachte Lenz, und dann könnteſt du einmal ſelber ſehen, wie die Welt ausſchaut. Aber dieſer Gedanke des Fortgehens tauchte nur in ihm auf, wie eine Erinnerung an etwas, was er einmal vor Zeiten gewollt. Ein eigentlicher Trieb war nicht mehr darin, und gerade, daß der Ohm das Gerücht von ſeiner Wanderung verbreitet hatte und ihn dadurch zwingen wollte, machte ihn widerſpänſtig. Er nahm die Feile des Vaters nochmals zur Hand und betrachtete ſie eine Weile, wie wenn er ſagen wollte: Sein Leben lang hat der Mann, der dieſe Feile geführt — eine kurze, frühe Wanderzeit ausgenommen — hier auf der Stelle geſeſſen und iſt glücklich geweſen; freilich — er hat jung geheirathet, das iſt was Anderes.

Sonſt ſchickte Lenz den Lehrjungen zum Gießer, der drüben jenſeits am Berge wohnte, heute ging er ſelbſt. Und als er wiederkam, ſaß er auch nur kurze Zeit an der Arbeit. Es iſt unrecht, daß du nicht zum Pilgrim gehſt. Mitten im halben Tage ging er den Berg hinab durch das Dorf, die Matte hinauf zu Pilgrim. Der brave Camerad ſaß an der Staffelei und malte. Er ſtand auf, fuhr ſich mit beiden Händen durch ſeine langen, ſchlichten, röthlich blonden Haare und reichte Lenz die Rechte. Dieſer ſagte nun, welch eine Freude ihm dieſe Ueberraſchung mache und wie herzlich und treu es vom Freunde ſei. „Bah," lehnte Pilgrim ab, und ſteckte beide Hände in ſeine weiten Pump-Hoſen, „bah, ich thu' mir ſelber ein Bene damit. Es iſt zum Verzweifeln, jahraus jahrein das liebe Dorf zu malen, die Kirche mit der Biſchofsmütze als Kirchthurm, der hat ein großes Loch, daß man das Zifferblatt hereinſetzen kann, und der Mäher da mit der Senſe ſteht immer da und kommt nicht vom Fleck, und die Frau mit dem Kinde, die ihm entgegen geht, kommt nie zu ihm; das Kind ſtreckt ſeine Händchen aus, aber es kriegt den Vater nie. Und der verfluchte Kerl ſteht immer mit dem Rücken da, ich weiß gar nicht, was er für ein Geſicht hat. Aber hundert und hundert Mal muß ich dieſes verdammte giftgrüne Zeug malen. Es iſt einmal ſo, die Welt will immer dasſelbe. Ich mein', ich könnte mit verbundenen Augen das Ding malen, und muß immer wieder dran. Nun hab' ich mir ein Bene gethan und deine Mutter gemalt. Ich male ſonſt keine Portraits mehr, ich mag die Geſichter hier herum nicht und will künftigen Jahrhunderten nicht den Poſſen

ſpielen, daß ſie ſie auch noch anſehen müſſen. Dein Ohm hat Recht, daß er ſich nicht will malen laſſen. Wie vorlängſt ein Durchreiſender ihn drum angeht, ſagt er: Nein, ſonſt ſehe ich mich noch in künftigen Zeiten in einer Trödelbude hangen beim Napoleon und beim alten Fritz. — Der Kerl hat doch Gedanken, man möcht' ein Rad ſchlagen."

„Was willſt du jetzt vom Ohm? Nicht wahr, das Bild meiner Mutter haſt du doch für mich gemalt?"

„Wenn du's haben willſt, ja. Komm', ſtell' dich gleich da her. Mit den Augen bin ich noch am wenigſten zufrieden, die krieg' ich noch nicht weg. Der Doktor war heut früh da, der ſagt's auch. Er hat mir einen Fremden bringen wollen, der was von der Kunſt verſteht, er iſt aber zu ſpät aufgeſtanden. Du haſt ganz die Augen deiner Mutter. Komm', ſtell dich da her, ſo, da her. Jetzt halt' dich ruhig, denk' dir was Gutes von mir, oder wie du einem was ſchenken möchteſt. Das iſt brav, daß du dich für den Faller verbürgt haſt. Daran denk', dann haſt du den Blick deiner Mutter, der Einem einheizt. Nicht lächeln. Aber ſo gut, ſo getreu, ſo .. ſo .. jetzt, jetzt iſt's recht. Blinzle nicht. Nein, ſo kann ich nicht malen, wenn du weinſt!"

„Es ſind mir nur die Augen übergegangen," beſchwichtigte Lenz, „ich hab' mir denken müſſen, daß die Augen meiner Mutter . . ."

„Nun gut, ſo laſſen wir's ſein. Ich weiß jetzt ſchon. Komm', wir wollen Schicht machen. Es iſt ohnedies bald Mittag. Du ißt doch heut Mittag mit mir?"

„Nein, nimm mir's nicht übel, ich muß mit meinem Ohm Petrowitſch eſſen."

„Ich nehm' dir nie was übel. Jetzt ſag', wie geht dir's?"

Lenz legte nun den Plan dar, daß er halb und halb Willens ſei, noch ein paar Jahre auf die Wanderſchaft zu gehen, und er beſchwor den Freund, jetzt den damals verdorbenen Plan auszuführen und mit ihm gemeinſchaftlich zu ziehen. Vielleicht könnten ſie nun das Glück erringen, das ſie damals erhofft.

„Thut's nicht, geht nicht," widerſprach Pilgrim. „Schau, Lenz, du und ich, wir ſind nicht zu großen Reichthümern geboren, und es iſt auch recht ſo. Mein Don Baſtian, das war der rechte Weltmann, der zu Geld kommt; lauft der Kerl durch die halbe Welt und weiß ſo wenig davon, als die Kuh von der Kirchenlehr'. Wo er hinkommt, wo er geht und ſteht, iſt ſein einziges Denken: Wie kriegt man hier Batzen? Wie ſpart man, und wie betrügt man? Und da verſteht er ſich mit der ganzen Welt. Der ſpaniſche Bauer iſt gerad' ſo pfiffig dumm wie der deutſche, und ihr Hauptgaudium iſt, einen Andern über's Ohr hauen. Wie mein Don Baſtian heimgekommen iſt, hat er nichts abzulegen gehabt als ſein Geld, und nur zu ſehen, wie er's gut anlegt. Wer ſo iſt, bringt's zu was."

„Und wir?"

„Wer Vergnügen an Sachen hat, die man nicht für Geld haben kann, der braucht kein Geld. Schau, alles überzählige Klingende was ich hab', iſt meine Guitarre, und das iſt genug. Ich hab' in dieſen Tagen einmal dem Jüngſten von meinem Don Baſtian die zehn Gebote abgehört, und da iſt mir auf einmal ein geſcheiter Gedanke gekommen. Wie heißt's im erſten Gebot? Ich

bin der Herr dein Gott, du ſollſt keinen andern Gott neben mir haben. — Das iſt viel. Jeder Menſch kann nur Einen Gott haben. Du und ich, wir haben Freude an unſerer Kunſt. Du biſt glücklich, wenn du ein Werk gemacht haſt, das gut zuſammen ſtimmt, und ich auch, wenn mir's auch oftmals zuwider iſt, daß ich das ewige Dörflein mit dem ewigen Mähderlein und dem ewigen Weiblein und Kindelein malen muß. Aber es freut mich doch, wenn's fertig iſt, und wenn ich's mach', bin ich luſtig wie ein Vogel, ſiehſt du? wie der Fink, der da auf dem Kirchendach ſitzt. Und wer an dem, was er thut, Freude hat, wer drauf ſein ganzes Dichten und Trachten richtet, der kann nicht auch noch ſeine Gedanken drauf ſtellen, wie er reich wird, wie er ſpeculirt und die Welt hinterliſtet. Und wer Freuden hat, die man nicht kaufen kann, was fragt der viel nach Geld und Gut? Ich ſättige mich am Anblick einer ſchönen Baumgruppe, wie da die Lichter durch die Gezweige ſpielen wie ſie ſich wiegen und in einander huſcheln, gar ſo heimelig und glückſelig. Was braucht der Wald mein eigen ſein? Du ſollſt keinen andern Gott neben mir haben. Das iſt ein gutes Wort. Freilich, der andere Gott iſt meiſtentheils der Teufel, das kannſt du an deinem Ohm Petrowitſch ſehen. Und richtig heißt es auch in der Parallelſtelle, die ich dazu gefunden im Evangelium: Du kannſt nicht den Kelch des Herrn und den des Teufels auf Einmal trinken."

„Zieh zu mir ins Haus," war die ganze Antwort, die Lenz dem Freunde gab, „ich laſſ' dir unſer Oberſtüble ausbauen und noch eine Kammer daneben."

„Du meinſt's gut, aber es wär' nicht gut. Lenz,

du biſt ein Wunder. Du biſt der geborne Ehemann und Hausvater. Du mußt heirathen, und ich freue mich ſchon darauf, wie ich deinen Kindern Geſchichten von meinen Reiſen erzähle. Und wenn ich alt bin und nichts mehr verdienen kann, da kannſt du mich meinetwegen ins Haus nehmen und zu Tode füttern. Aber jetzt halt' die Augen auf. Und ich nehm' dir's nicht übel, im Gegentheil, ich rathe dir's, ſetz' mich ein Bischen hinten an, damit dich dein Ohm Petrowitſch ins Teſtament ſetzt. Erben, das können wir. Ich habe das größte Talent zum Erben, ich habe aber leider Gottes lauter arme Verwandte, ſie ſind alle nur reich an Kindern. Ich bin der Einzige, von dem's einmal was zu erben gibt. Ich bin auch ein Erbonkel, ſo gut wie der Petrowitſch."

Der Freund erheiterte Lenz, wie ein eben ſchnell vorüberziehender Sonnenregen draußen die Natur erfriſchte. Sie warteten, bis es ausgeregnet hatte, dann gingen ſie mit einander nach dem Wirthshauſe; aber ſchon vor demſelben trennten ſie ſich, denn Pilgrim ſagte, er ſolle nicht mit ihm gemeinſchaftlich beim Petrowitſch ankommen. Vor dem Wirthshauſe ſtand ein Fuhrwerk, der Löwenwirth begleitete einen jungen Mann bis vor das Haus und reichte ihm zwei Finger zum Abſchied und ſchob dabei das Käppchen etwas in den Nacken.

Der junge Mann gab nochmals Grüße an Frau und Tochter auf und befahl dem Fuhrmann, voraus zu fahren und am Hauſe des Doktors zu warten.

Als er an den beiden Freunden vorüberging, grüßte er ſie, indem er die Mütze abzog.

„Kennſt du den jungen Mann?“ fragte Lenz.

„Nein.“

„Und ich auch nicht,“ ſagte Pilgrim. „Sonderbar! Wer iſt der Fremde?“ fragte er den Löwenwirth.

„Der Bruder von meinem Schwiegerſohn.“

„Oho!“ raunte Pilgrim leiſe zu Lenz, „jetzt erinnere ich mich. Ich habe von ihm gehört, er iſt ein Freier vom Annele.“

Lenz ſtieg ſchnell voraus die Treppe hinauf. Pilgrim ſah nicht, was in ſeinem Geſichte vorging.

## Zehntes Capitel.

Ein Mittageſſen bei Petrowitſch und Warten auf den Magenſchluß

Petrowitſch war noch nicht in der Stube. Lenz ſetzte ſich einſtweilen an deſſen Tiſch und unterhielt ſich von da aus mit den Wirthsleuten und Pilgrim.

Annele war heute ſeltſam wortkarg; ja, als Lenz ihr nach dem Eintreten die Hand darreichte, machte ſie ſich etwas zu ſchaffen. Ihre Hand iſt wohl verſagt, ſie kann ſie jetzt Niemand, auch nur zum Gruße, geben. Und doch, ſie ſieht nicht aus wie eine Braut. Jetzt kam der Ohm Petrowitſch, das heißt, ſein Hund, ein Baſtard von Dachs und Rattenfänger, als Läufer ihm voran.

„Guten Tag, Lenz!“ ſagte der Ohm hinter drein kommend, etwas brummig. „Hab' dich ſchon geſtern erwartet. Haſt du's denn vergeſſen, daß ich dich eingeladen hatte?“

„Ja wohl, das muß ich ſagen, das hab' ich rein vergeſſen.“

„In ſolchen Zeiten kann man vergeſſen, aber ſonſt iſt Vergeſſen nicht gut für einen Geſchäftsmann. Ich hab' in meinem ganzen Leben nichts vergeſſen und nichts

verloren; keine Stecknadel verloren und kein Sacktüchle vergeſſen. Man muß immer ſeine ſieben Sinne bei einander haben. So, jetzt wollen wir eſſen."

Annele brachte die Suppe; der Ohm ſchöpfte für ſich heraus und noch auf einen Nebenteller. Dann ſagte er zu Lenz: „Nimm du das Uebrige." Hierauf zog Petrowitſch die Zeitung aus der Taſche, die er ſich täglich von der Poſt holte, ſchnitt ſie auf, bis die Suppe verkühlte, legte Tabaksbeutel und Meerſchaumpfeife darauf, und jetzt erſt begann er zu eſſen.

„Siehſt du," ſagte er nach der Suppe, während er in den Teller für den Unbekannten Brod einbrockte, „ſiehſt du, ſo lebe ich gern; im Wirthshauſe eſſen, da muß mir jeden Tag friſches Weißzeug gegeben werden. Ich werf' tagtäglich die Zeche in Winkel hin und bin immer mein freier Herr." —

Beim Fleiſche legte Petrowitſch dem Lenz hocheigenhändig ein Stück vor, das andere nahm er für ſich und ſchnitt wieder ein Stück in den Teller des Unbekannten. Es mußte ein ſehr Vertrauter ſein, denn Petrowitſch ſteckte den kleinen Finger in das Gericht, ſchüttelte den Kopf und ſchüttete etwas Waſſer in das Hergerichtete. Jetzt wurde es offenbar: „Komm', Büble," rief Petrowitſch dem Hunde zu, „ſachte, ſachte, nicht hitzig ſein, Büble, ſo, ſo, ruhig!"

Er ſtellte den Teller auf den Boden, und der Hund ſchmatzte behaglich ſeine Speiſe, bis er zuletzt die Mundwinkel ausleckte und ſeinen Herrn dankbar und zufrieden anſchaute.

Von nun an bekam der Büble — in der ganzen Gegend war man Petrowitſch bös, daß er dem Hunde

dieſen Namen gegeben hatte — nur noch kleine Biſſen. Petrowitſch ſprach wenig während des Eſſens, und als er nach Tiſch ſeine Pfeife angezündet hatte und die Zeitung aufnahm, kannte Büble das als Zeichen, daß er nun auf den Schooß ſeines Herrn ſpringen konnte. Dort ruhte er halb ſitzend halb ſtehend und Petrowitſch las über dem Kopfe des Hundes weg die Zeitung.

Lenz ſaß verlegen da, der Ohm war nicht aus ſeiner Gewohnheit zu bringen. Endlich fragte Lenz: „Ohm, warum habt Ihr das Gerücht verbreitet, daß ich auf die Wanderſchaft gehe?“

Petrowitſch rauchte dreimal behaglich und blies noch den Rauch an, dann ſtreichelte er den Büble, ſchob ihn ſanft vom Schooße, legte die Zeitung wieder zuſammen, ſteckte ſie in die Taſche und ſagte endlich: „Ja, Lenz, wie kommſt du mir vor? Du haſt mir ja ſelber geſagt, daß du deine Jugend einholen und noch in die Fremde willſt.“

„Ich kann mich nicht erinnern.“

„Ich nehm' dir auch das nicht übel, du biſt nicht dein eigen geweſen; aber geſcheit wär's, wenn du noch in die Fremde gingeſt, du kämeſt aus Manchem heraus. Zwingen will ich dich nicht, und ich kann ja auch nicht.“

Lenz ließ ſich von der Zuverſicht des Ohms einreden, daß er ihm das mitgetheilt, und bat, ihm auch nicht übel zu nehmen, daß er das vergeſſen.

„Lenz, rück' ein Bischen näher,“ liſpelte Petrowitſch vertraulich, „es braucht's Niemand zu hören, was wir reden. Horch, wenn du mir folgſt, heiratheſt du nicht.“

„Aber Ohm, wo werde ich denn jetzt an ſo etwas denken?“

„Bei euch jungen Leuten kann man nichts ſagen. Das iſt ſicher. Schau, Lenz, nimm dir ein Exempel an mir. Ich bin dir einer der glücklichſten Menſchen auf der Welt; ich bin jetzt ſechs Wochen in Baden-Baden geweſen, und jetzt iſt's hier auch wieder ſchön, und wo ich hinkomme, bin ich mein eigener Herr, und die Welt muß mich bedienen. Und es gibt jetzt gar keine Mädchen mehr, die zu etwas taugen. Die Einfältigen und Gutmüthigen, bei denen ſtirbt man vor langer Weile; und die Gewitzigten und Geſcheiten, denen ſoll man täglich drei Mal, zu jeder Mahlzeit, Feuerwerk machen, damit ſie ſich auch amüſiren. Dann heißt's fortwährend: Ach Gott, wie iſt das Haushaltführen ſo langweilig! Ihr Männer wißt's gar nicht. — Und dabei das Kindergeſchrei und die Verwandten und das Schulgeld und die Steuern."

„Wenn aber die ganze Welt Eure Gedanken hätte, da wär' ja die Welt in hundert Jahren ausgeſtorben!"

„Bah, ſie ſtirbt nicht aus!" lachte der alte Petrowitſch und drückte den Tabak in ſeiner Pfeife mit einem porcellanenen Drücker nieder, den er ſtets bei ſich trug. „Schau, da geht das Annele." — Lenz erſchrak ins Herz hinein, er wußte nicht, warum; aber der Ohm fuhr ruhig fort: „Schau, das iſt ein kugeliges Weibsbild, immer aufgezäumt, und ſie iſt mein Hofnarr. Ja, die alten Könige waren geſcheit, die haben ſich Hofnarren gehalten, die haben ſie beim Eſſen müſſen zum Lachen bringen, das iſt geſund, das hilft verdauen. Das Annele iſt mein Hofnarr, ich muß tagtäglich über ſie lachen."

Als ſich Lenz umſah, war Pilgrim bereits verſchwunden. Er ſchien es in der That darauf angelegt

zu haben, daß der Freund ihn vor Petrowitſch verläugne. Lenz hielt es aber für ſeine Pflicht, zu ſagen, daß er ein getreuer Freund des Pilgrim ſei und bleibe.

Der Ohm fand das recht und lobte den Neffen darüber, und Lenz war ganz erſtaunt, da Petrowitſch den Pilgrim lobte, indem er hinzuſetzte: er ſei auf eine andere Manier ganz ſo, wie er ſelbſt; er wolle auch nichts vom Heirathen wiſſen und mache ſich auch nichts aus dem Weibsvolk.

Der Büble ward unruhig und winſelte.

„Ruhig!“ drohte Petrowitſch, „ſei geduldig, wir gehen jetzt ſchon heim und ſchlafen; ſei geduldig. Komm', Büble. Gehſt du mit Lenz?“

Lenz begleitete den Ohm bis zu deſſen Hauſe, das groß und ſtattlich war und von ihm allein bewohnt wurde. Die Thür öffnete ſich von ſelbſt wie durch einen Zauber, denn die Magd mußte aufpaſſen und ihm öffnen, ohne daß er anklopfte. Ein Fremdes, das ſich nicht über ſein Begehren auswies, durfte nicht ins Haus und im Dorfe ſagte man: da muß eine Fliege einen Paß haben, wenn ſie ins Haus will.

Lenz ſagte Lebewohl, und der Ohm dankte ihm gähnend. — —

Lenz war froh, als er am Nachmittag wieder bei ſeiner Arbeit ſaß.

Das Haus, das ſo verödet war, daß er es nicht mehr darin aushalten zu können glaubte, wurde ihm wieder aufs Neue heimiſch. Man findet draußen in der Zerſtreuung keine rechte Ruhe, die wohnt allein daheim. Er ſuchte einen Platz für das Bild der Mutter: der beſte war gerade über der Feile des Vaters, ſie

ſieht ihm dann zu, wie er arbeitet, und er kann oft zu ihr aufſchauen.

Halte die Stuben ein Bischen ſauber, hatte Lenz zu Franzl geſagt, und mit gerechtem Zorneseifer erwiderte ſie: Es iſt immer ſauber! Lenz wollte es nicht ſagen, daß er eine beſondere Sauberkeit wünſchte, denn er wartete jede Stunde, daß Annele mit ihrer Mutter käme, um das Orgelwerk zu ſehen und zu hören, ehe es in die weite Welt ging. Dann wollte er ſie auch geradezu fragen — der gerade Weg iſt der beſte —, was denn an dem Gerede ſei mit dem Techniker. Er weiß zwar nicht, was ihm das Recht gibt, ſie zu fragen, aber er meint, er muß es; er kann dann ganz anders mit ihr reden, ſo oder ſo.

Es verſtrich Tag auf Tag, Annele kam nicht, und Lenz ging oftmals am Löwen vorüber, ohne hinauf zu gehen, ja zuletzt ohne hinauf zu ſchauen.

## Elftes Capitel.

Das große Werk ſpielt ſeine Stücke, und neue Stücke werden geſetzt.

Es war ein Ereigniß für das ganze Thal, als ſich die Nachricht verbreitete, das ſchöne große Uhrwerk des Lenz von der Morgenhalde, die Zauberflöte, gehe in den nächſten Tagen an ihren Beſtimmungsort nach Rußland. Eine wahre Wallfahrt zog nach dem Hauſe des Lenz; Jeder wollte das ſchöne Werk noch bewundern, ehe es auf ewig verſchwände. Die Franzl hatte viel zu thun, all den Leuten Willkomm zu ſagen, die Hand zu reichen und immer vorher die Hände an der Schürze abzuwiſchen und ihnen das Geleite zu geben. Es waren gar nicht Stühle genug im Hauſe, um die vielen Leute auf einmal ſich ſetzen zu heißen.

Selbſt der Ohm Petrowitſch kam ins Haus und mit ihm nicht nur Büble — das verſteht ſich von ſelbſt, — auch Ibrahim, der Spielkamerad Petrowitſch's, dem man nachſagte, er ſei in ſeinen fünfzig Jahren Abweſenheit von der Heimath ein Türke geworden, kam mit ihm. Die beiden Alten ſprachen wenig; Ibrahim ſaß ſtill da und rauchte ſeine lange türkiſche Pfeife und zwinkte nur manchmal mit den Augbrauen; Petrowitſch

war beweglich um ihn her, faſt ſo beweglich, wie Büble um Petrowitſch; denn Ibrahim war eigentlich der einzige Menſch, der eine gewiſſe Macht über Petrowitſch beſaß, und er beſaß ſie nur, weil er ſie nicht übte. Er wies alle Menſchen ab, die durch ihn etwas bei Petrowitſch erreichen wollten. Sie karteten ganze Abende mit einander und bezahlten gegenſeitig baar aus, und eben die ſtetige, unbewegliche Ruhe Ibrahim's machte Petrowitſch um ſo lebendiger und dienſtwilliger, und hier in ſeinem elterlichen Hauſe ſchien Petrowitſch gewiſſermaßen den Wirth machen zu wollen.

Während ein großes Stück geſpielt wurde, ſtand Petrowitſch an der Werkbank und betrachtete Alles, was dalag und an Wand und Decke hing; endlich nahm er die wohlbekannte Feile mit dem eingedrückten Griff herunter. Als das Stück ausgeſpielt hatte, ſagte er zu Lenz: „Nicht wahr, das iſt ſeine Feile geweſen?“

„Ja, meines Vaters ſelig.“

„Ich will ſie dir abkaufen.“

„Ohm, das iſt nicht Euer Ernſt, das kann man ja nicht verkaufen.“

„Mir wohl.“

„Auch Euch nicht, nehmt mir's nicht übel.“

„Gut, ſo ſchenk' mir's. Ich werde dir auch einmal was ſchenken.“

„Ohm, ich weiß nicht — ich weiß nicht, was ich da ſagen ſoll. Aber ich meine, ich darf das nicht aus dem Haus geben.“

„Gut, ſo bleib' da,“ ſagte Petrowitſch zu dem todten Handwerkszeug und ſteckte es an ſeine Stelle.

Er ging mit Ibrahim bald wieder thalwärts.

Auch von ſtundenweit und aus dem jenſeitigen Thale kamen ſie daher, um das Werk zu bewundern, und Franzl war beſonders glücklich, als der erſte Mann aus ihrem Dorfe, der Gewichtlesmann, kam und offen ſagte: „So etwas iſt in hundert Jahren nicht aus unſerer Gegend gekommen. Schade, daß das ſo ſtumm dahin fährt und nicht ſpielt von hier bis Odeſſa und überall ſagt: Ich komm' vom Schwarzwald, da wohnen kunſtfertige Menſchen, die ſo was zuweg bringen.“ Franzl lächelte glückſelig. So ſprechen die Knuslinger, ſo kann's doch Niemand von anders woher. Sie berichtete, wie lang und eifrig Lenz an dem Werk gearbeitet und wie er oft in der Nacht aufgeſtanden ſei, um etwas vorzurichten, was ihm in den Sinn gekommen; da ſeien Geheimniſſe darin, die Keiner auskunde; ſie natürlich war in Alles eingeweiht, und ſtärkeres Herzklopfen hat ein Mädchen nicht, das die erſte Liebeserklärung hört, als Franzl empfand, da der erſte Mann ihres Dorfes ſagte: „Ja, Franzl, und ein Haus, aus dem ſo ein Werk hervorgeht, ſo accurat und ſo fein — ſo ein Haus muß ordentlich ſein; du haſt auch Theil.“

Es nehme mir's Keiner übel, ich will Niemand damit beleidigen, aber das muß man doch ſagen, ſo geſcheit wie bei uns daheim ſind ſie nirgends in der Welt. Der Mann iſt doch der Einzige, der Alles richtig ausgelegt hat. Wie ſind die Anderen da geſtanden? Wie die Kuh vor einem neuen Scheunenthor. Muh! Muh! Ja, die Knuslinger! Gottlob, daß ich von Knuslingen bin! — So ſagten die Mienen der Franzl, ſo ſagte ihre Hand, die ſie auf das klopfende Herz legte, ſo ſagte ihr Blick, der dabei zum Himmel aufſchaute.

Lenz mußte immer lachen, wenn sie ihm in jedes Essen einbrockte, wie berühmt er nun in Knuslingen sei, und Knuslingen ist kein kleiner Ort, es hat noch zwei Filiale: Fuchsberg und Knebringen.

„Morgen Abend schlage ich den Deckel zu, morgen Abend geht die Zauberflöte fort," sagte Lenz.

„Schon?" klagte Franzl und sah den Kasten an, als wollte sie ihn bitten, doch noch länger zu bleiben: er ist so gut daheim und bringt so viel Ehre.

„Ich wundere mich nur," fuhr Lenz fort, „warum des Doktors nicht kommen und . . . und . . . da des Löwenwirths haben mir's sogar versprochen."

Franzl rieb sich die Stirn und zuckte die Achseln, ihre Unwissenheit bedauernd; sie konnte allerdings nicht wissen, was in den großen Häusern vorgeht.

Das Löwen-Annele hatte die Mutter schon lang ermahnt, aber diese wollte nicht ohne den Vater gehen, es fehlt die Majestät, wo er nicht dabei ist; aber die Majestät ging den Dingen nicht nach, wer beachtet sein wollte, mußte zu ihr kommen.

Jetzt aber, am letzten Tage, hatte Annele erfahren — sie hatte ihre guten Kundschafter, — daß des Doktors zu Lenz gehen; nun mußte die Majestät sich erbitten lassen, und so ist's recht: heute, am letzten Tage kommen die Vornehmsten. Mutter und Tochter beschlossen, daß man erst auf die Morgenhalde gehe, wenn des Doktors vorausgegangen waren; der Majestät sagte man nichts von der Diplomatie, die dabei spielte, ihre Accurateſſe und Würde vertrug das nicht.

„Der Duzlehrer kommt!" rief Franzl am frühen Morgen, als sie zu ihrem Küchenfenster hinaus schaute.

Im Dorfe bei den alten Leuten hieß nämlich der jugendlich frische Schullehrer der Duzlehrer, weil er sich mit der ganzen ledigen Mannschaft im Dorfe duzte, was man ihm theilweise sehr übel aufnahm; dafür hieß er aber auch bei seinen Kameraden Liedermeister, und diesen Titel liebte er sehr. Er war der eigentliche Gründer und der feste Mittelpunkt des Liederkranzes und noch dazu mit Lenz und Pilgrim und Faller das erlesenste Quartett. Lenz hieß ihn herzlich willkommen, und Franzl bat ihn zugleich, doch ein paar Stunden zu bleiben, um ihr zu helfen, die vielen Besuche, die heute noch kommen werden, zu empfangen.

„Ja, bleib da," bat Lenz, „du kannst dir nicht vorstellen, wie bang mir ist, da das Werk fortgeht. So muß es einem sein, wenn ein Bruder, ein Kind aus dem Hause in die Fremde zieht."

„Du gehst zu weit," ermahnte der Lehrer, „du hängst an Alles ein Stück Herz. Wo nimmst du nur immer wieder frisches her? Du weißt, ich mag eigentlich das Georgel nicht . . ." Franzl machte ein böses Gesicht, aber der Duzlehrer fuhr fort: „Das Georgel ist für Kinder und kindische Völker. Ich mag schon das Clavier nicht, weil die Töne darin fertig sind; eine Musik auf dem Claviere ist nicht viel mehr, als wenn man ein gesungenes Lied pfeift, und eure Orgelwerke haben Zungen und Lungen, aber kein Herz."

Franzl verließ unwillig das Zimmer. Gottlob, daß noch Knuslinger auf der Welt sind, die Alles besser verstehen. Sie hörte jetzt drin in der Stube singen das rührsame Lied: „Morgen muß ich fort von hier." Lenz sang einen hellen, wenn auch eben nicht volltönenden

Tenor, und der Schulmeiſter durfte nicht die Vollkraft ſeines Baſſes drauf ſetzen, um ihn nicht zu verdecken. Franzl unterbrach den Geſang, indem ſie durch die geöffnete Thür rief: „Des Doktors kommen!“

Der Schulmeiſter ging ihnen als Ceremonienmeiſter bis vor das Haus entgegen.

Der Doktor kam mit Frau und drei Töchtern und ſagte alsbald in ſeiner behaglichen Weiſe, die nichts Befehleriſches hatte und gegen die es doch kein Ausweichen gab, daß Lenz durch Plaudern ſich keine Arbeitszeit rauben ſolle, er möge nur das Werk in Gang ſetzen.

Das geſchah, und Alle waren voll ſichtbarer Freude. Als das erſte Stück geendet, ſchlug Lenz die Augen nieder, da er ſo viel Lob hören mußte, und Alles war ſo geſagt, daß man keinen Höflichkeitsrabatt abzuziehen hatte.

„Die Großmutter läßt Ihnen gratuliren,“ ſagte die älteſte Tochter, und Bertha rief: „O, wie viel Stimmen hat ſo ein Schrank!“

„Möchteſt wohl auch ſo viel haben?“ neckte der Vater.

Die älteſte ſagte aber wieder zu Lenz, und ihr braunes Auge war dabei voll Glanz: „Sie haben einen ſehr feinen Muſikſinn.“

„Ja,“ ſagte Lenz, „wenn mir nur mein Vater ſelig in meiner Kindheit ein kleines Geigle gekauft hätt', daß ich drauf ſpielen könnt', ich glaub', ich hätt's in der Muſik zu was gebracht.“

„Du haſt's zu was gebracht,“ ſagte der dicke Doktor, und legte dabei ſeine breite Hand auf die Schulter des Lenz.

Der Duzlehrer, der ſeine beſondere Freude daran

hatte, den inneren Bau des Werkes zu verſtehen, überhob Lenz der Mühe, ſolches den Frauen zu erklären, und Lenz hätte es auch nicht ſo ſagen können, wie hier namentlich die Feinheiten beim Crescendo und Decrescendo angebracht waren, und welch ein feiner Sinn dazu gehört, unbeſchadet der Zartheit die Kraft hervorzubringen, die geſchleiften und die geſtoßenen Töne gehörig abzuſchatten. Er erklärte wiederholt, wie Muſikſinn und mechaniſche Fertigkeit ſich bei ſolchem Werke vereinigen müſſen, und wie beſonders die ſchwermüthigen Partieen ſo wohlthuend gelungen ſeien; und die Seele eines Muſikſtückes herausbringen, während man nach dem Metronom arbeite, das ſei doppelt ſchwer; denn der frei ſpielende Muſiker ſpiele nie nach dem Metronom, und ſei dadurch unbehinderter im Ausdrucke der Empfindung. Er war eben daran, das maſſive Laufwerk, die Hauptſtimmen und Beiſtimmen und beſonders die Beſchaffenheit der Walzen zu erklären, wie ſie feſt zuſammengefügt werden müſſen, daß ſie nicht ſchwinden, äußerlich das weiche Erlenholz liege, während innerlich verſchiedene Hölzer, deren Faſern verſchieden gelegt ſind, — da wurde ſeine Erklärung unterbrochen, denn man hörte draußen die Franzl beſonders freundlich und herzlich Willkomm ſagen. Lenz ging hinaus. Da war der Löwenwirth mit ſeiner Frau und Annele. Der Löwenwirth gab ihm die Hand und nickte dabei mit dem Bewußtſein, daß es darüber hinaus nichts mehr gebe, wenn ein anerkannter ſtolzer Ehrenmann einem jungen Mann die Ehre anthue, ein Werk, an das er jahrelangen Fleiß gewendet hat, auch eine Viertelſtunde zu muſtern.

„Kommſt doch auch endlich noch?“ begrüßte Lenz da Annele.

„Warum endlich?“ fragte dieſe.

„So? Haſt's denn vergeſſen, daß du mir ſchon vor ſechs Wochen geſagt haſt, du kämſt?“

„Wann denn? Ich kann mich nicht erinnern.“

„Am Tage nach dem Tode meiner Mutter haſt du geſagt, du kämſt bald.“

„Ja, ja, es wird ſo ſein, ja, ja, es iſt ſo. Es iſt mir immer geweſen, wie wenn mir was auf dem Herzen läge, ich habe nicht gewußt, was; jetzt das iſt's, ja wohl. Aber, lieber Gott, in unſerm Haus, du kannſt es gar nicht glauben, was einem da alles durch den Kopf geht,“ ſo ſagte Annele, und Lenz ſpürte etwas wie einen Stich durchs Herz.

Er hatte aber eigentlich nicht Zeit, ſich zu beſinnen, was ihn dran verdroß oder erfreute, denn nun ging es an ein Bewillkommen von Seiten des Löwenwirths und des Doktors. Es fehlte nicht viel, daß Annele nach der Stadtmode die Töchter des Doktors geküßt hätte, die Freundinnen, die ſie doch tief haßte, denn ſie thaten immer etwas zurückhaltend gegen Annele.

Amanda, die Kräutlesmamſell, hatte ihren breiten Hut abgenommen, wie wenn ſie daheim wäre, nun that's Annele auch, und ſie hatte ein reicheres Haar als alle die drei mit einander, ſie konnte auf ihr langes Haar ſitzen, ſo lang und voll war's; ſie richtete ihre Krone von dreifachen ſchweren Flechten auf und ſchaute wohlgemuth drein.

Lenz ſetzte nun eine friſche Walze ein und ließ die luſtige Weiſe aus der Zauberflöte ſpielen, die noch

besonders gesetzt war, das Lied der Mohren „Das klinget so herrlich, das klinget so schön."

Der Löwenwirth brummte: Hm, hm! Das war eine große Rede, denn er nickte dabei und schlürfte mit der Unterlippe, wie wenn er einen guten Wein kostete.

„Ganz ordentlich," entschied er endlich und öffnete dabei beide Hände, wie wenn er das Lob buchstäblich mit vollen Händen austheilte, „recht ordentlich." Das sind in der That gewichtige Worte, wenn das der Löwenwirth sagt.

Die Löwenwirthin faltete die Hände auf der Brust und sah mit einer Andacht ohne Gleichen auf Lenz: „Nein, daß ein Mensch so was machen kann, und so ein junger Mann! Und er thut so, wie wenn er wär' wie die Anderen alle. Bleib' du nur so, das ist der schönste Schmuck für einen großen Künstler, wenn er bescheiden ist; fahr' nur so fort, mach' nur mehr so, du bist gut dran, das sag' Ich."

Nach dieser Anrede sah sie vergnügt auf die Doktorin, innerlich frohlockend: So kann die leibarme Person, die Hopfenstange, doch nicht reden. Und wenn sie auch redet, was ist's? Es ist etwas ganz Anderes, wenn Ich was sage.

Auch Annele faßte sich und sagte: „Ja, Lenz, das schöne Werk hast du noch gemacht, wie deine gute Mutter gelebt hat, da liegt ihr Segen drauf. Ich kann mir denken, wie hart es dir sein muß, daß es jetzt so fort geht in die weite Welt. Weißt du was? Du mußt mir das Stück bringen, ich will mir's einlernen auf dem Clavier."

„Ich kann dir das Stück leihen," sagte die älteste

Tochter des Doktors. Sie hatte die letzten Worte der Annele gehört.

„Aber wir haben's nur vierhändig," ſagte die zweite Tochter.

„Und ich bin nur zweihändig," ſagte Annele ſchnippiſch. Die Mädchen hätten noch lange geplaudert, wenn der Doktor ihnen nicht mit ernſter Miene gewinkt hätte: ſie ſollten doch ſtill ſein, denn eine neue Walze war eingeſetzt und das zweite Stück begann.

Als dieſes zu Ende geſpielt war und man in die andere Stube ging — Franzl hatte Wein, Butterbrod und Käſe aufgeſtellt —, da ſagte der Löwenwirth: „Lenz, mir kannſt du's ehrlich ſagen, du kannſt's, ich will keinen Vortheil draus ziehen; wie viel bekommſt du für das Muſikwerk?"

„Rund und gerad' zweiundzwanzighundert Gulden. Ich verdiene nicht viel dabei. Ich hab' mich lang dabei aufgehalten und hab' große Ausgaben gehabt. Aber wenn ich wieder eins mache, weiß ich den Vortheil beſſer."

„Machſt du wieder eins?"

„Nein, es iſt keins beſtellt."

„Ich kann keins beſtellen, ich handle eigentlich nicht mit Spieluhren. Wie geſagt, ich beſtelle nicht, aber wenn du wieder eins machſt, ich glaub', daß ich dir's abkaufe; ich hab' eine Spur, wo ich's anbringe."

„Wenn ich das weiß, gehe ich wieder friſch an ein neues, und es ſoll noch beſſer werden. Jetzt wird mir's faſt leicht, daß das da fortgeht und die Jahre mitnimmt, die ich dran gearbeitet habe."

„Wie geſagt, ich ſag' kein Wort mehr und kein

Wort weniger. Bei mir geht Alles accurat und ſauber. Ich beſtelle nicht, aber — es iſt möglich.“

„Das iſt mir ſchon genug, das macht mich ganz glücklich. Das Annele hat mir vorhin daſſelbe Wort geſagt, was ich geſtern dem Pilgrim ſagte: Mir thut's ſo weh, ich ſollt's eigentlich nicht ſagen, mir thut's ſo weh, daß ich das Werk hergeben muß, an dem meine Mutter auch ſo große Freude gehabt hat.“

Annele ſchaute beſcheiden zu Boden. „Und ich werd' Freude dran haben, gerad' ſo wie deine Mutter,“ ſagte die Löwenwirthin. Die Doktorin und ihre Töchter ſchauten bei dieſen Worten betroffen auf die Löwenwirthin. Der Löwenwirth zog die Brauen tief ein und ſchaute ſtrafend nach ſeiner Frau; aber eben durch dieſe Pauſe, die jetzt entſtand, wurde das Wort der Löwenwirthin noch verfänglicher. Franzl war indeß eine gute Aushülfe; ſie nöthigte Jedes, zu eſſen und zu trinken, und ſie war ganz glücklich, da Annele ſagte, ſie könne ſtolz ſein, daß ſie das Haus ſo nett halte, daß man die Hausfrau gar nicht vermiſſe.

Franzl wiſchte ſich mit ihrer neugewaſchenen Schürze die Augen ab.

Die Löwenwirthin fand indeß bald eine geſchickte Frage: „Lenz, iſt dein Ohm nicht auch da geweſen, und freut er ſich nicht auch über das ſchöne Werk?“

„Er war da, hat aber weiter nichts geſagt, als ich hätte zu billig verkauft und verſtünde meinen Vortheil nicht genug.“

Nun gibt es nichts Geſchickteres, als eine abweſende Perſon vorzunehmen und gar eine ſolche, die ſo viel zu ſprechen gibt wie Petrowitſch. Es kam nur darauf an,

welche Tonart man anſchlug. Annele und die Löwenwirthin hatten ſchon den Mund gewetzt, ſie mußten aber unter dem bannenden Blicke des Löwenwirths ſtill halten, und der Schultheiß-Doktor begann den Petrowitſch zu loben: er thue nur ſo rauh, weil er ſich vor ſeinem weichen Herzen fürchte; gegen den Schullehrer und Lenz gewandt ſagte er: „Der Petrowitſch iſt wie Steinkohle, das ſind Bäume, die einſt bei der ſogenannten Sündfluth verkohlt ſind, ſie haben aber reichen Wärmeſtoff in ſich; ſo auch der Petrowitſch.“ Der Schulmeiſter lächelte einverſtändlich, Lenz ſah verdutzt drein und der Löwenwirth brummte. Die älteſte Tochter des Doktors ſagte: Petrowitſch habe Freude an der Muſik, und wer Freude an der Muſik finde, habe auch ein gutes Herz. Lenz nickte einverſtändlich, und Annele lächelte holdſelig. Die Löwenwirthin durfte ſich's nicht nehmen laſſen; ſie hatte das Geſpräch auf einen ſo ergiebigen Gegenſtand gebracht, es durften nicht Andere ſich ſeiner bemächtigen; ſie lobte die Geſcheitheit des Petrowitſch und gab zu verſtehen, daß ſie deſſen innigſte Vertraute ſei, wobei nicht undeutlich durchſchimmerte, daß ſie auch geſcheit ſei und einen ſolchen Weiſen richtig zu würdigen verſtehe, was natürlich nicht Jedermanns Sache iſt. Auch Annele hatte etwas Gutes anzubringen, ſie lobte die Säuberlichkeit des Petrowitſch und wie er immer ſo feine Wäſche trage und ſo unterhaltſame Späße machen könne; ja, ſelbſt für den Büble fiel ein guter Biſſen ab von der reichen Lobestafel. Annele ſchilderte Petrowitſch als den vollkommenſten Hausfreund, ja, er wurde zuletzt heilig, es fehlten ihm weiter nichts als ein paar Flügel, um ein reiner Engel zu ſein.

Endlich ging der Beſuch; der Schulmeiſter begleitete die Familie des Doktors. Als der Doktor hinter drein ging, gab ihm Lenz das Geleite und ſagte: „Herr Doktor, ich habe eine Bitte, aber Sie müſſen mich nicht fragen, warum ich frage.“

„Was iſt's denn?“

„Ich möchte nur wiſſen, was iſt das für eine Pflanze: Edelweiß?“

„Weißt du es nicht, Amanda?“ fragte der Doktor.

Erröthend erwiderte Amanda: „Das iſt doch die Alpenpflanze, die nahe an der Schneegrenze, ja, ſogar unterm Schnee wachſen ſoll; ich habe ſie aber nie lebendig geſehen.“

„Das glaube ich, Kind,“ erwiderte der Doktor lächelnd; „nur kecke Alpenjäger und Alpenhirten wagen es, die eigenſinnige Pflanze an ihrem Standorte zu pflücken, und es gilt als Zeichen glücklichen Muthes, wer ſie gewinnt. Es iſt eine eigenthümliche, fein und zart gebaute Pflanze, wenig ſaftig und darum leicht lang aufzubewahren, wie unſere heimiſche Immortelle; die Blüthe iſt mit weißſammetnen Blättern eingerändert, und auch der Stengel iſt mit wolligem Flaum bedeckt. Wenn du einmal zu mir kommſt, Lenz, kann ich dir das Pflänzchen zeigen. Der lateiniſche Name der Pflanze iſt: Leontopodium alpinum, was zu Deutſch Löwenfuß von den Alpen hieße; woher der deutſche Name kommt, weiß ich nicht, wenn ich's nicht in einem Buche finde; aber ſchöner iſt er jedenfalls als der lateiniſche.“

Lenz dankte.

Der Doktor und die Seinen gingen den Berg hinab.

Als Alle ſchon weg gegangen waren, hielt ſich die Löwenwirthin noch bei Franzl in der Küche auf und wußte nicht genug zu loben, wie ſauber und fein da Alles ſei. „Du biſt aber auch wie die Mutter im Haus,“ ſagte ſie und hatte dabei ihr Elſterngelächter, wie es Pilgrim nannte, „du verdienſt, daß er dich in Ehren hält und dir Kiſten und Kaſten anvertraut und kein Geheimniß vor dir hat.“

„Das hat er auch nicht, nur ein einziges.“

„So? Doch? Darf man's wiſſen?“

„Ich weiß es ja ſelber nicht. Wie er vom Begräbniß heimgekommen iſt, da hat er in der Kammer in dem Schränkchen gekramt, zu dem die Meiſterin nie einem den Schlüſſel gegeben hat, und wie ich ihn rufe, drückt er die Kammerthür zu und kramt lang und ſchließt wieder Alles feſt zu, und wenn er aus dem Haus geht, drückt er noch jedesmal an dem Schränkchen, ob es auch gut verſchloſſen iſt. Er iſt aber ſonſt nicht mißtreu.“

Die Löwenwirthin ſchluckte behaglich und ſtieß nur ein kurzes Elſterngelächter aus. Das iſt gut, die Alte hat gewiß einen Strumpf voll Gold geſpart, wer weiß, wie viel! — „Beſuch' mich auch einmal,“ ſagte die Löwenwirthin herablaſſend, „komm' du nur, wann du willſt, und wenn du das brauchſt, ich verzeih' dir's mein Lebtag nicht, wenn du in ein ander Haus gehſt, als in meines. Dein Bruder kommt oft zu uns mit ſeinem Schindelnfuhrwerk. Soll ich ihm nichts ausrichten?“

„Ja, er könnte ſich doch auch einmal nach mir umſehen!“

„Kannſt dich drauf verlaſſen, daß ich ihm das ausrichte, und wenn er nicht Zeit hat, ſchicke ich nach dir.

Es kommen viel Knuslinger zu uns, ſie ſind geſcheit, wenigſtens Ich einmal unterhalte mich am liebſten mit ihnen. Wenn die Knuslinger reich wären, ſie wären die Berühmteſten landaus und landein. Es iſt auch oft die Rede von dir, und die Knuslinger hören's gern, wenn man ihnen ſagt, wie du in Ehren ſtehſt und was du biſt."

Die Löwenwirthin holte Athem, die Franzl ſchaute ſie voll dienſtbefliſſener Glückſeligkeit an, ſie hätte ihr gern mit ihrem Athem ausgeholfen, aber ſie hatte ſelbſt keinen mehr; ſie legte die Hand aufs Herz, um das zu betheuern, reden konnte ſie nicht. Wie iſt es denn auf einmal in der Küche? Da iſt es ja, wie wenn aus allen Töpfen lauter fröhliche Knuslinger Geſichter lachen, und die ſchönen, blanken, kupfernen Keſſel und Pfannen werden zu Pauken und ſpielen auf, und die blechernen Trichter blaſen, und die ſchöne weiße Kaffeekanne ſtemmt den Arm in die Seite und tanzt juſt wie die alte Bürgermeiſterin, die Pathe der Franzl; oh weh, ſie ſtürzt! Franzl faßte noch glücklich die übermüthige Kaffeekanne. Die Löwenwirthin erhob ſich und ſchloß: „Jetzt behüt' dich Gott, Franzl! Es thut einem doch wohl, wenn man wieder einmal mit einer alten guten Freundin ſpricht. Es iſt mir da bei dir viel wohler, als drin in der Stube bei dem Doktor mit ſeinen verdorbenen Fräulein, die nichts können als Clavier ſpielen und Mäulchen machen. Behüt' dich Gott, Franzl!"

Das Muſikwerk drin in der Stube ſpielte nicht mehr und nicht ſchönere Melodieen, als ſich jetzt in dem Herzen der Franzl ſpielten; ſie hätte tanzen und ſingen mögen vor Freude, ſie lachte ins Feuer hinein, und dann

ſchaute ſie wieder durch das Küchenfenſter der Löwenwirthin nach. Was iſt doch das für eine prächtige Frau, und ſie iſt doch die Erſte in der Gegend, und ſie hat's ja ſelber geſagt, ſie iſt deine gute alte Freundin! Als Franzl in der Stube den Tiſch deckte, ſchaute ſie einmal raſch in den Spiegel, wie ein Mädchen, das vom Tanz heim kommt: So ſieht die Franzl aus, die die beſte Freundin der Löwenwirthin iſt. Sie konnte keinen Biſſen über den Mund bringen von dem guten Eſſen, das ſie bereitet hatte, ſie war ſatt, überſatt.

## Zwölftes Capitel.

Gutes Geleite und Gedanken in die Weite.

Fertig ist's jetzt! sagte Lenz in der Stube vor sich allein, behüt' dich Gott! — Er ging nun daran, das Werk aus einander zu schrauben. Es wurde in einzelnen Stücken nach dem Thale gebracht und der große schöne Kasten auf einer Bahre hinab getragen, denn es ging kein Fahrweg nach dem Hause des Lenz.

Die beiden Feinde Petrowitsch und Pilgrim trafen zusammen bei dem Wagen, auf dem Lenz stand und die einzelnen, wohl verwickelten Theile einpackte. Auf der einen Seite des Wagens sagte Petrowitsch: „Ich kenne den Mann und das Haus, wo das Werk hinkommt, gerade in Odessa ist einer meiner liebsten Freunde. Der das Werk kriegt, ist ein grundbraver Mensch. Wenn du gescheit wärest, gingst du mit und stelltest das Werk in Odessa auf; dann kriegst du sieben neue Bestellungen."

„Ich hab' schon wieder eine neue Bestellung," beschwichtigte Lenz.

Auf der andern Seite des Wagens sagte Pilgrim: „Lenz, wir geben der Zauberflöte ein Stück Wegs das Geleite, und heute Abend sind wir bei guter Zeit wieder daheim."

„Ich bin's zufrieden, ich kann ohnedies heut nichts mehr arbeiten.“

Als die beiden Freunde, hinter dem Wagen dreingehend, an dem Löwenwirthshaus vorüber kamen, schaute Annele zum Fenster heraus und rief: „Glück zu!“

Die beiden Freunde dankten.

Am Hause des Doktors war's aber doch noch schöner. Da kam die Magd heraus und legte schnell einen Kranz auf den Wagen.

„Wer schickt den?“ fragte Pilgrim, denn Lenz war starr von Staunen.

„Meine Haustöchter,“ sagte die Magd und ging ins Haus zurück.

Die beiden Freunde nickten hinauf ans Fenster; es zeigte sich Niemand, nur als sie ein Stück weiter gegangen waren, hörten sie aus dem Hause des Doktors die Zauberflöte spielen.

„Es sind doch prächtige Menschen, des Doktors,“ sagte Pilgrim. „Ich bin nie dummer, als wenn ich mich frage: wer von ihnen ist die Beste? Mir die liebste ist die alte Schultheißin. Die ganze Gegend sollte eine Bittschrift bei Gott eingeben, daß er die nicht sterben läßt; jetzt ist deine Mutter todt, und wenn die noch stirbt, dann ist die ganze alte Welt todt, die noch in ehrlichem, hausmachenem Zeug lebte. Aber die Enkel sind auch brav, die Amanda wird einmal eine Großmutter wie die alte Schultheißin.“

Lenz schwieg, und den ganzen Weg nach der Stadt war er still. Dort aber, als das Fuhrwerk weiter gezogen war und die Freunde beim Weine saßen, wurde Lenz wohlgemuth und redselig und sagte, daß es ihm sei, als ob er jetzt noch einmal zu leben anfange.

„Und heirathen mußt du!“ das war wieder der Ausſpruch des Pilgrim. „Du kannſt nur zweierlei wählen: entweder eine rechtſchaffene Gebildete, eine von des Doktors Töchtern, du kriegſt eine, wenn du willſt, und ich rathe dir zur Amanda. Es iſt nur ſchade, daß ſie nicht ſo ſingen kann, wie die Bertha, aber ſie iſt ſeelenbrav, ſie wird dich ehren, wenn du ſie ehrſt, und wird deine Kunſt hoch halten.“

Lenz ſchaute in das Glas, und Pilgrim fuhr fort: „Oder aber, du machſt dir's bequem und heiratheſt eine rechtſchaffene Bauerntochter, des Vogtsbauern Kathrine; die Franzl hat Recht, ſie ſpringt dir nach über ſieben Zäune; die wird dir ſparen und hauſen, und du wirſt geſunde Kinder kriegen, ſieben Söhne, die die alten Tannen in des Löwenwirths Wald hinter deinem Hauſe umreißen, und ein vermögender Mann wirſt du auch. Aber für deine Kunſt und von dem, was du da ſonſt noch im Kopf haſt, kannſt du dann von deiner Frau nichts verlangen. Du haſt die Wahl, aber wählen mußt du. Wenn du entſchieden biſt, ſchicke nur mich, da oder dort hin. Ich freue mich ſchon auf meine Würde als Brautwerber, ich ziehe ein Halstuch um, wenn's nöthig iſt. Kann ich mehr für dich thun auf der Welt?“

Lenz ſchaute noch immer in das Glas. Mit dieſem Entweder-Oder des Pilgrim war Annele ausgeſchloſſen. Erſt nach geraumer Zeit ſagte Lenz: „Ich möcht' nur einmal in einer großen Stadt ſein. Ich möcht' einmal von einem ganzen Orcheſter ſo ein Muſikſtück hören, aber daſſelbe Stück fünf, ſechs Mal. Da, mein' ich, könnt' ich's noch ganz anders ſetzen. Es iſt mir immer, wie wenn noch ein Ton da wäre, den ich nicht herauskriege.

Schau, ſie mögen mich loben, wie ſie wollen, ich weiß doch, daß die Stücke, die ich geſetzt habe, nicht den rechten Ton haben, es iſt nicht der rechte Ton; ich weiß es und kann ihn doch nicht anders machen, es iſt ſo was Quielſendes, ſo was Herbes, Trockenes darin, wie wenn ein Taubſtummer ſpricht; das klingt faſt ſo, wie wenn wir reden, aber es iſt doch nicht ſo. Wenn ich nur den Ton herauskriegte! Ich kenne ihn, ich höre ihn, aber ich krieg' ihn nicht."

„Ja, ja, es geht mir auch ſo. Ich meine, es gibt eine Farbe und ein Bild, das ich noch machen könnte. Ich mein', ich müßt's herausreißen und feſthalten, aber ich ſterbe weg von der Welt und krieg's nicht heraus. Das iſt einmal ſo unſer Schickſal, das deinige und das meinige. Da kommſt du nicht darüber hinaus. Das muß ſo ſein. Blasbalg und Uhrenrad werden nie das machen können, was ein lebendiger Menſchenathem und eine lebendige Menſchenhand ausrichten kann; die bringen auf Geigen und Flöten Töne heraus, die ihr nie herauskriegt. Und das muß ſo ſein. Komm', trink aus, wir wollen heim."

Sie tranken aus und gingen wohlgemuth heim durch die Herbſtnacht und ſangen mit einander allerlei Lieder, und als ſie des Singens müde waren, pfiffen ſie zweiſtimmig. An ſeinem Hauſe nahm Pilgrim Abſchied. Als aber Lenz im Löwenwirthshaus noch viel Licht ſah und laut ſprechen hörte, ging er hinauf.

„Das freut mich, daß du noch kommſt," ſagte Annele und ſtreckte ihm die Hand entgegen. „Ich hab' mir's gedacht, es muß dir einſam ſein daheim, jetzt, wo das Werk fort iſt, gerad' wie damals, wo deine Mutter geſtorben iſt."

„Just gerad' nicht so, aber doch von der Art. Ja, Annele, sie mögen mir das Musikwerk loben, wie sie wollen, ich weiß doch, es sollte noch ganz anders sein. Schau, ich will mich nicht loben, aber das darf ich doch sagen, ich verstehe, Musik zu hören, und Musik recht hören können, das ist was!"

Annele sah ihn groß an. Musik hören können, was ist denn das für eine Kunst? Das kann ja jeder, der Ohren hat und sie nicht verstopft! Sie ahnte aber doch, daß Lenz etwas Anderes damit meine: sie kennt das, sie weiß aus vielfacher Erfahrung, daß die Menschen oft verkehrt anfangen, wenn sie etwas zu berichten haben, wovon sie ganz voll sind. Sie warf daher nochmals einen großen Blick auf Lenz und sagte: „Ja wohl, das ist was."

„Du verstehst, wie ich's meine," rief Lenz begeistert.

„Ja, aber ich weiß es nicht zu sagen."

„Das ist's ja, das kann ich ja auch nicht. So wie ich an diesen Punkt komme, bin ich gleich ein Stotterer. Ich habe nicht eigentlich regelrecht Musik gelernt, ich kann nicht geigen und nicht Clavier spielen; aber ich höre doch ganz genau, wenn ich die Noten sehe, was der Musiker hat sagen wollen. Ich kann nicht Musik sprechen, aber ich kann Musik hören."

„Das ist ein gutes Wort!" frohlockte Annele. „Das Wort behalt' ich mein Leben lang: Musik sprechen und Musik hören, sind zweierlei. Ja, von dir lernt man gut, wie es Einem so innen ist, aber man kann es nicht so geben."

Lenz trank den guten Wein, die guten Worte und den guten Blick des Annele auf einmal hinunter, dann

fuhr er fort: „Beſonders meinen Mozart, den höre ich ganz, und ich meine, ich höre ihn recht. Wenn ich dem nur einmal im Leben hätte die Hand geben können! aber ich meine, ich wäre geſtorben vor Wehmuth, wie er geſtorben iſt, wenn er zu meiner Zeit gelebt hätte; aber in den Himmel hinein möchte ich ihm was Gutes thun. Oftmals denke ich auch wieder: es iſt beſſer, daß ich kein Inſtrument ſpielen kann; ich hätte doch nie ſo ſprechen gelernt, wie ich hören kann. Das Hören iſt eine Naturgabe, für die ich Gott zu danken habe, und mein Großvater ſoll auch beſonders gut Muſik verſtanden haben. Wenn ich ſpielen müßte, anders als ich's hören mag und wie ich's meine, es thäte mir die Ohren zerreißen."

„So geht mir's auch," ſetzte Annele ein, „ich höre es gar gern, aber ich bin zu ungeſchickt; und wenn man noch dazu im Haus ſchaffen muß und nicht dabei bleiben kann, da wird nichts Rechtes draus. Ich habe das Clavierſpielen aufgegeben. Mein Vater iſt bös darüber, er hat nichts geſpart, er hat uns Kinder Alles lernen laſſen; aber ich meine, was man nicht recht aus dem ff kann, muß man ganz bleiben laſſen, und eben für Menſchen, wie ich, die auch Muſik hören, aber nicht ſprechen können, eben für ſolche biſt du da und machſt deine Muſikwerke. Wenn ich Meiſter im Haus wäre, ich thäte dir dein beſtes Muſikwerk abkaufen, ich ließe es nicht nach Rußland; da in der Wirthsſtube müßte es ſein, das wäre unterhaltſam für alle Gäſte, und du bekämeſt auch dadurch Beſtellungen genug. Seitdem ich bei dir da oben geweſen bin, ſpielt's mir immer, wo ich ſtehe und gehe, die ſchöne Weiſe mit dem Glockenſpiel: Das klinget ſo herrlich, das klinget ſo ſchön!"

Es klang auch in Lenz herrlich und ſchön. Er ſuchte Annele zu erklären, daß, wer nicht das rechte Muſikgefühl habe, die Stifte wohl vorzeichne und einſetze, wie es die Noten vorſchreiben, aber damit ſei es nicht gethan und auch nicht mit Veränderung des Tempo's, wie es vorgeſchrieben iſt; wo das Gefühl nicht iſt, da wird nichts als ein Leierkaſten. Er nehme daher das Piano noch langſamer und das Forte noch ſchneller; der ſpielende Muſiker thue das von ſelbſt, er wird von ſelbſt beim Piano ſanfter und beim Forte hitziger. Das müßte man eben in die Stifte zu bringen ſuchen, aber es darf nur ganz gering ſein, was man nachgibt und vorſchlägt, und beim Forte müſſe man beſonders drauf ſetzen, weil das Werk da ohnedies viel zu thun hat und von ſelbſt anhält, da müſſe man Vorſpann geben. „Schau Annele," ſchloß er, „ich kann dir gar nicht ſagen, wie glücklich mich meine Kunſt, mein Geſchäft macht. Der Pilgrim hat Recht: da ſitze ich da droben und ſetze heitere und ernſte Stücke, die ſich dann allein ſpielen und hundert und hundert Menſchen in weiter Ferne glücklich machen."

Annele hörte ſehr einverſtändlich zu und ſagte ſchließlich: „Du verdienſt es auch glücklich zu ſein. Und du legſt es ſo ſchön aus, wie ſchön das iſt was du thuſt. Ich danke dir vielmal, daß du mir Alles ſo auslegſt. Wenn das Manches wüßte, daß du mir Alles ſo ſagſt, könnte es eiferſüchtig ſein."

Bei dieſen Worten fuhr ſich Lenz mit der Hand über die Stirn und ſagte: „Ja, Annele, darf ich dich was fragen?"

„Ja, Dir ſag' ich Alles."

„Nimm mir's nicht übel: iſt es denn wahr, daß du ſo viel als Braut biſt mit dem Techniker?"

„Ich danke dir, daß du mich das geradeswegs fragſt. Da haſt du meine Hand drauf, es iſt kein wahres Wort dran, wir haben nichts mit einander."

Lenz hielt die Hand feſt und ſagte: „Jetzt erlaube ich mir noch eine Frage."

„Frag' du nur, was du willſt, du ſollſt ehrlich bedient ſein."

„Sag', warum biſt du immer ſo anders gegen mich, wenn der Pilgrim da iſt? Habt ihr je was mit einander gehabt?"

„Schau, da will ich Gift mit hinein trinken, wenn ich dir nicht die Wahrheit ſage," entgegnete Annele und faßte nach dem Glaſe des Lenz und nippte, ſo viel Lenz auch betheuerte: „Du brauchſt nicht zu ſchwören, ich kann Schwören nicht leiden." Sie fuhr fort: „Ja, wenn alle Menſchen ſo wären wie du, brauchte man nicht zu ſchwören auf der Welt. Der Pilgrim und ich, wir foppen und hänſeln uns immerfort. Aber er kennt mich doch nicht ganz. Und wenn du da biſt, da kann ich das Spaßmachen und die Faſtnachtspoſſen nicht leiden. Jetzt mußt du mir aber auch etwas thun. Bleib' dabei! So wie du über mich was zu fragen haſt, was es auch ſei, frag' Niemand, als mich ſelber; verſprich mir das, gib mir die Hand drauf."

Sie reichten einander die Hände, und Annele fuhr mit wehmüthigem Tone fort: „Ich bin eine Wirthstochter, ich hab's nicht ſo gut wie andere Haustöchter, bei denen darf nicht Jeder da hereinkommen, und man muß ihm Rede und Antwort geben. Darum ſchlag' ich oft aus,

wo ich kann, aber ich bin nicht immer so, wie ich mich stelle. Dir darf ich das sagen, und dir sag' ich's. Ich könnt' wohl auch manchmal betrübt sein, aber mit lustig drüber wegspringen jagt man die Traurigkeit fort."

„Das hätte ich jetzt nie geglaubt, ich hätte nie geglaubt, daß dir je ein trüber Gedanke durch die Seele gegangen. Ich habe immer gemeint, du bist den ganzen Tag wie ein lustiger Vogel."

„Ja, die Lustigkeit ist mir auch lieber," erwiderte Annele und bekam plötzlich ein ganz anderes Gesicht. „Ich mag auch die traurige Musik nicht. Das klinget so herrlich, das klinget so schön! Das ist eine Weise, die ist lustig, da möchte man dazu hüpfen und tanzen."

Das Gespräch war wieder auf die Musik und auf das heute abgesandte Werk zurückgelenkt. Lenz sprach gern und viel davon, wie er die Zauberflöte auf ihrem langen Wege begleite. Er hätte gern allen Packknechten, allen Fuhrleuten und allen Matrosen zugerufen: Habt Acht! Schade, daß ihr nicht hören könnt, was da eingewickelt ist!

Noch nie in seinem Leben war Lenz, wie heute, der letzte Gast im Wirthshause gewesen, und er fühlte gar keine Lust, aufzustehen und heim zu gehen; die große Schlaguhr in der Stube schlug laut und mahnend, und die Gewichte rollten dabei wie zornig, Lenz hörte sie nicht. Der Löwenwirth war in der Stube verblieben, da sich die Frau zu Bette gelegt hatte. Er las seine Zeitung am andern Tisch, stand auf, gab Annele einen Wink, Feierabend zu machen; sie mußte es nicht verstanden haben, sie sprach eifrig weiter. Er löschte mit Geräusch sein Licht aus, auch das merkten die Beiden

nicht. Er ging mit ſchwer knarrenden Stiefeln die Stube auf und ab, Lenz achtete nicht darauf. Das war noch nie-geſchehen, daß Jemand that, als ob der Löwenwirth nicht in der Stube war. Der Löwenwirth ließ ſeine Repetiruhr ſchlagen, auch darauf merkte Lenz nicht. Endlich — der Löwenwirth hat's nicht nöthig, ſich vor Jemand einen Zwang anzuthun — endlich ließ er ſich vernehmen: „Lenz, wenn du hier über Nacht bleiben willſt, will ich dir ein Zimmer anweiſen.“

Lenz erwachte, er gab Annele die Hand, er hätte ſie auch dem Löwenwirth gern gereicht, aber das darf man nicht wagen, wenn er nicht ſelber dazu aufforbert. Still, allerlei in Gedanken überlegend, ging Lenz heimwärts.

## Dreizehntes Capitel.

Löwe, Fuchs und Elster.

In den ersten Wintermonaten wie in den ersten Frühlingsmonaten war's auf der Morgenhalde am schönsten in der ganzen Gegend. Der alte Lenz hatte Recht gehabt, als er sagte: auf meinem Haus und meiner Wiese da liegt den ganzen Tag die Morgensonne. Man brauchte den halben Tag nur wenig zu heizen. In dem kleinen Gärtchen hinter dem Hause blühten noch Blumen, wenn anderwärts schon lang keine mehr zu sehen, und da sproßten sie wieder auf, wenn sonst noch Alles kahl war. Dieses Gärtchen ist aber auch geschützt wie eine Stube, und — was in der Gegend selten ist — es stand hier ein zahmer Kastanienbaum, dem aber die Eichhörnchen und Nußhäher aus dem nahen Walde manchen unliebsamen Besuch abstatteten. Das Haus schützte das Gärtchen von der einen Seite, ohne ihm doch von zehn Uhr ab die Sonne zu entziehen. Und der mächtige Wald, der den steil aufsteigenden Berg hinter dem Hause bedeckte, schien seine besondere Freude an dem Gärtchen hinter dem Hause zu haben. Er hatte zwei seiner mächtigsten Tannen als Wache an den Eingang desselben gestellt.

Wenn es viele Spaziergänger im Dorf gegeben hätte, in den unfreundlichen erſten Wintermonaten hätten ſie den Weg, die Bergmatte hinauf, am Hauſe des Lenz vorüber in den Wald hinein und oben über den Bergkamm zurück, gewiß oft beſucht. Es gab aber nur einen Spaziergänger im Dorfe oder eigentlich zwei, nämlich den Petrowitſch und ſeinen Hund, den Büble. Jeden Tag vor dem Mittagsmahl holte ſich Petrowitſch einen guten Appetit, indem er eben den Weg durch die Matte, am Hauſe vorbei über den Bergkamm ging. Der Büble machte ſich dabei doppelte und dreifache Bewegung, denn er ſprang immer den Habichtstobel (wie man die ausgehöhlte Rinnſe im Berge nennt, die rechts vom Hauſe des Lenz thalwärts lief) hinab und hinauf. Dieſe Rinnſe war jetzt trocken und diente nur dazu, im Frühling und Sommer die wilden Waſſer aufzunehmen. Petrowitſch war äußerſt freundlich mit ſeinem Hunde, und in verliebten Stunden nannte er ihn auch „Sohnele“. Petrowitſch war reich aus der Fremde zurückgekehrt; man ſchätzte ſein Vermögen natürlich in der Gegend dreifach höher, aber es war immer noch erklecklich, was er in Wahrheit heimgebracht. Die Sehnſucht, die den Oberdeutſchen und den Sohn der Berge nie verläßt und ihn drängt, wieder nach der Heimath zurück zu kehren, hatte auch Petrowitſch auf ſeine alten Tage wieder in die Heimath zurück geführt, und er lebte hier in ſeiner Art ein vergnügtes Leben. Seine fröhlichſte Zeit war aber der Hochſommer, denn da kamen aus allen Weltgegenden die Händler hier zuſammen, und man hörte im Löwen Spaniſch, Italieniſch, Engliſch, Ruſſiſch und Holländiſch, überhaupt alle Sprachen der

Welt, und dazwiſchen wieder ganz geſundes Schwarzwälder Deutſch von denſelben Menſchen, die eben in allen Zungen redeten. Da war Petrowitſch eine geſuchte Perſon, und er lebte ganz ſtolz auf, da er wieder einmal Gelegenheit hatte, ſpaniſch und ruſſiſch zu ſprechen. Während er ſonſt immer zur geſetzten Zeit das Löwenwirthshaus verließ, hielt er ſich da oft ganze Tage, ja, bis in die Nacht hinein auf. Und wenn der Markt verlaufen war, blieb er allein übrig und that ſich viel darauf zu gut, namentlich denjenigen, die nach der untern Donau gingen, nachrechnen zu können, wo ſie jetzt und jetzt ſeien.

Petrowitſch hielt die ganze Gegend in Spannung. Er ſagte es zwar nicht ſelbſt, aber es war doch bekannt geworden, daß er eine große milde Stiftung für die ganze Gegend machen wolle. In jedem Zimmer des großen Hauſes, das er ſich erbaut hatte, war ein Ofen, das deutete an — und er ſagte nicht Ja und nicht Nein, wenn man's ihm vorhielt —, daß er eine Stiftung für invalide Arbeiter machen wolle. Lenz, ſein einziger Erbe, wurde dabei nicht minder in Spannung erhalten; denn es galt natürlich als ausgemacht, daß er ihm auch einen erklecklichen Theil hinterlaſſen werde. Lenz rechnete aber nicht darauf. Er erwies dem Ohm alle Ehre, die ihm gebührte; im Uebrigen war er Manns genug, für ſich ſelber zu ſorgen. Er ließ für den Lieblingsſpaziergang des Ohms den Weg durch den Lehrling immer gut im Stand erhalten, aber nie ſagte weder er noch Petrowitſch ein Wort darüber. Jeden Mittag, wenn die Gänſe und Hühner des Lenz lärmten und ein Hund bellte, war's die Anzeige, daß der Ohm Petrowitſch

daher kam. Lenz grüßte durch das Fenſter, an dem er arbeitete; der Ohm dankte und ging ſeines Weges. Lenz kam nicht zu Beſuch in das Haus des Ohms, und dieſer nicht in das ſeine.

Eines Tages blieb der Ohm vor dem Fenſter ſtehen, und der Büble ſchien auch die Gedanken ſeines Herrn zu errathen; denn während er ſonſt die Hühner des Lenz nur bis an den Gartenzaun verfolgte und ſich's genügen ließ, wenn ſie gackernd hinter den Zaun flogen, und dann zufrieden zu ſeinem Herrn zurück kehrte, verfolgte er heute die Hühner in den Garten hinein bis ins Haus, wo ſie indeß an Franzl Schutz genug fanden. Petrowitſch zankte heute ernſtlich mit dem Hunde und ging vorüber, indem er dabei vor ſich hin dachte: Der Lenz muß dir ſelber kommen, und es iſt beſſer, du kümmerſt dich gar nicht um ihn; ſobald man ſich um irgend einen Menſchen kümmert, hört die Ruhe auf. Man hat dann zu denken: wird er Das thun? Wird er Jenes thun? Nichts da! Mich geht Gottlob Niemand auf der Welt etwas an. — Dennoch konnte er das Denken nicht abwehren: Was iſt das mit dem Walde! Denn geſtern am Mittag hatte ſich die Löwenwirthin zu ihm geſetzt, und nachdem ſie von allerlei geſprochen, lobte ſie es zuletzt, aber ganz unverſehens, daß Petrowitſch täglich ſeinen ruhigen Gang mache; das erhalte ihn geſund, und dabei könne er hundert Jahre alt werden, er habe ganz das Anſehen dazu. Sie gönne es ihm auch von Herzen, er habe ſich's ſauer werden laſſen, er verdiene es nun auch, daß es ihm wohlgehe. Petrowitſch war klug genug, zu wiſſen, dahinter ſteckt etwas; er dachte vielleicht nicht mit Unrecht, daß die Löwen-

wirthin ſo beſonders freundlich mit ihm ſei, weil ſie Abſichten auf ſeinen Neffen habe. Sie redete aber davon gar nichts. Sie kam nochmals auf ſeinen Spaziergang und ſagte, wie es ein kluger Schick wäre, wenn Petrowitſch ihrem Mann den ſchönen Spannreuter-Wald an der Morgenhalde abkaufe; er gebe ihn zwar nicht gern her, und ſie wiſſe überhaupt nicht, ob er ihn hergebe, aber ſie möchte dem Petrowitſch das Gute gönnen, daß er täglich in ſeinem eigenen Wald ſpazieren gehen könne, das müßte doch vergnüglicher ſein. Petrowitſch dankte für die überaus zartſinnige Aufmerkſamkeit und ſagte ſchließlich, er gehe in fremdem Wald eben ſo gern ſpazieren; im Gegentheil, er habe ſich dann gar nicht zu ärgern, wenn er Holzdiebe anträfe, und ſolcher Aerger ſei vor Tiſche gar nicht gut.

Die Löwenwirthin lächelte überaus klug und meinte: wenn man ſich ſchon etwas Geſcheites ausgedacht habe, ſo ſei der Petrowitſch immer noch geſcheiter. Wiederum dankte er, und Beide waren gar ſüß mit einander, noch viel ſüßer als das Stück Zucker, das ſich Petrowitſch von ſeiner Nachtiſchtaſſe einſteckte.

Nun ging's Petrowitſch durch den Kopf, daß der Wald für Lenz ein ſchicklicher Kauf wäre, wenn er ihn durch dritte Hand kaufen ließe, denn ihm ſelber werde der Löwenwirth einen zu hohen Preis ſtellen. Das war's nun, was er ihm ſagen wollte, wovon er aber doch wieder abließ, weil er den edeln Grundſatz hatte, ſich um keinen Menſchen zu kümmern. Und ſchon das war zu viel, daß er ſich mit der Sache beſchäftigte. Er merkte es, das Bergſteigen wurde ihm heute viel ſchwerer; denn man ſoll nichts denken beim Bergſteigen,

gar nichts denken, nur gut athmen. Petrowitsch befahl dem Büble, der nach einem Maulwurf kratzte, während ihm doch ruhiges, gekochtes Essen bevorstand: Hieher! dummer Kerl! Was geht dich der Maulwurf an? Laß ihn graben. Und als der Hund hart neben ihm ging, befahl er nun: Zurück! Der Hund ging hinter ihm, und so wies er auch alle unnützen Gedanken hinter sich; er mochte nichts davon wissen, das ruhige Leben darf nicht gestört werden.

Im Löwenwirthshaus traf Petrowitsch die Familie verstimmt. Die Frau hatte ihrem Manne gesagt, daß sie Petrowitsch den Wald an der Morgenhalde angeboten habe, daß er ihn aber nicht wolle. Der Mann war äußerst ergrimmt über diese voreilige Zutraulichkeit und schloß: „Jetzt wird der Petrowitsch gewiß ausſprengen, ich brauche Geld.“

„Du haſt ja geſagt, du brauchteſt Geld,“ erwiderte die Frau ſchmollend.

„Und ich brauche dich nicht zum Unterhändler. Ich mag nur bei dem jetzigen Courſe keine Papiere verkaufen!“ ſchrie der Löwenwirth ungewöhnlich laut, eben als Petrowitsch eintrat. Dieſer ſchmunzelte behaglich und dachte in ſich hinein: Weil du ſo ſchreiſt und prahlſt, brauchſt du Geld. Als man ſich zu Tiſche ſetzen wollte, brachte der Briefbote mehrere Briefe, darunter auch recommandirte; der Löwenwirth beſcheinigte den Empfang, öffnete aber die Briefe nicht und ſetzte ſich zu Tiſche, indem er laut wiederholte, was er ſchon oft geſagt hatte: „Ich leſe keine Briefe vor Tiſch; ſind ſie gut oder ſind ſie nicht gut, ſie verderben einem das Eſſen. Ich laſſe mich nicht aus meiner Ruhe bringen durch die Eiſenbahnen.“

Es saß ein böser Spötter am andern Tische, der dieser Weisheit das gebührende Staunen entzog und in sich hinein dachte: Dir geht doch eine Locomotive im Leib herum, du magst noch so gemächlich thun. — Und dieser Spötter war natürlich Petrowitsch.

Nach dem Essen ging Pilgrim mehrmals am Tische des Petrowitsch vorüber und wollte sichtlich vor demselben stehen bleiben; vier Augen betrachteten ihn mit Verwunderung; der Büble, der auf dem Schooße seines Herrn saß, starrte ihn an und knurrte, er spürte, daß man was von seinem Herrn will, und Petrowitsch blinzelte manchmal von seiner Zeitung auf: Was will denn der? Der hat doch nicht auch einen Wald zu verkaufen? Höchstens den auf seinem Kopf, wenn er ihn nicht schuldig ist.

Pilgrim fuhr sich allerdings oftmals mit der Hand durch seine langen, schlichten Haare, er fand aber damit keinen Weg zu Petrowitsch, vielmehr stand dieser jetzt auf, bezahlte und ging. Pilgrim eilte ihm nach, und auf der Straße sagte er: „Herr Lenz, ich bitte um ein paar Worte."

„Guten Tag, das sind just ein paar Worte."

„Herr Lenz, ich will nichts für mich, aber ich halte es für meine Pflicht —"

„Ihre Pflichten gehen mich nichts an."

„Doch, Herr Lenz, nehmen Sie an, es sagt ein Anderer, was ich sage; es ist nur, damit Sie's wissen."

„Ich bin nicht neugierig."

„Kurz und gut, es betrifft Ihren Neffen Lenz."

„Das hab' ich gewußt."

„Es ist noch mehr. Sie können sein Lebensglück machen."

„Das muß Jeder ſelber machen.“

„Es koſtet Ihnen nur einen Gang zum Doktor.“

„Iſt der Lenz krank?“

„Nein. Die Sache iſt kurz die: Er muß heirathen, und er will auch, und die beſte Frau für ihn iſt des Doktors Amanda. Ich hab's nach allen Seiten hin überlegt. Er iſt aber nicht dazu zu bringen, daß er ſelber den Muth hat; er meint auch — er hat's nicht geſagt, aber ich weiß es —, er wäre nicht reich genug dazu. Jetzt wenn der Ohm anhält und dabei verſpricht —“

„So? Hab's gewußt, daß darauf Alles abgeſpitzt iſt. Wenn mein Brudersſohn eine Frau braucht und eine will, ſoll er ſie ſelber holen; ich bin ein alter Junggeſelle, ich verſtehe das nicht.“

„Wenn nicht ſeine Freunde dazu thun, verheirathet ſich die Amanda; es hält ein Apotheker um ſie an, ich weiß das.“

„Gut, dazu paßt ſie. Aber ich bin nicht der Verſorger der Welt.“

„Und wenn Euer Neffe anderswo ungeſchickt hineintappt?“

„Soll er ſehen, wie er herauskommt.“

„Herr Lenz, Sie ſind nicht ſo hart, wie Sie ſich ſtellen.“

„Ich ſtell' mich gar nicht, ich geh'. Guten Tag, Herr Pilgrim.“

Er ging davon, und Pilgrim ſtand tief aufathmend und ging endlich heimwärts, um bei dem trüben Wetter, wo es kaum tagte, wenigſtens Farben zu reiben für helle Tage.

## Vierzehntes Capitel.

Schränke und Augen werden aufgemacht.

„Grüß' Gott, Franzl! Ei, du läßt dich auch einmal ſehen? Das iſt ſchön, das freut mich.“ So wurde Franzl von der Löwenwirthin angeredet, als ſie in die Wirthsſtube trat.

„Mit Verlaub, habt Ihr nicht nach mir geſchickt? Mein Bruder ſoll ja da ſein,“ brachte Franzl ſtotternd hervor.

Die Löwenwirthin wußte von nichts. Der Bruder war allerdings da geweſen, war aber ſchon lange wieder fort. Die Löwenwirthin hatte dem Hausknecht nur Auftrag gegeben, bei Gelegenheit einmal der Franzl Botſchaft zu bringen; von heute wußte ſie nichts.

Franzl bat um Verzeihung, wollte gleich wieder umkehren, ſie kam ſich unendlich überflüſſig vor hier; das ſchien der Löwenwirthin zu genügen. Die einfältige Magd durfte nichts merken, mußte glückſelig ſein, daß man ein paar Minuten ſich mit ihr abgab. So war's am beſten, ſie zu tauſend Dank zu verpflichten, ſtatt ihr einen ſchuldig zu werden. Franzl wurde nun, da ſie einmal da war, genöthigt, in das Familienſtüble zu

treten; dort ein wenig zu warten, bis die Vielbeſchäftigte zu ihr käme. Franzl wagte es nicht, ſich hier auf einen Stuhl zu ſetzen, und blieb an der Thür ſtehen und ſtarrte nur immer die großen Schränke an, die bis zur Decke hinaufreichten.

Endlich kam die Löwenwirthin und ſagte, ſich die Kleider glatt ſtreichend: „So, jetzt hab' ich Alles abgeſchüttelt, jetzt will auch einmal eine gute Stunde mit einer alten Freundin haben. Was hat man denn ſonſt auf der Welt, wenn man auch noch ſo viel hat?“

Franzl fühlte ſich hochbegnadigt. Sie mußte ſich zur Löwenwirthin ſetzen, ganz nahe, aufs Sopha, und eine Magd brachte Kaffee mit Backwerk.

Franzl zierte ſich, wie ſich's gebührt, und noch etwas mehr, und wollte mit aller Gewalt den Rahm, den ihr die Löwenwirthin ganz eingeſchenkt hatte, in die Taſſe der Löwenwirthin ſchütten, bis dieſe ſagte: „Ich werde bös, wenn du mit mir Umſtände machſt.“

Bei der zweiten Taſſe mußte Franzl erzählen, wie es denn oben ausſehe, und ſie berichtete, daß Lenz ſo fleißig ſei, wie wenn er kein Brod im Haus hätte, und es ſei doch Alles geſpickt voll. Er gehe faſt gar nicht aus dem Haus, nur manchmal zum Faller, dem er ſein Haus einrichten helfe, für deſſen Ankauf er ſich verbürgt habe, und er habe dem Faller ein aufgerichtetes Bett und der alten Fallerin das Sonntagsgewand ſeiner Mutter geſchenkt. Wenn der nicht bald jemand bekäme, der ihm die Schlüſſel abnehme, der ſchenke Alles weg; aber für ſich ſelber ſpare und geize er überaus. Er raucht nicht, er ſchnupft nicht, er trinkt nicht und ſpielt nicht, er braucht für ſich gar nichts, belobigte Franzl.

Nachdem die Löwenwirthin wieder die Knuslinger, die Alles verſtehen, ſattſam gerühmt hatte, fügte ſie beiläufig an: „Denk' einmal, gute Franzl, ſagt man, dein Herr — was, dein Herr? dein Hausſohn will des Doktors Kräutles-Mamſell heirathen. Iſt etwas an dem?"

„Ja wohl."

„So?"

„Heißt das, es iſt nichts mein' ich. Der Pilgrim hat ihm freilich zugeredet, er ſoll, aber er will nicht, und ich glaub', ſie ſind bös deßwegen."

„So? Das iſt anders. Ich ſag's immer: der Lenz weiß, was er will. Da iſt viel beſſer, er thut, was du meinſt, er heirathet des Vogtsbauern Kathrine."

„Siehſt du?" triumphirte Franzl und lächelte in die Luft hinein und nickte, wie wenn Lenz vor ihr ſtände. „Siehſt du? ſagt's die geſcheite Löwenwirthin auch, daß ich Recht habe. Siehſt du? Und meinſt du immer, ſie wäre zu ſtotzig für dich, und man brächte nichts aus ihr heraus. Ich will's ihm ſagen, daß Ihr auch dazu rathet. Das wird mir helfen. Ich hab' mich ſchon lang nach einer Hülfe umgeſehen."

„Nein, Franzl, Gott behüte! Von mir redeſt du kein Wort, wenn du heimkommſt; aber Recht hat er, des Vogtsbauern Kathrine paßt nicht für ſo einen feinen Menſchen, da muß es was ganz Apartes ſein."

„Ja, lieber Gott, wo findet ſich das?"

„Ei, guten Tag, Franzl!" ſagte das plötzlich eintretende Annele. „Das iſt ſchön, daß du auch einmal da biſt. Bleib' nur ſitzen. Wenn man dich ſo ſieht, meint man, du wärſt eine Bäuerin von einem großen

Hof, und verſtehen thäteſt du Alles ſo gut wie Eine. Trink' nur, dein Kaffee wird dir kalt. Iſt er auch ſüß genug?"

„O, mehr als genug!" und die Worte Annele's thaten ganze Zuckerhüte hinein.

„Ich möchte auch gern da bleiben und ein geſcheit Wort von dir hören, aber ich muß in die Wirthsſtube. Eins muß da ſein. Komm' nur bald wieder. Dann bleibſt du aber bei mir."

„O, was iſt das ein liebs, liebs Mädle!" lobpreiste Franzl hinter dem weggegangenen Annele. „Ihr habt doch das Himmelreich auf Erden!"

„Man hat auch ſeine Sorgen. Es iſt unſer letztes Kind, aber doch denkt man: wenn ſie nur ſchon verſorgt wäre!"

Franzl machte große Augen, dann lächelte ſie blöd erſtaunt, ſie wagte aber kein Wort zu ſprechen.

Die Löwenwirthin zupfte ſich mehrmals an der Naſe und lachte ganz elſtermäßig; Franzl hielt es für ihre Pflicht, auch zu lachen. Sie weiß auch, was ſich ſchickt auf einem Kaffeebeſuch; ja, Eines von Knuslingen kann man hinſtellen, wo man will, es weiß ſich zu helfen. Die Löwenwirthin wußte ſich aber nicht zu helfen, ſo geſcheit ſie auch war, oder doch, das iſt gut.

„Sag', Franzl, biſt du Liebhaber, ſchönes Weißzeug zu ſehen?"

„O lieber Gott! das iſt ja meine einzige Freude. Wenn ich reich wäre, ſieben Kaſten voll ſchönſter Leinen müßte ich haben. Die Gewichtlesfrau von Knuslingen, die hat —"

„Da ſchau einmal," ſagte die Löwenwirthin, die

Flügelthüren eines großen Schrankes öffnend, wo in blauen, rothen und grünen Seidenbändern Alles zu Dutzenden aufgeschichtet war bis zur Decke hinauf.

„Ist das für die Wirthschaft?“ fragte Franzl, als sie sich von Ausrufungen der Bewunderung erholt hatte.

„Gott bewahre! Das ist die Aussteuer von meinem Annele. Von ihrem siebenten Jahr an habe ich so zurückgelegt, bei allen meinen drei Töchtern. Man kann bei so einem Mädle nicht wissen, wie's plötzlich kommt, da brauch' ich nicht mehr zum Weber und nicht mehr zur Näherin. Ich möcht' nur, daß auch einmal eine Aussteuer von einem Kind im Ort bliebe und daß wir auch ein Kind bei uns behielten. Es geht meinen Kindern draußen Gottlob gut, mehr als gut, aber gut sehen ist besser als gut hören.“

Ueber Franzl kam's wie eine Offenbarung, der Schrank mit all dem Leinenzeug tanzte vor ihr, und die blauen und rothen und grünen und gelben Bänder schmolzen in einen Regenbogen zusammen. „Frau Löwenwirthin, darf ich was sagen? Wenn's unverschämt ist, bitt' ich tausend Mal um Verzeihung. O lieber Gott, wo das ist, was muß da sonst noch sein! Wie wär's? Darf ich's sagen . . . Wenn mein Lenz . . .?“

„Ich sag' nichts, ich bin die Mutter, und mein Kind ist so, daß man ihm nachfragen kann. Verstehst du? Ich mein' . . . ich weiß nicht —“

„O, das ist genug, himmelgenug! O lieber Gott! Ich flieg' heim, ich hab' ihn auf den Armen getragen, ich trag' ihn wieder, daher; aber er wird springen, über sieben Hecken, über alle Häuser. Frau Löwenwirthin, ich bin dumm, ganz einfältig, nehmt mir's nicht übel.“

„Was? Du einfältig? Du kannſt ja einem den hinterſten Gedanken aus der Seele ziehen. Du kannſt ſieben Rathsherren in die Taſche ſtecken! Aber ſchau, Franzl, wir ſind da ganz allein bei einander, zwei gute Freunde, vor Gott; ich hab' dir nichts geſagt, du haſt das ſelber ausfindig gemacht. Mein Mann will natürlich höher hinaus. Ich will aber auch ein Kind im Ort haben, wenn's Gottes Wille iſt. Ich ſag' dir ehrlich, ich kann nicht falſch ſein und nichts verläugnen, ich werfe deinen Antrag nicht weg."

„Das iſt genug. Ich will zeigen, daß wir Knuslinger nicht umſonſt den Namen haben!"

„Ja, wie willſt du's denn nun machen?"

„Hoho!" rief Franzl ſehr entſchieden und that dabei ſehr pfiffig. „Das wird ſchnell gehen. All ſein Handwerkszeug reiß' ich ihm aus der Hand und jag' ihn fort. Noch heut muß er da ſein. Stehet ihm aber auch bei, er iſt unter Fremden ein Bisle ſcheuch —"

Die Löwenwirthin beruhigte die entflammte Franzl, die bald aufſtand, bald ſich niederſetzte, bald die Hände zum Himmel erhob, bald ſie ſtill faltete. Sie empfahl ihr, ja ihre Klugheit zu beweiſen und nichts zu verrathen, daß die Mutter Annele's ihm hold ſei. Sie gab ihr noch die weiſe Lehre, hauptſächlich auf die Anderen bös zu reden, das heißt, Lenz vor ihnen zu warnen und das Annele kaum zu erwähnen; „denn," ſchloß die Löwenwirthin, „ſo etwas muß man zimpfer anfaſſen, und man hat im Sprichwort: man darf auf einen Blitz nicht mit Fingern deuten."

Franzl wollte immer gehen und ging doch nicht. Endlich hatte ſie die Thür in der Hand, ſie grüßte noch

den großen Schrank, und ihr Blick ſagte: Du biſt bald bei uns. Sie nickte zu jedem Stück Hausrath: Das iſt jetzt alles unſer, und ich bin's, die's bringt. Und heimwärts ging's, als ob all das Weißzeug zu Segeln geworden wäre und ſie im ſcharfen Herbſtwinde den Berg hinauftrüge.

Annele ſagte aber hinter dem Schenktiſch zur Mutter: „Mutter, warum zeiſelt ihr die alte dumme Kuh ſo ins Haus? Wenn ja etwas daraus wird, ſoll man der dann den Hof machen, und thut man's nicht, ſchreit ſie über Undank. Und was preſſirt es denn ſo?"

„Stell' dich nicht ſo, wie wenn du von nichts wüßteſt. Es iſt gut und nöthig, daß du bald verſorgt biſt."

„Ich ſtell' mich nicht und weiß nichts. Ihr habt ja früher nichts vom Lenz wiſſen wollen; warum wollet Ihr jetzt?"

Die Mutter ſah Annele groß an. Sollte die Schnabelſchnelle wirklich nichts wiſſen? Sie ſagte nur: „Jetzt iſt's anders, jetzt iſt der Lenz allein und hat ein volles Haus. Zu einer Schwiegermutter hätte ich dich nicht gegeben." Sie verließ die Stube und dachte: Thuſt du falſch gegen mich, thu' ich's auch gegen dich.

Auf der Morgenhalde ging Franzl immer umher und lächelte, und mit lächelndem Mund ſchimpfte ſie auf alle Mädchen, auf des Doktors, auf des Vogtsbauern Kathrine, Annele erwähnte ſie nicht, ſprach aber geheimnißvoll von Weißzeugbergen und rechten Leuten. Lenz glaubte, daß die Alte in ihrer Einſamkeit verwirrt zu werden beginne; ſie that aber ruhig ihre Arbeit und war luſtiger als je, und eben ſo in ſich begnügt war er ſelbſt bei der Arbeit und kam lange nicht ins Dorf.

## Fünfzehntes Capitel.

Junge Herzen nach einer Trauung.

Lenz saß zu Hause und arbeitete unablässig. Er hatte das Glück, daß sein kleineres, fast vollendetes Werk durch Vermittlung des Knuslinger Gewichtles-Manns verkauft war. Mit wahrer Lust arbeitete er an der Vollendung und rüstete daneben zu dem neuen, das der Löwenwirth so viel als bestellt hatte; er war so glückselig in der Arbeit, daß er oftmals daran dachte: Du brauchst nicht zu heirathen, und du kannst nicht. Wo sollst du noch Gedanken hernehmen für Frau und Kind, wenn dir deine Kunst Kopf und Herz so voll einnimmt?

Pilgrim hatte seine alten Plane und Entwürfe zu neuen Uhrenmodellen wieder vorgenommen, und arbeitete in den Abendstunden — er konnte keine Arbeitszeit darauf verwenden — unablässig daran. So sahen die Freunde einander seltener, und Lenz kam jetzt nicht zu den Uebungsabenden des Liederkranzes.

Die Hochzeit des Faller brachte Lenz doch wieder ins Dorf. Der gute Kamerad ließ nicht ab, bis der Gründer seines Glückes ihm willfahrte, trotz der Trauer mit ihm zur Kirche zu gehen.

Die Hochzeit war nur klein, ohne Gäſte und ohne Muſik, denn Faller erklärte: Wenn ich einmal was Uebriges habe, lade ich mir Gäſte ein, und Muſik mache ich mir ſelber.

Lenz mußte im Hochzeithauſe viel Lob hören, was er da Alles gethan, und die alte Fallerin ſagte: „Wenn du, will's Gott, bald heiratheſt, trage ich auch die Kleider deiner Mutter in die Kirche. Ich ſchäme mich nicht, daß ich ihre Kleider trage; im Gegentheil, Jeder ſagt's, ich hab' Ehre mit angethan."

„Und ich bin gut gebettet," ſagte Faller, und ſeine ſtarke Stimme klang faſt komiſch in der Rührung. „O Lenz, ich bete heut faſt gar nicht für mich, ich bete für dich zu unſerm Herrgott. Gott ſoll dich davor bewahren, aber ich wünſche mir doch, wenn du nur einmal in einer ſchweren Gefahr wäreſt, daß ich dich herausholen könnte. Ich möchte mich in der Kirche zur Gemeinde umwenden und rufen: Schaut, Gott hat mir geholfen, daß ich da ſtehe, aber er hat mir geholfen durch meinen Freund, und lieber Gott, ſegne du ihn dafür und ſeine Eltern im Himmel. Lenz, du mußt glücklich ſein, denn du haſt ein ganzes Haus glücklich gemacht."

Der ſtarke, feſte Faller konnte nicht weiter reden und zwirbelte ſeinen ſoldatiſchen Schnurrbart.

Lenz war im Hochzeithauſe faſt mehr Gegenſtand der Ehrenbezeigung, als das junge Ehepaar, und er war froh, als es endlich in die Kirche ging.

Der Liederkranz ſang ſchön in der Kirche, man merkte aber doch, daß zwei Hauptſtimmen fehlten, die des Faller und die des Lenz.

Das ganze Dorf, vor Allem aber die Frauen und

Mädchen, waren bei der Trauung; die Verheiratheten hörten wieder einmal gern die Ehe-Ermahnungen, und die Ledigen wollten einstweilen Fassung gewinnen, wie sie sich, hoffentlich bald, dabei benehmen werden. Die Frauen weinten, und die Mädchen schauten neugierig umher in der Kirche, und wenn Lenz aufgeschaut hätte, er hätte vielen Blicken begegnen können.

Nach der Trauung trennte sich Lenz von den Hochzeitleuten und ging allein heimwärts. Schon am Kirchhofszaun wurde er begrüßt, es war des Vogtsbauern Kathrine, die mit einem schönen Burschen — der Tracht nach ein Bauernsohn aus einem benachbarten Thale — dort stand; sie ward roth, als sie Lenz starr ansah und weiter ging. Jetzt grüßte er zuvorkommend und lüpfte den Hut; die beiden ältesten Töchter des Doktors gingen des Weges, und sie hatten schöne Schnürstiefelchen an, die sie bei dem nassen Wetter nicht verbergen konnten.

„Wir haben gemeint, Sie seien verreist," sagte Bertha, die Muthigere.

„Nein, ich bin immer daheim," erwiderte Lenz.

„Wir auch," setzte Bertha fort. Lenz schwieg.

„Sind Sie wieder an einer neuen großen Arbeit?" fragte Amanda.

„An neuer und an alter. Bei unser einem hört die Arbeit nicht auf."

„Ist das nicht sehr anstrengend, so beständig?" fragte Amanda wieder.

„O nein, ich wüßte nicht, was ich sonst machen sollte."

„Ja, die Uhrmacher," neckte Bertha, „die sind wie die Uhren selber, immer aufgezogen."

„Und Sie ſind ſo ein Schlüſſel, der einen aufzieht,“ entgegnete Lenz raſch. Er hatte eigentlich etwas Anderes ſagen wollen, aber er fand es nicht.

„Das iſt gut, Herr Lenz, daß Sie ihr heim bezahlen,“ ſchloß Amanda. „Hier ſcheidet unſer Weg, hier müſſen wir Adje ſagen.“

„Vielleicht geht der Herr Lenz noch mit,“ nahm Bertha auf, „vielleicht geht er zum Pilgrim?“

In Lenz pochte das Herz; er wollte Ja ſagen, er wollte ſagen, er gehe zum Pilgrim, aber unwillkürlich, wie in Angſt, wie zitternd ſagte er: „Nein, ich gehe heim. Adje wohl.“

„Adje!“

Lenz ging tief athmend den Berg hinan; er wollte umkehren, wer weiß, was wird! jetzt trifft er ſie noch, jetzt ſind ſie am Löwen, jetzt an der Kirchhofsmauer ... aber im Denken ging er immer weiter, und mit hochklopfendem Herzen kam er daheim an, und es war ihm, als flüchtete er in ſein Haus. Er flüchtete, aber vor was denn? Er weiß es ſelbſt nicht. Nur unruhig war er heute, unruhig und unzufrieden wie noch nie.

Am Abend zog er ſich friſch an und ging ins Dorf; er wollte zu Pilgrim oder auch zum Doktor, er hat ja ſchon lange geſagt, er ſolle einmal kommen. Pilgrim war nicht zu Hauſe, und am Hauſe des Doktors ſtand Lenz lange und wagte es nicht, die Klingel zu ziehen. Er ging mehrmals auf und ab, vielleicht kommt der Doktor, ſpricht ihn an und nimmt ihn mit, aber es kam Niemand. Der Don Baſtian ging vorüber. Lenz flüchtete wie ein Dieb, dem die Verfolger auf dem Fuße

ſind, ins Dorf hinein; da war's doch beſſer, und da ſtand ein Haus offen, das iſt gut. Wir ſind im Löwen, da iſt man geborgen.

Lenz war froh, daß es doch noch einen ruhigen Platz auf der Welt gibt, Stühle, wo man ſich ſetzen, Tiſche, worauf man etwas ſtellen kann, und da ſind Menſchen, denen nicht vor Unruhe das Herz klopft, daß die Bruſt zerſpringen will, ſie ſind ruhig und gelaſſen, und da kommt der Gelaſſenſte und Gleichmüthigſte von Allen und grüßt wohlwollend.

## Sechzehntes Capitel.

Das Herz geht auf.

Der Löwenwirth ſetzte ſich zu Lenz und war ſehr väterlich: „Du haſt das Geld für dein Muſikwerk bekommen?“ fragte er beiläufig.

„Ja,“ antwortete Lenz.

„Du thuſt geſcheit daran,“ begann der Löwenwirth wieder, „wenn du Actien von der neuen Eiſenbahnanleihe kaufſt, die werden gut. Du haſt doch das Geld noch baar?“

„Nein, ich hab' noch acht Hundert Gulden gehabt, und da hab' ich meinem Nachbar, dem Vogtsbauer, in runder Summe drei Tauſend Gulden geliehen. Er braucht's, um die Ablöſungsgelder zu bezahlen.“

„So? Haſt du eine Hypothek, und wie viel Zinſen bezahlt er?“

„Ich hab' eine bloße Handſchrift, und er gibt fünf Procent.“

„Der Vogtsbauer iſt gut, und fünf Procent iſt auch gut; aber wie geſagt, wenn du einmal was machen willſt, ich ſtehe dir gern mit Rath zu Dienſten.“

„Ich bleib' gern bei dem, was ich verſtehe; natürlich, Euch thät' ich blindlings folgen. Ich bin mit dem

neuen Werk, das Ihr mir abkauft, ſchon weit, und ich glaub', es wird beſſer."

„Lenz, vergiß nicht, daß ich dir nichts Gewiſſes geſagt habe. Ein Ehrenmann geht nicht weiter ..."

„Redet doch kein Wort, ich werde Euer Wort nie ..."

„Wie geſagt, mit dem beſten Freund muß man glatt und accurat ſein. Da liegt ein accurater Mann, ſoll man mir einmal aufs Grab ſchreiben."

Lenz war überaus begeiſtert von dem feſten, charaktervollen Manne. Der iſt doch wie pures Gold.

Annele kam, ſagte: „Mit Verlaub," und ſetzte ſich auch mit an den Tiſch zum Vater und zu Lenz. Es dauerte nicht lange, da erhob ſich der Löwenwirth, und Lenz ſagte: „Annele, du darfſt ſtolz ſein, ſo einen Vater zu haben. Das iſt ein Mann! Es thut einem wohl, wenn man mit ihm redet. Gerad' weil er wenig redet, da iſt jedes Wort — wie ſoll ich doch ſagen? lauter Kern, lauter Mark."

„Ja," ſagte Annele. „Es gibt nichts Beſſeres für ein Kind, als ſo von ſeinem Vater reden zu hören, und er verdient's auch. Freilich, brummig und überzwerch iſt er auch, wie alle Männer."

„Alle Männer?" fragte Lenz.

„Ja, alle. Ich darf dir's ins Geſicht ſagen, du biſt doch einer der beſten, aber du haſt gewiß auch deine Launen. Man muß eben Geduld mit euch haben."

„Das iſt brav, Annele. Siehſt du, das freut mich am meiſten; nicht, daß du mir ſolches Lob nachſagſt — ich verdien's nicht —. Ich kann dir nicht ſagen, wie oft ich auf mich ſelber bös bin. Ich verunſchicke viel, und die Muſik, die mir immer im Kopf herumgeht,

macht, daß ich Manches nur halb höre und halb thue; ich bin viel ungeſchickter, als viele Andere, und bin's doch nicht, und bin auch hitzig, und Dinge liegen ſchwer auf mir, die ein Anderer auf die leichte Achſel nimmt. Weiß der Teufel, ich krieg' das nicht weg. Meine Mutter hat mir's tauſend Mal geſagt: Lenz, bei aller deiner Gutheit hat's Eine doch manchmal nicht gut mit dir, wenn ſie nicht geſcheit iſt und dich von Herzen gern hat. Und das iſt es eben, ſiehſt du, die rechte Geduld und die rechte Liebe, daß man weiß: jetzt iſt er einmal ein Hitzenblitz, aber ich kenn' ihn doch und weiß, was an ihm iſt. Laß mir deine Hand, Annele, warum ziehſt du mir deine Hand weg?"

In der Hitze der Darlegung hatte Lenz die Hand der Annele ergriffen, und er merkte es erſt, als ſie ihm dieſelbe entzog.

Mit einem ſcheu verſchämten Blicke, die Stricknadel an die Lippe drückend, ſagte Annele: „Wir ſind nicht allein in der Stube, es ſind noch mehr Menſchen da."

Plötzlich überlief es Lenz ſiedend heiß und eiskalt, und er ſagte: „Nimm mir's nicht übel, ich bin nicht ſo, und du kennſt mich ja, Annele. Ich hab' nicht aufdringlich ſein wollen. Gelt, du biſt mir nicht bös?"

„O, davon iſt kein' Red'. Bös? Bös? Wie kannſt du nur ſo was ſagen?"

„Aber gut?" fragte Lenz, und ſein ganzes Geſicht leuchtete.

„Um Gottes willen," ſagte Annele, ſich an der Stuhllehne des Lenz anhaltend, „red' jetzt nichts mehr ſo. Wie kommſt du denn dazu? Was iſt denn das?

Ich hab' gemeint, mit dir darf man reden wie mit einem Bruder, ich hab' leider Gottes keinen."

„Und ich hab' keine Schweſter und gar Niemand."

„Dich haben alle Menſchen gern."

„Wenn ich aber Einen brauch', hab' ich doch Niemand."

Es trat eine lange Pauſe ein, und Annele fragte: „Weißt du auch ſchon, daß des Vogtsbauern Kathrine Braut wird mit Einem vom Thal drüben, man heißt ihn den Holderſepp? Sie haben juſt vorhin den Verlobungswein holen laſſen."

„So?" ſagte Lenz, „ich hab' ſie heute bei Einem ſtehen ſehen, wie ich aus der Kirche gegangen bin. Das gibt eine brave Bäuerin, ich wünſch' ihr Glück. Sag', Annele, biſt du heut auch bei der Trauung in der Kirche geweſen?"

„Ja wohl, ich habe dich geſehen. An dem Faller verdienſt du dir das Himmelreich."

„Das wäre leicht verdient. Der Pfarrer hat doch prächtig gepredigt! Da hat ſich Jeder was herausnehmen können, ſei es ledig oder verheirathet. Das heilige Wort hat's doch gerade wie die Muſik, Hunderte und Hunderte, die es hören, es nimmt Keiner dem Andern dadurch etwas, Jeder hat's ganz für ſich."

„Und ich kann dir ſagen, ich höre dir faſt noch lieber zu wie dem Pfarrer; bei dir kommt Alles ſo aus einem klaren Grund, ich kann's gar nicht ſagen, wie ich's meine. Ich denke manchmal, es iſt ſchade, daß du nur Uhrmacher biſt."

„Nur Uhrmacher? Ich bin's ganz gern, das iſt was Schönes; da drüber könnte Ich predigen. Die ganze Welt iſt ein Uhrwerk, von Ewigkeit zu Ewigkeit

von Gott aufgezogen, da laufen die Sterne um einander, und einer dreht ſich durch den andern. Der Pilgrim hat einmal geſagt, im Paradies hat's keine Uhr gegeben; freilich nicht, aber von der Stunde an, wo die Menſchen haben arbeiten müſſen, haben ſie ſich die Zeit eintheilen müſſen, und denk' dir einmal, daß wir keine Stunde mehr wüßten, wir wären wie die Kinder und wie die Verrückten."

„Du kannſt Einem Alles gut auslegen, daran hab' ich jetzt noch nie gedacht."

Dieſe Zwiſchenrede machte den Lenz neu beredt.

„Ich halte an der Uhrmacherei feſt, und wenn's nicht anders geht, mache ich auch Jockeles-Uhren; das iſt ein ſicheres Brod, da gehe ich nicht davon ab. Ich verdiene freilich bei den Muſikwerken viel mehr, aber der Sache iſt nicht zu trauen, da kann man nichts machen, was nicht beſtellt iſt, und da ſäße man auf einmal da und hätte nichts, und Liebhaber von Muſikwerken gibt's nicht alle Tage. Und mein höchſtes Glück wäre, wenn ich noch die Einung zu Stande bringen könnte, daß alle Uhrmacher ſich zuſammen thun und Jeder ſeinen Vortheil davon hat. Wenn ich das zuweg bringen könnte, ich wollte verſprechen, ſieben Jahre lang und wenn's ſein muß, mein ganzes Leben lang nichts als Normal-Uhren zu machen."

„Du meinſt es gut," entgegnete Annele, „aber die Muſikwerke, die ſind doch dein Eigentliches."

„Ja, wenn ich von den Uhren wieder zum Muſikwerk komme, da bin ich dir ſo glückſelig, ſo ..."

„Da geht dein Herz zum Tanz, da haſt du Kirchweih in dir."

„O Annele, was bist du gescheit und lieb! Wenn ich nur wüßte —“

„Was? Was denn?“

Es lag ein warmer, schmelzender Ton in diesem einfachen: Was denn? Glühenden Antlitzes stotterte Lenz: „Ich kann's nicht sagen. Wenn du's nicht weißt, kann ich's nicht sagen. Ich bin ... Schau, Annele ...“

„Kinder, die ganze Stube guckt auf euch, was machet ihr denn da?“ sagte plötzlich die herzutretende Löwenwirthin. „Lenz, wenn du so ins Annele hinein zu reden hast, ich vertraue dir, du bist brav; ich stelle Licht ins Stüble, da könnt ihr mit einander reden.“

„O Mutter, nein,“ rief Annele zitternd, aber die Löwenwirthin entfernte sich rasch, Annele flog ihr nach. Lenz saß still, die ganze Stube ging mit ihm herum. Endlich stand er auf, schlich hinaus, das Stüble war offen, er war mit Annele allein. Sie verhüllte ihr Gesicht.

„Sieh mich an,“ bat er, „so, so. Jetzt darf ich dir doch was sagen? Schau, Annele, ich bin ein einfältiger Mensch, ein ganz einfältiger, aber“ — er klopfte mit der Hand aufs Herz, er konnte fast nicht weiter reden — „wenn du glaubst, daß ich's werth bin, du thätest mich glücklich machen.“

„Du bist mehr werth als die ganze Welt, du bist zu gut, du weißt gar nicht, wie schlecht die Welt ist.“

„Die Welt ist nicht schlecht, du bist ja auch drin. Jetzt sag', ist dir's recht, ist dir's rechtschaffen recht? Willst du mir beistehen und mir helfen gut und fleißig sein, und willst du meine Mutter und meine Frau und mein Alles sein? Sag' Ja und ich will dir mein Leben lang die Hände unter die Füße legen.“

„Ja, tauſend- und tauſendmal ja!“

Sie ſank in ſeine Arme und er hielt ſie feſt.

„Mutter! o liebe Mutter!“ rief Lenz; die Löwenwirthin kam herbei. „Und, o Löwenwirthin, verzeiht,“ ſagte er plötzlich.

„Von mir haſt du nur Gutes zu erwarten,“ ſagte die Löwenwirthin. „Kinder, jetzt bitt' ich aber um Eins. Das Annele kann dir's ſagen, wer's geweſen iſt, der immer ſo gut von dir geredet und immer geſagt hat: dem Lenz muß es noch gut gehen, der Segen ſeiner Mutter ruht auf ihm. — Aber ich bitt' Euch, haltet Euch ruhig. Du kennſt meinen Mann nicht. Jedes Kind iſt ihm ans Herz gewachſen, und er iſt allemal bös, wenn ihm Jemand eins weg nimmt. Gottlob, wenn's Gottes Willen iſt, behalten wir jetzt doch auch ein Kind im Ort, und ſie werden nicht alle ſo verfremdet.“ Die Löwenwirthin weinte bei dieſen letzten Worten bitterlich, fuhr aber, nachdem ſie ſich ſehr ſtark geſchneuzt hatte, fort: „Der Vater darf jetzt noch nichts merken. Kinder, laßt mich ihm das zuerſt beibringen, und ich will dir's ſchon zu wiſſen thun, wann du ordnungsmäßig bei ihm anhalten ſollſt; komm' bis dahin nicht mehr ins Haus, es geht nicht; und wenn du bei ihm anhältſt, bring' auch deinen Ohm mit, das gehört ſich, du mußt ihm die Ehre anthun, Vaterſtelle zu vertreten. Meine Kinder ſind bis jetzt immer noch in große Familien gekommen. Wir ſind gewohnt, daß es bei uns hergeht wie bei Ehrenleuten. Lenz, Gott hat mir keinen Sohn gegeben, aber ich will dir's nur ehrlich ſagen, das freut mich, daß du mein Sohn werden ſollſt. Ich hab' meine anderen

Schwiegerſöhne gewiß lieb, aber ſie ſind mir zu vornehm und zu hochdeutſch. Jetzt geh', Lenz, er kann ja jede Minute da herein kommen, und wer weiß, was dann wird! Nein, halt, da nimm noch das; gib ihm das, Annele." Sie öffnete beide Doppelthüren des großen Schrankes und gab Annele eine Goldmünze mit den Worten: „Schau, die hat dir dein Pathe, unſer ſeliger Pfarrer, als Einbund in die Wiege gelegt, ſo, die iſt paßlich, es iſt eine alte Denkmünze. Aber nein, du mußt ihr zuerſt eine Trau geben."

„Ich habe nichts, ja wohl, doch. Da Annele, da haſt du meine Uhr, die hat mein ſeliger Vater ſelber gemacht in der Schweiz, und hat ſie meiner Mutter gegeben. Und zur Hochzeit, will's Gott, gebe ich dir auch was von meiner Mutter, was dich freuen wird. Da, nimm die Uhr. Horch, wie ſie pickt! Die hat an meinem Herzen gelegen; ich wollte, ich könnte auch mein Herz ſo herausnehmen und in deine getreue Hand legen."

Sie tauſchten gegenſeitig die Trau aus; die Löwenwirthin, die doch auch etwas ſagen mußte, erklärte: „Ja, ein Herz und eine Uhr, die ſind gleich, und die Liebe iſt der Uhrſchlüſſel." Sie lächelte über ihre eigene Geſcheitheit, da es Niemand Anderes that. Sie kramte im Schranke und ſagte: „Schau, das war das erſte Kleidchen, das mein Annele getragen hat, und das ſind ihre Jahresſchuhe." Lenz betrachtete mit Entzücken dieſe Zeichen aus der Kindheit und bat: „Schenkt mir das." Es wurde ihm willfahrt, und die Löwenwirthin begann wieder: „Aber jetzt mußt du gehen, Lenz, ich kann dir's nicht erſparen. Geh' da durch die Küche. So, da haſt du meine Hand. Gute Nacht, Lenz!"

„Darf mich das Annele nicht ein bischen begleiten?“

„Nein, das kann ich nicht erlauben, du wirſt mir's nicht übel nehmen; ich bin einmal ſo, ich bin ein bisle ſtreng; ich habe drei Töchter groß gezogen, und es ſoll einmal eines kommen und ihnen was nachſagen — das iſt mein Stolz. Ihr könnt Euch, wenn's Gottes Willen iſt, mit Ehren und mit Wiſſen der Eltern noch genug haben.“

„Gut Nacht, Lenz!“

„Gut Nacht, Annele!“

„Nochmals gut Nacht!“

„Gut Nacht, herztauſiger Schatz!“

„Gut Nacht, lieber Lenz! Schlaf wohl!“

„Und du auch, tauſendmal.“

„Jetzt iſt's genug,“ ſchalt die Löwenwirthin lachend.

Lenz ſtand auf der Straße, die ganze Welt ging mit ihm herum, die Sterne am Himmel tanzten. Das Annele, des Löwenwirths Annele iſt dein! Er eilte heimwärts, er muß es der Franzl ſagen, die hat ja auch das Annele ſo gelobt. O Gott, wie wird die ſich freuen! Wenn du's nur gleich ausrufen dürfteſt von Haus zu Haus ... Aber als er faſt ſchon oben vor ſeinem Hauſe ſtand, hielt er ein: Nein, der Franzl darfſt du's nicht ſagen; erſt wenn's ſicher iſt, ſonſt bleibt's nicht geheim. Aber du mußt's doch einem Menſchen ſagen. Er kehrte wieder um, ſtand lange vor dem Löwenwirthshaus: Jetzt mußt du noch fremd da ſtehen, morgen biſt du hier daheim. Endlich riß er ſich los und ging hinaus zu Pilgrim.

## Siebzehntes Capitel.

### Freundeseinspruch.

Gottlob, er ist daheim! Es ist Licht in seinem Zimmer, und er spielt Guitarre. O, du guter Pilgrim! O, du guter Pilgrim! Gott, erhalte mich nur gesund und laß mich nicht sterben vor Freude! O, wenn nur meine gute Mutter das noch erlebt hätte!

Pilgrim spielte und sang laut. Er hörte den die Treppe Heraufkommenden nicht. Lenz öffnete die Thür und rief, die Arme ausbreitend: „Jauchze laut auf, Herzbruder! Ich bin glücklich!“

„Was ist?“

„Ich bin verlobt!“

„So? Mit wem?“

„Wie kannst du fragen?! Mit ihr, mit der besten Seele. Und so gescheit und klug wie der Tag. O, Annele!“

„Was? Annele? Das Löwen-Annele?“

„So? Du wunderst dich auch, daß sie mich nimmt! Ich weiß, ich bin's nicht werth, aber ich will's verdienen, Gott ist mein Zeuge, ich will's verdienen, ich will ihr die Hände unter die Füße legen, und sie soll ...“

Lenz ſah jetzt das Bild ſeiner Mutter und rief: „Gute Mutter! Herzliebe Mutter! Freue dich im ſiebenten Himmel, dein Sohn iſt glückſelig!“

Er konnte vor Weinen nicht weiter reden und ſank in die Kniee. Pilgrim ging auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Verzeih' mir, lieber Pilgrim, verzeih' mir!“ bat Lenz aufſtehend. „Ich möchte die ganze Welt um Verzeihung bitten. Ich hab' mir's feſt vorgenommen, ich will jetzt ein ſtarker, feſter Mann ſein! Ich krieg' jetzt eine Frau, die's verdient, daß ſie einen ſtarken Mann hat. Aber heute, heute noch übermannt mich's. Unterwegs habe ich mir immer nur gewünſcht: Wenn nur jetzt Jemand käm' und mir was Schweres auferlegte, ich weiß nicht was, aber etwas, etwas, wozu man ſein ganzes Herz hergeben muß und was ganz ſchwer iſt, ich will's thun. Ich will's verdienen, daß mir Gott das Glück geſchenkt hat.“

„Ruhig, ſei doch ruhig! Es haben andere Männlein auch ſchon Weiblein bekommen, und man braucht da nicht die Welt um und um zu reißen dafür.“

„O, wenn meine Mutter nur das noch erlebt hätte!“

„Wenn deine Mutter noch lebte, nähm' dich das Annele nicht, der biſt du erſt gut ohne Anhang, ohne Mutter.“

„Sag' das nicht. Wie ehrt ſie meine Mutter!“

„Das hat ſie jetzt leicht, weil ſie nicht mehr auf der Welt iſt. Und ich ſag' dir, du biſt für das Annele erſt auf der Welt, ſeitdem du keine Mutter mehr haſt.“

„Und du haſt mir noch nicht einmal Glück gewünſcht.“

„Ich wünſch' dir Glück! Ich wünſch' dir Glück!“

„Warum ſagſt du das zweimal? Warum zweimal?“

„Es iſt mir nur ſo herausgefahren.“

„Nein, du haſt was dabei.“

„Ja, das iſt wahr. Ich will dir's morgen ſagen, nicht heute.“

„Warum morgen? Nein, jetzt, du darfſt mir nichts verſchweigen.“

„Denk', du biſt jetzt berauſcht, wie kann man da nüchtern mit dir reden?“

„Ich bin nicht berauſcht, ich bin ganz nüchtern.“

„Nun gut, ſo ſag' mir, wie iſt denn das ſo ſchnell gekommen?“

„Ich weiß ſelbſt nicht, es iſt wie vom Himmel herunter auf mich gekommen, und jetzt iſt mir's deutlich, daß ich ſchon lange nichts Anderes gedacht habe.“

„Ich hab's auch geglaubt, aber ich hab' auch geglaubt, du thuſt nichts ohne mich.“

„Nein, das thu' ich auch nicht, du gehſt morgen mit mir als Brautwerber. Ich muß beim Vater noch um ſie anhalten.“

„So? Das iſt mir lieb, dann hoff' ich, wird nichts aus der Sache.“

„Was! du willſt mich verrückt machen?“

„Iſt nicht nöthig. — Lenz, jetzt iſt ſie noch nicht deine Braut, jetzt iſt ſie noch nicht deine Frau, jetzt darf ich noch frei reden. Lenz, es iſt ein Unrecht, wenn du jetzt noch zurücktrittſt, aber es iſt nur Ein Unrecht; und wenn du Annele heiratheſt, thuſt du tauſend Mal Unrecht, dein Leben lang. Lenz, das iſt keine Frau für dich, die am allerwenigſten.“

„Du kennſt ſie nicht. Ihr foppt immer einander.

Ich hab' ſie aber kennen gelernt, ſo aus der Seele heraus. So grundgut und ſo grundgeſcheit."

„Ich kenne ſie nicht? ſagſt du! Und hab' doch einen Scheffel Salz mit den Leuten gegeſſen. Ich will dir ſagen, was an denen Allen iſt. Das Annele und die Mutter ſind ſich eigentlich gleich, und eben deßwegen können ſie einander nicht leiden, wenn ſie vor der Welt auch noch ſo ſchön mit einander thun. Alles, was ſie reden, iſt nichts als Schwätzmuſik. Man ißt und trinkt beſſer, wenn man dabei Tafelmuſik macht. Es kommt ihnen gar nichts aus der Seele, ſie ſind gemüthlos. Ich hätte nie geglaubt, daß es ſolche Menſchen gibt, aber es iſt ſo; ſie reden dir von Güte, von Liebe, von Mitleid, ja, wenn's dazu kommt, auch von Religion, ſogar von Vaterland, und alles das ſind bloße Worte, ſie denken nichts dabei, wollen nichts davon und glauben feſt, alle Menſchen haben's ſo ausgemacht, ſolche Worte mit einander auszuwechſeln, aber was an der Sache iſt, da will Niemand was davon. Das Annele hat nicht einen Funken Herz, und ich bleibe dabei: wer kein Herz hat, hat auch keinen Verſtand; er verſteht nie, wie es einem Andern zu Muthe iſt, und weiß nicht einzutheilen und nachzugeben. Das Annele kann, wie ſeine Mutter, Anderen abhorchen, was ſie ſagen, und das ſagt's dann geſchickt nach, und eine beſondere Kunſt verſteht es darin, es kann Einen tadeln, ja ſogar auszanken, aber in einer Art, daß man nicht klug daraus wird, iſt das eine Liebes- oder eine Kriegs-Erklärung. Vater, Mutter und Tochter machen mit einander gute Schwätzmuſik: das Annele ſpielt die erſte Geige, die Alte die zweite, und der Löwenwirth den Brummbaß. Das muß ich

ſagen, er iſt der einzige Ehrliche im Haus. Es iſt und bleibt wahr, nur die weiblichen Bienen können ſtechen, und wie! Der Löwenwirth ſpricht von Jedem nur Gutes und kann's nicht leiden, daß die Weibsleute ein Anderes ausmachen. Denn das iſt ihnen ein beſonders gutes Gericht, wenn ſie den guten Namen von einem Mädchen oder einer Frau ins Haus metzgen können. Die Frau thut's noch mit einem gewiſſen ſcheinheiligen Mitleid, das Annele aber ſpielt gern mit der Welt, wie die Katze mit der Maus. Und das Ende vom Lied ſoll immer ſein: Du biſt die Schönſte, die Geſündeſte und die Geſcheiteſte und — wenn das ein Lob iſt — auch die Bravſte. Ich habe mich lang in der Welt beſonnen, worin die eigentliche tiefſte Rohheit beſteht, und die iſt gerade oft recht manierlich. Die eigentliche Rohheit iſt — die Schadenfreude. O Lenz, du kennſt die Tonart nicht, da hilft dir alle deine Muſik nichts, du kennſt die Tonart nicht, auf die dieſes Haus geſtimmt iſt. Da iſt nichts als Spott und Lüge. Dieſe Menſchen werden dich und was du willſt und was dir Freude macht, nie verſtehen. Ich ſag's auch: Nur wer aus der Wahrheit iſt, kann die Wahrheit faſſen und lieben. Du wirſt da ewig fremd ſein."

„Pilgrim, was biſt du für ein Menſch! Bei den Leuten, von denen du ſo redeſt, gehſt du jetzt acht Jahre täglich aus und ein, iſſeſt mit ihnen am ſelben Tiſch und biſt heiter und gut mit ihnen. Was ſoll ich von dir denken?"

„Daß ich ins Wirthshaus gehe und eſſe und trinke und baar bezahle. Ich zahle täglich und bin täglich mit ihnen fertig."

„Ich verſteh' das nicht, wie man ſo ſein kann.“

„Glaub' dir's. Hab's auch ſchwer bezahlen müſſen; wäre mir auch lieber, ich könnte ſo ſein, wie du. Es macht nicht froh, die Menſchen zu kennen, wie ſie ſind. Heißt das, es gibt noch immer Einige . . .“

„Und du meinſt, einer von den Guten biſt du?“

„Ich halte mich nicht ganz dafür. Hab' mir's aber gedacht, daß du gegen mich losfahren wirſt. Ich muß es tragen. Schimpf' auf mich, mach' mit mir, was du willſt, hack' mir da die Hand ab, ich will betteln gehen und will dabei wiſſen, ich hab' einen Menſchen gerettet, wie du. Laß vom Annele! Ich bitt' dich! Du haſt beim Löwenwirth noch nicht angehalten, du haſt noch keine Verpflichtung.“

„Das ſind deine weltklugen Hinterthüren. Ich bin nicht ſo geſcheit wie du, ich war nicht in der Fremde, wie du, aber ich weiß, was recht iſt. Ich hab' mich mit dem Annele verlobt vor ihrer Mutter, und ich halte mein Wort. Gott gebe nur, daß ich's vom Vater auch kriege. Und jetzt ſag' ich dir zum letzten Male: ich hab' dich nicht um Rath gefragt, und ich weiß ſelber, was ich thu.“

„In Gottes Namen, es ſoll mich freuen, wenn ich im Irrthum geweſen bin. Nein! Schau Lenz, um Gottes willen, laß dich anrufen, es iſt noch Zeit. Du kannſt nicht ſagen, daß ich dir je abgerathen habe, zu heirathen.“

„Nein.“

„Du biſt der geborene Ehemann, aber ich bin ein Narr geweſen, daß ich dir's nicht ſtärker geſagt habe; von des Doktors Töchtern mußt du eine heirathen.“

„Und du meinſt, ich wäre hingegangen und hätte geſagt: Einen ſchönen Gruß von meinem Vormund, dem Pilgrim, er läßt euch ſagen, es ſoll mich eine von euch heirathen, und die Amanda beſonders. Nein, die ſind mir zu vornehm.“

„Freilich, die ſind vornehm, und das Annele thut nur vornehm. Weil du zu des Doktors Töchtern Sie ſagſt, haſt du nicht gewußt, wie du zum Du kommen ſollſt. Beim Annele iſt dir's leichter geworden. Du haſt in den Löwen gehen können, und es hat dich Niemand gefragt: Warum kommſt du daher? O, ich ſehe Alles vor mir. Das Annele hat mit dir über deine Trauer geſchwatzt, es kann über Alles ſchwatzen, und das hat dir das Herz weich gemacht. Das Annele hat eine Ledertaſche in jedem Rock, und ſein Herz iſt auch nichts als eine Ledertaſche, und da wie dort hat es immer klein Geld und kann jedem Gaſt wechſeln und herausgeben.“

„Pilgrim, du verſündigſt dich, du verſündigſt dich ſchwer!“ ſagte Lenz, ſeine Lippe bebte vor Zorn und Wehmuth, und er erzählte, um Pilgrim zu zeigen, wie innig und herzgetreu Annele war, was ſie ihm nach dem Tode der Mutter, was ſie ihm nach dem Abgang des großen Werkes geſagt; er hatte jedes Wort behalten wie eine Offenbarung.

„Meine Groſchen! Meine Pfennige!“ ſchrie Pilgrim darauf. „Meine armen Groſchen! Sie hat einen Bettelmann ausgeraubt, da hat man Pfennige. O, ich einfältiger, verdammter Narr! Alles, was ſie da geſagt hat, ja, jedes Wort hat ſie von mir aufgeſchnappt. Sie hat Redensarten an ſich wie Pfropfenzieher; ſie kann

Alles herauskriegen. Ich bin ſo einfältig geweſen und habe ihr damals und damals das geſagt. Geſchieht mir recht! Habe ich aber ahnen können, daß ſie dich mit meinen Worten fangen wird? O meine Bettelgroſchen!“

Die beiden Freunde ſaßen lange ſtill; Pilgrim biß ſich die Lippen wund, und Lenz ſchüttelte den Kopf ungläubig; da fuhr Pilgrim wieder auf: „Und weißt du, warum das Annele dich hauptſächlich nimmt? Nicht wegen deiner langen Geſtalt, nicht wegen deinem guten Herz, und auch nicht wegen deinem Vermögen! Nein, das iſt Alles Nebenſache. Es' freut ſich hauptſächlich, daß dich des Doktors Tochter nicht kriegt. Etſch! Gelt, du kriegſt ihn nicht, aber ich! Glaub' mir, das Annele iſt ein Weſen, das du gar nicht beurtheilen kannſt; du glaubſt nicht, daß es Menſchen gibt, die keine Freude, kein Glück kennen, als wenn ſie darin einem Andern wehe thun oder über ein Anderes bös werden können und ſich ausdenken, wie ein Anderes ſich darüber ärgert, weil ſie ſo ſchön, ſo reich, ſo luſtig ſind. Ich hab's auch nicht geglaubt, daß es ſolche Menſchen gibt, bis ich das Annele kennen gelernt hab'. Bruder, lern' du es nicht weiter kennen, es iſt dein Unglück! Was ſiehſt mich ſo an und biſt ſo ſtumm? Fahr los, thu', was du willſt, thu' mit mir, was du willſt, nur laß vom Annele, das iſt Gift! Ich bitt' dich, laß vom Annele. Und ja, die Hauptſache habe ich vergeſſen, denk' daran, Gott gebe nur, daß du nicht zu ſpät daran denkſt, ich will kein böſer Prophet ſein — denk' daran, das Annele kann nicht alt werden.“

„Ha, ha! Jetzt ſoll ſie auch noch krank ſein, und ſie iſt kerngeſund. Sie hat ja ein Geſicht wie Milch und Blut.“

„Ich mein's ja nicht ſo, ich mein's ja ganz anders. Schau, deine Mutter; hat's eine Frau gegeben, bei der es einem wohler geweſen iſt? Und warum? Weil ihr das gute Herz aus dem Geſicht geſehen hat, die Freundlichkeit für alle Menſchen, die Freude und die Sorge, daß es ihnen gut geht; das macht ein altes Geſicht ſchön, das macht Einen fromm, wenn man da hineinſieht. Und das Annele? Wenn es ſeine Haare nicht mehr in eine Krone flechten kann, wenn es keine rothen Backen mehr hat, wenn es beim Lachen nicht mehr ſeine weißen Zähne zeigen kann, was bleibt? Es hat nichts zum Altwerden, es hat keine Seele im Leib, es hat nur Redensarten, es hat kein gutes Herz, es hat keinen braven Verſtand, es kann nur ſpötteln; wenn es alt wird, da iſt es nichts als des Teufels Großmutter!"

Lenz preßte die Lippen ſcharf zwiſchen die Zähne, endlich ſagte er: „Jetzt iſt's genug, übergenug! Kein Wort mehr! Aber Eins kann ich von dir verlangen, ſo darfſt du nur zu mir reden, und auch zu mir heut ſo zum letzten Male und zu Niemand anders, zu Niemand! Ich hab' mein Annele lieb und . . . und . . . dich auch; kannſt machen, was du willſt, in deiner Eiferſucht. Ich verlange nicht mehr, daß du mit mir zur Brautwerbung gehſt. Nur die vier Wände hier haben das von dir gehört. Gut Nacht, Pilgrim!"

„Gut Nacht, Lenz!"

## Achtzehntes Capitel.

Heimlich ſtille Liebe, Verſpruch ohne Anhang und Einungskampf.

Als Lenz weggegangen war, ſaß Pilgrim lange allein, ſtarrte in das Licht und zwirbelte heftig an ſeinem röthlichen Kinnbart. Er war ärgerlich, er hatte zwar Alles geſagt, aber er hatte zu viel geſagt und ſeinen Zweck verfehlt; zurücknehmen konnte er nichts, es war ihm ja Alles wahr, aber was half's? Er ging unruhig in ſeinem Zimmer umher, dann ſaß er wieder ſtill und ſtarrte in das Licht. Wie iſt doch das Leben ſo ſeltſam! Wie weniger Menſchen Schickſal kommt zu ſeinem geraden Ziele! Man will's nicht glauben, ſo lang man jung iſt, man ſchilt die Alten griesgrämig, und am Ende wird man ſelber ſo und findet ſich in die Flickſchneiderei. Nein, luſtig iſt's. Man muß nur nicht Alles haben wollen.

Ein tief verborgenes Leben zog an Pilgrim vorüber. Es war vor zehn Jahren, als er mit dem Muthe, die ganze Welt zu erobern, in die Fremde zog, und ein ſtilles Glück beſeelte ihn. Er hatte nicht Wort nicht Zeichen gegeben und erhalten, und doch war's ſicher in ihm. Er liebte die ſchöne, ſchlanke Tochter des Doktors,

Amanda, und ſie, ſie hatte ſich zu ihm geneigt wie eine Prinzeſſin, wie eine Göttin, ja, ſie hatte ſich zu ihm geneigt; er half ihr in Feierſtunden die Stäbe zu den fremden Pflanzen einſetzen, darauf er ſelbſt aus einem Buche die Namen gar zierlich abgeſchrieben hatte. Sie behandelte den armen, verlaſſenen Knaben wie ein milder Geiſt, und ſelbſt als er zum Jüngling heranwuchs, durfte er ihr noch manchmal beiſtehen; ſie war immer gleich liebreich und jeder Blick wie geſegnet. Als er allein in die Fremde zog und noch einmal an dem Garten vorüber kam, da reichte ſie ihm über den Gartenzaun nochmals die Hand und ſagte: „Ich habe ein ganzes Stammbuch von dir; die Täfelchen, worauf du die fremden Namen geſchrieben. Wenn du jetzt draußen in der Welt die fremden Pflanzen findeſt, da, wo ſie daheim ſind, wirſt du auch manchmal an unſern Garten gedenken und an das Haus, wo dir alle Menſchen gut ſind. Leb' wohl und komm' auch wieder!“

„Leb' wohl und komm' auch wieder!“ Das war ein Wort, das den Wandersmann über Berg und Thal, über Meere und durch fremde Länder begleitete, und manches Echo hat den Namen Amanda, der ſich unwillkürlich jubelnd in die Welt hineinrief, zurückgegeben.

Pilgrim wollte reich werden, ein großer Künſtler werden, und ſich Amanda erwerben. Er kam arm und zerfetzt wieder heim. Als Viele ihn mit wohlfeilem Spott empfingen, ſagte Amanda — ſie war größer und ſtärker geworden, und ihr braunes Auge leuchtete —: „Pilgrim, ſeien Sie froh, daß Sie wenigſtens geſund ſind, und erhalten Sie ſich Ihren heiteren Muth.“

Und er bewahrte ſich ſeinen frohen Muth. Er gewöhnte ſich daran, ſie zu lieben, wie drüben die ſchöne Linde in Nachbars Garten, wie die Sterne am Himmel. Niemand hörte je ein Wort, ſah je ein Zeichen ſeiner Liebe, ſelbſt Amanda nicht. Und wie die Sage von Edelſteinen erzählt, die in der Nacht leuchten gleich der Sonne, ſo durchleuchtete die innige Neigung zu Amanda das Leben Pilgrim's. Er ſah ſie oft wochenlang nicht, und wenn er ſie ſah, blieb ſein Benehmen ſo ruhig, als wenn ihm ein Fremdes begegnete. Nur der Gedanke beſchäftigte ihn oft, wer ſie heimführen werde. Er wollte aus der Welt gehen, ohne daß ſie je ahnte, was ſie ihm war, aber ſie ſollte glücklich ſein. Lenz war der Einzige, der ſie heimführen ſollte, ihm gönnte er ſie, ſie waren einander werth, und er wollte ihre Kinder auf den Armen wiegen und ſie erluſtigen mit dem ganzen Vorrath ſeiner Lieder und Scherze. Jetzt war auch das anders geworden, und Lenz ſtand dazu noch an einem Abgrund, das glaubte Pilgrim feſt.

So ſtarrte er lang in das Licht und ſchüttelte bisweilen den Kopf, bis er das Licht löſchte und ſich ſagte: „Ich habe mir ſelber nicht helfen können, ich kann auch Anderen nicht helfen.“

Unterdeß war Lenz heimwärts gegangen. Er ging langſam. Er war ſo müde, daß er ſich auf einen Steinhaufen am Wege ſetzen mußte. Als er ans Löwenwirthshaus kam, war Alles dunkel, kein Stern blinkte mehr, der Himmel hatte ſich mit Wolken überzogen. Lenz war ſtehen geblieben, und es war ihm, als müßte das ganze Wirthshaus auf ihn niederſtürzen.

Er ging heim. Franzl ſchlief ſchon. Er weckte ſie,

er mußte einen Menſchen haben, der ſich mit ihm freute; Pilgrim hatte ihm Alles wie mit Aſche beſtreut.

Franzl war glückſelig über die Nachricht, die ſie erhielt, und Lenz lächelte, da Franzl zum Beweis, daß ſie auch wiſſe, was Liebe ſei, ja, nur zu gut, zum hundertſten Male ihre „gefehlte Liebe", wie ſie es beſtändig nannte, erzählte. Sie begann ſtets mit Weinen und hörte mit Zanken auf, und ſie hatte zu Beidem Recht.

„Wie ſchön war's damals daheim, drüben im Thal! Er war der Nachbarsſohn und brav und fleißig und ſchön, ſo ſchön gibt's keinen mehr; das ſoll mir Niemand übel nehmen, aber es iſt ſo. Aber er — ich will ſeinen Namen nur nennen, es weiß doch Jedermann, daß er Anton Striegler geheißen hat — er hat hoch hinaus gewollt und iſt auch in die Fremde auf die Handelſchaft, und dort am Bach hat er noch zum Abſchied geſagt: Franzl, hat er geſagt, ſo lang der Bach da fließt, bin ich dir getreu im Herzen, und bleib' du es auch. Er hat ſchön reden und auch im Schreiben die Worte ſchön ſetzen können, ja, ſo ſind die falſchen Menſchen, ich hätt's nie geglaubt. — Durch vier Jahre lang hab' ich ſiebzehn Briefe von ihm bekommen, aus Frankreich, aus England und aus Spanien. Der Brief aus England hat allemal einen Kronenthaler gekoſtet, denn der Napoleon hat damals keinen Kaffee und keinen Brief zu uns herein laſſen wollen, und da iſt der Brief, wie unſer Pfarrer geſagt hat, über Konſtantinopel und durch Oeſterreich hieher und hat allemal einen ganzen Kronenthaler gekoſtet. Nachher nichts mehr, iſt lang keiner mehr gekommen. Vierzehn Jahre hab' ich gewartet, da höre ich, daß er ſich in Spanien mit einer

Schwarzen verheirathet hat. Ich habe nichts mehr wiſſen wollen von dem ſchlechten Menſchen, ſchlechter gibt es doch keinen, und da habe ich die ſchönen Briefe, die Lügenbriefe, die er mir geſchrieben hat, verbrannt; die Liebe iſt in Rauch aufgegangen zum Schornſtein hinaus."

Mit dieſen feſtſtehenden Worten ſchloß Franzl immer. Heute hatte ſie einen guten Zuhörer gehabt, den beſten, er hatte nur den einzigen Fehler, daß er eigentlich gar nicht hörte, was ſie ſagte; er ſtarrte ſie nur immer an und dachte an Annele. Jetzt kam Franzl aus Dankbarkeit auch auf dieſe zu reden. „Ja, ich will's dem Annele ſagen, wie du biſt, ich kenne dich ja am beſten. Du haſt dein Lebelang kein Kind beleidigt, und wie gut biſt du immer gegen mich geweſen! Mach' nur kein ſo finſteres Geſicht. Sei luſtig! Ich weiß wohl, ach Gott, ich weiß ja, wenn man ein ſo großes Glück erfährt, meint man, man müſſe darunter zuſammenbrechen. Gottlob, ihr habt's gut, ihr bleibt ruhig bei einander daheim und könnt euch jeden Tag, den Gott gibt, guten Morgen und gute Nacht ſagen. Jetzt ſag' ich auch gut Nacht! Es iſt ſpät."

Mitternacht war vorüber, als Lenz endlich die Ruhe ſuchte, und mit einem „Gut Nacht, Annele! Gut Nacht, du gutes Herz!" ſchlief er ein.

Am Morgen war's ihm ſeltſam zu Muthe. Er erinnerte ſich, daß er geträumt hatte: er ſtand hoch oben auf dem Bergeskamm hinter ſeinem Hauſe dort auf hohem Felſen, und er hatte immer einen Fuß gehoben und wollte hinausſteigen in die Luft — — — —

Das fehlte noch, daß ich mich noch von Träumen ängſtigen laſſe, ſagte er und wiſchte den Traum von

der Seele weg und betrachtete die Denkmünze. Noch mehr aber erluſtigte er ſich an den kleinen Schuhen und an dem erſten Kleidchen Annele's, bis er dieſe Heiligthümer zu der Hinterlaſſenſchaft ſeiner Mutter einſchloß.

Es kam ein Bote von der Löwenwirthin: Lenz ſolle um elf Uhr kommen. Lenz zog ſich ſonntäglich an und eilte zum Ohm Petrowitſch.

Nachdem er mehrere Male an der Klingel gezogen und endlich eingelaſſen wurde, kam ihm der Ohm etwas unwirſch entgegen: „Was gibt's denn ſchon ſo früh?"

„Ohm, Ihr ſeid meines Vaters Bruder —"

„Ja, und wie ich in die Fremde gegangen bin, habe ich deinem Vater Alles gelaſſen. Alles, was ich habe, habe ich mir ſelber erworben."

„Ich will kein Geld von Euch, Ihr ſollt nur Vaterſtelle bei mir vertreten."

„Was? Wie?"

„Ohm, des Löwenwirths Annele und ich, wir haben einander gern, rechtſchaffen gern, und die Mutter des Annele weiß es und hat eingewilligt, und jetzt in dieſer Stunde ſoll ich beim Vater anhalten, wie's der Brauch iſt, und da ſollt Ihr mit mir gehen, weil Ihr meines Vaters Bruder ſeid."

„So?" ſagte Petrowitſch, nachdem er ein Stück weißen Zucker in den Mund geſteckt, die teppichbelegte Stube auf- und abgehend.

„So?" ſagte er bei der Wendung noch einmal. „Eine allerte Frau kriegſt du, und ich muß ſagen, du haſt Courage. Ich hätte dir's nicht zugetraut, daß du die Courage hätteſt, ſolch eine Frau zu nehmen."

„Warum Courage? Was iſt denn dabei?"

„Nichts Schlechtes, aber ich hätt's nur nicht geglaubt, daß du ſo hoffährtig biſt, ſo eine Frau zu nehmen."

„Hoffährtig? Was iſt da für Hoffahrt dabei?"

Petrowitſch lächelte und gab keine Antwort. Lenz fuhr fort: „Ohm, Ihr kennt ſie ja, ſie iſt ordentlich und genügſam und kommt aus einem braven Haus."

„Ich mein's nicht ſo. Es iſt Hoffahrt von dir, daß du dir einbildeſt, einem Mädchen, das in einem Wirthshaus zweiundzwanzig Jahre alt geworden iſt, auf der einſamen Morgenhalde eine ganze Wirthsſtube voll ſchmeichelnder Gäſte erſetzen zu können. Es iſt Hoffahrt von dir, daß du eine Frau, die einem großen Wirthshaus vorſtehen kann, für dich allein haben willſt. Ein ganzer Mann nimmt keine Frau, die ihm das halbe Leben auffrißt, wenn er ihr zu Gefallen leben will. Und ſo eine Frau zu regieren, iſt keine Kleinigkeit; das iſt ſchwerer, als vom Bock herunter vier Steppenpferde zu regieren."

„Ich will ſie nicht regieren."

„Glaub's. Aber Eines muß ſein: regieren oder regiert werden. Das muß ich ſagen, gutmüthig iſt ſie. Freilich nur gegen den, der ſie lobt oder ihr unterthänig iſt; ſie iſt die einzige Gute im Haus. Die beiden Alten, da iſt Jedes auf ſeine Art ſcheinheilig; die Frau mit vielem Schwätzen, der Mann mit wenig Schwätzen. Wenn er ein Wort ſagt, gibt er dabei zu verſtehen: bei mir wiegt jedes Wort ein Pfund, kannſt's nachwägen, es wird richtig ſein, wird kein Quentchen fehlen. Und wie er einen Fuß ſetzt, heißt jeder Schritt: da kommt der Ehrenmann; wie er die Gabel in die Hand nimmt: ſo ißt der Ehrenmann, und wenn er zum Fenſter hinaus ſchaut, ſoll ihm Gott vom Himmel herunter

ſagen: Guten Morgen, Ehrenmann! Und ich wette meinen Kopf, er iſt die Gabel in der Hand und die knackſenden Stiefel am Fuße ſchuldig.“

„Ohm, das hab' ich nicht hören wollen.“

„Glaub's.“

„Ich hab' Euch nur in allem Reſpect fragen wollen, ob Ihr an Vaterſtatt mit mir gehen wollet zur Brautwerbung.“

„Fällt mir nicht ein. Du biſt volljährig, du haſt mich ja nicht vorher gefragt!“

„Nehmt mir's nicht übel, daß ich Euch jetzt gefragt habe.“

„Gar nicht. — Halt!“ rief Petrowitſch, als Lenz eben weggehen wollte, „noch ein Wort, nur noch ein einziges Wort.“

Lenz kehrte um, und Petrowitſch legte zum erſten Mal in ſeinem Leben die Hand auf die Schulter des Neffen, und dieſen durchzuckte es wunderbar von der Berührung, noch mehr aber von den Worten, da Petrowitſch mit bewegter Stimme ſagte: „Ich möchte doch nicht umſonſt gelebt haben für die Meinigen. Ich will dir was geben, viele Menſchen gäben ihr Leben drum wenn ſie's zur Zeit bekommen hätten. Lenz! Wenn ein Menſch in Hitze und Haſt iſt, darf er nicht trinken; er kann ſich den Tod hinein trinken, und der thut ihm gut, der ihm das Glas aus der Hand ſchlägt. Man kann aber auch anders erhitzt ſein, und da darf man nichts trinken, will ſagen, nichts thun, was fürs ganze Leben gilt, man kann ſich auch den Tod mit anthun, ein langſames Siechthum. Du darfſt jetzt zu keiner Heirath dich entſchließen, auch wenn es eine Andere

wäre als das Annele; du biſt erhitzt, ſchnaufe zuerſt ruhig aus, und in einem halben Jahre frage wieder bei dir an. Laß mir's, ich will bei dem Löwenwirth für dich aufkündigen; laß ſie dann auf mich ſchimpfen, ſchadet mir nichts. Willſt du mir folgen und abſetzen? Du trinkſt ein Siechthum in dich hinein, daß kein Doktor dir mehr helfen kann."

„Ich bin verlobt, da hilft kein Reden mehr," erwiderte Lenz.

Der kalte Schweiß ſtand ihm auf der Stirn als er das Haus des Ohms verließ.

Aber ſo ſind die alten Junggeſellen! Das Herz verhärtet ihnen. Der Pilgrim und der Ohm, es iſt eigentlich kein Unterſchied. Und prächtig iſt's! Der Pilgrim hält den Alten allein für brav und der Ohm das Annele allein für brav; jetzt wird noch ein Dritter kommen, der wird die Alte allein für brav halten. Geht mir Alle mit einander! Wir brauchen keinen Zeugen, ich bin Manns genug für mich. Das muß aufhören, daß es ſich Jeder herausnimmt, in meine Sachen drein zu reden. Und jetzt in einer Stunde werde ich feſt in einer ſtammhaften Familie.

Es dauerte keine Stunde, und Lenz war feſt darin. Die Einreden Pilgrim's und des Ohms hatten keinen Einfluß auf ihn; das aber hatten ſie doch bewirkt: wie er ſo unbeirrt um Annele beim Vater warb, ſo ſtolz und feſt, ſprach etwas in ihm: Sie wird es einſehen und mir danken, daß ich mich an keine Einreden gekehrt habe.

Das war bös.

Annele hielt mit der einen Hand die Schürze vor

die Augen, mit der andern hielt sie die des Lenz fest, als die Handreichung gethan war; der Löwenwirth ging im Stüble auf und ab, seine neuen Stiefel knarrten laut; die Löwenwirthin weinte, sie weinte wirkliche Thränen und rief: „O lieber Gott, so das letzte Kind aus dem Haus geben! Wenn ich mich niederleg' und wenn ich auffsteh', werd' ich mir nicht zu helfen wissen: Wo ist mein Annele? Aber das sag' ich: Vor einem Jahr leid' ich die Hochzeit nicht. Daß du uns lieb bist, Lenz, brauchen wir dir das zu sagen, wenn man einem sein letztes Kind gibt? O Gott! Wenn das deine Mutter nur noch erlebt hätte! Aber sie wird sich im Himmel oben freuen und an Gottes Thron für Euch stehen." — Beim Anschlag dieses Tones mußte Lenz laut auf weinen. — Hatten schon bei den Reden der Frau die Stiefel des Löwenwirths unwillig geknarrt, so knarrten sie jetzt noch viel rascher. Endlich schwiegen die Stiefel des Löwenwirths und sein Mund begann: „Jetzt genug, wir sind da Männer. Lenz! Schau ruhig auf; so, so ist's recht. Jetzt sag', wie hast du's mit dem Weibergut?"

„Ich habe ja nicht nach der Ehesteuer gefragt; es ist Euer Kind, und Ihr werdet es nicht verkürzen."

„Da hast du Recht. Bei uns gilt der alte Spruch: So viel Mund, so viel Pfund," schaltete der Löwenwirth ein, dann schwieg er; er hat nicht nöthig, viel Worte zu machen.

Lenz fuhr fort: „Reich bin ich nicht, meine Kunst ist mein Hauptvermögen, aber ich danke meinen Eltern, daß sie für alle Noth gesorgt haben. Da fehlt's nicht. Wir haben unser ehrlich Brod und auch noch ein Bisle Butter dazu."

„Das iſt gut geſagt, accurat, ſo hab' ich's gern. Jetzt aber wegen dem Ehevertrag, wie meinſt du da?"

„Da habe ich keine Meinung, dafür ſind die Landesgeſetze da."

„Ja, man darf aber einen beſondern Vertrag machen. Schau, du weißt, eine Wittfrau iſt nur noch das Halbe werth, da muß Geld nachhelfen. Jetzt, wenn du ohne eheleibliche Erben vor der Frau ſtirbſt —"

„Vater!" ſchrie Annele, „wenn Ihr ſo was reden wollet, da laſſet mich fort; ich kann's nicht hören."

Auch Lenz war erblaßt. Der Löwenwirth aber fuhr gleichmäßig fort: „Thu nicht ſo zimpfer. So ſeid ihr Frauenzimmer! Nur nicht von Geld reden! Pfui! Aeh! Bäh! Es ſchüttelt Euch, wie wenn Euch ein Froſch an den Füßen krabbelte; wenn aber kein Geld da iſt, da könnt Ihr ſchön aufbegehren. Du haſt es Gottlob dein Lebtag nicht erfahren und ſollſt es auch dein Lebtag nicht, drum wegen Leben und Sterben —"

„Ich will nichts davon hören! Iſt das die Freude beim Verſpruch, daß man von ſo was redet?" widerſtritt Annele.

„Der Vater hat Recht," beſchwichtigte die Mutter. „Sei geſcheit, es iſt bald vorbei, nachher kann man noch luſtiger ſein."

„Mein Annele hat Recht," ſagte Lenz mit ſtarkem, ungewohntem Tone. „Wir heirathen nach Landesgeſetz, und damit Punctum, und weiter kein Wort mehr. Komm, Annele. Was! Leben und Sterben! Es gibt jetzt nur Leben. Nichts für ungut, Vater und Mutter, wir ſind ja einig; jetzt iſt jede Minute eine Million werth. Weißt Annele, wie's im Lied heißt?

Großer Reichthum bringt mir kein' Ehr',
Große Armuth keine Schand',
Und ſo wollt' ich, daß ich tauſend Thaler reicher wär'
Und hätt' mein Schätzlein an der Hand."

So wollte er ſingend mit Annele zur Stube hinaustanzen, aber der Löwenwirth legte ihm die Hand auf die Schulter und ſagte mit gewichtiger Stimme:

„Halt! Noch ein Wort."

Lenz ſtand, wie verwirrt, ihm war's als hätte ſich ein Dolch zwiſchen die Lippen gelegt, die ſich eben küſſen wollten. „Wir haben uns das Wort gegeben, es braucht jetzt nichts mehr," rief Annele trotzig.

„Wir Männer haben noch mit einander zu reden," entgegnete der Löwenwirth mit ſtarker Stimme und Lenz beſtätigte: „Ja, laß deinen Vater reden." Der Löwenwirth zog ſein ſchwarzes Sammetkäppchen ab, ſchaute hinein, ſetzte es wieder auf und begann: „Du haſt es ehrlich und getreu gemeint, und wenn dich die Leute hinterrücks verſpotten, kann dir das gleich ſein, und wenn du darüber zu Grunde gingeſt, du haſt dich vor Niemand zu verantworten, du biſt bis daher allein für dich geweſen."

Der Löwenwirth machte hier eine längere Pauſe, Lenz ſah ihn wie irrſinnig an und fragte endlich: „Was habe ich denn gethan und was will ich denn ſo Schreckliches?"

„Wie geſagt, du meinſt es ehrlich und getreu, das habe ich immer behauptet," ließ ſich der Löwenwirth vernehmen, die Frauen ſahen ihn ſtaunend an, „du haſt mit dem Pröbler eine Normaluhr, heißt man's nicht ſo? Ich kümmere mich eigentlich um die Sache nicht — ſo

ein Werk für Alle aufgeſtellt. Mit dem Pröbler kannſt du natürlich jetzt keine Gemeinſchaft mehr haben, der Name von meinem Schwiegerſohn und von dem Pröbler können nicht mit einander genannt werden. Das iſt jetzt punktum aus und vorbei. Aber das andere, das iſt noch die Hauptſache. Du willſt da eine Einung ſtiften, heißt es nicht ſo? heiße es wie es wolle, das muß auch punktum aus und vorbei ſein.“ Die Löwenwirthin wollte hier dreinreden, aber der Löwenwirth ſtieß heftig mit dem Fuß auf und rief: „Laß mich ausreden, Frau! Ich ſage dir Lenz, dieſe Sache darf dir nicht mehr in den Sinn kommen. Du wirſt nicht glauben, daß ich ſo rede, weil es gegen meinen Vortheil ſein könnte; ich fürchte mich vor keiner Einung, und wenn's auch wäre, mein Vortheil iſt jetzt auch dein Vortheil. Aber dabei kommt nichts heraus als Spott und Undank. Ich kenne die Menſchen beſſer. Wenn's ja zur Ausführung käme, du brockſt dein Vermögen ein und wirſt ein Bettelmann. Alſo — da gibſt mir die Hand: von dieſer Stunde an denkſt du nicht mehr an die Sache und willſt nichts mehr von der Einung.“

Lenz ſtand zögernd und ſchaute zur Erde und die Löwenwirthin rief: „Ja, gib ihm die Hand, er meint's gut, er meint's recht, er meint's wie ein Vater, er iſt dein Vater,“ und ſie nickte lobpreiſend ihrem Manne zu.

Lenz richtete ſich auf, ſein Geſicht war flammroth und mit ſcharfer Entſchiedenheit rief er:

„Ich gebe die Hand nicht! Eh ſoll ſie mir erlahmen, daß ich mein Lebenlang kein Werkzeug mehr faſſen kann.“

„Schwör' nicht, du haſt geſagt, man ſoll nicht ſchwören,“ warf Anele dazwiſchen, ſie faßte ſeine Hand und wollte ſie dem Vater reichen, er aber wehrte ab und

ſagte mit ſcharfem Tone: „Laß ſein. Laß das. Ich ſchwöre meinen Glauben nicht ab, und wenn ich das verſprechen müßte, hätte ich meinen Glauben abgeſchworen. Und wenn ihr mich da hinausjagt, da, wo ich daheim hab' ſein wollen, ich thu's nicht! Löwenwirth! Ich glaub's Euch, Ihr meint's gut, aber es meint's ein Jeder wie er's verſteht. Meine Gemeinſchaft mit dem Pröbler iſt gar keine, und wenn ſie auch wäre, ich bin der Lenz, ich kann umgehen mit wem ich will, ich bleib' wer ich bin. Ich ſag's nicht gern, aber ich muß es ſagen: ich verunehre mich mit nichts, im Gegentheil, ich bringe Anderen Ehre und ich danke Gott, daß ich ſo ſtehe. Was aber die Einung betrifft — ja Einung heißt's, Ihr habt das Wort richtig behalten — ſo habe ich Tag und Nacht ſeit Jahren darüber nachgeſonnen und muß beſſer wiſſen, was daran iſt. Weiß wohl, da habt Ihr Recht, es gibt Schelme und Einfältige genug, die mich darüber ausſpotten; aber wer hat, ſo lang die Welt ſteht, was Gutes für die Welt gewollt und hat ſich nicht dafür ausſpotten laſſen müſſen? Das ficht mich nichts an. Daß Ihr fürchtet, ich möchte mein Vermögen dabei einbrocken; es iſt recht und ich erkenne die Gutheit an, daß Ihr daran denket. Aber es ſind jetzt volle zehn Jahre, daß ich ganz allein unſer Geſchäft und unſer Haus in der Hand habe; ich will Euch mein Buch aufſchlagen, ſehet nach, ob ich was verunſchickt, und es iſt nicht ſo, daß man ſelber dabei zu Grunde gehen muß, wenn man etwas ins Werk ſetzen will, das Allen zugute kömmt. Und kurzum, morgen am Tage, wenn ich die Einung zu Stande bringen kann, thue ich von dem Meinigen dazu, was ich vor mir verantworten kann.

Ich ſage Euch das gerade heraus, wie Ihr gerade heraus zu mir geſprochen habt. Ich gebe meine Hand nicht, ich nehme guten Rath an, aber ich muß ſelber auch wiſſen, was ich zu thun habe. Auf das, was Ihr von mir wollt, gebe ich meine Hand nicht und wenn jetzt mein höchſtes Glück darüber zu Boden fällt."

Lenz ſpürte, wie das Herz ſich in ihm zuſammenpreßte und erzitterte während er ſprach, aber er ſprach ſcharf und feſt, und jetzt hielt er inne.

„Mach deine Fauſt auf! Mir gibſt du doch die Hand? Du biſt ein ganzer Mann, du biſt mein guter Mann, mein ſtolzer Mann!" So rief Annele und warf ſich an den Hals des Lenz und weinte und lachte durch einander in krampfhaften Zuckungen.

„Ich hab' dir's ſagen müſſen, jetzt geht's mich weiter nichts an," beruhigte der Löwenwirth etwas kleinlaut, und die Löwenwirthin ſagte während ſie ſich ſehr ſtark ſchneuzte: „Mann, das haſt du ganz gut gemacht, ganz gut. Wir haben jetzt erſt recht geſehen, was unſer Lenz für ein feſter Mann iſt. Ich muß ſagen, ich hätte das nie geglaubt, aber es freut mich jetzt doppelt."

Lenz hatte viel zu thun, Annele zu beruhigen, ſie lag wie hingegoſſen an ihn und richtete ſich erſt wieder ſtraff auf, als er ihr Wein zu trinken gab.

„Jetzt gehet mit einander in den Garten, ich ſtelle Euch den Wein in die Laube," ſchloß die Löwenwirthin, ging mit Flaſche und Gläſer voraus, die Brautleute feſt umſchlungen hintendrein.

Ein ſeltſamer Menſch! ſagte der Löwenwirth vor ſich hin, als Lenz die Stube verlaſſen, aber ſo iſt's, alle Muſikanten haben einen Spritzer; da heult er ſobald

man ſeine Mutter nennt, wie ein Kind, nachher will er ſingen wie eine Lerche und zuletzt predigt er wie ein alter Wiedertäufer. Aber eine gute Haut iſt er, und wenn ich meinen braſilianiſchen Prozeß gewinne oder das große Loos, ich ſchwör's, er kriegt zuerſt ſeine Eheſteuer und in Gold zahle ich ſie ihm auf den Tiſch. Das wird oben abgeſchöpft, vorher kriegt Niemand was.

Mit dieſem beruhigenden Vorſatz ging der Löwenwirth in die Wirthsſtube, erholte ſich dort von dem ungewohnten vielen Reden und nahm mit Würde die Glückwünſche von Fremden und Angehörigen in Empfang. Er redete wenig und gab nur zu verſtehen, daß es ſich für ihn wohl thun laſſe, nicht auf großen Reichthum zu ſehen. Wenn der Menſch nur geſund und ehrlich iſt — lautete ſein Hauptſpruch, und Jedes nickte; da ſteckt in wenig Worten alle Weisheit. —

Lenz und Annele ſaßen indeß bei einander voll Wonne im Garten und aus der innigſten Umarmung heraus ſagte Lenz: „Ich meine, ich wäre gar nicht mehr in unſerm Heimathsort, ich meine, ich wäre in der Fremde und käme von einer langen Reiſe.“

„Du biſt daheim und bleibſt daheim,“ entgegnete Annele, „du haſt dich nur ſtark verausgabt mit meinem Vater. Ich kann dir nicht ſagen, wie mich's freut, daß ich dich ſo habe reden hören, ich wünſchte nur, die ganze Welt hätte es gehört, dann müßten ſie auch Alle Reſpekt vor dir haben, aber glaub' mir, es war eigentlich unnöthig, daß du dich wegen meinem Vater ſo ins Geſchirr gelegt haſt.“

„Wie meinſt du das?“

„Glaub mir, ich weiß es ganz gewiß, es iſt meinem

Vater gar nicht ſo ernſt geweſen mit ſeinen Anweiſungen und Ermahnungen. Er ſpielt nur gern den Grundgeſcheiten, der durch ſieben Bretter ſieht. Wenn's ihm ja Ernſt geweſen wäre, hätte er die Sache vor dem Verſpruch vorgebracht und nicht erſt nachher. Er hat nur den Geſcheiten vor dir machen wollen, aber du biſt noch geſcheiter geweſen und das freut mich."

Lenz ſchaute bei dieſen Worten um und um, als ſuche er etwas; und wie ein Volk Tauben jetzt in raſchem Flug über die beiden Liebenden dahinſchwebte und ſchnellſchwindende Schatten auf den Boden warf, ſo kam jetzt ein Schwarm von Gedanken, die Pilgrim ausgeſprochen, noch ſchneller daher und warf Schatten, die aber noch ſchneller ſchwanden.

„Mögen meinetwegen Andere geſcheiter, weltkluger und reſpectirter ſein," ſchloß Lenz, „lieb haben, ſeine Frau lieb haben, ſoll kein Mann auf der Welt mehr und getreuer können, als ich."

## Neunzehntes Capitel.

Heimſuchungen unten und oben.

Der erſte Glückwünſchende, der zu Annele kam, war Faller. Sie ſah zwar ſehr von oben herab auf den armen Teufel, aber ſeine Unterwürfigkeit that ihr doch wohl, und Faller wußte gar nicht Entſchuldigungen genug vorzubringen, daß er ſchon ſo früh komme, es habe ihm keine Ruhe gelaſſen, der Lenz ſei ihm ans Herz gewachſen, für den ließe er ſich alle Adern aufſchneiden.

„Freut mich, daß mein Bräutigam ſo gute Freunde hat; es kann Einem Jeder helfen in der Welt, wer er ſei.“

Faller verſtand den letzten Stich nicht, oder wollte ihn nicht verſtehen, und nun begann er mit begeiſterten Worten zu ſchildern, welch ein heiliges Herz in Lenz ſei. Die Thränen ſtanden ihm in den Augen, als er ſchloß: „Annele, er hat ein Herz wie ein Engel, wie ein neugeborenes Kind; ſei um Gottes willen nie herb gegen ihn, du thäteſt dich an Gott verſündigen; denk' nur immer, du haſt einen Menſchen, dem jedes ſcharfe Wort wie ein Meſſer in den Leib fährt. Er iſt nicht

anfechtig (ſchnell zornig), aber er nimmt ſich Alles zu arg zu Herzen. Nimm mir's ja recht nicht übel, daß ich dir das ſage, ich thu's ja zu eurem Guten; ich möchte was für ihn thun, und ich weiß nicht, was. Du biſt auserwählt von Gott, daß du ſo einen Menſchen haben ſollſt; das iſt ein Menſch, der darf überall frei hinſtehen und darf dreinreden, es kann ihm Niemand auch nur das Geringſte vorwerfen, der hat ſein Lebenlang keinen Mißtritt gethan. Geh nur recht lind mit ihm um, recht lind und gut."

„Biſt du fertig?" fragte Annele — aus ihrem Auge zuckten Blitze — „oder haſt du noch was zu ſagen?"

„Nein."

„So will Ich Dir was ſagen. Du haſt dich ſo keck benommen, daß ich dich gleich hinauswerfen laſſen könnte. Was iſt das? Was erlaubſt du dir? Wer hat dich zum Fürſprech gemacht? Wie kannſt du mir zumuthen, daß ich herb ſei? Aber gut, gut, daß ich das jetzt ſchon erfahre; ich ſehe, was für Bettelvolk ſich an meinen Lenz gehängt hat. Ich will ſchon den Kehrbeſen nehmen und auskehren. Es iſt vorbei, daß ihr ihn ausſaugt mit Schönthun. So, den Schoppen, den du verzehrt haſt, ſchenk' ich dir. Jetzt kannſt du gehen. Ich will aber meinem Lenz ſagen, was du dir erlaubt haſt; das wird dir aufgekreidet! Adje!"

Faller konnte beſchwören und betheuern, bitten und betteln, es nützte nichts. Annele wies ihm die Thür. Er ging endlich davon. Annele würdigte ihn nicht des Nachſchauens.

Bald nach Faller kam Franzl ſtrahlend von Glück. Die Mutter nahm ſie ſchnell ins Stüble. Die Franzl

pries ſich glücklich, daß ſie das fertig gebracht habe; ſie betheuerte, nun ruhig ſterben zu können. Aber es ſchlug ihr ſchlecht aus, daß ſie ſich mehr zuſchrieb, als ſie verdiente; nun bekam ſie gar nichts. Die Löwenwirthin belehrte ſie: „Franzl, was denkſt? Du haſt nichts gethan bei der Sache, und ich auch nicht. Ja, wir ſind der jungen Welt nicht mehr geſcheit genug! Wir reden da noch vor ein paar Tagen, wie es werden könnte, und derweil ſind die ſchon lang' hinter unſerm Rücken fertig. Meinem Annele hätt' ich ſo was zugetraut, aber dem Lenz nicht. Aber es iſt beſſer ſo, das hat Gott gemacht, dem wollen wir danken."

Franzl ſtand Mund und Augen auf, aber ſie bekam nicht ſo viel in den Mund, als man im Auge leiden kann; ſie mußte leer wieder heim, und Annele redete kaum ein Wort mit ihr, denn eben kam Pilgrim.

Ganz anders als gegen Faller mußte ſich Annele gegen Pilgrim benehmen. Sie wußte, daß er ihr nicht hold war; aber noch ehe er ein Wort geredet hatte, dankte ſie ihm für die herzliche Theilnahme, die er habe, und Pilgrim behandelte die ganze Sache äußerſt ſcherzhaft und wohlgemuth, wobei er jedoch einfließen ließ, daß Niemand zu trauen ſei, Lenz habe ihm kein Wort vorher geſagt. Damit hatte er ſein Gewiſſen geborgen und doch nichts geſtört, was einmal feſtſtand.

Es gab noch einen harten Aſt zu ſägen, das war Petrowitſch; die Hauptſäge, der Vater, mußte da herbei. Petrowitſch, der zum Mittagstiſch ſich einſtellte, that, als ob er von nichts wüßte. Der Löwenwirth theilte ihm nun die Sache officiell mit und ſagte, Lenz werde gleich kommen, er komme zum Eſſen. Annele war überaus

kindlich und unterwürfig gegen den Alten, es fehlte nicht viel, daß ſie niederkniete und um ſeinen Segen bat. Er reichte ihr wohlwollend die Hand. Auch die Löwenwirthin wollte eine Hand haben, ſie erhielt aber nur zwei Finger der Linken. Lenz war froh, als er kam und Alles bereits in guter Ordnung fand. Nur that es ihm weh, daß Pilgrim, der ſo über Alle geſprochen, mit am Tiſche ſaß. Aber Pilgrim war unbefangen, und ſo wurde es Lenz auch.

Der Himmel machte ein finſteres Geſicht zur Verlobung des Lenz. Es regnete mehrere Tage unaufhörlich. Es rieſelte immer ſo fort, wie ein unleidlicher Schwätzer, der gar kein Punctum finden kann in ſeiner Rede. Lenz war natürlich viel im Löwenwirthshaus, und da iſt's ſo geſchickt, da iſt man bald für ſich wie in einem andern Hauſe, bald auf einem „gewärmten Marktplatz," wie Lenz einmal gegen Annele die große Wirthsſtube mit den ſechzehn Tiſchen nannte.

„Du biſt witzig," ſagte dieſe, „das muß ich meinem Vater ſagen, der hat ſolche Worte gern."

„Iſt nicht nöthig, es iſt genug, wenn ich dir's geſagt habe; ſag's nicht weiter."

Lenz ging den langen, jetzt faſt grundloſen Weg von der Morgenhalde auf und ab, als ging's von einer Stube in die andere. Auf dem Wege wurde ihm oft Glück gewünſcht von Männern und Frauen, und Viele ſagten: „Du ſiehſt aus, wie wenn du ſeit deiner Verlobung gewachſen wäreſt."

In der That ging Lenz ſeit dieſer Zeit ſtolz aufgerichtet wie noch nie; und dann lächelte er wenn man ihm vorhielt: „Du ſtehſt hoch im Preis, denn was einer

für eine Frau kriegt, das iſt der Preis, den er gilt.“ „Ohne dir zu nahe treten zu wollen, ich hätte es nie geglaubt, daß das Annele im Dorf bleiben würde. Man hat ja immer geſagt, ſie heirathet einen Wirth in Baden-Baden, oder den Techniker... Du kannſt lachen, dir iſt dein Brod in den Honig gefallen.“

Lenz war gar nicht beleidigt, daß man ihn für geringer hielt; im Gegentheil, er war ſtolz, daß Annele ſo beſcheiden war und ihn auswählte. Wenn er bei Annele und der Mutter im Stüble ſaß, und der Alte bisweilen kam und ein gewichtiges Wort brummte, da ſagte Lenz: „O lieber Gott! wie dank' ich dir, daß du mir wieder Eltern gegeben haſt! Und was für Eltern! Ich bin zum zweiten Mal auf die Welt gekommen. Ich kann mir's gar nicht glauben, daß ich da im Löwen daheim ſein ſoll. Wenn ich bedenke, wie mir's als Kind geweſen iſt, wie man da den oberen Stock aufgeſetzt hat und Spiegelglasſcheiben in alle Fenſter! In Karlsruhe iſt gewiß das Schloß nicht ſchöner — haben wir Kinder zu einander geſagt. Und ich bin dabei geweſen, wie der goldene Löwe aufgehängt worden iſt. Wenn ich mir damals hätte denken können, daß ich in dem Schloß einmal daheim ſein könnte. Es iſt doch hart, daß das meine Mutter nicht noch erlebt hat.“

Die beiden Frauen wurden gerührt von dieſen Worten, wenngleich Annele dabei die Stiche an ihrer Stickerei zählte, denn ſie hatte ſofort begonnen, für Lenz ein Paar Pantoffeln zu ſticken. Sie ſprachen Beide lange nichts, bis die Mutter ſagte: „Ja, und was für eine ſchöne Familie kriegſt du noch außerdem an den anderen beiden Schwiegerſöhnen! Ich hab' dir's ſchon geſagt, ſie

ſind mir werth und lieb, aber ganz anders wie du; dich kenn' ich von Jugend auf, du biſt mir, wie wenn ich dich unter dem Herzen getragen hätte. Aber du kennſt ſie ja, was das für feine, adelige Menſchen ſind. Und Geſchäftsleute oben 'raus. Es wär' ein Anderes froh, wenn es ſo viel Vermögen hätte, als die in einem Jahr verdienen."

Annele aber ſagte nach geraumer Weile: „Wenn nur der dumme Regen einmal aufhören möchte! Weißt du, Lenz? Dann laſſen wir gleich anſpannen und fahren einmal mit einander hinaus."

„Ja, ich freue mich auch darauf, mit dir einmal unter Gottes weiten Himmel zu kommen. Mir iſt's für für mein Glück faſt zu eng hier im Haus."

„Und nach der Stadt fahren wir."

„Ja, wohin du willſt."

Und wieder ſagte Lenz: „Ich bin nur froh, daß meine Zauberflöte ſo gut verpackt iſt; es thät' mir im Herzen weh, wenn etwas dran geſchähe."

„Das iſt übertrieben," berichtigte die Mutter. „Die Sach' iſt nun einmal verkauft. Es geht jetzt auf Gefahr des Käufers."

„Mutter, nein, das iſt nicht ſo. Ich verſtehe meinen Lenz beſſer. Er hat recht, ihm iſt's ans Herz gewachſen, was er gemacht hat, und er möcht' immer die Hand darüber halten. Denn wenn man Monate lang Tag und Nacht auf eine Sache Obacht gehabt hat, da thut's einem weh, wenn's verdorben wird."

„Ja, lieb Annele, du biſt mein!" rief Lenz im Entzücken, wie tief und gut ihn das herrliche Mädchen verſtand und ihm Alles ſo gut und getreu auslegte!

Die Mutter ſchalt mit ſüßſaurer Freundlichkeit: „Mit euch Liebsleuten kann man nicht reden; wer nicht verliebt iſt, der ſagt euch nichts recht.“ — Sie ging ab und zu, denn Lenz hatte gebeten, daß Annele wenigſtens in der erſten Zeit von den Pflichten in der Wirthsſtube enthoben werde. „Ich bin nicht eiferſüchtig,“ betheuerte er, „kein Gedanke, aber ich möchte Jedem den Blick wegnehmen, den du auf ihn richteſt; es gehört Alles nur mir!“

Eines Mittags hörte es eine Stunde zu regnen auf. Lenz ließ nicht ab, bis Annele ihm willfahrte und mit ihm nach ſeinem Hauſe ging. „Es iſt mir, wie wenn Alles auf dich wartete. Alle Töpfe, alle Schränke und auch ſonſtige Sachen, über die du dich freuen wirſt.“

Annele widerſtrebte lang und ſagte endlich: „Die Mutter muß aber mitgehen.“

Dieſe war wider Erwarten ſchnell bereit. Man ging durch das Dorf. Alles grüßte. Man war kaum hundert Schritte gegangen, da klagte Annele: „Lenz, das iſt ein böſer Weg, da verſinkt man ja faſt. Den Weg mußt du beſſer herrichten laſſen, und weißt du was? Du mußt einen Fahrweg machen laſſen, daß man auch bis vor unſer Haus fahren kann. Meiner Babet ihr Mann hat ſich auch eine eigene Straße durchs Feld brechen laſſen bis vor ſein Haus.“

„Das geht bei mir ſchwer,“ erwiderte Lenz, „das koſtet viel Geld, und ich müßte das Feld kaufen. Siehſt du? Erſt von dort an, von der Haſelhecke an, iſt die Matte mein eigen, und zu meinem Geſchäft brauche ich keinen Fahrweg. Nicht wahr, Annele? du weißt, ich thät' dir gern Alles zulieb, aber das kann ich nicht.“

Annele ſchwieg und ging voraus. Die Mutter aber

flüſterte Lenz zu: „Was brauchſt du ſo viel zu reden? Hätteſt du geſagt: Ja, lieb's Annele, wollen ſehen, oder ſo und ſo. Nachher kannſt du ja immer noch thun, was du willſt. Sie iſt ein Kind, und ein Kind muß man mit ſchönen Reden abſpeiſen. Du kannſt Alles mit ihr machen, wenn du geſcheit biſt. Nur nicht viel von einer Sache wichtig machen und jedes Wort aufheben, kurzab bei einander, und dann laß es ein paar Tage ruhen und fang' nicht gleich wieder davon an; mach's nicht auf Einmal aus, wenn du glaubſt, daß es noch nicht fertig iſt, ſie beſinnt ſich ſchon allein darüber, oder vergißt es, ſie iſt ein Kind."

Lenz widerſprach, die Mutter groß anſehend: „Annele iſt kein Kind, mit der kann man Alles reden, und ſie verſteht Alles."

„Wie du meinſt," ſchmollte die Mutter achſelzuckend.

Man war erſt halben Wegs auf der Matte, da rief Annele von Neuem: „O lieber Gott, das iſt ja ſo weit! Ich hab' mir's nicht ſo weit vorgeſtellt. Das dauert ja eine Ewigkeit, bis man da herauf kommt."

„Ich kann den Weg nicht kürzer machen," ſagte Lenz barſch und trotzig. Annele drehte ſich um und ſah ihn durchdringend an. Er ſetzte ſtotternd hinzu: „Ich weiß, du wirſt dich noch freuen, daß der Weg ſo weit iſt. Denk', dafür haben wir ja auch eine ſo große Matte. Ich könnte drei Kühe halten, wenn mir's nicht zu viel Ueberlaſt wäre."

Annele lachte gezwungen. Man war endlich am Hauſe angekommen. Annele athmete tief auf und klagte, daß ihr ſo heiß geworden ſei.

„In Gottes Namen willkommen daheim!" ſagte

Lenz und faßte auf der Schwelle ihre Hand. Sie betrachtete ihn als spräche er eine fremde Sprache, aber plötzlich sagte sie: „Du bist doch ein lieber, guter Mensch. Du machst aus Allem so was Gutes!“

Lenz war zufrieden, und welch eine Freude hatte erst Franzl! Die Mutter gab ihr zuerst eine Hand, dann aber auch Annele. Und Beide lobten, wie sauber und nett Hausgang, Küche und Wohnstube sei.

„Ich werde mir Mühe geben müssen, mich an die niederen Stuben zu gewöhnen,“ sagte Annele und reichte mit der Hand fast an die Decke.

„Ich kann die Stuben nicht höher machen und sie halten auch so besser warm.“

„Ja wohl. Weißt Lenz, wenn man eben aus einem so großen Haus kommt wie das unsere, da wird es Einem schwer, die Decke liegt Einem auf dem Kopf. Aber ich trag's gern. Brauchst nicht zu sorgen, daß mich das anficht.“

Lenz drehte die Geschirrhange, die mit allerlei Handwerkszeug besteckt, wie ein Kronleuchter von der Decke herabhing. Er erklärte Annele die verschiedenen Handwerkszeuge: den Drillbohrer, auch Melker genannt, den Hohlbohrer, auch Neuberle genannt, und den Versenker, der auch Fresser oder Ausräumer heißt. Bald aber sagte er: „Du wirst schon bekannt mit Allem werden, mit dem ich mein Leben verbringe. Das sind meine stillen Helfer. Jetzt will ich dir unser Haus zeigen.“

Die Mutter blieb bei Franzl in der Stube sitzen, Lenz führte Annele durch das ganze Haus und zeigte ihr die sieben aufgerichteten Betten und noch zwei große Federsäcke, aus denen man noch mehr füllen konnte.

Er öffnete Kiſten und Kaſten, worin reich aufgeſchichtete Linnen wohl geordnet ſtanden, und ſagte: „Nun, Annele, was ſagſt du dazu? Nicht wahr, du biſt ganz erſtaunt? Iſt das nicht das Prächtigſte, was man ſehen kann?“

„Ja, es iſt brav und ordentlich. Aber, lieber Gott! Ich will von meiner Schweſter Theres gar nicht reden; natürlich, wenn man oft ſechzig Badgäſte im Hauſe hat, braucht man viel Weißzeug, das gehört zum Geſchäft; aber da ſollteſt du nur die Kiſten von der Schwiegermutter meiner Babet ſehen. Was will das da dagegen heißen!“

Lenz wurde leichenblaß und konnte kaum die Worte hervorſtottern: „Annele, thu das nicht, ſag' das nicht, mach' jetzt keinen Spaß.“

„Ich mache keinen Spaß, das iſt mein Ernſt; ich bin gar nicht verwundert, das hab' ich feiner und beſſer und mehr geſehen. Sei doch geſcheit! Will doch nicht, daß ich mich über etwas auf den Kopf ſtellen ſoll, was ordentlich iſt, aber weiter nichts. Ich habe ſchon mehr geſehen in der Welt, du kennſt die Welt noch nicht genug.“

„Kann ſein, iſt wohl ſo,“ ſagte Lenz mit blaſſer Lippe. Annele fuhr ihm mit der Hand über das Geſicht und ſcherzte: „Du guter Kerl! was geht denn das dich an, ob ich drüber ſtaune oder nicht? Deine Mutter hat's brav gemacht, in ihrem Stand ganz brav, das kann Niemand anders ſagen; aber, guter Lenz, wegen deinem Vermögen habe ich dich nicht geheirathet, Du haſt mir gefallen, Du, das iſt die Hauptſache!“

Dieſe Zurede war bitter und ſüß zugleich; Lenz

ſchmeckte doch nur eigentlich das Bittere, wie ihm der Mund plötzlich gallenbitter war.

Man kehrte wieder in die Stube zurück; dort ſtand eine reiche Aufwartung, wie ſie eben die Franzl zuſammen geſtellt hatte.

Annele behauptete, ſie habe zu gar nichts Appetit; aber als Lenz ſagte: „Das geht nicht, du mußt doch etwas genießen, wenn du zum erſten Mal ins Haus kommſt," willigte ſie ein, brach ein Brodränftchen ab und kaute es mühſam.

Lenz mußte die Franzl mehrmals ſchweigen heißen, denn ſie konnte ihn gar nicht genug loben.

„Du mußt was Gutes auf der Welt gethan haben, daß du ſo einen Mann kriegſt," ſagte ſie zu Annele.

„Und er muß auch was gethan haben," ſagte die Mutter, und ſchaute dabei auf Annele, die ihr mit einem Zornesblicke erwiederte; denn ſie glaubte, daß die Mutter damit geſagt habe: Der muß auch was gethan haben, daß er die kriegt!

„Komm her, Annele, ſetz' dich zu mir," bat Lenz, „Du haſt ſchon oft geſagt, du möchteſt einmal ſehen, wie ich ſo ein Muſikſtück ſetze; das habe ich mir nun aufbewahrt, bis du zum erſten Mal bei mir biſt, das ſetze ich jetzt, und es ſpielt ſich dann allein fort. Es iſt ein wunderſchönes Stück von Spohr, ich kann dir's ſingen, aber es iſt viel, viel ſchöner, als ich's ſingen kann."

Er ſang die Arie aus Fauſt: „Liebe iſt die zarte Blüthe," dann ſetzte ſich Annele zu ihm, und er begann nun nach dem vorgelegten Notenblatte auf den Punkten, die er bereits mit der Hacken-Claviatur vorbezeichnet

hatte, die Stifte in die Walze einzurammen und jeder Stift ſaß beim erſten Schlage vollkommen feſt.

Annele war voll Bewunderung, und Lenz arbeitete frohmuthig weiter; er bat ſie indeß, nicht zu ſprechen, denn er müſſe auf das Metronom achten, das er in Gang gebracht hatte.

Die Mutter wußte, daß Stillſitzen und müßig Zuſchauen für Annele eine ſchwere Arbeit war; ſie ſagte daher, glückſelig lächelnd: „Das weiß Jeder, daß du ein ganz geſchickter Menſch biſt; aber wir müſſen jetzt heim, es iſt ſchon Mittag, und wir haben Fremde; es iſt genug, daß du das angefangen haſt, während wir da ſind.“

Annele erhob ſich, und Lenz ließ von der Arbeit ab.

Franzl ſchaute immer auf die Hände Annele's und der Löwenwirthin, und wenn Eines in die Taſche fuhr, erzitterte ſie und verbarg ſchnell im Voraus die Hände hinter dem Rücken, um zu zeigen, daß ſie nichts will; ſie läßt ſich nur zwingen, etwas anzunehmen. Jetzt kommt's gewiß, jetzt kommt die goldene Kette oder ein brillantener Ring oder hundert neue Thaler, ſolche Leute geben gleich groß.

Aber ſie gaben weder groß noch klein, kaum die Hand zum Abſchied, und Franzl ging in die Küche, nahm einen ihrer größten und älteſten Töpfe, hielt ihn hoch, ſie wollte ihn den ſchlechten, undankbaren Menſchen nachwerfen; der Topf dauerte ſie aber. Hat man je ſo was gehört? Nicht einmal eine Schürze einem bringen! Armer, armer Lenz! Du biſt bös hinein gefallen. Gottlob, daß ich nichts dazu gethan habe. Das iſt recht, ſie haben's ja ſelber geſagt, daß ich nichts

dazu gethan habe. Gottlob, von dieſer Sache will ich keinen Lohn, jeder Heller thät' mir auf der Seele brennen. —

Lenz gab der Schwiegermutter und der Braut das Geleit bis über ſeine Matte hinaus, dann kehrte er wieder heim, denn es war ausgemacht, wenn andern Tags ſchön Wetter iſt, fährt man über Land zur Schweſter Babet.

Lenz hatte noch mancherlei vorzubereiten und dem Geſellen und Lehrjungen Anweiſungen zu geben.

Es war ihm ſeltſam zu Muthe, wie er wieder ſo allein war, und kaum nach zwei Stunden wollte er wieder hinab zu Annele. Ihm war ſo bang, er wußte nicht warum. Sie ſollte und konnte die Bangigkeit löſen. Er blieb aber doch daheim; und als er noch vor Schlafengehen die offen gebliebenen Kiſten und Kaſten verſchloß, war's ihm, als müßte er etwas hören, er wußte nicht was; da lag das Geſpinnſt der Mutter, das ſie mit ihrem Munde genetzt und mit ihrer Hand geſponnen hatte. Es iſt ſeltſam, es iſt, wie wenn ein Geiſt immer hinter ihm drein ginge und aus Kiſten und Kaſten heraus jammerte — —

In ihrer Kammer aber ſaß Franzl noch aufrecht in ihrem Bett; ſie murmelte allerlei Verwünſchungen gegen die Löwenwirthin und Annele, bat aber Gott ſogleich wieder, er möge ihr die Worte zurückgeben, ſie ſollten nicht geſprochen ſein, denn alles Böſe, was nun das Annele betraf, traf ja auch den Lenz.

## Zwanzigstes Capitel.

### Erste Ausfahrt.

Am andern Morgen, da war nun der heiß ersehnte Tag. Die Sonne schien freudig auf die Erde nieder, und auch Lenz wurde es wieder freudig zu Muthe. Er schickte alsbald den Lehrling zu Annele und ließ ihr sagen, sie sollte bereit sein, er komme nach einer Stunde. Sonntäglich gekleidet trat er nach einer Stunde den Weg nach dem Löwen an.

Annele war noch nicht fertig; sie gab ihm nur auf sein Bitten und Betteln eine Hand durch die Kammerthür, sehen durfte er sie nicht, sie reichte ihm nur rothe Bänder und Cocarden heraus, die er dem Knecht geben solle, damit er sie an Pferdegeschirr und Peitsche anhefte. Endlich und endlich kam sie, schön geschmückt. „Ist der Wagen angespannt?“ war ihr erstes Wort.

„Nein.“

„Warum hast du das nicht besorgt? Sage dem Gregor, er soll seine gute Postillonsuniform anziehen und sein Horn mitnehmen.“

„Laß doch das! Wozu soll's?“

„Wir dürfen uns zeigen vor der ganzen Welt, wir

haben nach Niemand was zu fragen, und ſie ſollen aufſchauen, wenn wir daher kommen."

Man ſtieg endlich ein. Vor dem Hauſe des Doktors befahl Annele dem Gregor: „Blas jetzt, blas ſcharf! Sie ſollen herausſchauen, des Doktors Töchter, und ſollen ſehen, wie wir mit einander fahren. Schau! Es zeigt ſich keine Seele, das Fenſter wird zugemacht in der Eckſtube. Dort ſind ſie. Sie vergehen vor Aerger drinnen, und ſie müſſen's noch erzählen, denn ich weiß, die alte Schultheißin fragt jetzt: Warum blaſ't man da? Ich möcht' hinter der Thür ſtehen und hören, wie ſie Alles berichten!"

„Annele, du biſt übermüthig heut!"

„Warum nicht? Du gefällſt mir heute beſonders. Die Leute haben Recht, du haſt ſo getreue, helle Augen; ich hab's gar nicht gewußt, daß ſie ſo ſchön ſind, du biſt wirklich ein hübſcher Kerle!"

Das ganze Geſicht des Lenz erglänzte, und er wurde noch hübſcher. „Ich will mir neue Kleider machen laſſen, nach der Mode; was meinſt du?" fragte Lenz.

„Nein, bleib' du nur ſo, das ſieht viel ehrbarer und ſolider aus."

„Es ſieht nicht nur ſo aus, es iſt's auch."

„Ja wohl, es iſt's auch. Thu' nur jetzt nicht ſo, als ob jedes Wort ein Zahn an einem Uhrenrad wäre."

„Haſt Recht."

Man fuhr durch das Nachbardorf, und Annele befahl wieder: „Gregor, blas, blas ſcharf! Schau, da die Krämerin Erneſtine iſt eine Baſe von mir, ſie hat lang' bei uns gedient und hat nachher den Schneider geheirathet, der jetzt Krämer geworden iſt; die kann

mich nicht ausſtehen und ich ſie nicht, die ſoll ſich ärgern, daß ihr grünes Geſicht blau wird, wenn ſie ſieht, daß wir Beide vorüberfahren und nicht einkehren. Hui! da kommt ſie ans Fenſter. Ja, guck dir nur deine überwachſenen Schweinsaugen aus, mach' das Maul auf, daß man dein buckliges Zahnfleiſch ſieht, ja, ich bin's, und das da iſt mein Lenz. Sieh dir ihn an! Gelt, hätteſt auch Appetit? Proſit Mahlzeit! Laß dir deinen vorjährigen Häring ſchmecken!"

Sie ſchnalzte mit der Zunge vor Jubel, und man fuhr vorüber.

„Macht dir das jetzt Freude, Annele?" fragte Lenz.

„Warum nicht? Einem böſen Menſchen muß man Böſes thun, und einem guten Gutes. Beides iſt recht."

„Ich glaub', ich kann's nicht."

„Darum ſei froh, daß du Mich haſt. Sie ſollen alle in ein Mauſeloch kriechen vor uns, ſie ſollen froh ſein, wenn wir ſie nur anſchauen."

Vor der Stadt gab Annele ihrem Bräutigam noch Verhaltungsregeln: „Wenn der Bruder meines Schwagers, der Techniker, da iſt, thu' nur recht ſtolz gegen ihn. Er wird dir was am Zeug flicken wollen, denn er iſt grauſam bös, weil ich ihn nicht genommen habe, aber ich mag ihn nicht. Und wenn dir meine Schweſter was vorheulen will, hör's geduldig an; brauchſt ſie nicht zu tröſten, es nützt doch nichts und iſt auch nicht nöthig. Sie ſitzt im Gold und hat doch immer nichts, als zu flennen; ſie iſt halt nicht ganz geſund. Sonſt aber iſt unſere ganze Familie geſund, das ſiehſt du ja an mir."

Die beiden Brautleute trafen es nicht gut bei der

Schweſter. Sie lag in der That krank zu Bett, und weder der Schwager noch deſſen Bruder war zu Haus. Sie waren beide rheinabwärts gefahren mit einem großen Floß.

„Willſt du nicht bei deiner Schweſter bleiben? Ich habe mich in der Stadt umzuſchauen.“

„Kann ich nicht dabei ſein?“

„Nein, ich habe dir was zu beſorgen.“

„Da kann ich auch dabei ſein, und es iſt beſſer; ihr Männer könnt nicht gut auswählen.“

„Nein, dabei kannſt du nicht ſein,“ beſtand Lenz darauf. Er nahm ein ziemlich umfangreiches Päckchen aus dem Wagenſitz und ging damit nach der Stadt; denn das Haus der Babet war draußen am Bach, in der Nähe der großen Holzlager.

Ohne daß es Annele bemerkt hatte, brachte Lenz das, was er mitgenommen hatte, etwas vergrößert wieder zurück und legte es in den Wagenſitz.

„Was haſt du mir gekauft?“ fragte Annele.

„Ich will dir's daheim geben.“

Annele war's zwar hart, daß ſie den ſchönen Schmuck nicht der Schweſter zeigen konnte, aber ſie hatte ſchon gemerkt, das war etwas, worin Lenz ſeinen eigenen Weg ging und ſich nicht abbringen ließ.

Man aß im Wirthshauſe, und Annele erzählte, daß der Sohn des Hauſes, ein feiner Menſch, der jetzt einen großen Gaſthof in Baden-Baden habe, auch um ſie gefreit; ſie hätte ihn aber nicht gewollt.

„Das brauchſt du mir nicht zu erzählen,“ ſagte Lenz. „Ich bin faſt eiferſüchtig auf die vergangenen Tage; auf die Zukunft nie. Hier haſt du meine Hand.

Ich kenne dich. Es thut mir aber weh, daß noch Andere einmal ein Auge zu dir aufgehoben haben. Laß alles, was vergangen ist, vergangen sein. Wir fangen unser Leben von vorn an."

Es war ein eigener, warmer Strahl, der über das Antlitz Annele's zuckte bei diesen Worten. Etwas von der Gemüthsheiligkeit des Lenz ging vor ihr auf, sie war sanft und äußerst liebevoll.

Sie konnte es nach ihrer Art nicht besser ausdrücken, als indem sie betheuerte: „Lenz, du brauchst mir gar kein Brautgeschenk zu kaufen. Du brauchst das nicht zu thun, was Andere thun. Ich kenne dich. Es gibt noch was Besseres als alle goldenen Ketten." Die Thränen standen ihr im Auge, als sie das sagte, und Lenz war noch nie glückseliger gewesen, als jetzt.

Die Kirchenuhr schlug Fünf, als man zur Heimkehr wieder auf dem Wagen saß.

„Die Uhr da hat mein Vater selig gemacht, und da hat der Faller noch mitgeholfen," sagte Lenz. „Halt! Das ist gut, daß mir das einfällt. Der Faller sagt, du habest ihm ein ungeschicktes Wort übel genommen; er will mir nicht sagen, was. Sei ihm nicht bös, er ist oftmals ungeschickt gerad aus, ein steifer Soldat, aber ein besonders guter Mensch."

„Kann sein. Aber schau, Lenz, du hast zu viel Kletten an dir hangen, die mußt du abschütteln."

„Meine Freunde gebe ich nicht auf."

„Das will ich ja auch nicht, Gott bewahre! Ich habe dir weiter nichts sagen wollen, als du sollst dich so halten, daß nicht Jeder kommen kann und dir in Alles drein redet."

„Da haſt du recht, das iſt mein Fehler; ermahn' mich nur, ſo oft du willſt, daß ich ihn ablege."

Als Lenz dieſes Wort und ſo demuthsvoll ausſprach, ſtand Annele plötzlich im Wagen aufrecht.

„Was haſt? Was gibt's?" fragte Lenz.

„Nichts, gar nichts, ich weiß nicht, warum ich aufgeſtanden bin. Ich meine, ich ſitze nicht gut. So, jetzt iſt's beſſer. Es fährt ſich doch gut in unſerer Kutſche, nicht wahr?"

„Ja, ganz gut. Man ſitzt wie auf dem Stuhl und iſt doch in der weiten Welt. Fahren iſt doch ſchön, und ich bin noch nie in eigenem Fuhrwerk gefahren, und deines Vaters iſt doch auch mein."

„Ja wohl."

Am Wege ging der Pröbler. Er ſtand ſtill als die Brautleute vorüberfuhren und nickte mehrmals.

„Ich möchte den alten Mann gern mitfahren laſſen," ſagte Lenz.

„Das wäre ſchön!" lachte Annele. „Eine Brautfahrt mit dem Pröbler!"

„Du haſt recht," entgegnete Lenz, „wir wären nicht mehr allein bei einander, ſo gut ſelbander, ſo herzeinig, wenn da noch ein Drittes ſäße und zuſähe und zuhörte. Ich bin gegen Niemand hart, wenn ich ihn jetzt nicht mitfahren laſſe. Das iſt jetzt eine Stunde, wo wir jetzt nur für uns allein ſo glückſelig ſein können. O wie ſchön iſt Alles. Ich meine, die ganze Welt lacht. Der Pröbler hat auch gelacht und hat's gar nicht übel genommen. Er hat ſich gewiß auch gedacht, daß ich von dieſer Stunde jetzt nichts herſchenken kann."

## Einundzwanzigstes Capitel.

Eine große Hochzeit, davon ein harter Biſſen übrig bleibt.

Der Lenz von der Morgenhalde macht Hochzeit!
Das Löwen-Annele heirathet!

So hieß es durch das ganze Thal und weit, weit darüber hinaus, und oft im ſelben Hauſe wurde bald nur vom Annele, bald nur vom Lenz allein geredet; Beide hatte man im Worte noch nicht zuſammen gegeben, das wird ſich erſt finden, wenn ſie getraut ſind, das Löwen-Annele wird dann wohl das Lenz-Annele heißen.

Es hatte tapfer geſchneit, und jetzt war's wieder hell, echtes gerechtes Schlittenwetter, und von allen Bergen und in allen Thalen tönte Rollengeklingel und Peitſchenknallen, gewiß hundert Schlitten ſtanden am Hochzeitmorgen vor dem Löwen, in allen Ställen war fremde Einquartierung, und manche einſame Kuh begriff nicht, wie auf einmal ſolch ein paar ſtattliche Pferde zu Beſuch kämen. Freilich, nur ſo eine einſam überwinternde Kuh kann nicht wiſſen, was in der Welt vorgeht, aber die Menſchen wiſſen's; es iſt ein Ereigniß, wie nicht leicht eines im Dorfe war, und ſelbſt alte kranke Mütterchen ließen nicht ab, bis man

ſie ankleidete, damit ſie ſich ans Fenſter ſetzen können, obgleich ſie abſeits wohnen, wo man nichts ſieht und nur bisweilen fernes Rollengeklingel und Peitſchenknallen hört.

Die Krämer-Erneſtine war ſchon mehrere Tage vor der Hochzeit im Löwen als Anhelferin. Da konnte von Empfindlichkeit — weil man nicht beſonders beſucht, nicht beſonders eingeladen war — keine Rede ſein; das große Stammhaus feierte ein Feſt, die Vaſallen mußten ſich von ſelber einfinden.

Erneſtine hatte ihre Kinder in einem Nachbarhauſe untergebracht, der Mann mußte derweil das Haus hüten, dem Kramladen vorſtehen und ſich etwas kochen, ſo gut es ging. Wenn der Löwe ruft, haben Andere kein Recht mehr.

Erneſtine wußte im Hauſe zu Allem gut Beſcheid, ſie konnte Jedem, was es verlangte, in die Hand geben, ſie wirthſchaftete in Küche und Keller und freute ſich ihrer Wichtigkeit. Am Hochzeitsmorgen kleidete ſie Annele an, denn dieſe hatte doch eigentlich keine rechte Geſpiele.

Der Löwe zeigte heute, welch einen Umfang er hat. Der ganze erſte Stock, nach der ganzen Breite des Hauſes, war nur ein einziger Saal. Man hatte die Zwiſchenwände, die nur aus Brettern beſtehen, herausgenommen und heute war da erſt recht ein großer gewärmter Marktplatz.

Lenz hätte nach ſeiner Art gern eine ſtille Hochzeit gehalten, aber Annele hatte recht, da ſie ſagte: „Ich weiß wohl, ich erkenne, was dir das Liebſte wäre; aber wir ſind es den Menſchen ſchuldig, daß wir ihnen auch

die Luſtbarkeit gönnen, und man hat nur Einmal im Leben Hochzeit. Man hat jahraus jahrein Ueberlaſt genug von den Leuten, wir müſſen es ihnen auch gönnen, daß ſie uns dankbar ſind. Wie viel Mal im Jahr gibt es eine Hochzeit in der ganzen Gegend, wo wir nicht hingehen und Geſchenke bringen? Zweitauſend Gulden iſt wenig, was wir ſo verausgabt haben. Gut, jetzt ſollen ſie auch wieder einen Theil hergeben. Ich will nichts geſchenkt von der Welt. Ich bin froh, wenn ſie nur halb bezahlt."

Und in der That, die Hochzeitsgeſchenke waren überreich an Geld und Geldeswerth. Es that ſich nicht anders, man mußte zwei Tage Hochzeit halten: einen Tag für die Einheimiſchen und Anverwandten und einen Tag für die Fremden.

Am Hochzeitsmorgen kam Pilgrim mit geſalbtem Haar, einen Rosmarinſtrauß mit Bändern im Knopfloch, zu Lenz, und er ſagte: „Ich ſchenke dir nichts zu deiner Hochzeit."

„Du haſt mir genug gegeben, das Bild meiner Mutter."

„Das will nichts heißen; ich weiß wohl, wie es zu machen wäre, aber ich kann's nicht. Nein, Lenz, ich habe zu deiner Hochzeit mir ſelber etwas geſchenkt; da ſchau, mit dem Papier da bin ich wie der Siegfried, von dem wir einmal geleſen haben. Jetzt habe ich eine Hornhaut, da geht kein Stich mehr durch."

„Was iſt denn das?"

„Das iſt eine Rentenverſicherung. Von meinem ſechzigſten Jahre an habe ich hundert Gulden jährlich, und bis dahin werd' ich mich ſchon durchſchmieren. Und

wenn ich dann nicht mehr allein ſein kann, dann mußt du mir ein Stüble einrichten im Haus, einen warmen Winkel hinter dem Ofen, und da will ich mit deinen Enkeln ſpielen, und was ich ihnen vorzeichne, werden ſie ſchon recht finden. — Es hat mich viel gekoſtet, bis ich die erſte Einzahlung aufgebracht habe. Es iſt einfältig, ich hab' mein Auskommen, aber ich kann nichts erübrigen. Da hab' ich mir nun ein Jahr lang das Frühſtück abgewöhnt — der Löwenwirth hat's geſpürt, daß ich Mittags auch noch zum Frühſtück komme — und da habe ich's nun doch heraus bekommen. Später gewöhn' ich mir auch das Mittageſſen ab und ſo nach und nach das ganze Leben. Das wäre prächtig, wenn man nach und nach alle Fenſterladen zumachen könnte, dann — gut' Nacht Welt."

Unter dieſen Darlegungen half er Lenz ſich ſchön ankleiden, nagelneu von Kopf bis Fuß; er dankte dem Freunde, daß er ihn nun auch ſolid gemacht habe, und wußte dabei ſehr vergnüglich zu ſchildern, wie alle Mitglieder der Rentenanſtalt eine Familie bilden, nur mit dem Unterſchied, daß ſie einander nicht zum Geburtstag gratuliren, und das gar nicht aus böſem Willen, ſondern bloß, weil ſie einander nicht kennen.

Pilgrim hatte eine ganze Statiſtik der Rentenanſtalt im Kopfe, er gab ſie Preis, um Lenz nicht zu einer überflüſſigen Gemüthsbewegung kommen zu laſſen.

Als Lenz hochzeitlich geſchmückt war, kam auch Petrowitſch ganz freiwillig als Brautführer. Er bedeutete mit ſchelmiſch-geheimnißvoller Miene: „Von mir, Lenz, kriegſt du kein Hochzeitsgeſchenk, du weißt ſchon, warum; es wird dir aber zur Zeit nicht fehlen." Mit

dem Köder, daß Lenz ſein Haupterbe ſein ſolle, — was er indeß nie ganz deutlich ſagte, — konnte Petrowitſch die erſte Perſon bei den Hochzeitsfeierlichkeiten ſein. Er that das gern, ſo recht mitten drin ſitzen, wo Alles um ihn herum wuſelt, und er hat doch das Bewußtſein: Ich hab' meinen Schlüſſel in der Taſche und daheim meinen feuerfeſten Geldſchrank. — Das war ſo ganz nach ſeiner Art. Und ſolche zwei luſtige Tage thun doch auch gut in dem Einerlei des Winters.

Der Löwenwirth trug heute ſeinen Apoſtelkopf noch etwas höher, er ſtrahlte von Würde und ſtreichelte ſich dabei immer ſein friſch raſirtes Kinn.

Muſik und Schießen und Jubeln tönte überlaut in den friſchkalten hellen Wintertag hinein, als man zur Kirche ging. Die Kirche konnte nicht alle Neugierigen und Theilnehmenden faſſen. Es ſtanden wohl eben ſo viel Menſchen vor der Kirche, als darin waren. Der Pfarrer hielt eine beſondere Predigt, nicht eine, wie ſie aus dem Uniformen-Magazin genommen wird, um einen beliebigen Recruten einzukleiden; ſie war auf den Leib angemeſſen. Er ſprach eindringlich über die Hausehre, über die gemeinſame Ehre der Eheleute: Ein Kind erbt die Ehre der Eltern, aber wenn es ſchlecht iſt, können ſich die Eltern vor Gott und Menſchen rechtfertigen: wir haben das Unſrige gethan, mehr konnten wir nicht. Ein Kind verkommener Eltern kann ſich zur Ehre durcharbeiten, es hat ſein Leben für ſich; der Bruder theilt die Ehre des Bruders, er kann ſie aber auch von ſeinem Wandel trennen. Anders aber iſt die Ehre der Eheleute, hier iſt im reinſten Sinne: Mann und Weib Ein Leib. Hier ſei Eintracht, ein einiges

Trachten. Wo Eines eine Ehre für ſich ſucht und gar auf Koſten des Andern, da iſt Zwietracht, die Hölle, der ewige Tod. Es iſt eine heilige Einrichtung, daß die Frau ihren Taufnamen behält, einen neuen Familiennamen aber vom Manne bekommt; ſie trägt des Mannes Namen, des Mannes Ehre. — Der Pfarrer lobte nun die guten Eigenſchaften der beiden, die vor dem Altare ſtehen, allerdings lobte er Lenz etwas mehr, aber auch Annele bekam einen guten Theil, und wieder ermahnte er, daß kein Menſch auf ſeine guten Eigenſchaften ſich etwas einbilde, daß der Flinke den Langſamen, der Langſame den Flinken nach ſeiner Art ſchätze und hochhalte, daß die Ehe nicht nur nach Landesgeſetzen eine Gemeinſchaft der zeitlichen Güter, ſondern auch nach ewigen Weltgeſetzen eine Gemeinſchaft der geiſtigen Güter ſein ſolle, wo alles Mein und Dein aufhört und Alles nur noch unſer heißt, und doch wiederum nicht unſer, es gehört der Welt, es gehört Gott an —

In allgemeinen Betrachtungen und doch dabei leicht auf die Perſönlichkeiten anwendbar, gab der Pfarrer gewiſſermaßen den Beſorgniſſen der Freunde lauten Ausdruck, daß zwei Menſchen ſo ungleich an Art und Lebensgewohnheit fortan eine friedliche, einige Gemeinſchaft ſein ſollten.

Pilgrim, der bei den Sängern auf dem Empor ſaß, nickte dem Liedermeiſter zu, und dieſer winkte einverſtändlich. Faller ſah nicht auf, er drückte ſich mit der Hand beide Augen zu und dachte vor ſich hin: So von der Art haſt du auch zum Annele geſprochen, wer weiß, was ſie dem Pfarrer heraus gäbe, wenn ſie reden dürfte! Aber ich bitt' dich, lieber Gott, du haſt ſo viele

Wunder gethan auf der Welt, thu uns jetzt nur das Eine, pflanze ihr gute Gedanken ins Herz und lege ihr gute Worte auf die Lippen für den guten Lenz, den getreuen . . .

Keine Stimme tönte mächtiger als die des Faller, da er nach der Trauung in den Geſang einfiel. Der Liedermeiſter winkte ihm, ſeinen Grundbaß etwas zu mäßigen, denn der Tenor war nur ſchwach, der Lenz fehlte, aber Faller ließ ſich nicht beſchwichtigen, kühn und gewaltig übertönte ſeine Stimme die Orgel und die Sangesgenoſſen. —

Als die Trauung vorüber war, hatten die Weiber, die ſo glücklich waren, ſie zu ſehen und zu hören, denen draußen viel zu erzählen; das ſei noch nicht vorgekommen, der Bräutigam habe ſo laut geweint, ſo habe man's noch nie von einem Mann gehört. Freilich, der Pfarrer hat's auch gar „herzrührig" gemacht; beſonders wie er die Eltern des Lenz angerufen um ihren Segen, da habe der Lenz ſo laut geſchluchzt und geweint, daß man gemeint habe, er müſſe zuſammenbrechen, und alle Verſammelten hätten mit geweint. Jetzt weinten die, die draußen geſtanden, auch; ſie waren ſo gut zur Hochzeit gekommen wie die Anderen, ſie durften auch von Allem haben, vom Weinen und von der Luſtbarkeit. Die Männer aber ſagten zu den Fremden: „Nicht wahr, ſo einen Pfarrer hat doch kein anderes Dorf? Dem geht's vom Mund weg, ſo rund und gerad, und er macht nicht viel Weſens draus; es iſt, wie wenn er mit Einem Alles überlegen möchte. Ja, unſer Pfarrer!"

Vom eigentlichen Inhalt der Rede ſprachen weder die Männer noch die Frauen.

Als Lenz — rechts vom Petrowitſch, links vom Löwenwirth geleitet — aus der Kirche ging, kam die alte Fallerin auf ihn zu und ſagte: „Ich hab's gehalten, die Kleider deiner Mutter ſind in der Kirche geweſen, und mehr aus dem Herzen hätte ſie nicht für dich beten können als ich.“

Lenz konnte nicht antworten, denn der Löwenwirth ſchalt die Fallerin, daß ſie dem Bräutigam zuerſt in den Weg trat. Er ſchalt zwar über den Aberglauben, der in der erſten Anrede einer alten Frau Unglücksbedeutung ſieht, rief aber doch einen ſchönen jungen Knaben herbei, jetzt zuerſt dem Lenz die Hand zu geben.

Von nun an aber gab es nur noch Luſtbarkeit. Es war gar nicht zu glauben, daß je ein Menſchenauge geweint hätte.

Wie nun Lenz im Stüble den Schwägerinnen die Hand gab und die Schwäger umarmte und küßte, und wie dann der Doktor kam und auch ſeine Töchter, — das war doch gut von ihnen, daß ſie zur Hochzeit kamen, — und Eins nach dem Andern aus- und einging und Glück wünſchte, da ſaß Annele auf dem Stuhl und hielt ſich ein feines, weißes Sacktuch vor die Augen, und Lenz ſagte oftmals: „Daß ich ſo geweint hab', ich hab' nichts dafür gekonnt, du weißt, wie glücklich ich bin. Und das wollen wir behalten, feſt und getreu, daß wir jetzt nur noch Eine Ehre haben, und will's Gott, ſoll ſie bei einander gut wachſen. Und wenn ich ſo ſehe, was du mir für eine Familie gibſt, ich werde dir's nie vergeſſen. Das ſollen, will's Gott, die letzten Thränen ſein, die wir mit einander

geweint haben. Zieh' aber die Handſchuhe aus, ich hab' auch keine an."

Annele ſchüttelte mit dem Kopf verneinend, aber ſie ſprach kein Wort.

Zum Eſſen! Zum Eſſen! Zum Eſſen! hieß es dreifach. Und in der That, es wurde auch dreifach gegeſſen. Nur ein einziger Menſch klagte immer: „Ich kann nichts eſſen, ich bring' keinen Biſſen übers Herz; es iſt ſchade um das gute Sach', aber ich kann nicht" — und dieſe klagende Perſon war Franzl.

Schon während des Eſſens hatte der Tanz in der oberen Stube begonnen, das Brautpaar ging ab und zu, bald an die Tafel, bald auf den Tanzboden.

„Es iſt unverſchämt von dem Techniker, daß er mit zur Hochzeit kommt," ſagte Annele einmal auf der Treppe zu Lenz. „Er iſt doch nicht eingeladen. Red' nur kein Wort mit ihm."

„Nein, laß ihn doch, es ſoll Keines mißvergnügt ſein," beſchwichtigte Lenz. „Mir thut's nur leid, daß der Faller nicht da iſt. Ich habe nach ihm geſchickt, aber er iſt nicht gekommen."

Pilgrim tanzte den erſten Tanz mit Annele. Sie ſagte: „Im Tanzen biſt du Meiſter."

„Aber im Malen meinſt du nicht?"

„Das habe ich nicht geſagt."

„Gut, ſo wirſt du auch nicht von mir gemalt; und ich hatte mir's heute vorgenommen, dich zu malen. Eigentlich biſt du nicht gut zu malen, du biſt hübſch, ſo lang' du plauderſt; wenn du aber ſtill biſt, da iſt was in deinem Geſicht, ich kann dir's nicht ſagen."

„Wenn du nur ſo gut malen könnteſt wie ſchwätzen!"

„Gut, du wirſt nicht von mir gemalt. Weißt du? von wegen an die Wand malen —“

„Von dir möcht' ich nicht gemalt auf der Welt ſein,“ ſagte Annele. Sie hatte bald ihre heitere Laune wieder.

Das Brautpaar wurde in die Unterſtube gerufen, dort hatten ſich die angeſehenſten Männer und Frauen aus der Verwandtſchaft um Petrowitſch verſammelt. Sie wollten, daß er jetzt gleich eine Beſtimmung mache, was er dem Lenz vererbe. Don Baſtian, der pfiffige Hauswirth Pilgrim's, war der Hauptſprecher; er konnte da ſein mageres Hochzeitsgeſchenk mit fremdem Fett ſpicken, und er verſtand Petrowitſch in die Enge zu treiben, daß er faſt nicht mehr los konnte. Der Kettenſchmied, der ſich was darauf zu Gute that, der einzige Nachbar des Lenz zu ſein — er wohnte faſt eine halbe Stunde entfernt, aber ſein Haus war das einzige, das man von der Morgenhalde aus ſehen konnte — war ein Jugendgeſpiele des Petrowitſch und wußte ihm mit alten Erinnerungen warm zu machen. Die Löwenwirthin glaubte, es fehle nur noch, daß das Brautpaar ſelber dabei ſei; darum hatte ſie nach ihm geſchickt. Als ſie jetzt in den Kreis traten, ſagte Petrowitſch, der ſehr in die Enge getrieben war: „Gut, da iſt ja der Lenz, der weiß, wie ich's mit ihm vorhabe. In unſerer Familie hängt man das nicht an die große Glocke. Nicht wahr, Lenz, du weißt, wie wir mit einander ſtehen?“

„Ja wohl, Ohm,“ ſagte dieſer.

„Darum verlier' ich kein Wort mehr,“ ſchrie Petrowitſch, ſich erhebend. Er fürchtete beſonders, es möchte Jemand, vor Allem der Kettenſchmied, herauskriegen,

daß heute ſein fünfundſechzigſter Geburtstag war; da hätte man ihm gar noch von allen Seiten gratulirt, und er hätte durch eine Verſchreibung für Lenz die Glückwünſche theuer bezahlen müſſen. Er drängte ſich nun durch die Verſammelten hinaus aus der Stube. Der Bühle, der hinter ihm drein ging, ſchrie laut auf, denn er bekam einen Tritt von unſichtbarem Fuß.

Lenz ſchaute dem Weggehenden verdutzt nach, es war vielleicht doch nicht geſcheit, daß er dem Ohm ſo aus der Klemme geholfen. Jetzt wäre er zu was zu bringen geweſen, und jetzt iſt's vorbei.

Lenz ſchlug ſich aber alles das ſchnell aus dem Sinn. Er war heiter bis ſpät in die Nacht hinein. Die Anverwandten, die entfernt wohnten, hatten ſich ſchon davon gemacht. Es war auch für die Brautleute Zeit, heimzugehen, denn vor Mitternacht müſſen die Brautleute daheim ſein. Im Stüble ſagte Lenz: „Annele, du haſt doch recht gehabt; es thut mir jetzt leid, es gibt keinen Fahrweg zu uns. Mach' dich nur recht warm ein."

„Du wirſt ſchon noch einſehen, daß ich in Vielem recht habe," erwiderte Annele.

Pilgrim hatte den Zug künſtleriſch geordnet; voraus zog die Muſik, vor und hinter dem Brautpaar zwei Fackelträger; Kinder mit den ſchönſten Geſchenken, mit Bechern, Tellern, Gläſern und Kaffeebrettern, ebenfalls brennende Kienſpäne tragend, gingen hinterdrein. Als man an den Berg kam, löste ſich der Zug allerdings unordentlich auf, Eines mußte hinter dem Andern gehen.

Lenz ſagte zu Annele: „Geh du voraus, ich laſſe dir gern den Vorrang."

Man war endlich oben angekommen, die Geſchenke waren abgeſtellt; die Muſik ſpielte noch einen luſtigen Tanz, dreimal wurde Hoch! gerufen. Die Muſik verklang das Thal hinab.

„Wir ſind im Himmel und wiſſen, daß die Menſchen drunten auf der Erde ſich über uns freuen,“ ſagte Lenz.

„Ich hab' gar nicht gewußt, daß du ſo reden kannſt,“ entgegnete Annele. „Wie iſt's auf einmal ſo ſtill!“

„Wart', ich hab' noch ein ſchönes Muſikwerk. Gottlob, jetzt ſpiel' ich mir ſelber auf und für uns beide ganz allein.“ Er brachte ein Muſikwerk in Gang, es ſpielte: Die Meeresſtille von Beethoven. Es ſpielte noch lange für ſich fort, und ſtill war's im Hauſe.

## Zweiundzwanzigſtes Capitel.

### Die Morgengabe.

„Mir iſt's lieb, daß wir noch einmal Hochzeit haben; dir nicht auch, Frauele?“ ſagte Lenz am andern Morgen.

„Nein; warum denn dir?“

„Das Weinen hat mir doch eigentlich geſtern die Hochzeit verdorben, und heute, heute bin ich erſt recht luſtig. Es iſt mir, wie wenn ich zu einer Hochzeit eingeladen wäre.“

„Du biſt ein wunderlicher Menſch!“ lächelte Annele.

„Halt,“ rief Lenz plötzlich aufſpringend, „ich muß dir ja was geben. Wart nur ein bisle.“

Er ging nach der Kammer und kramte lange. Was wird er bringen? Gewiß hat er noch daran gedacht, daß man ſeiner Braut eine ordentliche goldene Kette gibt und ſchöne Ohrringe. Aber das hätte er geſtern thun müſſen, warum denn heute? Annele hatte lange Zeit, ſich zu beſinnen.

Endlich kam Lenz und ſagte: „So, da hab' ich's, ich hab's verräumt gehabt. Da haſt du die Granatenſchnur von meiner Mutter ſelig; das ſind noch von den guten alten, die werden dir auch gut ſtehen auf deinen lieben Hals. Komm, zieh's einmal an.“

„Nein, Lenz, das iſt zu altmodiſch, das kann ich nicht tragen, und das reibt mich am Hals; nein, das kann ich nicht tragen. Ich will's umtauſchen beim Goldarbeiter."

„Nein, das nicht."

„Wie du willſt. Was haſt du denn da noch?"

„Das iſt was, das ich keinem Menſchen geben darf, als dir. Das hat meine Mutter ſelig verordnet. Es hat keinen Werth, aber es iſt doch ſo was Wunderbares."

„So zeig' doch endlich das Wunder."

„Da, ſieh einmal."

„Was iſt denn das?"

„Das iſt Edelweiß, das Pflänzchen, das unter dem Schnee wächſt. Lies einmal, was meine Mutter da dazu geſchrieben hat."

„Ich kann das nicht leſen, das iſt ſo eine böſe Schrift."

Lenz zuckte, während Annele doch nur landesüblich eine undeutliche Schrift eine böſe genannt hatte, und Annele fuhr fort: „Lies du mir's doch vor."

Lenz las laut: „Das iſt ein Pflänzchen Edelweiß, gewachſen auf dem höchſten Berg in der Schweiz unterm Schnee. Hat mein Mann ſelbſt gefunden, dabei mein gedacht und mir gebracht von ſeiner Wanderſchaft und gegeben an unſerm Hochzeitstag. Soll mir in die Hand gegeben werden, wann man mich in die Erden legt. So es aber vergeſſen oder überſehen wird, ſoll es mein Sohn am Tag nach ſeiner Hochzeit ſeiner Frau übergeben, und ſo lang ſie es in Ehren hält, wird es Segen bringen. Iſt aber keine Zauberei dabei. Dies Pflänzchen iſt genennet Edelweiß. — Maria Lenzin."

Als Lenz geleſen hatte, ſagte er: „Nicht wahr, es greift dir an's Herz, daß jetzt eine Todte zu dir ſpricht? Laß dich's nicht zu ſehr angreifen. Sei luſtig! Sie hat's auch gern gehabt, wenn man luſtig iſt, und iſt ſelber luſtig geweſen und hat doch ſo Schweres erlebt gehabt.“

Annele lächelte und legte das Pflänzchen, in ein Papier gewickelt, zur Granatenſchnur.

Die beiden jungen Leute verplauderten ſich ſo lange, bis Botſchaft vom Löwen heraufkam: Es ſeien ſchon ſo viel fremde Gäſte da, ſie ſollten ſich ſputen.

Franzl war eine ſehr ungeſchickte Kammerfrau. Lenz mußte vorausgehen und ein Dienſtmädchen vom Löwen heraufſchicken. Er ſagte noch, daß er auch gleich zum Faller gehe und ihn zur Hochzeit einlade; heute müſſe er kommen, und Annele ſolle gut gegen ihn ſein und ihm vergeſſen, wenn er was Ungeſchicktes geſagt habe. Annele ſagte: „Ja, ja, geh nur und ſchick mir ſchnell die Margret oder beſſer die Erneſtine.“

Endlich erſchien Annele im Elternhauſe. Die Mutter eilte ihr entgegen und umhalſ'te ſie.

Im Stüble klagte Annele der Mutter: Lenz habe ihr heute eine alte Granatenſchnur und eine verdorrte Blume als Morgengabe geſchenkt, ſie könne ſich heut vor den Wirthstöchtern und den Wirthsfrauen und Wirthsſöhnen nicht ſehen laſſen ohne goldene Kette. „Er iſt ein Kreuzerklemmer, ein armes, verkargtes Uhrmacherle!“ klagte Annele.

Die Mutter war klug, denn ſie ſagte: „Annele, geizig iſt er nicht, er hat nicht nach deiner Eheſteuer gefragt, mit keinem Wort, und dumm iſt er auch nicht,

eher zu pfiffig. Es iſt ja heute Nacht ein Goldarbeiter aus Pforzheim mit einer großen Kiſte hier angekommen. Ich hab's wohl gemerkt, daß er ihn beſtellt hat. Da kannſt du dir auswählen, das Schönſte, was dir gefällt. —"

Die Mutter wußte, daß Annele dieſe Lüge nicht glaubte, und Annele wußte, daß die Mutter ſie nicht für ſo dumm hielt, daß ſie ſich ſolche Mär aufbinden ließ; ſie thaten aber doch beide, als wenn Jedes lauter Wahrheit im Sinne hätte, und der Erfolg entſchied für ſie. Lenz war eine Zeit lang verſchwunden. Er ſtand bei der Krämer-Erneſtine auf der dunkeln Kellertreppe. Und richtig, er kam nach einiger Zeit und brachte Annele eine goldene Kette von dem Händler, der im Hauſe war. Daß er ihr die Auswahl ließ: Herz, was begehrſt du? dazu hatte er ſich trotz alles Zuredens doch nicht verſtanden, und er bekam jetzt weniger Dank von ſeinem nachträglichen Geſchenk.

Annele war aber ſchnell und bald aufgeräumt, wie ſich's gehört. Eine Wirthstochter muß immer geweckt und aufgeräumt ſein, und was im Familienſtüble vorkommt, gehört nicht in die Wirthsſtube.

War geſtern ein Fahren ohne Ende geweſen, ſo war's heute noch um ſo größer, denn heute kamen die Wirthsleute von weit und breit, mit hellem Rollengeſchirr und ſchönen, wohlgenährten Pferden. Bei ſolcher Gelegenheit muß man auch zeigen, wer man iſt und was man hat. Die Wirthe und ihre Frauen und Töchter gingen umher, als wenn jedes ein Wirthshaus auf dem Rücken hätte, ſo beſitzſtolz; jeder Blick ſagte: Daheim hab' ich das alles auch ſo, und wenn ich auch

nicht ſo viel Geld habe, wie der Löwenwirth, ich kann doch zufrieden ſein. —

Das war ein Begrüßen, das war ein Freundlichthun, ein Verwundern, ein übermäßiges Danken für die reichen Geſchenke: O, das iſt zu viel! Nein, das iſt zu prächtig! Aber an ſo etwas kann doch nur die Bärenwirthin denken! Da ſieht man die Adlerwirthin, ja, wer ſo geſcheit wär'! Und die Engelwirthin! Ich will hoffen, daß wir's bald wett machen können; aber ſo groß können wir uns nicht zeigen. Es war völlig wunderbar, wie viel hunderterlei geſchickte Reden Annele hatte. Lenz ſtand oftmals dabei und wußte kein Wort vorzubringen. Die ihn nicht kannten, hielten ihn für blöde und einfältig; ihm war aber dieſes Sichbeſchenkenlaſſen und Sichbedanken gar nicht recht. —

Es kamen nun auch die armen Uhrmacher, die Zinspflichtigen des Löwenwirths, die er unter dem Daumen hielt und denen er ihre Arbeit abkaufte, um ſie in ferne Länder zu ſchicken. Annele achtete ihrer nicht, und ſie hielten ſich vornehmlich zu Lenz und ſprachen eine gewiſſe freudige Genugthuung aus, daß nun auch ein Uhrmacher ein Schwiegerſohn des Löwenwirths geworden ſei. Manche hofften davon billigere Rückſichtnahme beim Löwenwirth, Andere fragten Lenz geradezu, ob er nun ſein Geſchäft aufgeben und auch Wirth- und Handelſchaft treiben werde. Sie lächelten, da Lenz verſicherte, er bleibe ſtets, was er ſei. Sie fragten ihn auch ſpöttiſch, ob er auch jetzt, da er der Schwiegerſohn eines reichen Packers geworden, noch gerne ſeine Normaluhr einführen möchte, wodurch eine Einung geſtiftet werden und allen Uhrmachern der volle Gewinn zufallen

ſollte. Sie machten verwunderte Geſichter als Lenz betheuerte, daß er lieber heute als morgen die Einung zu Stande bringen und in dieſelbe eintreten möchte. Als nun dieſe armen Leute, denen man das karge Weſen anſah und die ſich nur dadurch erhalten, daß ſie bei vierzehnſtündiger täglicher Arbeit mit einer fabelhaften Sparſamkeit und Enthaltſamkeit ihr Leben durchbringen, als nun auch dieſe ihre Sechsbätzner und ihre Halbenguldenſtückle und manche ſogar nur einen Dreibätzner Lenz in die Hand drückten, da war's Lenz, als ob er feurige Kohlen faſſen müſſe. Er hätte gern den Leuten ihre Gaben zurückgegeben, aber er durfte ſie nicht beleidigen. Er theilte ſeine Gedanken Annele mit, in einer Pauſe, wo er ihrer flüchtig habhaft werden konnte; ſie ſah ihn groß an und ſagte kopfſchüttelnd:

„Mein Vater hat Recht; du biſt kein Geſchäftsmann. Du kannſt arbeiten und dein Brod verdienen, aber Andere arbeiten laſſen, daß ſie für dich was verdienen, das kannſt du nicht. Du fragſt zu viel: Wie geht's Dem und Jenem dabei? Das kann man nicht. In der Welt muß man flott drein fahren und nicht danach fragen, wer da barfuß am Weg geht. Du möchteſt aber den alten Pröbler und die ganze Bettelwelt mitfahren laſſen. Aber ich will dir jetzt keine Lehren geben ... Ei, grüß' Gott, Lammwirthin! Je ſpäter die Zeit, deſto ſchöner die Gäſte. Ich habe ſchon lang' gedacht, vor einer Minute hab' ich's zu meiner Mutter geſagt: wo nur die gute Lammwirthin von Edelshof bleibt? Meine halbe Freude wär' mir genommen, wenn die nicht auch an meinem Ehrentag wäre! Und das iſt wohl die Schwiegertochter? Wo iſt denn der Mann?"

„Er iſt noch unten bei den Pferden. Man weiß ja heut nicht, wo man die Pferde unterbringen ſoll.“

„Ja, wir haben Gottlob viele gute Freunde. An ſo einem Tag ſieht man erſt, wie geſegnet voll die Welt von Freunden iſt. Lenz, führe die Lammwirthin an den obern Tiſch, ich habe dort einen Ehrenplatz für ſie aufgehoben.“ Und ſchnell bewillkommte Annele wieder Andere.

Es ſtreifte Lenz flüchtig, aber es ritzte ihn doch, daß Annele ihm vorwarf, heute ſchon vorwarf, daß er ſich zu viel in andere Menſchen hineindenke; und doch mußte er ſich geſtehen, daß das wahr ſei und daß er eben deßwegen minder ſchlagfertig war, als andere Menſchen; er galt dadurch für minder geſcheit, als er zu ſein glaubte; ein Wort, eine Wahrnehmung konnte ihm tagelang nachgehen, er war dann nie allein. Andere Menſchen machen's geſcheiter, ſie leben für ſich und raffen zuſammen, was ſie kriegen, fragen nicht danach: wie geht's den Anderen? Das mußt du auch lernen, da hat man ſich beſſer beiſammen.

Eine Weile ſtand Lenz in dieſen Gedanken wie verloren, wie ein Fremder, mitten in Lärm und Jubel, als ob ihn das alles nichts anginge; bald aber bewegte er ſich wieder mitten drin, und zwar als Mittelpunkt, wie es dem Bräutigam gebührt.

Der Tag war überaus voll, und es iſt doch ſchön, wenn ſo viele Menſchen ſich um Eines willen verſammeln und freuen. Es ging ſo luſtig her, daß am Abend als die Gäſte wieder wegfahren wollten, der Löwenwirth einen ſchönen Spaß ausgeführt hatte. Auf ſeinen Befehl hatte Gregor ſämmtliche Schlittenſtangen abhängen

und verſtecken müſſen. Nun konnten die ehrenwerthen Gäſte nicht fort und mußten noch bleiben bis lange nach Mitternacht. Und das war um ſo beſſer, wie man allerſeits tröſtete, denn um Mitternacht ging der Mond auf.

Die kleinen Uhrmacher wurden nicht aufgehalten, und manche waren ſo bedächtig, bald heimzukehren, denn ſonſt iſt morgen noch ein Arbeitstag verloren. Manche aber wollten ſich für ihr Hochzeitsgeſchenk recht bezahlt machen und blieben ſitzen und aßen beſtändig fort, als ob ſie ſich für ein ganzes Jahr ſättigen müßten. Denn vom Morgen bis in die tiefe Nacht hinein wurde immer friſch aufgetragen; Fleiſch und Wurſt und Sauerkraut erſchienen unerſchöpflich.

Faller ging etwas ſteif und verlegen unter den Hochzeitgäſten umher und ward erſt froh, als ihm die Krämer-Erneſtine eine große weiße Schürze umband und ihn mit zur Bedienung anhielt. Ich thue das nur für den Lenz, ſagte er ſich und hätte das gern jedem geſagt, dem er Eſſen und Trinken brachte. Er ſelber aß und trank faſt gar nicht. Als er einmal Lenz habhaft wurde, ſagte er ihm: „Ich habe dir gar kein Hochzeitgeſchenk gegeben; wenig mag ich nicht, und viel hab' ich nicht, und mein ganzes Herz aus dem Leib möcht' ich dir geben.“

Lenz ermahnte nur den guten Kameraden, er ſolle ſich's recht wohl ſein laſſen und ſich ſelber zuerſt bedienen. Noch zu guter Zeit fiel's ihm ein, daß er auch den alten Pröbler hatte einladen wollen. Faller übernahm's, ihn zu holen. Der alte Pröbler kam, aber er ließ ſich nicht bewegen, in die Gaſtſtube einzutreten,

er hatte kein rechtes Sonntagsgewand, und Lenz gab ihm einen großen Topf voll Eſſen mit für drei Tage und auch eine Flaſche guten Wein dazu. Der Alte war ſo überraſcht, daß er faſt vergaß, ſeine gewohnte Priſe anzubieten, und immer nur ſagte: „Ich bring' die Flaſche wieder.“ Lenz ſagte: „Du kannſt ſie behalten.“ Der Alte war's auch zufrieden und trollte ſich fort.

Es ging ſchon ſcharf gegen Morgen, der Mond war herausgekommen, war aber jetzt wieder von Wolken bedeckt, als Lenz und Annele wieder nach Hauſe zurückkehrten. Heute gingen ſie ohne Geleite und ohne Fackeln. Annele klagte, daß es ſo entſetzlich dunkel und daß ſie zum Umfallen müde ſei. „Ich hätte nur daheim bleiben ſollen,“ ſagte ſie.

„Was daheim? Da oben biſt du daheim.“

Annele ſchwieg, und ſo gingen Beide geraume Zeit ſtill neben einander her.

„Haſt du das Geld gezählt, das eingekommen iſt?“ fragte ſie unterwegs.

„Nein, das kann ich daheim. Viel iſt's, es liegt mir ſchwer in der Hand. Es iſt gut, daß mir dein Vater einen von ſeinen leeren Geldſäcken geborgt hat.“

„Was leer? Er hat noch volle genug!“ ſagte Annele heftig.

„Danach hab' ich nicht gefragt und hab' auch nicht daran gedacht.“

Zu Haus drang ſie nun darauf, daß Lenz ſchnell das Geld zähle. Er machte es ihr zu langſam, und ſie zeigte, daß ſie als Wirthstochter beſſer zählen könne.

Während des Zählens ſagte Lenz: „Ich habe mich

anders beſonnen. Es iſt gut, daß wir auch von den armen Leuten Geſchenke annehmen; das gibt ihnen Ehre vor ſich und macht's ihnen leichter, in Nöthen Beiſtand von uns anzunehmen, in Dem und Jenem."

Annele ſah ihn mitten im Zählen groß an. Lenz hatte für ganz gewöhnliche Dinge immer ganz außergewöhnliche Gründe; er nahm nichts an, weil es eben ſo iſt, ſondern erſt, wenn er ſich damit zurecht fand, dann war er aber auch gründlich bekehrt. Annele ſagte nichts, ſie ſprach nur ſtill mit den Lippen die Zahl, die ſie im Kopf hatte, um ſie nicht zu vergeſſen.

Geradaus hundert und zwanzig Gulden waren zuſammengekommen, wenn man die vier falſchen Sechsbätzner, die dabei waren, abzählte. Annele ſchimpfte entſetzlich auf die ſchlechten Menſchen, die einen mit ſolchem Gelde betrügen.

Lenz beſchwichtigte: „Thu' doch nicht ſo, vielleicht ſind's Arme, die nichts Anderes gehabt haben."

Da flammte ihr Auge, und ſie ſagte: „Wie es ſcheint, weißt du Alles beſſer, und ich verſtehe gar nichts!"

„Das habe ich nicht gemeint. Sei doch gut."

„Ich bin mein Lebtag nicht bös geweſen, du biſt der erſte Menſch, der mir ſagt, ich ſei bös; frag' einmal nach, und du haſt es ja heut geſehen, was die Menſchen auf mich halten."

„Ja, ja, es iſt ja nicht der Mühe werth, daß wir darüber einen Streit haben."

„Ich habe keinen Streit. Und es kommt nicht darauf an, was es iſt, meinetwegen ſei's nur ein halber Heller! Und ich laſſe mir nicht übers Maul fahren, wenn ich was ſage!"

„Gut, ſei doch ruhig, die Franzl kann ja meinen, wir hätten Händel.“

„Die Franzl kann meinen, was ſie will, und das will ich dir gleich ſagen, die Franzl muß aus dem Haus.“

„Doch heute nicht mehr?“

„Heute nicht, aber morgen, oder bald!“

„So wollen wir morgen darüber reden. Ich bin müde, und du haſt ja geſagt, du ſeieſt es auch?“

„Ja, aber wenn man mir Unrecht thut, hört alle Müdigkeit auf. Da laſſe ich nicht ab!“

„Ich habe dir nichts gethan und will dir nichts thun. Denk daran, was der Pfarrer geſagt hat: wir haben nur Eine Ehre.“

„Was der Pfarrer geſagt hat, brauchſt du mir nicht noch einmal zu ſagen. Und ſchön iſt's nicht von ihm geweſen. Er hat ja gepredigt, wie wenn er Frieden ſtiften ſollt'.“

„Das ſoll, will's Gott, nie nöthig ſein. Wir wollen in guten Treuen Lieb' und Leid einträchtig mit einander tragen, wie meine Mutter immer geſagt hat.“

„Ja, wir wollen der Welt zeigen, daß wir rechtſchaffen hauſen.“

„Soll ich noch einmal das Muſikwerk in Gang bringen?“

„Nein, heut iſt's genug.“

## Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Der erſte Nagel im Hauſe wird eingeſchlagen. Friede auf der Höhe und der erſte Sonntagsgaſt.

Am andern Tage war Annele doch wieder zufrieden mit Franzl. Sie wußte zu Allem ſo gut Beſcheid, und Annele ſagte: „Ich habe dir noch nichts geſchenkt, Franzl; willſt du ein Kleid oder Geld?“

„Geld wäre mir lieber.“

„Da haſt du zwei Kronenthaler.“

Lenz fügte mit fröhlicher Miene die gleiche Summe hinzu, als ihm Franzl die beiden Geldſtücke zeigte. Das Annele denkt doch an Alles und weiß beſſer was der Brauch in der Welt iſt, ich hätte es rein vergeſſen, daß man der Franzl auch noch eine beſondere Freude machen muß. Und da ſpricht ſie noch geſtern vom Fortſchicken. So dachte er, und laut ſprach er: Es iſt ein närriſches, hitziges, gutes, liebes Kind, und Franzl gab die Erklärung: „Sie iſt wie die junge Bürgermeiſterin bei uns daheim, von der hat einmal die Gewichtlesfrau geſagt: Sie hat immer ſieben Beſuche im Kopf, aber nur ſechs Stühle, und da muß immer Einer herumträppeln, derweil die Anderen ſitzen.“ Lenz lachte, und Franzl fuhr fort: „Ja, wir Knuslinger, wir ſind nicht auf den Kopf

gefallen. Aber ſchau, wie deine Frau ſchon Alles in Ordnung gebracht hat; da hätte eine Andere drei Tage dazu gebraucht und wäre ſiebenzehn Mal geſtolpert und hätte die Hälfte zerbrochen. Deine Frau hat gar keine linke Hand, die iſt hüben und drüben rechts."

Lenz erzählte Annele, daß Franzl ihr nachſage, ſie habe zwei rechte Hände, und Annele war wohl zufrieden mit dieſem Lobe. Jetzt zeigte Annele noch eine neue Geſchicklichkeit. Lenz bat ſie, über der Feile des Vaters einen Nagel einzuſchlagen. Sie traf den Nagel gleich auf den Kopf, und an den erſten Nagel, den ſie eingeſchlagen hatte, mußte ſie das Bild der Mutter hängen.

„So iſt's recht," bekräftigte Lenz. „Wenn's auch nicht ganz ihr Geſicht iſt, es ſind doch ihre Augen, und die ſollen, will's Gott, auf ein ſchönes, gedeihliches, gutes Leben hernieder ſehen. Wir wollen's immer ſo halten, daß die Mutter immer zufrieden zuſehen kann."

Mach' nur keine Heilige aus ihr, wollte Annele ſagen, aber ſie verſchluckte es.

Die Woche — es war erſt Mittwoch — wurde noch wie ein Halbfeiertag gehalten. Lenz arbeitete einige Stunden, aber faſt nur um ſich zu erinnern, daß das ſein Beruf ſei; und er war auch fröhlicher, wenn er ein paar Stunden gearbeitet hatte. Die Hochzeitserinnerungen wurden natürlich noch einmal durchgekoſtet. Beſonders luſtig war's, wie Annele Allen nachahmen und Alle ausſpotten konnte. Die Bärenwirthin und die Lammwirthin und die Adlerwirthin waren leibhaftig zu ſehen und zu hören; und beſonders dem Faller konnte ſie ſo meiſterlich nachahmen, wie er ſeinen Schnurrbart immer mit der ganzen Hand exercirte, und ſie machte

es ſo, daß man hätte glauben mögen, auf ihrer ſchalkhaften Lippe müſſe ein ſtruppiger Bart ſitzen. Es war bei dieſem Nachſpiel nicht bös gemeint, ſie hatte eben Freude am Faſtnachtsſpiel, und war überaus glückſelig, und am Morgen rief ſie: „O, wie ſchön, wie wohl und gut iſt es hier oben! O lieber Himmel, wie gut ſtill! Ich hab's gar nicht gewußt, daß es in der Welt ſo ſtill ſein kann. Wenn ich ſo daſitze und nichts von der Welt ſehe und höre, Niemand Antwort zu geben habe, mir iſt's, wie wenn ich mit wachen Augen ſchlafe — und gut ſchlafe; da drunten iſt es ja immer wie in einer Mühle, hier oben iſt man wie auf einer andern Welt, ich meine, ich höre mein Herz ſchlagen; vierzehn Tage gehe ich nicht mehr ins Dorf hinunter, ich will mich davon abgewöhnen, und ich kann's gut; ſie wiſſen drunten gar nicht, wie wohl es Einem iſt ſo aus der Welt draußen, aus dem Geſcheuch und Gejag und Gehetz. O Lenz, du weißt gar nicht, wie gut du es dein Leben lang gehabt haſt."

So in beſtändigen hundertfältigen Ausrufen der Wonne ſaß Annele am Morgen bei Lenz, und dieſer erwiderte ſtrahlenden Angeſichts: „So iſt's recht; ich hab's gewußt, daß dir's hier wohl ſein wird, und glaub' mir, ich bin dankbar gegen Gott und meine Eltern, daß ich mein Leben da habe verbringen können. Aber, lieb's Weible, vierzehn Tage bleiben wir nicht da oben abgeſchieden, mindeſtens nächſten Sonntag müſſen wir in die Kirche; ich meine aber, wir ſollten noch heute ein bißchen zu den Eltern."

„Wie du meinſt; und das iſt gut, die glückſelige Ruhe, die wir da oben haben, tragen wir nicht mit fort, und wenn wir wieder heimkommen, wartet ſie auf uns."

„Und du meine Mutter," unterbrach Lenz, „das iſt unſer Ruhegeiſt und ſchaut uns an mit den getreuen Augen und ſagt: Gottlob Kinder, daß ihr ſo ſeid und bleibet nur ſo euer Lebenlang."

Lenz ſchaute zum Bilde ſeiner Mutter auf und Annele fuhr fort: „Ich begreife es gar nicht, daß ich erſt ſo kurz da bin; ich meine, ich wäre ſchon von Uralters her da oben; ja, an ſolchen ſtillen Stunden hat man eben ſo viel, wie ſonſt in Jahren."

„Du legſt Alles gut aus, du biſt geſcheit. Halt' das nur feſt, wenn dir's doch einmal zu einödig da oben wird. Die Leute, die es nicht geglaubt haben, daß du in der Einſamkeit glücklich ſein kannſt, werden ſtaunen."

„Wer hat das nicht geglaubt? Gewiß dein Pilgrim, der große Künſtler; ja, der, der iſt der Rechte: gerathen ihm die Engel nicht, macht er Teufel daraus; aber das ſage ich dir, er darf mir nicht über die Schwelle."

„Der Pilgrim hat das nicht geſagt. Warum willſt du jetzt einen Menſchen, den du haſſen kannſt? Meine Mutter hat's hundert Mal geſagt: Es gibt keine Ruhe im Gemüth, keine andere, als gut an die Menſchen denken. Ich wollte, ſie hätte nur noch ein Jahr gelebt, daß du Alles von ihr hätteſt behalten können. Iſt das nicht ein gutes Wort? Du verſtehſt doch Alles? Wenn man einen Menſchen haßt, oder wenn man weiß, daß man einen Feind hat — ich habe das auch einmal erfahren, nur ein einzig Mal, aber ſchwer, o grauſam ſchwer, — da iſt's Einem, wie wenn überall, wo man geht und ſteht, ein Piſtol auf Einen gerichtet wäre, das man nicht ſieht. Mein größtes Glück iſt, daß kein

Menſch auf der Welt iſt, den ich haſſe, und keiner, von dem ich weiß, daß er mir feind iſt.“

Annele hatte dem allem halb zugehört; ſie fragte jetzt nur: „Wer hat dir's denn geſagt, wenn nicht der Pilgrim?“

„Eigentlich Niemand, und ich hab' mir's nur ſelber manchmal ſo gedacht.“

„Das glaube ich dir nicht, es hat dir's Jemand geſagt; aber geſcheit war's nicht von dir, daß du mir's wieder berichteſt. Ich könnte dir auch ſagen, was die Leute mir über dich berichtet haben, Leute, von denen du es gar nicht denkſt; du haſt auch deine Feinde, ſo gut wie Einer, aber ich werde mich wohl hüten, dich zu verhetzen und das dumme Geſchwätz nachzureden.“

„Das ſagſt du jetzt nur, um mir heim zu bezahlen. Gut, ich hab's verdient, jetzt ſind wir wett, und jetzt laß uns luſtig ſein. Die ganze Welt geht uns jetzt nichts an; du und ich, wir ſind die ganze Welt.“

In der That waren die Beiden wieder voll Glückſeligkeit, und Franzl in der Küche bewegte oft die Lippen, wie ſie's in der Gewohnheit hatte, wenn ſie in ſich hinein dachte, und ſie dachte jetzt oft: Gottlob, Gottlob, ſo muß es ſein, und ſo hätte ich auch mit meinem Anton gelebt, wenn er nicht ſo falſch geweſen wäre und eine Schwarze geheirathet hätte! —

Am Sonntag Morgen ſagte Lenz: „Ich hab's ganz vergeſſen; ich hab' dir auf heute Mittag einen Gaſt eingeladen, du haſt doch nichts dagegen?“

„Nein, wen denn?“

„Meinen guten Pilgrim.“

„Du ſollteſt aber den Ohm auch einladen, das gehört ſich.“

„Ja, ich hab' auch ſchon daran gedacht, aber das darf man nicht, ich kenne ihn.“

Die Glocken im Thale begannen zum erſten Mal zu läuten, und Lenz ſagte: „Iſt das nicht ſchön? Meine Mutter hat tauſend Mal geſagt, wir hören die Glocken ſelber nicht, wir hören nur den Widerhall vom Walde hinter unſerm Haus, und das iſt, wie wenn's vom Himmel herunter läutete.“

„Ja wohl, wir wollen uns aber auf den Weg machen,“ ſchloß Annele. Unterwegs begann ſie: „Lenz, es iſt nicht aus Neugierde, warum ich frage, ich bin deine Frau, mir darfſt du's ſagen, und ich ſchwör' dir da beim Glockengeläute, es bleibt bei mir.“

„Brauchſt nicht zu ſchwören, nie, ich habe einen Widerwillen gegen das Schwören. Sag', was willſt du?“

„Lenz, du und dein Ohm, ihr habt ſo einverſtändlich gethan an unſerer Hochzeit; was habt ihr denn mit einander ausgemacht von wegen der Erbſchaft?“

„Gar nichts; wir haben noch nie ein Wort darüber geredet.“

„Und du haſt doch ſo gethan, als wenn Alles mit ſieben Siegeln verbrieft wär'?“

„Ich hab' nichts gethan, als ich habe geſagt, ich bin mit meinem Ohm einverſtanden, und das ſind wir auch. Wir reden nichts von ſolchen Sachen, er hat ſeinen freien Willen.“

„Und du haſt ihn aus der Klemme gelaſſen? Damals hätt' er nicht nebenaus können. So eine Zeit kommt nicht wieder. Er hätte uns, heißt das dir, viel vermachen müſſen.“

„Ich kann aber nicht leiden, daß ſich Fremde da

drein mengen. Und ich bin ja nicht in der Klemme, und wenn er mir nichts vererbt, ich kann mir ſelber verdienen, was ich brauche."

Annele ſchwieg; aber in ihrer Seele war es nicht wie Glockengeläute, das eben draußen in hellen Klängen über Thal und Berg hinſchwebte. Sie gingen ſtill mit einander zur Kirche, und nach derſelben, ehe man heimwärts ging, machte man noch einen Beſuch bei den Eltern.

Nicht weit von der freien Wieſe rief Pilgrim hinter ihnen: „Nehmt eine arme Seele mit in euren Himmel!" Beide lachten und wendeten ſich um. Pilgrim war munter auf dem Wege und noch munterer bei Tiſch; zuletzt trank er ein volles Glas auf das Wohl des Burſchen, bei dem er Gevatter ſtehen werde.

Annele mußte mit anſtoßen und ſie war überaus freundlich gegen Pilgrim. Anfangs war es ihr dabei unheimlich, denn ſie begegnete einmal dem Blick ihres Mannes der da ſagte: Wie? So ſchön kannſt du lügen? Sie ſah nicht mehr auf ihn, aber ſie glaubte hinter ihrem Rücken ſein Kopfſchütteln zu ſpüren und ſie war bös auf ihn. Als ſie aber jetzt nach ihm umſchaute und ſein freudeglänzendes Geſicht ſah, darauf geſchrieben ſtand, wie gern und getreu er an ihre Güte glaubte, ward dieſe zur Wahrheit in ihr und ſie ſagte Pilgrim geradezu: „Von heut an bin ich dir wirklich gut. Ihr habt's doch gut auf der Welt, daß ihr ſo Freunde zu einander ſeid."

Als Pilgrim wegging, begleitete ihn Lenz eine Strecke und Pilgrim lobte jetzt Annele überaus. Beim Wiedereintritt in die Stube rief Lenz freudig: „Mir hat's noch

nie in meinem Leben beſſer geſchmeckt, als heute. Was gibt's Beſſeres auf der Welt, als mit ehrlicher Arbeit gehörig zu eſſen und zu trinken haben, und eine liebe Frau dabei und einen guten Freund?"

„Ja, der Pilgrim iſt ein unterhaltſamer Menſch," beſtätigte Annele.

„Und das freut mich noch," ſetzte Lenz hinzu, „du haſt ihn bekehrt. Er iſt gar nicht ſo gut gegen dich geweſen; aber du haſt ihn bekehrt, du biſt eine Hexe, du kannſt aus Jedem machen, was du willſt."

Annele ſchwieg, und Lenz bereute, daß er ihr das mitgetheilt, es war doch nicht nöthig; aber Ehrlichkeit ſchadet nichts. Er wiederholte nochmals: daß es Annele beſondere Freude machen müſſe, einen Widerſacher ſo gründlich verwandelt zu haben. Annele ſchwieg noch immer und redete nichts drein, wenn ſpäter und oft der Name Pilgrims genannt wurde.

Lenz war nur zu bekehren, wenn er auch über andere Menſchen anders denken lernte. Sie feierte mit der Zeit manchen Triumph, denn ſie zeigte Lenz bei allen Gelegenheiten, wie ſchlecht, wie verdorben, hinterliſtig und falſch alle Menſchen ſind.

„Ich hab's gar nicht gewußt, daß die Welt ſo iſt; ich hab' doch gelebt wie ein Kind," ſagte Lenz, und Annele fuhr fort:

„Ja, Lenz, ich bin für dich in der Fremde geweſen, habe tauſend und tauſend Menſchen kennen gelernt in Handel und Wandel, habe geſehen und gehört, wie ſie reden, wenn einer den Rücken wendet, mit dem ſie ſchön thun, und wie ſie ihn auslachen, weil er an treuherzige Mienen und Redensarten glaubt. Es geht den meiſten

Menſchen kein wahres Wort aus dem Maul heraus. Ich kann dir mehr berichten, als wenn du zehn Jahre auf der Wanderſchaft geweſen wäreſt."

„Nützt das was?" fragte Lenz. „Ich ſehe nicht, daß es etwas nützt. Wenn man ſeinen geraden Weg geht, kann die Welt um uns herum ſchlecht ſein, ſie kann doch nichts machen; und es gibt auch viele ehrliche Menſchen. Aber du haſt Recht, ſo ein Kind im Wirthshaus iſt daheim in der Fremde. Du haſt das auch geſpürt, an jenem Abend haſt du mir's geſagt. Es muß dir lieb ſein, daß du jetzt erſt recht daheim biſt, da kann nicht Jeder hereinkommen und ſich für ſeinen Schoppen hinflötzen, wie er will, und ſich und Andere ſchlecht machen."

„Freilich," erwiderte Annele, aber ſchon nicht mehr ſo entzückt, denn es verdroß ſie wieder, daß Lenz ihre Vergangenheit nicht doch pries. Er kann ſich was drauf einbilden, daß er ſie erſt ins Glück geſetzt.

## Vierundzwanzigstes Capitel.

Alte Erbstücke wandern aus, und ein neuer Ton wird auf der Morgenhalde gehört.

Die Hochzeitswoche und viele andere Wochen und Monate sind vorüber. Es ist nicht viel davon zu berichten. Annele lachte nur fast jeden Morgen über Lenz, denn er konnte sich gar nicht daran gewöhnen, daß die Löwenwirthin jeden Morgen neubackenes Weißbrod aus dem Dorfe herauf schickte. Nicht sowohl der Luxus, als daß die Menschen sich an so etwas gewöhnen mögen, setzte ihn monatelang in Erstaunen. Auch in vielen anderen Dingen zeigte sich, daß für Annele Manches Bedürfniß und Gewohnheit war, was Lenz als Festesfreude galt. Sie scherzte über die Unerfahrenheit, die es nicht versteht, sich mit denselben Kosten das Leben doppelt schmackhaft zu machen, und in der That war Alles viel nahrhafter im Hause, ohne dabei den Aufwand zu steigern; sie buk aus demselben Mehl weit besseres Brod, als man ehedem bereitete. Daneben war sie aber auch oft unwirsch, und sie klagte im Frühling immer fort: „Ach Gott, auf der Höhe da geht ein Wind, man meint, er nimmt einem das Haus über dem Kopf weg!“

„Ja, lieb's Kind, ich kann nichts dafür. Dafür haben wir auch die geſündeſte Luft da oben. Da iſt jeder Athemzug, wie wenn man Thau tränke. Denk nur daran, wie du dich im Herbſt gefreut haſt, daß wir hier oben hellen fröhlichen Sonnenſchein haben, derweil drunten im Thal dicker Nebel ſteht. Und was für ein gutes Waſſer haben wir! Hier oben werden alle Menſchen alt, uralt, und für unſer Haus brauchſt du nichts zu fürchten, das iſt noch von ganzen Stämmen, die halten feſt, noch für unſere Urenkel."

Als der Schnee ſchmolz und in dem ſonſt leeren Habichtstobel ein gewaltiger Strom in mächtigen Waſſerſtürzen niederrauſchte, und Lenz ſich darüber freute, klagte ſie, daß man vor dem entſetzlichen Geräuſch nicht ſchlafen könne.

„Du haſt den Winter über doch oft geklagt, daß es hier oben ſo todtenſtill ſei, daß man keine Wagen hört, keinen Reiter, keinen Menſchen vorüber gehen ſieht; jetzt haſt du Lärm genug." Annele ſah Lenz von der Seite an, ſagte nichts und ging hinaus in die Küche zur Franzl und weinte. Franzl ging zu Lenz und ermahnte ihn, doch ſeiner Frau nicht ſo zuwider zu reden, das ſei nicht gut für die Frau und für das Andere auch nicht.

Lenz war ruhig und fleißig, und wenn es ihm gelang, einen richtigen Ton herauszukriegen, und er ſagte: „Horch, Annele, wie ſchön, wie glockenrein!" ſo ſagte ſie: „Meinetwegen, das geht mich nichts an. Ich fürchte, ich fürchte, du verrechneſt dich mit deinen Arbeiten; du machſt zu lange dran, das wird dir nicht bezahlt. Wenn man was vor ſich bringen will, muß man flink ſein und nicht ſo lange beſteln."

„Annele, das verſteh' ich beſſer.“

„Wenn du's beſſer verſtehſt, ſo red' mit mir nichts davon. Ich kann nur reden, wie ich's verſteh'. Wenn du einen bloßen Haubenſtock zum Zuhören haben willſt, geh' zu des Doktors und leih' dir einen, die haben ſchön gemalte rothe Mäulchen und reden nie ein Wort.“

Die Tage gingen ſtill hin, und der Frühling, der jetzt ſo herrlich über der Erde anbrach, ſchien auch friſches Leben auf die Morgenhalde zu bringen. Die Löwenwirthin kam oft hinauf und freute ſich der guten Sonne da oben. Der Löwenwirth ließ ſich faſt gar nicht ſehen. Er war noch brummiger geworden, als je zuvor. Annele ſchloß ſich ſichtlich und offenbar von den Eltern ab und ſchmiegte ſich mit beſonderer Innigkeit an Lenz, ja, ſie ging manchmal mit ihm am Sonntags-Morgen und auch an Feierabenden in den Wald, wo ſich jetzt Lenz im Eigenthum des Schwähers eine Bank errichtet. Wohlgemuth ſaßen ſie bei einander, und Lenz ſagte: „Horch, der Vogel, das iſt doch der eigentliche Sänger, er fragt nichts danach, ob ihn Jemand hört, er ſingt für ſich und ſein Weible, und ſo thu' ich's auch.“

Lenz ſang fröhlich in den hallenden Wald hinein, und Annele erwiderte: „Ja, ſo iſt's recht, und darum ſollteſt du aus dem Liederkranz austreten, das ſchickt ſich nicht mehr für dich; als lediger Mann haben der Faller und die Anderen da deine Kameraden ſein können, aber jetzt biſt du ein Mann, da geht's nicht mehr, und du biſt auch zu alt zu der Singerei.“

„Ich alt? Ich komme jeden Frühling neu auf die Welt. Jetzt eben meine ich, ich wäre noch ein Kind, da habe ich mir da ein Schiff gebaut, ich und mein

verſtorbener Bruder. O Gott, wie glücklich waren wir da!"

„Du thuſt, als ob Alles, was du erlebt hätteſt, lauter Wunder wäre. Was iſt denn da dran?"

„Ja, du haſt Recht, ich muß lernen alt ſein, ich bin faſt ſo alt, wie der Wald da; ich erinnere mich als Kind, daß da nur wenig große Stämme waren, ſonſt lauter junge Schonung. Jetzt iſt der Wald, der mir weit über den Kopf gewachſen iſt, Gottlob unſer."

„Wie unſer? Haſt du ihn vom Vater dir übergeben laſſen?"

„Nein, er gehört deinem Vater, das heißt, mit Bedingniß. Ganz abholzen hätte er ihn nie dürfen, der Wald iſt unſer Wetterſchutz, daß nicht der Schnee oder gar der Berg ſelber auf unſer Haus herunterrutſcht."

„Was redeſt du mir nur davon? Was geht das mich an?"

„Ich verſtehe dich nicht."

„Ich dich auch nicht. Wie ich jetzt bin, ſollteſt du mir nichts ſo Trauriges vormachen."

„Gut, ſo will ich dir ſingen, und wenn noch Jemand zuhört, ſchadet's auch nichts." Singend wanderte Lenz mit Annele heimwärts, und bald kam ein Beſuch, es war der Löwenwirth. Er nahm den Schwiegerſohn in die innere Stube und ſagte: „Lenz, ich kann dir was Gutes zuwenden."

„Iſt recht. Das kann man immer brauchen."

„Haſt du dein Geld noch bei dem Vogtsbauer ſtehen?"

„Vier Hundert Gulden hat er mir dran bezahlt, ich hab' aber viel in dem Vorrath da ſtecken."

„Baar Geld iſt jetzt Trumpf; du kannſt ein gutes Geſchäft machen.“

„Ich will dem Vogtsbauer kündigen.“

„Das dauert viel zu lang'. Gib mir die Handſchrift, ich will ſie ſchon verkaufen, und fünfundzwanzig Procent gewinnſt du.“

„Da theilen wir.“

„Wäre beſſer geweſen, du hätteſt das nicht geſagt. Ich hab' dir's ganz laſſen wollen, aber du biſt ein ordentlicher Mann.“

„Dank', Schwäher, ich thu' das Meinige. Ich laſſe mir nicht gern ſchenken.“

„Am beſten iſt, du läſſeſt das Geld in meinem Geſchäft ſtehen, und was es verdient, iſt dein.“

„Ich verſtehe mich nicht auf Geſchäfte, ich nehme lieber meine ruhigen Procente.“

Annele brachte den wieder in die Stube Eintretenden eine gute Aufwartung, aber der Vater wollte nichts trinken, er wollte gleich wieder fort. Annele ließ ihn nicht: „Es iſt ja Euer eigener Wein, Vater, und bleibt nur ein bisle ſitzen. Man hat Euch ja ſo wenig.“

Es ſchien kein Stuhl auf der Morgenhalde breit genug, um die ganze Würde des Löwenwirthes zu tragen. Er trank ſtehend ein Glas, ging dann den Berg hinab, indem er mehrmals mit der Hand nach der Bruſttaſche griff. „Der Vater iſt heute ſo abſonderlich,“ ſagte Annele.

„Er hat eben dringende Geſchäfte. Ich hab' ihm gerad' meine zwei Tauſend ſechs Hundert Gulden dazu gegeben, die ich beim Vogtsbauer ſtehen hab'.“

„Und was hat er dir dafür gegeben?“

„Ich weiß nicht, was du meinſt; nichts. Ich werde mir gelegentlich eine Handſchrift von ihm geben laſſen, weil's ſo der Brauch iſt.“

„Wenn du mich gefragt hätteſt, hätteſt du's ihm nicht gegeben.“

„Annele, was iſt das? Jetzt nehm' ich dir gar nichts mehr übel, weil ich ſehe, daß du gegen deinen eigenen Vater mißtrauiſch biſt. Aber die Franzl hat Recht, ſie hat alle Geduld mit dir, weil man dir jetzt in Allem nachgeben muß.“

„So?“ ſagte Annele, „Mir braucht Niemand nachzugeben. Das wegen meinem Vater war ein Geſchwätz. Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich dazu gekommen bin. Aber die Franzl muß aus dem Haus! So? Die verhetzt dich?“

Lenz konnte abwehren, wie er wollte, konnte Franzl entſchuldigen, und daß ſie es ganz anders geſagt; es nützte nichts. Es dauerte nicht vierzehn Tage, und Franzl mußte das Haus verlaſſen. Lenz tröſtete ſie, ſo viel er vermochte: ſie käme gewiß bald wieder, und er gebe ihr ihren Jahreslohn, ſo lang' ſie lebe. Franzl ſchüttelte den Kopf und ſagte weinend: „Unſer Hergott wird mich ſchon bald ausdingen. Ich hätt' nie geglaubt, daß ich aus dem Hauſe muß, ehe man mich hinausträgt. Ich bin achtundzwanzig Jahre da geweſen. Meinetwegen. O lieber Gott, da ſind meine Töpfe, meine kupfernen Keſſel, meine Pfannen und meine Kübel; wie viel tauſend Mal habe ich ſie in der Hand gehabt und wieder ſauber gemacht, man kann mir nicht nachſagen, daß ich unordentlich geweſen bin, da ſtehen meine Zeugen; wenn ſie reden könnten, jedes Schnäuzle am Topf müßte ſagen, wie ich geweſen bin und wer ich geweſen

bin, aber Gott weiß Alles, er ſieht in die Wirthsſtuben und in die Küchen und in die Herzen auf Einmal. Das iſt mein Troſt und mein Labſal und meine Wegzehrung und — genug. Ich bin eigentlich froh, daß ich da draus hinaus komme; lieber möchte ich Dornen ſpinnen, als da ſein. Ich will dir das Herz nicht ſchwer machen, Lenz, lieber ſchlag' mich todt wie eine Ratte, ehe ich dir Unfrieden ins Haus bringe. Nein, nein, das will ich nicht. Hab' keine Sorge um mich, du haſt genug; wenn ich dir ſie nur forttragen könnte, ich wollte gern darunter zuſammen ſinken. Sei ohne Sorge um mich. Ich gehe zu meinem Bruder nach Knuslingen, dort bin ich geboren, und dort will ich warten, bis ich ſterbe, und wenn ich zu deiner Mutter ins Paradies komme, will ich ihr abwarten, wie ſie's gewohnt iſt; ihr zulieb wird mich unſer Herrgott ſchon einlaſſen müſſen, und ihr zulieb wird es dir auch noch gut gehen auf der Welt. Jetzt leb' wohl und verzeih' mir, wenn ich dich je beleidigt habe. Leb' wohl und leb' tauſend Mal wohl."

Lenz war lange Zeit nach dem Abgange der Franzl ſtumm und finſter. Aber Annele war um ſo heiterer. Sie war wohl eine Hexe, ſie konnte mit ihm umſpringen, wie ſie wollte; es war wie ein Zauber in ihrem Tone, wenn ſie gut ſein wollte, daß ihr Niemand widerſtehen konnte. Pilgrim beſchwichtigte Lenz noch vollends. Er ſuchte ihm zu beweiſen, daß Annele ſich erſt vollſtändig als Hausfrau fühle, ſeitdem die alte Magd nicht mehr da ſei, die ſich eine Art Herrſchaft angemaßt habe. Annele war überhaupt an größere Thätigkeit im Hauſe gewohnt und war viel vergnügter, wenn es recht viel zu wirthſchaften gab; ſie ſprach es gegen Lenz aus, daß

ſie nie mehr eine Magd ins Haus nehmen wolle, ſolch ein kleiner Hausſtand ſei für ſie allein kaum halbe Arbeit. Der Lehrjunge mußte aushelfen. Lenz brachte es nur mit Hülfe der Schwiegermutter dahin, daß wieder eine neue Magd ins Haus genommen wurde.

Bis in den Sommer hinein war's nun wieder heiter und wohlgemuth im Hauſe. Annele drang bei der Löwenwirthin darauf, daß der Vater dem Lenz ſein Geld wieder zurückbezahle. Dieſer kam in der That eines Tages und bot Lenz den Wald hinter ſeinem Hauſe an Zahlungs Statt an und verlangte noch tauſend Gulden heraus. Lenz erwiderte, er brauche keinen Wald, er müſſe flüſſiges Geld haben; er könne aber noch gut einige Zeit warten. Die Sache ſchlief wieder ein, und der Ehrenmann that's nicht anders, er gab Lenz „wegen Lebens und Sterbens" eine richtige Handſchrift.

Im Spätſommer war großes Leben im Dorfe. Der Techniker heirathete Bertha, die zweite Tochter des Doktors, — die älteſte wollte ledig bleiben —; und der Sohn des Doktors, der ebenfalls Kunſtuhren verfertigte, war aus der Fremde zurückgekehrt. Man ſagte, er errichte nicht weit vom Hauſe des Doktors eine große Anſtalt für Uhren-Fabrication mit allerlei Maſchinen. In der ganzen Gegend wurde geklagt, daß man dabei zu Grunde ginge, man würde jetzt wie in Amerika Uhren machen, an denen man keinen Feilenſtoß ſehe, Alles durch Preſſen mit Maſchinen. Lenz war einer von den Ruhigen. Er und der Duzlehrer gaben ſich alle Mühe, den lange gehegten Plan der Einung ins Werk zu ſetzen.

Die Noth ſollte die Menſchen zwingen, wozu ſie ſich aus freien Stücken nicht hatten verſtändigen wollen.

Lenz und der Duzlehrer gingen Tage lang von Haus zu Haus und erklärten die Normaluhr. Fünf Kaliber ſollten allgemein angenommen werden. Das reicht vollkommen aus, um die Mannigfaltigkeit herzuſtellen. Die Arbeitstheilung allein kann helfen. Die Axen, Räder und Triebe, die Geſperrfedern, und beſonders auch die Hemmungen und Schrauben, die laſſen ſich fabrikmäßig billiger und genauer herſtellen. Die Zuſammenſetzung und Vollendung bleibt dabei noch immer den Meiſtern, denn eine Maſchine kann kein Werk zuſammenſetzen, dazu braucht es Menſchenverſtand und Bedacht.

Lenz drang darauf, daß man ſich bei der Fabrik betheilige oder ſofort eine gemeinſchaftliche errichte, aber er fand ſtatt thätigen Zugreifens nichts als läſſige Klagen, und ſchließlich wollte Niemand von ſeiner beſondern Art abgehen, Jeder glaubte für ſich allein das Beſte zu haben und wollte es nicht um Anderer willen drangeben.

Lenz kam traurig wieder heim und Annele klagte: „Um Gottes willen, laß doch ab, daß du der Kegelbub ſein willſt, der Anderen die Kegel aufſetzt. Laß doch die anderen Menſchen. Wer denkt denn an dich? Du möchteſt gern die Thüren in allen Häuſern ſchmieren, daß ſie nicht quicken; es thut dir in den Ohren weh, und die Anderen merken nichts davon.“

Lenz lächelte über die ſcharfen Vergleiche ſeiner Frau. Er ließ ab von ſeinem Sorgen für Andere, aber nun drang Annele wiederholt darauf, daß Lenz mit dem Vater auch eine ſolche Fabrik errichte. Er ſolle, wenn es nothwendig wäre, noch ein Jahr auf Reiſen gehen, und ſie wolle bei den Eltern bleiben.

Lenz aber behauptete: „Ich passe nicht dafür, und ich werde nicht als Ehemann fortgehen, wo ich als ledig zu Hause geblieben bin.“ Er ließ zunächst von dem Plan der Einung ab und beschwichtigte Annele damit, daß sie immer ihr Auskommen haben würden, daran solle sie nicht zweifeln, und Pilgrim war derjenige, der Lenz in seinen Auseinandersetzungen vollkommen beipflichtete.

Annele sah daher in Pilgrim das Haupthinderniß, daß Lenz nicht zu Größerem käme. Er ist ein Mensch, der es sein Lebelang zu nichts gebracht hat und es zu nichts bringen will, meinte sie. Sie versuchte alle Mittel und Wege, Lenz und Pilgrim zu entzweien, aber es gelang ihr nicht.

Annele erwog immer allerlei Verhältnisse in Gedanken und hatte beständig eine Buchführung im Kopfe; sie wußte, daß sich Lenz für Faller beim Hauskaufe verbürgt hatte, und nun drang sie darauf, daß Lenz die Bürgschaft zurück nehme. Er mußte ihr willfahren, aber eben, als er zu Faller ins Haus kam, trat ihm dieser halb lachend entgegen: „So eben hat meine Frau zum zweiten Mal Zwillinge. Die kleinen Terkel wissen, daß ich ein Kindernarr bin, und kommen darum gleich paarweise zu mir.“

Daß Lenz jetzt den Faller nicht mit Zurückziehung der Bürgschaft plagte, verstand sich von selbst, und als Annele ihn fragte, wie die Sache stände, gab er eine ausweichende Antwort.

In der Nacht vor der Hochzeit des Technikers mit der Tochter des Doktors genas Annele eines Knaben. Als Lenz wonneselig an ihrem Bette stand, sagte sie:

„Lenz, verſprich mir jetzt das Eine, verſprich mir, daß du von dem Pilgrim läſſeſt, und daß du's wenigſtens auf ein Vierteljahr probirſt.“

„Ich kann dir jetzt nichts verſprechen,“ ſagte Lenz, und es fiel ein bitterer Tropfen in den Kelch ſeiner Freude.

Annele war außer ſich, als ſie die Muſik vom Thale herauf hörte, und Mutter und Mann bebten für ihr Leben bei dieſer Aufregung. Sie ſchlief aber doch Mittags glücklich ein. Lenz ſtopfte alle Thüren im Hauſe zu, daß Annele nichts höre. Sie ward nun ruhiger, ſie ward geduldig und liebreich, und Lenz dankte doppelt für das Vater- und Gattenglück, das ihm geſchenkt war. Annele war ſogar ſo weich, daß ſie ſagte: „Wir haben's dem Pilgrim verſprochen, daß er Gevatter ſei, und das müſſen wir halten.“ Es war wunderbar, wie die Stimmungen bei ihr wechſelten. Lenz wollte auch noch Petrowitſch als zweiten Gevatter haben, dieſer aber lehnte ab.

Pilgrim brachte ein großes Blatt mit vielen Unterſchriften, das er ſelbſt gemalt hatte und das er dem Täufling in die Wiege legte. Es war ein Diplom des Liederkranzes, worin der Neugeborene wegen ſeiner unzweifelhaft guten Stimme zum Ehrenmitglied ernannt wurde.

„Ja,“ ſagte Lenz, „weißt du, welches der ſchönſte Ton auf der Welt iſt? Wenn man den erſten Schrei ſeines Kindes hört. Halt, da haſt du noch was, mein Sohn, faß! Siehſt du, wie er faßt?“ Er gab dem kleinen Täufling wie zu einer eigenen Weihe die Feile des Vaters in die kleine Hand. Annele riß ſie ſchnell weg und rief: „Das Kind kann ſich mit der Spitze

tödten.“ Sie warf die Feile auf den Boden, daß die Spitze brach.

„Jetzt ist dem Ehrenzeichen meines Vaters die Spitze abgebrochen,“ sagte Lenz wehmüthig. Pilgrim suchte ihn zu trösten und erklärte lachend, daß immer neue Menschen und neues Handwerkszeug auf der Welt sein müssen.

Annele sprach kein Wort.

## Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Die Pendel ſchwingen eigenſinnig, und es reißt zum Zerſpringen an der Kette.

„Annele, komm her, ich will dir was zeigen.“

„Ich habe keine Zeit.“

„Schau nur, es wird dich freuen; ſchau, da laſſe ich jetzt zwei Pendel ſchwingen an den beiden Uhren, den einen Pendel von rechts nach links, den andern umgekehrt. Gib einmal Acht, in wenig Tagen werden ſie beide gleich ſchwingen, von rechts nach links, oder umgekehrt. Das iſt die Anziehungskraft, die ſie auf einander ausüben, allmälig geben ſie beide einander nach.“

„Das glaub' ich nicht.“

„Du wirſt es mit eigenen Augen ſehen, und ſchau, ſo wird es auch uns gehen; bei uns iſt es auch ſo, das Eine fängt von rechts und das Andere von links an. Es muß ſich auch bei uns ausgleichen. Freilich, die Pendel ticken auch nie zuſammen, daß es nur Einen Ton gibt; das hat ſchon ein ſpaniſcher König zuweg bringen wollen und iſt darüber närriſch geworden.“

„Mich gehen alle die Narretheien nichts an; du haſt, wie es ſcheint, Zeit dazu, ich nicht.“

Die Pendel ſchwangen nach wenig Tagen in gleicher

Richtung, die Herzen der beiden Eheleute hielten eigensinnig den ersten gewohnten Anlauf fest. Manchmal war's, als ob das Wunder geschähe, das dort am Werk aus Menschenhand nicht möglich ist: der gleiche Schlag. Aber es war nur Täuschung, und dann war die Wahrnehmung, daß man sich getäuscht, um so trauriger.

Lenz glaubte, daß er nachgiebig sei, und er war es in Wirklichkeit nicht, er blieb bei seiner altgewohnten Weise. Annele wollte geradezu gar nicht nachgiebig sein. Sie wußte Alles von Anfang an viel besser, sie war weltklug und weltgewandt; Menschen aus allen Gegenden, Alte und Junge, Reiche und Arme hatten ihr von Kindheit an in der Wirthsstube gesagt, sie sei gescheit wie der Tag.

Annele war, was man kurzweg, aber nicht ganz zutreffend eine oberflächliche Natur nennt, sie war aber auch leichtlebig, flink und behend. Sie plauderte gern und gern viel, wenn's aber vorüber war, dachte sie nicht mehr, weder an das, was sie gehört, noch was sie gesagt hatte.

Lenz war eine tiefgründige, aber auch schwerfällige, ja, oft zaghafte Natur, als ob Alles auf der Welt zerbrechlich wäre; er behandelte Jegliches, auch das Gleichgültigste, mit der ganzen subtilen Genauigkeit seines Handwerks oder, wie er es lieber hörte, seiner Kunst.

Wenn Annele nichts erlebte, hatte sie nichts zu reden, und gerade, je stiller das Dasein war, um so mehr hatte Lenz zu berichten. Wenn Lenz sprach, hörte er dabei immer auf zu arbeiten; Annele sprach und vollführte dabei jede Arbeit, die eben zur Hand war.

Annele erzählte gern ihre Träume, und wunderbarer

Weise träumte sie immer, daß sie gefahren sei, in einem schönen Wagen mit schönen Pferden, in einer schönen Gegend, mit einer lustigen Gesellschaft, und, „ach Gott, wie viel haben wir da gelacht!“ hieß es immer. Oder auch sie träumte, daß sie Wirthin sei, und Könige und Fürsten kommen vor dem Hause angefahren, und sie hat ihnen gute Antwort gegeben. Lenz hielt nichts auf Träume und hörte sie nicht einmal gern wieder erzählen.

Annele war vom Erwachen bis zum Schlafengehen immer schmuck und sauber gekleidet. Annele freute sich, daß Lenz sie deshalb oft und oft lobte. Er konnte dieselbe Sache fast mit denselben Worten hundert und hundertmal sagen und er hatte dabei immer die gleiche neue Empfindung, als ob er noch gar nie daran gedacht hätte. Es war in seinem Denken etwas wie draußen in der Natur, wo sich das Gleiche immer mit neuer Frische wiederholt, oder auch wie in seinem Handwerk, wo er das schon hundertmal Bereitete immer mit gleicher Lust und Genauigkeit neu fertigte. Annele fand das langweilig und einfältig. Sie wollte, daß Lenz sich auch schmucker halte, aber er verwendete seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Arbeit, er hatte nichts übrig für sich selbst.

Lenz konnte des Morgens kaum ein Wort sprechen; sein Denken wachte erst allmälich auf, er träumte lange mit offenen Augen, ja, noch bei der Arbeit. Erst nach und nach wurde es heller Tag in ihm. Annele dagegen war beim ersten Augenaufschlag wie ein Soldat auf dem Posten, gewaffnet und gerüstet; sie faßte den Tag mit Lebhaftigkeit an, und alles halbwache Düseln war ihr zuwider; sie war und blieb das schmucke, flinke Wirths-

töchterlein, da finden die Gäſte ſchon am früheſten Morgen Alles zuweg und ein leichtes Geplauder oben drein.

Lenz ſah bei dem lärmenden Gebaren oft zum Bilde der Mutter auf, wie wenn er ihr ſagen wollte: Laß dich nicht auch aus deiner Ruhe aufſcheuchen, das Peitſchenknallen iſt einmal ihre Luſt.

Wenn ihm Annele bei der Arbeit zuſah, ging ihre Unruhe auf ihn über. Er betrachtete oft etwas, das er gefertigt oder erſt fertigen wollte, lange hin und her; er glaubte dabei ihren ungeduldigen Blick zu ſpüren, ihre unwilligen Gedanken über ſeine Langſamkeit zu hören, und ward ſelber ungeduldig und unwillig. Das war ein böſes Dabeiſein.

Der kleine Wilhelm gedieh prächtig auf der Morgenhalde, und als nun noch ein kleines Schweſterchen dazu kam, war ein lautes Leben im Hauſe, als ob beſtändig das wilde Heer durchzöge. Wenn Lenz manchmal darüber klagte, erwiderte Annele trotzig: „Zum Ruhehaben muß man reich ſein, da muß man ein Schloß haben, wo die Prinzen in einem andern Flügel wohnen.“

„Ich bin nicht reich,“ erwiderte Lenz. Er lächelte über den Vorwurf, und doch that er ihm weh.

Nur in gleicher Atmoſphäre oder eigentlich in gleicher Entfernung vom Mittelpunkt der Erde machen zwei Pendel in derſelben Zeit die gleiche Anzahl Schwingungen.

Lenz war noch mehr ſtill und in ſich gekehrt, und wenn er mit ſeiner Frau ſprach, ſah er ſie immer ſtaunend an, daß ſie über Alles ſo viel Worte machen konnte. Sagte er des Morgens: „Heut iſt ein ſtarker Nebel,“ ſo entgegnete ſie behend: „Ja, und ſo früh im Herbſt, es kann aber doch noch ſein, daß es heiter Wetter gibt;

man kann ſich nie aufs Wetter verlaſſen bei uns in den Bergen, und wer weiß, der Eine wünſcht ſich Regen, der Andere heiter, eben je nachdem einer etwas vor hat. Wenn unſer Herrgott Jedem ſein Wetter beſonders kochen wollte, da hätte er viel zu thun. Wie iſt es jenem Wettermacher gegangen.“ Und nun erzählte ſie eine Geſchichte und hing noch andere dran.

Ueber Alles und Jedes gab es ein langes Geſpräch, wie man eben einen Fuhrmann unterhält, ſo lange die Pferde draußen an der fliegenden Krippe freſſen, oder einen eiligen Fremden, der Eſſen beſtellt hat und trotz ſchnell aufgelegten Tellers und Beſtecks lange darauf warten muß.

Lenz zuckte die Achſeln und ſchwieg nach ſolchen Reden, ſchwieg oft tagelang, und ſeine Frau ſagte ihm erſt gutmüthig, dann aber ſcharf: „Du biſt ein langweiliger, wortkarger Geſell.“

Er lächelte über den Vorwurf, und doch that er ihm weh.

Die Befürchtungen, die man von der Fabrik gehegt, waren nicht eingetroffen, der Betrieb des häuslichen Handwerks wurde im Gegentheil ſchwungvoller; denn die Fabrik beſchränkte ſich zunächſt auf die Gießerei von Zinkgeſtellen und fand darin willige Abnahme. Lenz bildete ſich viel darauf ein, daß er das vorausgeſagt. Er fand manches Lob darüber, nur Annele fand nichts Rühmenswerthes an dieſer Vorausſicht; das verſtand ſich von ſelbſt, daß Jeder weiß, wie es in ſeinem Geſchäfte wird, und das blieb doch, daß der Sohn des Doktors und der Techniker reich wurden, während die Uhrmacher froh waren, in ihrem alten Schlendrian zu bleiben.

Annele lobte jetzt oft den Pröbler, der doch wenigſtens neue Erfindungen zu machen ſuche.

Lenz war indeß glücklich in der Arbeit, und er ſagte zu Annele: „Schau, wenn ich Morgens aufſtehe und denke: Heut kannſt du rechtſchaffen arbeiten, und das Werk geht gut von Statten und kommt zuweg, da iſt mir's, wie wenn ich im Herzen eine Sonne hätte, die nie untergeht.“

„Du kannſt gut predigen, du hätteſt ſollen Pfarrer werden,“ ſagte Annele und ging aus der Stube und dachte für ſich: Da haſt du deinen Trumpf; Dir ſoll man zuhören, aber was ein Anderes ſagt, das iſt nichts. Da haſt du deinen Trumpf.

Es war nicht Rache, es war reine Vergeßlichkeit, daß Lenz manchmal, wenn Annele bei Tiſch etwas erzählte, wie erwachend ſagte: „Nimm mir's nicht übel, ich habe gar nicht gehört, was du geſagt haſt. Mir geht die ſchöne Melodie im Kopf herum. Wenn ich's nur auch ſo geben könnte! Das iſt prächtig, wie da Dur in Moll übergeht.“

Annele lächelte, aber ſie vergaß ihm dieſes Vergeſſen ihrer doch nicht.

Die Pendel gingen immer mehr jeder ſeine eigenſinnige Richtung.

Sonſt, wenn Lenz heimgekommen war von einem Gang zum Gelbgießer, zum Schloſſer oder über Land, ſaß ſeine Mutter bei ihm, während er aß, und was er erzählte, war gut: das Glas Bier, das er dort getrunken, labte hier die Mutter; wer ihn freundlich begrüßt, dem dankte ſie jetzt daheim noch einmal. Alles, was Lenz berichtete, war wichtig, Lenz hatte es ja erlebt. Jetzt, wenn er heim kam, hatte Annele keine Zeit, ſich zu ihm zu ſetzen, und ſaß ſie bei ihm und er gab

Bericht, ſagte ſie: „Ach, was geht das mich an? Das geht mich gar nichts an. Die Menſchen können meinetwegen leben, wie ſie wollen; ſie geben mir nichts von ihrem Glück, und von ihrem Unglück brauche ich nichts. Freilich, dir thun die Menſchen ſchön, ſie brauchen dich nur aufzuziehen, und da ſpielſt du Jedem vor wie deine Spieluhr.“

Lenz lachte, denn Pilgrim hatte ihn einmal eine Achttag-Uhr genannt, weil er jedesmal am Sonntag friſch aufgezogen wurde. Die ganze Woche gab es für ihn keine Ruhe, dafür war aber auch der Sonntag um ſo feſtlicher, und wenn die Sonne hell ſchien, konnte er ausrufen: „Gottlob, heut freuen ſich tauſend und tauſend Menſchen mit dieſem ſchönen Sonntag.“

„Du thuſt, wie wenn du der Herrgott wäreſt und immer an alle Welt zu denken hätteſt,“ erwiderte Annele darauf. Er ſchwieg fortan mit ſolchen Gedanken und wurde dabei faſt irre an ſich. Wollte er aber jetzt des Sonntags mit Annele über Land gehen zu einem Stelldichein des Geſangvereins im Nachbardorf, oder auch nur mit Faller und deſſen Frau, thalaufwärts, da hieß es: „Du kannſt überall hingehen, einem Mann thut's nichts, in welcher Geſellſchaft er ſich herumtreibt, aber ich gehe nicht mit, ich bin mir zu gut dazu; der Faller und die Fallerin ſind meine Geſellſchaft nicht. Geh' aber du nur, ich habe nichts dagegen.“

Natürlich blieb nun auch Lenz davon weg und war mehr, als ſich's gebührte, mißlauniſch, im Löwen oder daheim.

Lenz hatte in ſeinem ganzen Leben weder eine Spielkarte noch eine Kegelkugel in die Hand genommen, Andere

vertreiben ſich damit die Zeit und die Mißlaune. „Ich wollte, ich hätte auch Freude am Karteln und Kegeln,“ ſagte er; er war aber nicht gefaßt auf die Antwort, die Annele gab: „Ein Mann darf ſchon ſpielen, wenn er nur nachher wieder friſch an ſeinem Geſchäft iſt, und es iſt ſogar beſſer, als mit dem Geſchäft ſpielen.“

Die Pendel gingen immer mehr jeder ſeine eigenſinnige Richtung.

Lenz verkaufte den größten Theil ſeines Vorrathes zu guten Preiſen, nur mit dem großen Werke, das er eigentlich für den Schwiegervater unternommen hatte, ging es nicht recht vorwärts, und wenn Lenz nicht umhin konnte, Annele zu klagen, daß ihm Dies und Jenes nicht gelinge, ſuchte ſie ihm zu beweiſen, daß er nicht genug ans Geldverdienen denke. „Die Leute wollen ihre Arbeit haben und viel und ſchnell, du thuſt aber immer ſo heilig damit. Du biſt ein Träumer, aber ein Träumer am hellen Tag. Wach' doch einmal auf, um Gottes willen, wach' auf!“

„O lieber Gott, ich lebe ja in einer Unruhe; mein Schlaf iſt kein Schlaf mehr! ich liege wie in Neſſeln gebettet. O, wenn ich nur einmal eine einzige Nacht wieder ſo recht von Herzen gut ſchlafen könnte! Ich bin ſo aufgeſcheucht, ich meine, ich wache ohne Aufhören, mir iſt, als käme ich gar nicht mehr aus den Kleidern, Tag und Nacht.“

Statt Mitgefühl und neues Selbſtvertrauen bei Mißlingendem zu geben, ſuchte Annele im Gegentheil Lenz zu beweiſen, daß er ſich ſelber nicht zu helfen wiſſe, daß aber ſie ihm helfen könne. Gelang ihm etwas, und er konnte ſich nicht enthalten, ihr zuzurufen: „Horch, wie

glockenrein!“ da konnte ſie erwidern: „Ich will dir nur ehrlich ſagen, ich mag eigentlich die Orgelei nicht. Ich habe das Stück in Baden-Baden gehört, das klingt ganz anders.“

Lenz hatte doch das vor ſich ſelber und zu Pilgrim ſchon bekannt, aber wie es jetzt Annele ſagte, that es ihm weh; ſie zerſtörte ihm damit ſeine ganze Lebensthätigkeit.

Und dabei hatte Annele für ſich einen feſten klugen Plan und hielt ſich vollberechtigt dazu. Sie fühlte ihre beſte Kraft brach liegen und konnte ſie in dem kleinen Hausſtand nicht zur Anwendung bringen. Sie wollte etwas gewerben, und ein Wirthshaus war das Geeignetſte für ſie.

Sie hatte ehedem geſucht, Lenz und Pilgrim aus einander zu bringen, jetzt machte ſie Pilgrim zu ihrem Verbündeten; er hatte ja geſagt, es ſei ſchade, daß ſie nicht Wirthin ſei, ſie könnte den Löwen in neuen Aufſchwung bringen, das ſagten alle Leute. Nun ſollte Pilgrim helfen, den Lenz zu beſtimmen, daß er das Löwenwirthshaus übernehme, er könne ſeine Kunſt — in guten Stunden nannte ſie es Kunſt, in böſen immer Handwerk — daneben betreiben, entweder im Löwen oder auf der Morgenhalde, ja, da noch beſſer, da ſei es ruhiger, und Mancher habe ja ſeine Fabrik viel entfernter von ſeiner Wohnung, als die Morgenhalde vom Löwen war.

Wenn Pilgrim kam, ſagte ihm Annele zuvorkommend: „Ich bitte dich, zünde dir deine Pfeife an, ich riech's gar gern; es wird mir ganz heimiſch, wenn geraucht wird.“

Ja, du biſt hier oben in fremder Luft, dachte Pilgrim, aber er ſagte es nicht. Kam dann Annele von den verſchiedenſten Seiten her auf ihren Plan, ſo lehnte Pilgrim jede Mitwirkung ab, und Lenz war hartnäckig und unzugänglich gegen Schmeicheleien und gegen Zornesausbrüche, wie man es gar nicht von ihm vermuthet hätte. „Zuerſt haſt du mich zu einem Uhrenhändler und dann zu einem Fabrikanten machen wollen," ſagte er, „und jetzt ſoll ich Löwenwirth werden; ja, wenn ich ein ganz anderer Mann werden ſoll, was haſt du denn an mir geheirathet?"

Annele gab keine gerade Antwort, ſie ſagte nur: „Gegen die ganze Welt biſt du butterweich und gegen mich hart wie Kieſelſtein ..."

Lenz hielt ſich für einen gemachten Mann, und Annele wollte erſt einen aus ihm machen. Daß ſie ſich für die Erwerbsfähigere hielt, geſtand ſie nicht, ſie weinte und klagte nur, daß ſie zu gar nichts nutz ſein ſolle, und hatte tiefes Mitleid mit ſich ſelber, ſie wollte ja nur das Beſte. Was will ſie denn? Arbeiten will ſie, erwerben, aber er will ſie nicht aufkommen laſſen.

Lenz ſagte ihr, daß man früher viel aus dem Garten gezogen, ſie ſollte im Garten arbeiten. Sie hatte aber keine Freude an der Gärtnerei. Da wächſt jedes Pflänzchen, wie es ihm geſetzt iſt, ſachte und ſtill, und läßt ſich nicht drängen und treiben: Mach hurtig! Das dauert viel zu lang', bis da was wächſt und heraus kommt. Dreimal in die Küche und dreimal in den Keller, und ich habe verdient, was ſo ein Garten den ganzen Sommer bringt. Und zum Gärtnern iſt eine Taglöhnerin gut genug.

Nun aber hörte das Zerren und Klagen und Jammern, wie karg man leben müſſe im Hauſe, nicht auf. Lenz wollte oft verzweifeln, und manchmal wurde er ſo toll, daß man glauben konnte, er ſei ein ganz anderer Menſch geworden. Dann aber kam wieder tiefe Reue über ihn, er kleidete ſie indeß anders ein und ſagte, er ſchäme ſich vor dem Geſellen und Lehrjungen, und wenn Annele nicht Ruhe gebe, ſchicke er beide fort.

Annele lachte ihn aus über dieſe Drohung; er ſei doch nicht im Stande, ſie auszuführen. Er bewies ihr, daß er Ernſt mache, und ſchickte in der That den Geſellen und Lehrjungen aus dem Hauſe. So lange die ſtille, ſtetige Natur des Lenz vorgehalten hatte, beſaß er gewiſſermaßen eine Uebermacht über Annele, jetzt, in lautem Auftrumpfen, das aber eigentlich nur Jammer über ſein Verkommen war, ward Annele Herr über ihn und hielt ihm täglich vor, daß er der Garnichts ſei, er habe die Geſellen aus Faulheit fortgeſchickt und ſeine Gutmüthigkeit ſei auch nichts als Faulenzerei.

Statt über ſolch einen unbegreiflichen Vorwurf zu lachen, konnte Lenz Tage lang bei der einſamen Arbeit ſolch ein Wort ausſinnen, und da hing ſich ein Gedanke an den andern und wurde ein ganzes Uhrwerk daraus, während Annele längſt nichts mehr davon wußte, was ſie geſagt hatte. Ihr kam eben das ganze vereinſamte Leben hier ſo vor, wie ein verregneter Sommerſonntag: man hat mit Recht darauf gerechnet ſich zu erheitern, ſich mit andern Menſchen zu vergnügen, man iſt ſonntäglich angethan, aber die Wege ſind grundlos, und das Daheimbleiben iſt wie eine Gefangenſchaft. Das

darf nicht ſo bleiben! Das muß anders werden! ſagte ſich Annele innerlich immer vor, und ſie war ärgerlich und leicht erzürnt bei allerlei unſcheinbaren Anläſſen, während ſie weder ſich noch Lenz erklärte, woher dieſe Zornmüthigkeit ſtammte.

Lenz ſuchte Beruhigung außer dem Hauſe, und daß er wegging, machte ſie minder unwillig und ungeduldig, als die Art, wie er es that. Er druckſte ſo lange umher, bis er das Haus verließ, und dann kam er noch oft vor der Thür zwei drei Mal zurück, wie wenn er etwas vergeſſen hätte. Er konnte es nicht ſagen, wie ſchwer es ihm wurde, mit einer Seele fortzugehen, die ihn faſt zu einem fremden Menſchen machte. Er meinte, Annele müßte ihn zurückhalten, oder ihm doch noch ein gutes Wort ſagen, damit er der Alte ſei. Vor Zeiten, wenn er über Land gegangen war, hatte ihm die Mutter immer noch ein Stück Brod aus der Tiſchlade mitgegeben, das ſchützt vor Vielem, und beſonders daß es einem nicht ſchadet, wenn man über Hungerkraut geht, und noch ſchützender als das Brod war ein gutes Wort aus ihrem Herzen. Jetzt ging er fort, wie wenn das ganze Haus nicht ſein eigen wäre und er ſelbſt nicht ſein eigen. Darum vertrödelte er immer ſo viel Zeit und konnte doch nicht ſagen, was er wünſche. Das Geforderte und Verlangte verliert die Heilkraft, es muß von ſelbſt geſchehen, denn es iſt kein Aberglaube: der wahre Segen liegt auf dem, was unberufen gegeben und gefunden wird.

Lange vor Feierabend ſaß Lenz oft ſchon bei Pilgrim und Annele bei den Eltern. Das ganze Haus ſchien aus den Fugen zu gehen; Lenz ſprach bei Pilgrim kein

Wort von dem, was innerlich an ihm zehrte, und wenn Annele ihren Eltern klagte, wollten dieſe nichts davon wiſſen; ſie hatten, wie es ſchien, Anderes im Kopfe.

Auch bei Faller ſaß Lenz oft, und da war ihm wohl, faſt noch wohler als bei Pilgrim; hier war Freude und Ehrerbietung, wenn er kam, hier wurde noch der Lenz von vergangenen Tagen geehrt; daheim galt er nichts mehr.

Faller und ſeine Frau lebten einträchtiglich mit einander, ſie waren gegenſeitig von einander überzeugt, daß ſie die vorzüglichſten Menſchen von der Welt ſeien; wenn ſie nur ſchuldenfrei wären und dann noch ein übriges Geld hätten, da ſollte die Welt aufſchauen. Sie ſparten und arbeiteten und waren allzeit guter Dinge. Faller war kein beſonders geſchickter Arbeiter, er hielt ſich mehr an die Großuhren — denn je größer das Werk, deſto leichter iſt es genau herzuſtellen — und dabei erluſtigte er ſich und ſeine Frau im Erzählen von Theaterſtücken, in denen er während ſeines Garniſonslebens in verſchiedenen Verkleidungen mitgeſpielt hatte. Frau Fallerin war ein ſtets dankbares Publicum, und die Königsmäntel, Kronen und Diamanten, von denen Faller ſprach, hatte er für ſeine Frau alle an.

Wie ganz anders erſchien Lenz dagegen ſein eigenes Leben! Immer dunkler, immer nächtiger wurde es in ſeiner Seele. Alles, was er erlebte, verwandelte ſich in Bitterkeit und Trauer.

Wenn er es nicht umgehen konnte, ſich bei den Uebungen und Proben des Liederkranzes einzufinden, und er da die Lieder der Liebe, der Sehnſucht, des ſeligen Entzückens ſang, weinte die Seele in ihm: Iſt

denn das wahr? Iſt denn das möglich? Hat es Menſchen gegeben, die ſo wonnig und glückſelig waren? Und doch war's auch einmal in dir . . . .

Er verlangte oft Lieder der Schwermuth, und die Kameraden ſtaunten über einen herzergreifenden Ton in ſeiner Stimme, der wie tiefſte Klage klang; aber während er ſonſt nicht genug bekommen konnte im Singen, hörte er jetzt immer bald auf und war müde und ärgerlich über das geringſte unebene Wort, und dann war er wieder eben ſo ſchnell bei der Hand, Jeden um Verzeihung zu bitten, wo gar nichts zu verzeihen war.

Lenz faßte ſich wieder und ſagte ſich, daß ſeine Grämlichkeit davon komme, weil er nicht fleißig genug ſei. Er arbeitete nun emſig, aber es war kein Segen in ſeiner Arbeit; er mußte oft am andern Tage ausreißen und wegwerfen, was er bis tief in die Nacht hinein gearbeitet hatte. Seine Hand zitterte oft, wenn er die Feile führte; ja, ſelbſt die wieder geſpitzte Feile des Vaters, die immer Ruhe gegeben hatte, half nichts mehr. Er löste oft eine Arbeit wieder auf, zerſtörte damit ſein ganzes Tagwerk; er war überzeugt, daß er Alles falſch zuſammen geſetzt hatte. Da fand ſich dann aber, daß er regelrechte gute Arbeit gemacht, nur ſein Sinn war irr und da glaubte er auch, daß Alles irr und verkehrt ſein müſſe.

Er faßte ſich oft an dem Kopf, wie wenn er etwas vergeſſen hätte, wie wenn ihm etwas entfallen wäre. Er wußte nicht was. Wenn man ſo ſagen kann, das Gewiſſen ſeiner Arbeit war ihm entſchwunden, vermöge deſſen ſich Manches wie von ſelbſt ohne jegliches

Beſinnen thut. Mit einem wahren Zorn auf ſich ſelbſt zwang er ſich nun zu Ruhe und Bedachtſamkeit bei der Arbeit. Wenn du auch das noch verlierſt, dann iſt Alles verloren; du warſt einmal glücklich mit deiner Kunſt allein, jetzt mußt du wieder damit allein glücklich ſein. Wie man ein Muſikſtück hören kann, während ein Geräuſch iſt, das nicht dazu gehört, du kannſt es losztrennen — ſo mußt du auch wieder deine Sache haben und dich nicht um das Geräuſch kümmern, das dazwiſchen lauft. Wenn du es nicht hören willſt, ſo hörſt du's nicht. Sei ſtark im Willen.

Es gelang Lenz, wieder ruhig und geordnet zu arbeiten, es fehlte nur ein einziges, nur ein kleines Wort, das Annele hätte ſagen können: Gottlob, daß du jetzt wieder ſo auf dem Fleck biſt! Er hatte geglaubt, das Wort entbehren zu können, und konnte es doch nicht. Annele hatte das Wort oft auf den Lippen, aber ſie brachte es nicht hervor, denn an der Kehrumthür ſagte ihr Stolz wieder: Was ſollſt du ihn loben, wenn er ſeine Schuldigkeit thut? Und jetzt wär's gerade gut, wenn wir ein Wirthshaus hätten; er arbeitet am beſten, wenn er allein iſt, wenn man ſich gar nicht nach ihm umſieht, und da wär' ich derweil in der Wirthsſtube und er in ſeiner Werkſtatt, und Alles wäre gut.

Die Arbeit koſtete Lenz jetzt doppelte Anſtrengung; er war am Abend ſo müde, wie ſonſt noch nie im Leben; er hatte ehedem gar nicht gewußt, daß Arbeit ſo müde macht; er gönnte ſich dennoch keine Erholung, er fürchtete Alles zu verlieren, keinen Heimweg mehr zu finden, wenn er Haus und Werkſtätte verließ.

Wochenlang kam er nicht ins Dorf, und Annele war viel bei den Eltern.

Ein Verhängniß riß ihn aus dem Hauſe. Pilgrim ward ſchwer krank; Nächte lang ſaß Lenz bei ihm, und er konnte nicht ſagen, wie ſchwer ihm das wurde, denn Annele hatte ihm auch dieſe Freundesthat vergiftet, ſie hatte ihm einſt geſagt: „Deine Gutthaten an dem Pilgrim ſind nichts als ein Deckmantel für deine Faullenzerei, für dein lahmes, lotteriges Weſen. Du redeſt dir ein, du hätteſt was damit gethan in der Welt, weil du ſonſt nichts thuſt und es zu nichts bringſt. Du biſt der Garnichts.“ Sein Athem ging ſchneller, wie er das hörte; es war ihm, als falle ihm ein Stein ins Herz, und der Stein wich nicht mehr und haftete feſt.

„Nun gibt's nichts mehr, was du mir noch ſagen könnteſt, nur noch das, daß ich meine Mutter ſchlecht behandelt habe.“

„Ja, das haſt du auch, das haſt du auch. Der Hörgertoni, dein Vetter, der in Amerika iſt, hat's tauſend Mal bei uns erzählt: einen Scheinheiligeren, als du biſt, gäbe es nicht auf der Welt, und er habe tauſend Mal Frieden ſtiften müſſen zwiſchen dir und deiner Mutter.“

„Das ſagſt du nur, weil du's gern ſehen möchteſt, wie ich wieder toll werde, aber ich werde es nicht; das rührt mich nicht an. Warum haſt du einen Zeugen, der in Amerika iſt? Warum nicht Jemand von hier? Aber du willſt mich nur aufſtacheln. Gute Nacht!“

Er ging zu Pilgrim, der wieder in der Geneſung war, und blieb bei ihm die ganze Nacht. Pilgrim war

in der Geneſung natürlich heiter, und Lenz wollte ihm dieſe Heiterkeit nicht verſcheuchen, er hörte vielmehr geduldig zu, wie Pilgrim berichtete: „In meiner Krankheit habe ich verſtehen gelernt, wie ſo ein Vogel ſein Leben lang nur ein paar Töne zwitſchern kann. Es iſt ein Leben im Halbſchlaf, und da iſt ein einziger Ton genug. Durch vier Wochen lang hat ſich mir in der Seele nichts als die paar Worte geſpielt: Der Menſch hat keine Flügel, aber ſeine beiden Lungenflügel, und ich kann mit einem Lungenflügel auch ſiebenundſiebenzig Jahre Kartoffeln eſſen. Und wenn ich ein Vogel geweſen wäre, ich hätte auch immer gepfiffen: Ein Lungenflügel, zwei Lungenflügel, zwei Lungenflügel, ein Lungenflügel. Juſt wie eine Grasmücke.“

Es waren auch nur wenige Worte, die ſich durch die Seele des Lenz ſpielten, aber ſie waren traurig, Niemand ſoll ſie hören.

„Mir hat die Bibel wieder geholfen,“ fuhr Pilgrim in guter Laune fort, „daß ich feſt entſchloſſen bin, ledig und allein zu bleiben. Da ſteht's ja ganz klar: Der Mann war zuerſt allein auf der Welt, das Weibſen war nie allein auf der Welt, und daher kommt's, daß der Mann allein ſein kann.

Lenz lächelte, aber auch das traf ihn.

Am Morgen ging Lenz ſchwer, übernächtig und leichenblaß heim an ſeine Arbeit. Und als er die Kinder ſah, ſagte er: „Ich habe gar nicht mehr gewußt, daß ich Kinder habe.“

„Ja wohl, das vergiſſeſt du,“ ſagte Annele. Lenz fühlte wieder einen Stich durchs Herz, aber es that kaum mehr weh. Und als er das Bild der Mutter

erblickte, rief er: „Mutter! Liebe Mutter! Dich hat ſie auch beſchimpft. Kannſt du denn nichts ſagen? Straf' ſie nicht, bitt' vor Gott, daß er ſie nicht dafür ſtraft; wenn er ſie ſtraft, ſtraft er ja mich und meine armen Kinder mit. Hilf mir, liebe Mutter, gib Zeugniß, daß ſie aufhört, mir das Herz aus dem Leibe zu reißen. Hilf mir, liebe Mutter! du kennſt mich."

„Da ſteht ein geſunder Mann und bettelt! Ich will nichts von deinen Poſſen hören," ſagte Annele und ging mit den beiden Kindern in die Küche.

Es riß zum Zerſpringen an der Kette.

## Sechsundzwanzigstes Capitel.

Die Axt geht ans Leben, und Thränen fallen aufs Brod.

Es war schwül am Tage und blieb noch schwül am Abend, als der Löwenwirth, der in offener Caleſche mit ſeinen beiden Fuchſen nach der Stadt gefahren war, wieder heimkehrte. Er ſchaute ſich bei der Einfahrt ins Dorf ſeltſam um, rechts und links, und grüßte zuvorkommend. Gregor, der in Poſtillons-Uniform, aber ohne Horn, ihn gefahren hatte, war bereits abgeſtiegen, hatte die Fuchſen bereits ausgeſträngt, der Löwenwirth ſaß noch unbeweglich in der Caleſche. Er ſchaute nachdenklich das Löwenwirthshaus an und dann wieder die Caleſche und die Pferde. Als er endlich abſtieg und auf dem Boden ſtand, ſeufzte er tief auf; denn er wußte, daß er zum letzten Mal ſo gefahren war. Da iſt noch Alles, wie es geweſen, und nur noch ein einziger Menſch außer ihm weiß, wie es bald anders ſein wird.

Mit mühſamem Schritte ging er die Treppe hinauf, oben ſtand die Frau und fragte ihn leiſe: „Wie iſt's gegangen?“

„Es arrangirt ſich Alles,“ erwiderte der Löwenwirth und ging an der Frau vorüber raſch nach der Wirthsſtube, nicht, wie ſonſt bei der Heimkehr, zuerſt in das

Stüble. Er ließ ſich von der Magd Hut und Stock abnehmen und ſetzte ſich zu anweſenden Gäſten. Er ließ ſich auch zu eſſen bringen an den Frembentiſch, aber es mundete ihm heute nicht.

Die Gäſte blieben bis ſpät in der Nacht, und er blieb bei ihnen ſitzen; er ſprach nicht viel, aber ſchon daß er bei ihnen ſaß, war Unterhaltung und Aufmerkſamkeit genug.

Die Frau war zu Bett gegangen, und nachdem ſie längſt ſchlief, begab ſich auch der Löwenwirth zur Ruhe. Ruhe fand er nicht, denn eine unſichtbare Gewalt zog ihm die Kiſſen unterm Kopfe weg: dieſes Bett, das Haus, alles das iſt morgen nicht mehr dein. Vornehmlich blieben die Gedanken bei der Caleſche und den beiden Fuchſen haften. Er rieb ſich haſtig die Augen, denn es war ihm plötzlich, als ob die beiden Fuchſen in die Schlafkammer gekommen wären, ſie ſtrecken ihre Köpfe übers Bett, hauchen ihn heiß an aus ihren Nüſtern und glotzen mit ihren großen Augen auf ihn. Der Löwenwirth beruhigte ſich wieder, und beſonders in dem ſtolzen Gedanken, daß er ſich mannhaft gehalten habe. Er hat ſeiner Frau nichts geſagt, ſie ſoll heute noch ruhig ſchlafen, es iſt Zeit genug, wenn ſie's morgen erfährt, und zwar erſt nach dem Frühſtück; wenn man ſich ausgeruht und gekräftigt hat und der helle Tag ſcheint, kann man's mit dem Schlimmſten leichter aufnehmen.

Der helle Tag erſchien, der Löwenwirth war müde und bat ſeine Frau, einſtweilen allein zu frühſtücken. Endlich kam er, ließ ſich's wohl ſchmecken, und da nun die Frau in ihn drang, doch zu berichten, wie ſich Alles

geordnet habe, erklärte er endlich: „Frau, ich habe dir eine ruhige Nacht gelaſſen und einen guten Morgen, jetzt ſei auch ſtark und nimm Alles ruhig und gelaſſen. Eben jetzt in dieſer Stunde erklärt mein Advocat in der Stadt, daß ich mich in die Gant gebe.“

Die Löwenwirthin ſaß eine Weile ſtarr und ſtumm, endlich fragte ſie: „Warum haſt du mir das nicht gleich geſtern Nacht geſagt?“

„Weil ich's gut meine und dich die Nacht noch habe wollen ruhig ſchlafen laſſen.“

„Gut? Du? Der einfältigſte Geſell von der Welt biſt du! Hätteſt du mir's geſtern Nacht geſagt, ſo hätte ſich noch manches wegſchaffen laſſen, was uns für Jahre zu Gute käme; heute am Tag iſt's nicht mehr möglich. Wehe! wehe! zu Hülfe! zu Hülfe!“ ſchrie die Löwenwirthin plötzlich aus der ruhigen Rede im entſetzlichen Geſchrei auf und ſank faſt ohnmächtig auf den Stuhl. Die Mägde aus der Küche und Gregor, der Poſtillon, kamen in die Stube. Die Löwenwirthin erhob ſich und ſchrie jammernd: „Du haſt mir's verhehlt, du haſt mir nichts geſagt, wie es mit dir ſteht, daß du vergantet wirſt. Auf dich kommt aller Jammer und aller Fluch; ich bin unſchuldig. O, ich Arme!“

Jetzt war's an dem Löwenwirth, in Ohnmacht zu ſinken, wenn nicht ſeine ſtarke Kraft dagegen ausgehalten hätte; die Brille fiel von der Stirn von ſelbſt vor die Augen, damit er deutlich ſehen könne, ob's denn wahr ſei, was hier vorgeht: dieſe Frau, die nicht abgelaſſen hatte, bis er, der gelernte Bäcker und Bierbrauer, ſich mit ihrem Bruder verband, einen großen Uhrenhandel zu treiben, und als der Schwager ſtarb,

ihn faſt zwang, das Geſchäft allein fortzuführen, obgleich er eigentlich nichts Rechtes davon verſtand; dieſe Frau, die ihn immer zu neuen Unternehmungen geſtachelt hatte und von Allem wußte, faſt beſſer als er ſelber, dieſe Frau hatte jetzt das Geſinde zu Zeugen gerufen, damit auf ihn allein alle Schuld und alle Schmach falle.

In dieſer Minute ſah der Löwenwirth, wie er im Elend war; fünfunddreißig Jahre zurück, und vorwärts — wer weiß wie viele Jahre noch! Um ſich zu retten und ihn allein preis zu geben, trieb die Frau die Heuchelei bis auf dieſe Spitze.

Die Brille war angelaufen, er ſah nichts mehr; er fuhr mit einem Tuche gelaſſen zuerſt über die Brillengläſer, dann über die Augen.

In dieſem Augenblick ſetzte ſich tief in ihm ein Groll an, der nimmer wich; aber der ſtolze Löwenwirth blieb in ſeiner gewohnten Ruhe und Gelaſſenheit.

Als die Mägde und der Poſtillon die Stube verlaſſen hatten, ſagte er: „Du mußt wiſſen, warum du ſo gethan haſt, ich weiß nicht, wozu es gut iſt; aber ich rede kein Wort mehr darüber.“

Und ſo hielt er's, er verharrte in ſeiner Schweigſamkeit und ließ die Frau ſagen und klagen, was ſie wollte. Es erluſtigte ihn faſt, wie das ſo ſchön thun kann vor der Welt. Er wurde jetzt faſt der Weiſe, für den er gegolten hatte, denn bei dem ganzen Gethue ſeiner Frau dachte er: Es iſt doch wunderbar, was der Menſch nicht alles kann! — Ja, Uebung macht den Meiſter! —

Die unweiſe Welt fand ſich aber nicht ſo geduldig

in den Fall des Löwenwirths. Wie ein Donnerſchlag rollte es über Berg und Thal: der Löwenwirth wird vergantet!

Es iſt nicht zu glauben, es iſt nicht möglich, was ſteht denn noch feſt, wenn der Löwenwirth umfällt? Selbſt der goldene Löwe im Schilde ſchien ſich dagegen zu ſtemmen, die Angel, in der das weit hinausragende Schild hing, knarrte; aber die Gant-Commiſſion bezwingt auch Löwen und fragt nichts danach, ob ſie von außen vergoldet ſind. Das Schild wurde eingezogen. Der Löwe ſah traurig drein, das eine Auge war von der Wand verdeckt, und das andere ſchien ſo müde zu blinzeln, wie wenn es ſich vor Jammer und Schande auch ſchließen wollte. —

Es krachte unten im Dorfe, und es krachte oben auf der Morgenhalde.

Lenz lief hinab ins Dorf und wieder den Berg hinauf. Der Löwenwirth ging noch immer gravitätiſch in der großen Stube auf und ab und ſagte mit Würde: „Man muß auch das ertragen als Mann.“ Faſt hätte er geſagt: als Ehrenmann.

Die Löwenwirthin heulte und klagte: ſie habe nichts davon gewußt, und ſie ſchwur, daß ſie ſich den Tod anthue.

„Schwäher,“ ſagte Lenz, „Schwäher, iſt mein Geld auch mit verloren?“

„In dem großen Haufen kennt man das Geld nicht heraus, wem das oder das gehört,“ erwiderte der Löwenwirth im Tone der Weisheit. „Ich werde mich aber arrangiren. Wenn man mir drei Jahre Zeit läßt, gebe ich fünfzig Procent. Setz dich. Mit den Händen in der Luft herumfuchteln, hilft da nichts. Liſabeth!“ rief er in die Küche hinaus, „mein Eſſen!“

Die Köchin brachte ein vollſtändiges Mittageſſen herein, der Löwenwirth that raſch die Mütze ab, ſetzte ſie wieder auf und ließ ſich behaglich in ſeinen Armſtuhl nieder, ſchöpfte ſich heraus und aß mit der Ruhe eines wahren Weiſen. Erſt beim zweiten Teller ſchaute er auf und ſagte: „Du ſollteſt auch herſitzen, Frau, das iſt der beſte Vorſpann; da kommt man den ſteilſten Berg hinauf, wenn man ein rechtſchaffen Stück Fleiſch im Leib hat. Haben ſie allen unſern Wein verſiegelt, oder kannſt du mir einen Trunk geben?“

„Es iſt Alles verſiegelt.“

„So mach' mir nachher einen guten Kaffee, der hilft auch.“

Lenz griff ſich an den Kopf. Iſt er denn verrückt? Wie iſt denn das möglich, daß der Mann, um den jetzt in dieſer Minute Hunderte am Leben verzweifeln, ſich's behaglich munden läßt? Der Löwenwirth war herablaſſend geſprächſam und lobte Annele, daß ſie nicht auch ins Haus ſtürme und das unnütze Gejammer vermehre. „Ja, du haſt eine gewerbige geſcheite Frau, das geſcheiteſte von meinen Kindern. Schade, daß die nicht ein Mann geworden iſt, die hat einen unternehmenden Geiſt; die Welt wäre anders, wenn die ein Mann wäre. Schade, daß mein Annele nicht einem großen Geſchäft vorſtehen kann, einem großen Wirthshaus, das wäre das erſte weit und breit.“

Lenz war empört über dieſe Ruhmredigkeiten und dieſes ganze Gebaren, jetzt in dieſer Stunde; aber er kämpfte es in ſich nieder, und aus dieſem Kampfe mit ſich ſelbſt ſagte er in zagem, faſt demüthigem Tone: „Schwäher, ſo ſorget nur vor Allem dafür, daß der

Wald hinter meinem Hauſe nicht geſchlagen wird. Ich höre ſchon den ganzen Morgen Holz darin ſchlagen, das darf doch nicht ſein."

Je kleinlauter Lenz das ſagte, um ſo lärmender ſchrie der Löwenwirth: „Warum nicht? der den Wald hat, kann damit machen, was er will."

„Schwäher, Ihr habt ja mir den Wald verſprochen?"

„Du haſt ihn ja nicht genommen; der Wald iſt verkauft an den Holzhändler von Trenzlingen."

„Und Ihr könnt ihn nicht verkaufen; der Wald iſt das Dach von meinem Haus. Man darf wohl einige Stämme herausnehmen, aber nicht den ganzen Wald abtreiben. So iſt es ſeit hundert Jahren gehalten. So hat noch mein Großvater erzählt."

„Das geht mich nichts an. Ich habe jetzt Anderes zu ſorgen."

„O Himmel," ſchrie Lenz weinend, „was habt Ihr mir angethan! Ihr habt mich um das Schönſte auf der Welt gebracht." —

„So? Iſt Geld Alles? Habe nicht gewußt, daß auch bei dir das Herz im Hoſenſack iſt."

„O nein, Ihr habt mich darum gebracht, daß ich aufs Neue Eltern haben ſoll."

„Du biſt groß genug, um als Waiſenkind zu leben; aber ich weiß wohl, du biſt einer von denen, der, wenn er ſchon Großvater iſt, noch nach ſeiner Mutter ſchreit: Mütterle! Mütterle! dein Kind wird beleidigt! Du haſt ja damals geſagt, du ſeiſt ein Mann, und was für ein Mann! Ein ſolcher, der eine Einung ſtiften kann, da ſoll ja, wie ſie ſagen, Alles zuſammenſtehen wie ein Wald, ein Wald voll Uhrmächerle! Ha ha. So mach'

jetzt deine Einung, dann bist du ja geborgen mitsammt den Andern." So sagte der Löwenwirth, man hätte gar nicht geglaubt, daß er so boshaft sein kann. Lenz war eben der einzige von seinen Gläubigern, der ihm in den Schuß lief, und auf ihn ging die ganze Ladung seines Zornes los.

Lenz war bald glühend roth, bald blaß geworden, seine Lippen bebten, und er sagte: „Schwäher, Ihr seid der Großvater von meinen Kindern, Ihr wißt, was Ihr ihnen genommen. Ich möcht' Euer Gewissen nicht haben. Aber den Wald darf man nicht schlagen. Ich lasse es auf einen Proceß ankommen."

„Gut. Das mach' du, wie du willst," sagte der Löwenwirth und schenkte sich den Kaffee zum Nachtisch ein. Lenz hielt es in der Stube nicht mehr aus.

Auf der Steinbank vor dem Löwen saß eine abgehärmte Gestalt, es war der Pröbler. Er sagte jedem, der vorüber ging, er warte hier auf den Amtspfleger, denn droben beim Löwenwirth sei sein bestes Werk, worin er alle seine Erfindungen angebracht, verpfändet; das dürfe nun nicht mit versteigert werden, damit es hinauskäme und alle Welt es ihm nachmache und er nichts davon habe. Die Gant-Commission müsse ihm vorher ein Patent bei der Regierung auswirken, das ihn zum reichen und berühmten Mann mache. Lenz gab sich viele Mühe, den Alten zu beruhigen, er suchte ihm zu beweisen, daß er der Einzige sei, an dem der Löwenwirth brav gehandelt, denn er hatte die Werke, die nicht verkäuflich waren — sie standen alle noch oben — zum vollen Preise abgenommen und den Pröbler auf dem Glauben gelassen, daß sie nur verpfändet seien. Der

Pröbler war aber nicht von ſeinem Gedanken abzubringen, ſo wenig er ſich von der Stelle bewegen ließ.

Lenz ging davon, er hatte genug für ſich zu thun. Er eilte zum Ohm Petrowitſch. „Siehſt du," ſagte dieſer triumphirend, „hab' ich dir's nicht hier in meiner Stube geſagt, damals, wie ich hätt' um das Annele anhalten ſollen für dich, hab' ich dir's nicht geſagt, der Löwenwirth iſt ſein Sammetkäpple auf dem Kopf und ſeine Stiefel an den Füßen ſchuldig? Und den dicken Bauch hat er ſich von fremdem Gut angefreſſen."

„Ja, ja, Ohm, Ihr habt Recht, Ihr ſeid geſcheit, aber jetzt helft mir."

„Da iſt nichts zu helfen."

Lenz erzählte die Angelegenheit mit dem Walde. „Da läßt ſich noch vielleicht was machen," ſagte Petrowitſch.

„Gottlob! Wenn ich nur den Wald kriege!"

„Davon iſt keine Rede; der Wald iſt verkauft, aber er darf nur durchforſtet und nicht ganz geſchlagen werden. Der Wald iſt der Wetterſchutz für dein Haus, der darf nicht umgemacht werden, mir nichts, dir nichts. Wir wollen dem Bergſchinder von Trenzlingen ſchon den Meiſter zeigen."

„Herr Gott, mein Haus!" ſchrie Lenz. Es war ihm, als ob es einſtürze, als ob er heim müſſe, es zu retten.

„Dein Haus! Ja wohl, du biſt aus dem Häusle," ſagte Petrowitſch und lachte dabei über ſeinen guten Witz. „Geh' zum Schultheiß und thu' Einſpruch. Noch Eins, Lenz; ich glaub' in meinem Leben an keinen Menſchen mehr; ich hab' dir damals geſagt, deine Frau iſt die einzige Gute im Hauſe. In den beiden Andern,

ſiehſt du, habe ich mich nicht getäuſcht. Sie hat's aber auch ſchon lang gewußt, vor Jahren hat ſie's ſchon gewußt, und gewiß gewußt, wie's mit ihrem Vater ſteht. Und du warſt der Nothnagel, weil ſie der Schwiegerſohn vom Doktor nicht gewollt hat, und er hat's recht gemacht."

„Ohm, warum ſagt Ihr mir das jetzt?"

„Warum? Weil's wahr iſt; ich kann dir Zeugen dafür aufrufen."

„Warum aber jetzt?"

„Gibt's denn eine Zeit, wo man die Wahrheit nicht ſagen ſoll? Ich hab' gemeint, du und dein Pilgrim, ihr wäret ſolche Tugendhelden. Ich will dir ſagen, was du biſt; du biſt der ärmſte Menſch geweſen, eh' du dein Geld verloren haſt, denn du biſt ein Reuling, und das iſt der armüthigſte Menſch, da hat der Sack immer ein Loch. Ja, Reuling, merk' dir das. Du haſt immer heute Reue auf das, was du geſtern gethan haſt, und dann denkſt du: O, ich Unglückſeliger! und ich hab's doch ſo gut gemeint! Mitleid will kein Mann, oder er iſt kein Mann; um Mitleid bettelt nur ein Weib."

„Ohm, Ihr gehet hart mit mir um."

„Weil du zu weich mit dir umgehſt. Jetzt aber ſei einmal feſt, laß deine Frau nichts entgelten; behandle ſie ſanft, denn ſie iſt jetzt im Elend, weit mehr als du."

„So?"

„Ja. Dem ſtolzen Löwen-Annele, dem wird's jetzt ſchwer eingehen, wenn ſie nicht mehr denken kann, es iſt Jedes ſtolz darauf, daß ſie ihm guten Morgen ſagt."

„Es iſt jetzt nicht mehr das Löwen-Annele, es iſt meine Frau."

„Ja, vor Gott und den Menſchen; es war dein eigener freier Wille, ich habe dir abgerathen.“

Lenz eilte zum Schultheiß und traf ihn nicht zu Hauſe, ſein Weg ging wie durch Dornen, ſie riſſen und zerrten an ihm; die guten Menſchen waren nicht daheim, und die böſen holten hervor, was ſie im Geheimen gegen ihn im Sinne hatten, und plagten und höhnten ihn, eben jetzt, da er hilflos war. Er ging wieder heimwärts, rannte aber an ſeinem Hauſe vorbei nach dem Walde und befahl den Holzhauern, einzuhalten: „Es darf hier nicht geſchlagen werden.“

„Bezahlſt du uns den Taglohn für heute?“

„Ja.“

„Gut.“ Sie nahmen ihre Aexte und gingen heim.

Zu Haus fand Lenz Annele, wie ſie die Kinder an ſich drückte und ſchrie: „O, meine armen Kinder! Ihr müßt betteln gehen, ihr armen Kinder!“

„So lang' ich lebe und geſund bin, das nicht; ich bin der Mann, halte dich nur ruhig und ſei gutmüthig.“

„Gutmüthig? Ich habe mein Lebtag nichts Böſes gethan; und du irrſt dich, wenn du jetzt glaubſt, daß du mich unterjochen kannſt, daß ich vor dir krieche, weil mein Vater das Unglück gehabt hat. Gerade nicht! Kein bischen geb' ich nach. Jetzt iſt's an dir, deine berühmte Gutmüthigkeit zu zeigen. Zeig' jetzt, wie du deiner Frau beiſtehſt.“

„Ich will's ja; aber wer die Hand nicht aufmacht, dem kann man nichts geben.“

„Hätteſt du mir nur gefolgt und den Löwen gekauft, da wären wir verſorgt, und das Haus wäre nicht verfremdet. Und ſag mir nur kein Wort wegen dem

Geld! Da, wo du jetzt ſitzeſt, da haſt du geſeſſen, und da ich, und da hat das Glas geſtanden, ganz nah am Rand, ich hab's noch hereingerückt; erinnerſt dich? da hab' ich dir's geſagt, deutlich und ehrlich geſagt hab' ich's: ein ordentlicher Mann gibt kein Geld her, auch dem Vater nicht, ſo mir nichts, dir nichts."

„Haſt du denn das damals ſchon gewußt?"

„Ich habe gar nichts gewußt, gar nichts; ich weiß nur, was ordentlich iſt, und weiter laß mich in Ruh'."

„Willſt du nicht zu deiner Mutter gehen? Sie jammert gar arg."

„Was ſoll ich bei ihr? Daß ſie noch einmal heult, wenn ich komme? Ich ſoll wohl gleich hinunter gehen und mich von allen Leuten begucken und bemitleiden laſſen? ſoll hören, wie des Doktors liebe Töchter Muſik machen und lachen, wenn ich vorüber gehe? Ich bin mir da oben in meiner Einſamkeit genug, ich brauche keinen Menſchen."

„Vielleicht iſt's zum Guten," tröſtete Lenz; „vielleicht biſt du da oben in der Einſamkeit von jetzt an glücklicher und beſſer bei mir. Es kann wieder kommen, es muß wieder kommen, wie's einmal war, damals, wo du geſagt haſt: hier oben ſind wir im Himmel und laſſen die Welt da unten fuhrwerken und jagen und rennen, wie ſie mag. Daran wollen wir uns halten. Wir waren einmal glückſelig und werden's wieder; wenn du gut biſt, kann ich ſo viel arbeiten als Drei. Und vor mir kannſt du ruhig ſein: wegen dem Gelde habe ich dich nicht geheirathet."

„Und ich habe dich auch nicht wegen dem Geld geheirathet, wär' auch nicht der Mühe werth; wenn ich

auf Reichthum hätte ſehen wollen, hätte ich ganz Andere haben können."

„Wir ſind ſchon zu lange bei einander, man redet da nicht mehr von Heirathen," brach Lenz ab; „wir wollen eſſen."

Bei Tiſche erzählte Lenz die Sache mit dem Walde, und Annele ſagte: „Weißt du, was dabei heraus kommt?"

„Was?"

„Nichts, als daß du den Holzhauern den Lohn bezahlen mußt."

„Das wollen wir ſehen." ſagte Lenz, und ging gleich nach Tiſche abermals zum Schultheiß, den er in der Frühe nicht getroffen hatte.

Auf dem Wege geſellte ſich ein trauriger Genoſſe zu ihm; leichenblaß kam Faller auf ihn zu und rief: „O, das iſt entſetzlich, entſetzlich, das iſt ein Blitz aus heiterem Himmel!"

Lenz ſprach beruhigend; freilich ſei dritthalb tauſend Gulden ein ſchwerer Verluſt, aber er werde hoffentlich doch aufrecht ſtehen. Er dankte dem treuen Cameraden für ſeine Theilnahme. Da blieb Faller ſtehen wie eingewurzelt. „Was? dich, dich hat er auch hinein gebracht? Und mir iſt er auch einunddreißig Gulden ſchuldig; lauter gute Uhren, ich habe wenig dabei verdient, aber ich habe es bei ihm ſtehen laſſen wie auf der Sparcaſſe, um ein Ziel an meinem Haus abzuzahlen. Jetzt bin ich auf mindeſtens zwei Jahre zurückgeſchnellt."

Lenz ließ die Hände ſinken und ſagte, daß er ſich nicht bei dem Kameraden aufhalten könne, er müſſe zum Schultheiß.

Faller ſah ihm traurig nach, er vergaß faſt ſein eigenes Elend über dem des Freundes.

Der Schultheiß-Doktor war von dem Schlage, der den Löwenwirth getroffen, tief gebeugt. Die Summe, die er ſelbſt dabei verlor, war ohne Bedeutung, aber dieſer Sturz war ein Unglück für das ganze Dorf, für die ganze Gegend.

Als Lenz erzählte, wie auch er betroffen ſei, rief der Doktor, ſich entſetzend: „Alſo auch dich hat er mit hineingeriſſen! Nun überraſcht mich nichts mehr. Wie iſt's nur möglich? Wie iſt's nur möglich?“ Nach einer Weile ſagte er: „Wie trägt's deine Frau?“

„Sie ſchiebt alles mir zu.“

Lenz berichtete vom Wald und drang auf ſchleunigſte Hülfe, daß nicht auch noch ſein Haus allem Wetterſchaden ausgeſetzt ſei und ihm nicht einmal plötzlich der Berg auf den Kopf rolle. Der Schultheiß-Doktor ſtimmte bei: „Den Wald da kahl abholzen, das verſchändet unſere ganze Gegend, und vielleicht verdirbt dadurch unſer beſter Brunnen, der bei der Kirche, der vom Wald geſpeiſ't wird. Mindeſtens einen Vorſtand auf dem Bergrücken müßte man ſtehen laſſen, aber wir können nichts dagegen thun. Es iſt und bleibt ein Elend, daß die Waldeigenthümer Alles abholzen dürfen, wie es ihnen einfällt. Sie wollen jetzt ein Geſetz dagegen machen, aber ich fürchte, es geht da auch wieder wie immer: Wenn die Kuh draußen iſt, macht man den Stall zu.“

„Aber, Herr Schultheiß, mich trifft das Elend zuerſt. Iſt da nichts zu machen?“

„Ich glaube ſchwerlich; es iſt bei der Ablöſung der Grundlaſten verſäumt worden — ich war damals noch

nicht. Schultheiß, dein Schwäher war's —, das Recht der Gemeinde und auch dein Recht zu wahren. Freilich hätte Niemand da ein Haus hingebaut, wo deines ſteht, wenn man an dem Wald hätte den Kahlhieb machen dürfen; aber du haſt kein verbrieftes Recht auf den Waldſchutz. Probir's aber beim Amt, ich will dir ein Schreiben mit geben, vielleicht können ſie dort doch noch helfen."

Lenz iſt es in den Knieen; er kann kaum vom Fleck, er darf aber jetzt nichts verſäumen und die Koſten nicht ſcheuen. Er nimmt ein Fuhrwerk und fährt nach der Stadt zu Amt. —

Eine faſt vergeſſene Geſtalt zeigte ſich unterdeß auf der Morgenhalde, und zwar in ſtrahlendem Putze.

Die Krämerin aus dem nächſten Dorfe, die Baſe Erneſtine, über die Annele damals bei der erſten Ausfahrt ſo ſehr geſpottet hatte, kam auf Beſuch, in einem neuen ſeidenen Kleid, mit einer goldenen Uhr behängt. Sie ſagte, ſie ſei im Dorf geweſen, ſie habe Geld einzucaſſiren gehabt, es ginge ihr Gottlob ſehr gut, ihr Mann mache als Vermittler bei Häuſer- und Güterkauf und auch im Lumpenhandel gute Geſchäfte, und er ſei auch Agent für Feuer-, Hagel-, Menſchen- und Vieh-Verſicherung, die ſchön gedruckten Tafeln hingen an allen Laden, das bringe ein ſchönes Stück Geld ein, und man habe gar nichts dabei zu riskiren, ſie habe eben die Ausſtände eingetrieben, und da habe ſie es nicht übers Herz bringen können, auch nach Annele umzuſchauen.

Annele dankte höflich und entſchuldigte ſich, daß ſie keine Aufwartung machen könne. Erneſtine betheuerte, daß ſie nicht deßwegen gekommen ſei.

„Ich glaub' dir das," ſagte Annele, und dieſe Worte hatten viele Deutungen. Annele war feſt überzeugt, daß Erneſtine nur gekommen ſei, um Rache an ihr zu nehmen. Annele, die ſie ſtets gering angeſehen hatte, ſollte jetzt vergehen vor Neid und Aerger. Annele war indeß noch Wirthstöchterlein genug, um die Boshafte mit einigen aufgewärmten höflichen Redensarten abzuſpeiſen; ſie bewahrte dabei aber ihren Stolz — ſie war die Haustochter vom Löwen, und das nur eine arme Verwandte, die einſt als Magd bei ihnen gedient — ſie gab Erneſtinen zu verſtehen, daß es Geſchäfte gebe, die ſich nur für niedere Leute ſchicken, Andere könnten daraus kein Geld ziehen.

Erneſtine war in der That nicht ohne Schadenfreude die Morgenhalde hinaufgegangen, wenn ſie gleich dabei oft an ihre Armtaſche griff, in der ſie ein Pfund gebrannten Kaffee und ein Pfund Zucker für Annele zum Mitbring hatte. Als ſie aber Annele ſah, verwandelte ſich ihre Schadenfreude in aufrichtiges Mitleid, und als Annele ſie ſo von oben herab behandelte, kam ſie wieder in die altgewohnte Unterwürfigkeit und vergaß ihr neues ſeidenes Kleid und ihre goldene Uhr. Den Mitbring, den ſie Annele hatte geben wollen, bot ſie ihr jetzt als Probe an, damit ſie auch ihre Kundſchaft gewinne, und ſie weinte in der That aus dem Herzen, als ſie ſagte: wenn alle Menſchen, die Gutthaten aus dem Löwen empfangen, ſie jetzt vergelten möchten, da könnten die Eltern der Annele noch hundert Jahre vollauf davon leben. Sie ſetzte mit aufrichtigem Tone hinzu, daß wenn Annele auf den Löwen geheirathet hätte, gewiß Alles noch im alten guten Stand wäre.

Bei dieſem Lockruf vergaß Annele allen alten Hader und alle neuen Kleider der unleidlichen Baſe. Es ging nun an einen Austauſch von Erinnerungen an glückliche Zeiten, mit Klagen über die Gegenwart untermiſcht, über die falſchen, undankbaren Menſchen, und ſie waren ſo einig, daß Annele und Erneſtine von einander ſchieden, als wären ſie von Ewigkeit her die beſten Freundinnen geweſen und hätten wie Schweſtern mit einander gelebt.

Annele gab Erneſtinen noch ein Stück Weges das Geleite und beauftragte ſie, ihr Mann ſolle ein ſchickliches Wirthshaus ſuchen, beſonders wo eine gute Ausſpanne iſt, das ſich kaufen und in die Höhe bringen ließe, und dann wollten ſie ihr Haus hier auf der Morgenhalde verkaufen.

Erneſtine verſprach, Alles zu beſorgen, und bat Annele wiederholt, ja nicht zu einem Andern zu ſchicken, wenn ſie Kaufmannswaaren brauche.

Als Annele wieder heimkehrte, gingen ihr mancherlei Gedanken durch den Kopf: Unſer Haus hat ſo viele Menſchen verſorgt und ins Glück geſetzt, und wir ſollen nichts mehr ſein? Sogar die einfältige Erneſtine iſt bei uns gewitzigt worden, daß ſie jetzt einem Kaufladen vorſtehen kann, und hat ihren Mann, den verkommenen Schneider, zu etwas gebracht. Sie hat früher meine abgelegten Kleider getragen, und wie kommt ſie jetzt daher! Wie eine Amtmännin, und raſſelt mit dem Geld in der Taſche! Und ich ſoll's zu nichts mehr bringen, ſoll da oben verdorren und ſoll gar von der Erneſtine Wohlthaten annehmen? Denn ſie hat es doch nur nicht gewagt, mir den Kaffee und Zucker zu ſchenken, und

hat ihn als Probe dagelaſſen. Nein, Uhrmacherle! Ich ziehe dich anders auf, und ich ſetze eine Muſik, die anders klingt.

Sie war nur froh, daß ſie den Auftrag gegeben, ein Wirthshaus ausfindig zu machen. Wenn einmal was Beſtimmtes da iſt, da kann man ganz anders vorfahren.

Einſtweilen hielt ſie ſich ſtill und ruhig. Erſt ſpät in der Nacht kehrte Lenz aus der Stadt zurück mit abſchlägigem Beſcheid. Es fand ſich kein verbrieftes Recht auf den Waldſchutz. Und als Lenz Morgens erwachte und die Axthiebe am Berge hinter ſeinem Hauſe hörte, war's als ginge ihm jeder Axthieb ins Mark. Ich möcht' am liebſten ſterben, ſagte er zu ſich ſelbſt und ging an ſeine Arbeit. Er war den ganzen Tag wortlos, und nur, als er am Abend das Licht in der Kammer auslöſchte, ſagte er laut: „Ich wollte, ich könnte auch mein Leben ſo auslöſchen!"

Annele that als ob ſie ihn nicht hörte.

Annele hatte bisher über den ſo traurigen Fall keine Thräne vergoſſen, weder über das Loos der Eltern noch über ihr eigenes. Sie hielt ſich, mit Ausnahme der Klage um die Kinder, gefaßt. Als aber am andern Morgen kein neubackenes Weißbrod mehr vom Dorfe herauf kam, als ſie den gewöhnlichen Brodlaib zum Kaffee auf den Tiſch legte, kugelten ihr ſchwere Thränen die Wangen herab und fielen auf das Brod; ſie ſchnitt ſich, ehe es Lenz ſah, das thränenfeuchte Stück ab und aß es, aß es mit ihren Thränen.

## Siebenundzwanzigstes Capitel.

### Alles darnieder.

Die Gant zerrte Alles ans Tageslicht, und da kam zum Vorschein, was der Löwe im Verborgenen beherbergt hatte.

Der Löwenwirth erschien als ein wahrer Gräuel.

Er hatte, um Leute zu befriedigen, die ihm fremd und streng gegenüber standen, gerade diejenigen betrogen, die ihm zugethan und von ihm abhängig waren. Selbst die eigenen Postillone waren um ihr Bißchen Erspartes gekommen. Arme Uhrmacher gingen verzweifelnd im Dorfe hin und her und klagten: der Löwenwirth hat ihnen Monate und Jahre ihres Lebens gestohlen, und Jeder hätte doch darauf geschworen, daß er der rechtschaffenste Mann landauf und landab sei. Die Löwenwirthin kam dabei nicht besser weg, obgleich sie so unschuldig that. Sie hatte immer einen solchen Glanz um ihr Haus verbreitet, und immer großthuerisch geprahlt und Jeden mit ihrer Huld begnadigt. Der Löwenwirth hatte doch nur mit Schweigen gelogen und sich's gefallen lassen, daß man ihn Ehrenmann rechts und Ehrenmann links nannte, und den Accuraten noch obendrein.

Viele Gläubiger kamen zu Lenz auf die Morgenhalde; ſie ließen ſich den weiten Weg nicht verdrießen, ſie waren einmal im Dorf und hatten ein Recht darauf, das ganze Elend zu ſehen. Es war ein Gemiſch von Mitleid und Aufrichten an noch größerem Elend, da ſie Alle Lenz beklagten, daß er ſo bös drein gefallen ſei. Manche tröſteten ihn indeß, daß er vielleicht ſeinen Ohm beerbe, und ſie betheuerten, daß ſie nichts von ihm fordern wollten, wenn er reich ſei, ſie hätten ja kein Recht dazu. Und wo ſich Lenz ſehen ließ, wurde er bedauert und beklagt wegen der Schlechtigkeit des Schwiegervaters, der den eigenen Sohn ausgeraubt. Es gab nur einen einzigen Menſchen, der dem Löwenwirth noch das Wort redete, und das war Pilgrim, und daß er das aus voller Seele that und im Hauſe des Lenz immer behauptete, der Löwenwirth habe ſich nur verrechnet, er habe auf den unglücklichen braſilianiſchen Proceß Alles geſtellt und ſei nicht ſchlecht, das gewann ihm das Herz des Annele, denn den Vater hatte ſie immer geliebt. Man ſagte im Dorf, die Löwenwirthin ſuche noch alles, was ſich bei Seite ſchaffen ließe, zum Lenz hinauf zu bringen. Ein armer Uhrmacher kam geradeswegs zu Lenz ins Haus und ſagte, er wolle nichts verrathen, man ſolle ihm nur ſo viel geben, was er zu fordern habe. Lenz rief ſeine Frau herbei und erklärte, er werde es ihr nie vergeben, wenn ſie für einen Heller Werths ungetreues Gut ins Haus aufnehme. Annele ſchwor auf das Haupt ihres Kindes, daß das nie geweſen ſei und nie ſein werde. Lenz that ihre Hand vom Haupte des Kindes weg, denn er wollte kein Schwören. Annele hatte Recht, das Haus

auf der Morgenhalde beherbergte kein unrecht Gut. Die Schwiegermutter war oft da. Lenz ſprach wenig mit ihr, und jetzt war's geſchickt, daß Franzl nicht mehr da war, denn die neue Magd — ſie war eine nahe Verwandte des Löwen-Annele — ging in der Nacht mehrmals mit ſchweren Körben hin und her zwiſchen dem Löwen und dem benachbarten Dorfe, und die Krämer-Erneſtine wußte aus Allem Geld zu machen. Der einzige von den Vaſallen des Löwenwirths, der nichts an ihm verlor, war der Mann der Krämer-Erneſtine. Die Uhrmacher, die kein baar Geld bekamen, durften dafür allerlei Waaren beim Krämer entnehmen und der Löwenwirth bürgte dafür. Jetzt hatten die Armen keine Uhren aber Schulden, und der Krämer betheuerte ihnen aufrichtig, daß ſie zahlungsfähiger ſeien als ihr ehemaliger Bürge.

Die Leute hatten Lenz bedauert, weil der Fall des Schwähers auch ihn mit niederreißen werde. Er hatte zuverſichtlich darauf geantwortet, daß er feſt ſtehe; nun aber, das war ein ewiges Kommen und Warten! Wo Lenz nur einen Kreuzer ſchuldig war, wurde es ihm abgefordert, man traute ihm eben nicht mehr. Lenz wußte ſich nicht zu helfen, und die Hauptſache durfte er Annele gar nicht bekennen, ſie hatte ihn ja davor gewarnt. Denn mitten in der Wirrniß kündigte der Gläubiger des Faller dieſem die Hauptſchuld; die Bürgſchaft des Lenz war jetzt keine Stütze mehr. Faller war außer ſich vor Wehmuth, da er Lenz das mittheilen mußte und ihm klagte, daß er mit ſeinem Doppelgeſpann kein Unterkommen wiſſe.

Lenz verſprach ihm zuverſichtlich Hülfe, ſein alter

guter Name und der ſeiner Eltern wird doch noch vorhalten. So ſchlecht kann doch die Welt nicht ſein, daß altbewährte Ehrlichkeit nichts mehr gelten ſoll. —

Annele wußte nur von den kleinen Schulden, und ſie ſagte: „Geh' doch zum Ohm, er muß dir helfen.“

Ja, zum Ohm! Petrowitſch ging regelmäßig aus dem Dorfe, wenn ein Leichenbegängniß darin war. Nicht aus Mitleid, er hatte den Anblick nicht gern. Und am andern Tag nach dem Falle des Löwenwirths war Petrowitſch abgereist. Das Gerede von dem gefallenen Mann war ihm auch zuwider und er überließ diesmal ſogar dem Wegknecht die Einerntung der unreifen Kirſchen von den Bäumen an der Straße. Erſt als es bereits winterte und ein neuer Wirth im Löwen war und die beiden Alten nach der Stadt in ein Nebenhaus des Schwiegerſohn-Holzhändlers gezogen waren, war er wieder ſichtbar im Dorfe.

Der Löwenwirth hatte ſein Schickſal mit faſt bewundernswerthem Gleichmuth getragen. Nur einmal, als der Techniker mit der Caleſche und den beiden Fuchſen draußen vor dem Dorfe an ihm vorüber fuhr, da verlor der Löwenwirth ſein Gleichgewicht, aber es ſah Niemand, wie er ſtolperte und in den Graben fiel und dort lange lag, bis er ſich endlich wieder aufrichtete.

Petrowitſch hatte jetzt einen andern Spaziergang. Er ging nicht mehr am Hauſe des Lenz vorbei und nicht mehr in den Wald, der bereits faſt ganz niedergeſchlagen war.

Lenz ſaß bis in die Nacht hinein und rechnete; es läßt ſich noch helfen, und bald bot ſich ihm eine Summe, aber ſie war heiß, als käme ſie friſch aus des Teufels Münzſtätte.

Der Mann der Krämer-Erneſtine kam mit einem

Fremden auf die Morgenhalde und ſagte: „Lenz, der Mann will dein Haus kaufen.“

„Was? Mein Haus?“

„Ja, du haſt's ſelbſt geſagt; es iſt jetzt viel weniger werth, als früher, ſeitdem der Wald geſchlagen iſt, es ſteht gefährlich, aber es werden ſich ſchon Vorkehrungen treffen laſſen.“

„Wer hat denn geſagt, daß ich mein Haus verkaufen will?“

„Deine Frau.“

„So? Meine Frau? Annele! Komm herein. Haſt du geſagt, daß ich mein Haus verkaufen will?“

„So nicht; ich hab' der Erneſtine nur geſagt, wenn ihr Mann ein gutes Wirthshaus in einer guten Gegend weiß, wollen wir eins kaufen und verkaufen dann unſer Haus.“

„Und da iſt es doch geſcheiter,“ fügte der Krämer bei, „ihr verkaufet zuerſt euer Haus; mit baar Geld in der Hand krieget ihr leicht ein ſchickliches Wirthshaus.“

Lenz war blaß geworden und ſagte endlich: „Ich verkaufe mein Haus gar nicht.“

Der Krämer ging mit dem Fremden, ſchimpfend und ſpottend über die verwahrloſten Menſchen, bei denen kein Wort mehr gelte, und die Einem unnöthige Mühe machen.

Lenz wollte auffahren, aber er hatte noch Kraft genug, ſich zu bezwingen. Als er mit Annele allein war — ſie ſchwieg, obgleich er ſie mehrmals anſah — ſagte er endlich: „Warum haſt du mir das gethan?“

„Dir? Ich habe dir nichts gethan, aber die Sache muß ſein. Es gibt keine Ruhe, bis wir von hier fort

ſind. Ich will nicht mehr hier ſein, und ein Wirthshaus will ich haben, und du wirſt ſehen, ich verdiene im Jahre dreimal ſo viel, als du mit deiner Stiftlesſucherei."

„Und du meinſt, du kannſt mich dazu zwingen?"

„Du wirſt mir's danken, wenn ich dich dazu gezwungen habe; du kommſt ſchwer aus dem alten Trab heraus."

„Ich bin heraus, ich komme heraus," ſagte Lenz dumpf, zog mit Haſt ſeinen Rock an und verließ das Haus.

Annele lief ihm eine Strecke nach.

„Wohin gehſt du, Lenz?"

Er gab keine Antwort und ging immer weiter den Berg hinan.

Oben auf dem Kamm des Berges ſchaute er noch einmal um; da lag ſein elterliches Haus, es war jetzt nicht mehr verdeckt von den Bäumen, es war nackt, und ihm ſelber war's, als wäre er nackt, ſein ganzes Leben iſt in die Welt hinaus geſtellt. Er wandte ſich ab und rannte weiter. In die Fremde, in die Fremde ziehſt du, und wenn du wiederkehrſt, biſt du anders und die Welt anders . . .

Er rannte weiter, immer weiter, und doch zog's ihn mit unbändiger Gewalt zurück. Endlich ſetzte er ſich auf einen Baumſtumpf und bedeckte ſich das Geſicht mit beiden Händen. Es war ein ſtiller, milder Spätherbſtmittag, die Sonne meinte es noch gut mit der Erde und beſonders mit der Morgenhalde; ſie beſchien noch mit warmem Blicke die gefällten Bäume, die ſie ſo lange erquickt hatte. Die Elſtern ſchnatterten redſelig

drunten auf dem Kastanienbaume, und der Nußhäher redete manchmal ein Wort drein. In Lenz war Alles Nacht und Tod. Da rief ein Kind: „Mann, helfet mir auf.“

Lenz erhob sich und half dem ältesten Töchterchen Fallers, das hier Späne gesammelt hatte, die Traglast auf den Rücken nehmen. Das Kind erschrack, da es Lenz erkannte, er sah so wild aus, wie ein Mörder, wie ein Gespenst. Das Kind ging eilig den Berg hinab. Lenz sah ihm lange nach.

Es war schon Nacht, als er heimkehrte. Er sprach kein Wort und saß wohl eine Stunde lang starr vor sich niederschauend auf dem Stuhle. Dann betrachtete er das Handwerkszeug, das an der Wand hing und die Geschirrhangen an der Decke wie mit staunenden, prüfenden Blicken, als müßte er sich besinnen, was denn das alles sei, wozu denn das alles dienen solle.

Das Kind in der Kammer schrie, Annele ging hinein, sie konnte es nicht anders beschwichtigen, sie mußte singen.

Die Mutter singt um des Kindes willen, wenn ihr das Wehe auch das Herz bricht. Da richtete sich Lenz auf. Er ging hinein in die Kammer und sagte: „Annele, ich bin in der Fremde gewesen, ich habe auf und davon gehen wollen. Ja, lach nur, ich hab's gewußt, daß du lachen wirst.“

„Ich lache nicht, ich habe auch schon daran gedacht, vielleicht wär' es gut, wenn du das noch nachholtest und auf ein Jahr in die Fremde gingst. Du kämst vielleicht gewitzigter wieder, und Alles wäre ruhiger.“

Lenz schnitt es in die Seele, daß ihn Annale konnte

ziehen laſſen, und er ſagte nur: „Ich habe nicht fortgekonnt, ſo lang' mir's gut gegangen iſt, jetzt mit dem Elend im Herzen kann ich's noch weniger. Ich bin nichts, ich bin zu gar nichts nutz, wenn ich nicht ein glückliches Gedenken in der Seele habe."

„Jetzt muß ich lachen," ſagte Annele, „im Glück haſt du nicht in die Fremde gekonnt und im Unglück auch nicht?"

„Ich verſteh' dich nicht, ich hab' dich nie verſtanden und du mich auch nicht."

„Das iſt das Aergſte, daß in dem Elend draußen noch ein Elend in uns iſt."

„So thu's ab und ſei gut."

„Sprich nicht ſo laut, du weckſt das Kind noch einmal," entgegnete Annele.

Sobald ſie an den Punkt der Einlenkung zur Güte kam, war nicht mehr mit ihr zu reden.

Lenz ging wieder in die Stube, und als auch Annele herein kam und die Kammerthür leiſe anlehnte, ſagte er: „Jetzt in dem Elend, jetzt ſollten wir einander recht lieb haben und herzen; das wär' das Einzige, was wir noch haben, und du willſt nicht. Warum willſt du nicht?"

„Das läßt ſich nicht zwingen."

„So gehe ich noch einmal fort."

„Und ich bleibe daheim," ſagte Annele tonlos, „ich bleibe bei meinen Kindern."

„Es ſind meine ſo gut wie deine."

„Freilich," ſagte Annele wieder mit harter Stimme.

„Und jetzt fängt die Uhr an zu ſpielen!" ſchrie Lenz jammernd. „O Gott, und den luſtigen Walzer! Ich

mag gar keinen Ton mehr hören, gar nichts. Wenn mir nur einer das Hirn einſchlüge, das wäre das Beſte; ich kriege keinen Gedanken und nichts mehr heraus! Kannſt du denn nicht ein gutes Wort ſagen, Annele?“

„Ich weiß keins.“

„So will Ich eins ſagen: Wir wollen Frieden haben, und Alles iſt gut.“

„Iſt mir auch recht.“

„Kannſt du mich jetzt nicht um den Hals nehmen und dich freuen, daß ich wieder da bin?“

„Nein, aber morgen vielleicht.“

„Und wenn ich heute Nacht ſterbe?“

„So bin ich eine Wittfrau.“

„Und heiratheſt dann einen Andern?“

„Wenn mich einer mag.“

„Du willſt mich verrückt machen!“

„Iſt nicht mehr viel nöthig dazu.“

„Annele!!!“

„Ja, ſo heiß' ich.“

„Was ſoll denn aus alle dem werden?“

„Das weiß Gott.“

„Annele! Iſt denn Alles nicht geweſen, daß wir einmal ſo herzensfroh mit einander waren?“

„Ja, es muß einmal geweſen ſein.“

„Und kann's nicht wieder ſein?“

„Ich weiß nicht.“

„Warum gibſt du mir ſolche Antworten?“

„Weil du mich ſo fragſt.“

Lenz bedeckte ſich das Geſicht mit beiden Händen, und ſo ſaß er faſt die ganze Nacht.

Er wollte ausdenken, was denn war, und warum

denn neben dem andern Unglück auch noch das und so entsetzlich!

Er fand es nicht, er dachte sich Alles durch vom ersten Tag bis heute, er fand es nicht. Ich find' es nicht! Ich find' es nicht! — — rief er. Wenn nur eine Stimme vom Himmel käme und mir's sagte!

Es kam keine Stimme vom Himmel, es blieb still und lautlos. Nur die Uhren gingen im Takte fort. Lenz sah lange zum Fenster hinaus.

Es war eine stille Nacht, nichts regte sich, Schneewolken jagten am Himmel eilig dahin. Dort auf dem fernen Berge beim Kettenschmied brannte ein Licht, es brannte die ganze Nacht, der Kettenschmied ist heute gestorben. Warum hat der sterben können und nicht du? Und du wärst so gern . . . .

Leben und Tod jagten im wirren Durcheinander durch die Seele des Lenz, die Lebenden lebten nicht, die Todten waren nicht todt, das ganze Leben ist nichts als eine einzige Unbarmherzigkeit, nie hat ein Vogel gesungen, nie ein Mensch ein Lied angestimmt. Die ganze Welt ist wieder öde und wüst wie vor der Schöpfung, Alles schwimmt durcheinander . . .

Die Stirn des Lenz fiel auf den Fenstersims, er schrak aus entsetzlichen, wachen Träumen auf. Er suchte Ruhe und Vergessen im Schlafe.

Annele schlief schon lange; er betrachtete sie: Wenn er nur in ihre Träume sehen könnte! Wenn er nur helfen könnte, ihr und sich!

## Achtundzwanzigſtes Capitel.

Bettelhut und Sparpfennig.

Wir ſind in einer Gegend, wo es viele Monate lang nicht aufthaut, wenn's einmal gefroren hat. Die Morgenhalde macht die einzige Ausnahme, dorthin wirkt die Sonne ſo kräftig, daß es vom Dache tropft, wenn anderswo ſchwere Eiszapfen unbeweglich niederhangen. In dieſem Winter ſchien auch die Sonne am Himmel die Morgenhalde nicht mehr ſo zu kennen, wie vor Zeiten. Es thaute nicht auf draußen am Hauſe, und erſt drinnen — —

Es war nicht nur kälter als ehedem — das kam wohl daher, weil der Wald am Berge geſchlagen war; die Stämme lagen rings umher und warteten nur auf die Frühjahrsſchwallung, mit der ſie zu Thal geflößt werden ſollten — auch bei den Menſchen auf der Morgenhald war's wie gefroren. Annele ſchien gar nicht mehr zum Leben erwachen zu können; es war an ihr etwas erſtarrt, was kein warmer Hauch mehr löſen konnte, und auch der warme Hauch blieb aus.

Annele, die bei den Eltern im Orte verblieben war, fühlte ſich jetzt, da ſie nicht mehr da waren, von ihnen

am schwersten verlassen. Sie sagte es Niemand, aber still in ihr nagte es wie ein Wurm, daß sie die einzige Arme von den Geschwistern sein sollte. Sie konnte den Eltern nichts thun, ihnen nicht beistehen. Ja, wer weiß, vielleicht muß sie selber noch einmal bei den Schwestern betteln gehen und sie bitten, die abgelegten Kleider ihrer Kinder ihren eigenen Kindern zu schenken.

Annele ging immer still umher, und sie, die Redselige, redete kaum ein Wort. Sie antwortete pünktlich auf alles, was man sie fragte, aber kein Wort darüber hinaus. Das Haus verließ sie fast nie, und ihre vormalige Unruhe schien jetzt in Lenz gefahren zu sein. Er verzweifelte, daß er mit stiller, ruhiger Arbeit wieder zu etwas komme, und das machte eben, als ob der Stuhl, auf dem er saß, als ob das Handwerkszeug, das er in der Hand hielt, brenne.

Dazu hatte er immer kleine Gläubiger zu beschwichtigen und den Menschen gute Worte zu geben. Er, der sonst immer einfach gesagt hatte: so und so ist's, und man glaubte ihm, Er mußte jetzt immer hoch und heilig betheuern, daß er Den und Den bezahlen werde. Um so größer war seine Sorge, daß er das verpfändete Wort einlösen könne, und er verzweifelte an der Rettung seiner Ehre, mehr als nöthig war. Immer dachte er hinaus an diejenigen, die da und dort auf ihr Guthaben warten, seine Unruhe nahm immer mehr zu. Lenz hatte ehedem für zuverlässig gegolten, jetzt vernachlässigte er da und dort wo man auf ihn hoffte, ja, wo er sogar bestimmte Versprechungen gemacht hatte. Er vertraute, daß die Menschen Alles zurechtlegen, da sie doch das eine wissen, daß er im Elend ist, vom

andern gar nicht zu reden. Er lernte bald kennen, daß die Menſchen immer in Allem baar Geld ſehen wollen, heute muß es klingen, ein Ruf von ehedem hält nur bei Wenigen vor. Man hat zu oft geſehen, wie die Zuverläſſigſten in Verwahrloſung geriethen. — Annele ſah wohl, daß er ſich übermäßig abquälte, ſie hatte es oft auf den Lippen, die Zudringlichen abzutrumpfen und Lenz zu ſagen, daß er nicht ſo demüthig thun ſolle; denn je mehr man ſich bückt, um ſo mehr trampelt die Welt auf Einem herum. Aber ſie behielt das für ſich, ſeine Angſt ſollte ihr zur Ausführung ihres Planes helfen — den gab ſie nicht auf — ein Wirthshaus muß gekauft werden, dann iſt die Welt wieder anders. In Sorge und Verzweiflung fühlte Lenz, wie ſein ganzes Herz verwüſtet wurde, und manchmal ſah er Annele von der Seite an, und er ſagte es nicht, aber er dachte es: Du haſt Recht, du haſt mich den Garnichts geſcholten, es wird wahr werden, ich bin der Garnichts; die Sorge nagt mir am Herzen, und die Zwietracht reißt mir das Herz aus einander. Ich bin wie eine Kerze, die an beiden Enden angezündet iſt. Wenn's nur bald aus wäre!

Man brachte ihm Reparaturen, er ſollte die kleinen Ausſtände dadurch abverdienen. Jetzt arbeiten, um Vergangenes zu löſchen, und man braucht's für heute! — Und kein Ausblick für die Zukunft!

Manche blieben bei ihm ſitzen, bis er ihnen die gewünſchte Arbeit vollendete, ſie hielten ihn in ſeinem eigenen Hauſe gefangen, und er konnte ſie nicht hinauswerfen. Andere holten mit Schimpfen und Schelten ihr unvollendetes Eigenthum wieder.

Das geht nicht mehr, es muß gründlich geholfen werden. Das ist nicht gelebt und nicht gestorben. „So zwischen Thür und Angel hangen, das darf nicht mehr sein. Ich muß wieder festen Boden unter den Füßen haben," sagte er zu Annele. Sie nickte kaum merklich, aber schon der feste Wille in ihm gab ihm neue Kraft.

Am frühen Morgen machte sich Lenz auf zu den Verwandten seiner Mutter im jenseitigen Thale. Die mußten ihm helfen, sie waren immer so stolz auf ihn gewesen, sie konnten ihn nicht sinken lassen.

Als er auf dem Bergeskamm war, tagte es, die Sterne am Himmel erblichen, und Lenz schaute hinein in die weite schneebedeckte Welt. Nirgends ein Lebenszeichen, und warum mußt Du leben?

Ein Wort aus seinen schlaflosen Nächten wachte in ihm auf: Der weiße Schlaf! Da ist er.

Das fieberische Traumwort machte ihm die Wange erglühen, und über die Höhe sauf'te jetzt ein eisiger Wind.

Lenz wurde aufgeweckt, denn der Wind riß ihm den Hut vom Kopf und rollte ihn einen jähen Abgrund hinab. Lenz wollte dem Hute nach, aber er sah schnell, daß er in den Tod stürze. Es wäre gut, wenn du durch ein Unglück aus der Welt kämest — flog ihm schnell durch den Sinn, aber er schlug sich an die Stirn über diesen feigen Gedanken.

Das Schneewehen ließ nicht ab und blendete fast, selbst der Rabe in der Luft konnte seinen Flug kaum regieren, er wurde fast geschleudert bald in die Höhe, bald in die Tiefe, und der sonst so sicher und ruhig sich schwingende Vogel flatterte ängstlich.

Lenz arbeitete ſich durch Schnee und Wind, und er athmete endlich frei auf. Dort ſind Häuſer! Der Rauch trennt ſich nur ſchwer von den Dächern, er ſchwimmt wie eine leiſe bewegte Wolke um das Haus, denn die Erfindung der Schornſteine iſt hier noch nicht daheim.

Am erſten Bauernhofe trat Lenz ein, und: „Ei, grüß' Gott, Lenz, das freut mich, daß du auch noch an mich denkſt," rief ihm eine ſtattliche Frau entgegen, die am Herde ſtand und eben einen mächtigen Aſt aus einander gebrochen hatte. „Warum haſt du den Hut ab?"

„Jetzt erkenne ich dich erſt; Du biſt's, Kathrine? Du biſt ſtark geworden. Ich komme als Bettelmann zu dir."

„O Lenz, ſo arg wird's doch nicht ſein."

„Doch, doch," ſagte Lenz, bitter lächelnd, — er fühlte, es ſteht ihm nicht mehr an, mit ſolch einer Sache zu ſpaßen — „doch, du ſollſt mir einen alten Hut leihen oder ſchenken; der Wind hat mir den meinigen genommen."

„Komm nur in die Stube. Meinem Mann wird's leid ſein, daß er nicht daheim iſt, er iſt beim Holzſchleifen im Wald."

Des Vogtsbauern Kathrine öffnete die Stube und hieß Lenz ganz manierlich voraus eintreten.

Es war warm und behaglich in der Stube. Kathrine nahm es gut auf, daß ihr Lenz offen geſtand, er habe nicht daran gedacht und nichts davon gewußt, daß ſie hier wohne; es freue ihn aber, daß der Zufall ihn hergeführt.

„Du biſt dein Lebtag ein grundguter, ehrlicher Menſch geweſen, und es freut mich, daß du ſo bleibſt," ſagte Kathrine. Sie brachte einen alten grauen Hut

und eine Soldatenmütze ihres Mannes und bat Lenz, doch die Soldatenmütze zu nehmen, der Hut sei gar zu abgetragen, das schicke sich nicht für ihn; aber Lenz wählte den Hut, obgleich er sehr zerdrückt war und auch die Hutschnur daran fehlte. Da Lenz so entschieden war, holte Kathrine schnell ihre schwarze Sonntagshaube mit den breiten Bändern, trennte eines davon ab und wand es um den Hut. Sie sprach während dessen von daheim und hatte Alles in getreuem Andenken.

„Weißt du noch, wie du vom Constanzer Liederfest heimkommen bist, und du hast den Hut in die Luft geworfen und er ist die Matte hinunter gekugelt und ich hab' dir ihn heraufgeholt?"

„Ja wohl. Jetzt werfe ich den Hut nicht mehr in die Höhe, der Wind reißt mir ihn ab."

„Es wird allemal nach dem Winter auch wieder Sommer," tröstete Kathrine.

Lenz sah staunend auf die stattliche Frau, die so behend zur Hülfe bereit war und so gut und gradaus sprechen konnte. Sie that es nicht anders, Lenz mußte nochmals Kaffee trinken, und sie hatte ihn schnell fertig. Während Lenz trank, sagte Kathrine, wohl aus mancherlei Erinnerungen heraus: „Die Franzl ist auch schon oftmals bei mir gewesen, wir sind noch immer gute Freunde."

„Man sieht dir's an, es geht dir gut," sagte Lenz.

„Ich habe Gottlob nichts zu klagen, ich bin gesund und habe für mich genug und für Andere auch noch was. Mein Mann ist brav und fleißig. Freilich, so lustig wie daheim ist's hier nicht; sie können hier gar nicht singen. Es wäre Alles gut, wenn ich nur ein

Kind hätte; ich habe aber mit meinem Mann ausgemacht, wenn wir an unſerm fünften Hochzeitstag noch keines haben, nehmen wir eins an. Der Faller muß uns eins geben, da mußt du uns dazu helfen."

„Das will ich gern."

„Du haſt grauſam gealtert, Lenz; du ſiehſt ſo eingefallen aus. Iſt's denn wahr, daß das Annele ſo eine böſe Frau geworden iſt?"

Lenz wurde flammroth im Geſichte, und Kathrine rief: „O lieber Gott, wie dumm bin ich! Nimm mir's nicht übel, ich bitt' dich tauſend Mal, ich habe dich gewiß nicht beleidigen wollen, und es iſt gewiß auch nicht wahr; die Leute ſagen viel, wenn der Tag lang iſt, und wenn er kurz iſt, nehmen ſie die Nacht dazu. Ich bitt' dich tauſend Mal, laß dich dünken, daß ich's nicht geſagt habe. Schau, ich habe mich ſo gefreut, daß du einmal ſiehſt, wo ich bin, und jetzt iſt alle Freude weg, und ich habe Wochen lang keine Ruhe mehr. Du haſt Recht gehabt, die Löwenwirthin hat's der Franzl geſagt: ich bin zu dumm. Ich bitt' dich, gib mir das einfältige Wort zurück."

Sie ſtreckte ihm die Hand dar, als könnte er ihr das Wort wieder drein legen.

Lenz faßte ihre Hand und betheuerte, daß er ihr nicht bös, im Gegentheil von Herzen dankbar und gut ſei. Die Hände der Beiden zitterten. Lenz wollte bald ſeines Weges weiter ziehen, aber Kathrine hielt ihn noch auf, ſie wollte noch recht viel reden, damit das einfältige Wort zugedeckt wäre, und als Lenz endlich weg ging, rief ſie ihm noch nach: „Grüß mir dein Annele, und kommet einmal mit einander auf Beſuch zu mir."

Lenz ging mit dem fremden Hute fürbaß. Du trägst den Bettelhut, sagte er wehmüthig lächelnd vor sich hin.

Die Reden der Kathrine gingen ihm nach. Wie hier, so bedauerte man ihn gewiß in vielen Häusern. Das wollte ihm das Herz weich machen, aber er wehrte sich dagegen; er sagte sich, daß er selber schuld sei, daß er nicht fester dastehe.

Der Stock fiel ihm hundert Mal aus der Hand, und er meinte jedes Mal, er müsse zusammenbrechen, wenn er sich bückte.

So geht's, wenn man in traurigen Gedanken verloren dahin geht. Wenn dir die Hand nicht angewachsen wäre, würdest du sie auch verlieren. Nimm dich zusammen!

Lenz richtete sich straff auf und schritt frisch seines Weges dahin. Die Sonne schien hell und warm, die Eiszapfen an den Felsenwänden glitzerten und tropften. Wandern! Wandern! frohe Wanderlieder, die er so oft beim Liederkranz gesungen, gingen ihm durch den Sinn, er wehrte sie ab; das muß ein anderer Mensch gewesen sein, der einmal das aus dem Herzen gesungen hat.

Die Verwandten, bei denen er einsprach, waren beim Willkomm sehr erfreut, und er erzählte mehrmals sein Hutabenteuer, um diese Verwahrlosung zu erklären. Als er aber merkte, daß man sein Daherkommen mit einem abgetragenen Hut gar nicht bemerkte, erzählte er nichts mehr davon, und gerade da, wo er schwieg, dachte man innerlich: der ist schon weit herunter gekommen mit so einem Hut.

Man war bald höflich, bald grob: „Wie kannst du nur daran denken! Du hast ja eine so große

Familie, ſo reiche Schwäger und einen ſteinreichen Ohm, die können dir eher helfen."

Wo man gutmüthiger thun wollte, da hieß es: „Ja, wir brauchen ſelber Geld, wir müſſen bauen, haben einen neuen Acker gekauft." Und wieder hieß es: „Wärſt du nur acht Tage früher gekommen, da haben wir Geld gehabt, jetzt haben wir's auf Hypothek gegeben."

Schwer in Sorgen zog Lenz weiter, und wenn er heim dachte, ſprach es in ihm: O, wenn ich doch nimmer hinauf müßte die Morgenhalde! Da in dem Graben liegen, da in dem Wald, es ſind ſo viele Plätze, da hinliegen und ſterben, das wäre das Beſte.

Eine unwiderſtehliche Macht trieb ihn aber immer ſeinen Weg vorwärts.

Da iſt Knuslingen, da wohnt die Franzl bei ihrem Bruder, es gibt doch noch einen Menſchen, den dein Beſuch glücklich macht.

Ja, glücklicher konnte kein Menſch ſein, als Franzl, da Lenz bei ihr eintrat. Sie ſaß am Fenſter und ſpann grobes Werg, und als ſie Lenz ſah, tanzte die Kunkel in die Höhe. Zweimal wiſchte Franzl den Stuhl ab, auf den ſich Lenz ſetzen mußte, und klagte nur immer, daß es ſo unordentlich ausſähe; ſie bemerkte jetzt erſt, wie dumpf und räucherig die Stube war. Lenz ſollte erzählen, und doch ließ ihn Franzl nicht zu Worte kommen, und ſie ſagte oft: „Anfangs habe ich es hier vor Kälte nicht aushalten können; ich war an unſere gute Sonne auf der Morgenhalde gewöhnt. Da gibt die Sonne ja keinen Strahl her, von dem man nicht auch was kriegt. O Lenz! Mag dir's gehen wie es will,

ſei glücklich und dankbar, du haſt ſo viel gute Sonn, die kann dir Niemand nehmen.

Aber hier! Sieben Wochen und fünf Tage fällt kein Sonnenſtrahl ins Thal herein. Am zweiten Tag nach dem heiligen Dreikönigstag, da fällt der erſte Sonnenſtrahl Mittags um elf dort auf den Birnbaum da an der Eck vom Berg und von da an geht's gut in die Höhe mit der Sonn und im Sommer haben wir rechtſchaffen warm. Jetzt hab' ich mich ſchon wieder drein gefunden. Aber, Lenz, wie ſiehſt du denn aus? Es iſt was Fremdes in deinem Geſicht, das ich nicht kenne, und das gehört nicht hinein. So, ſo, wenn du ſo ſchmunzelſt, da haſt du wieder dein altes Geſicht, dein gutes. Du mußt es ſpüren, jeden Abend und jeden Morgen bete ich für dich und dein ganzes Haus. Dem Annele bin ich auch nicht mehr bös, gar nicht. Sie hat Recht gehabt, ich gehöre unter das alte Eiſen. Wie ſehen denn deine Kinder aus? Wie heißen ſie? Wenn ich den Frühling noch am Leben bin, und wenn ich auf den Händen kriechen muß, komme ich zu dir, ich muß ſie ſehen." Und dann berichtete Franzl, daß ſie drei eigene Hühner und zwei eigene Gänſe habe und ein eigenes Kartoffelland. „Wir ſind arm," ſagte ſie, die Hände auf der Bruſt über einander legend, „aber wir haben, Gottlob! noch nie zuſehen müſſen, wie Andere eſſen; wir haben noch immer ſelber etwas gehabt. Und wenn es Gottes Wille iſt, ſchaffe ich mir nächſtes Frühjahr eine Ziege an." Sie lobte ihre Gänſe, beſonders aber ihre Hühner. Die Hühner, die in dem Gitter beim Ofen ihr Winterquartier hatten, gluckſten, höflich dankend, und ſchauten, den Kamm bald rechts,

bald links werfend, zu dem Manne heraus, dem ihre guten Eigenſchaften verkündigt wurden. Ja, die goldgelbe Henne, Goldammer genannt, ſtreckte die Flügel aus vor Behagen und ſchüttelte ſich dann glückſelig. Lenz kam nicht zu Worte, und Franzl glaubte, ihm einen Troſt zu geben, wenn ſie tapfer auf die Löwenwirthin loszog, und zwiſchen hinein erzählte ſie von des Vogtsbauern Kathrine, wie viel Gutes die an ihr thue und an allen Armen in der Gegend. „Sie gibt mir Futter für meine Hühner, und meine Hühner geben mir wieder Futter.“

Franzl lachte ſelber über dieſen Spaß. Endlich konnte Lenz wenigſtens ſagen, daß er wieder fort müſſe. Annele hat Recht, er läßt ſich überall zu lang aufhalten, auch wenn ihm der Boden unter den Füßen brennt; er kann nicht abbrechen, wenn ihm einer noch was zu klagen und zu ſagen hat. Er fühlte die Vorwürfe Annele's, jetzt, hier; ſie ſtand in Gedanken hinter ihm und drängte weiter. Er ſchaute rückwärts, als ob ſie wirklich da wäre. Er nahm raſch Hut und Stock. Da bat ihn Franzl, mit auf ihre Dachkammer zu kommen, ſie habe ihm was zu ſagen. Lenz bebte innerlich. Wird auch die Franzl über die Zwietracht im Hauſe ſprechen? Sie ſagte aber kein Wort davon, holte aus dem Strohſack im Bett einen ſchweren, vollgeſtopften und vielfach verknüpften Schuh hervor und ſagte: „Du mußt mir die Liebe thun, ich ſchlafe nicht ruhig, ich bitt' dich, heb du mir's auf und mach' mit, was du willſt; es ſind hundert Gulden und drei Kronenthaler. Gelt, du thuſt's und gibſt mir meinen Schlaf wieder?“

Lenz nahm das Geld nicht. Franzl weinte, als er

Abſchied nehmen wollte; ſie hielt ihn noch feſt und ſagte: „Wenn du deiner Mutter was beſonders zu ſagen haſt, thu' mir's zu wiſſen. Ich komme, will's Gott, bald zu ihr. Ich will dir Alles getreulich ausrichten. Und wenn deine Mutter zu ſcheu iſt und unſerm Herrgott nicht Alles ſagen will, da gehe Ich. Kannſt dich drauf verlaſſen.“

Immer noch ließ Franzl die Hand des Lenz nicht los und ſagte oftmals: „Ich habe dir noch was ſagen wollen, es liegt mir auf der Zunge, aber ich weiß nicht mehr, was, und ich weiß gewiß, wenn du fort biſt, fällt mir's ein. Ich muß dich noch an was erinnern; weißt du nicht, was ich meine?“

Lenz wußte es nicht und ging endlich faſt unwillig ſeines Weges.

In einem Wirthshauſe am Wege kehrte Lenz ein, und: „Heiſa luſtig! Das iſt prächtig, daß du auch da biſt!“ wurde Lenz entgegengerufen. Es war der Pröbler, der ihn ſo grüßte; er ſaß mit noch zwei Kameraden hinter dem Tiſche vor einer großen Maßflaſche Wein. Der eine der Zechgenoſſen war der blinde Spielmann von Fuchsberg, dem Lenz alljährlich ſein Orgelwerk neu herrichtete. Der blinde Spielmann verzerrte etwas das Geſicht in Verlegenheit da er die Stimme des Lenz hörte, er half ſich aber damit, daß er das Glas hoch hob und rief: „Komm her, mir mußt du Beſcheid thun, aus meinem Glas mußt trinken.“ Lenz dankte. Der Pröbler führte hier das große Wort, er wollte aufſtehen und Lenz entgegengehen; aber ſeine Füße hielten es für beſſer, daß er ſitzen blieb, und er rief nun laut: „Setz' dich her, Lenz; laß die Welt draußen verſchneit

und bankerott werden, ſie iſt nicht mehr werth. Hier ſitzen wir bis zum jüngſten Gericht. Ich will nichts mehr, gar nichts mehr, und wenn ich nichts mehr hab', verkaufe ich meinen Rock und vertrinke ihn, und lege mich hinaus in den Schnee und erſpare euch die Begräbnißkoſten. Seht her, Kameraden! Da habt ihr das beſte Beiſpiel, was das heute für eine Lumpenwelt iſt. Wer was Beſſeres iſt, den richten ſie zu Grunde. Trink' einmal, Lenz. So. Seht, das war euch der beſte und der bravſte Menſch von der Welt, und wie hat ihm die Welt mitgeſpielt! Wie er ledig geweſen iſt und beſonders damals nach dem Tod ſeiner Mutter wo es geheißen hat: jetzt muß der Lenz von der Morgenhalde heirathen — die Spatzen, wenn ein Sack Korn aufgeht, können euch nicht toller ſein, als damals die Mädchen waren."

„Laßt das jetzt," unterbrach Lenz.

„Nein, brauchſt dich nicht zu ſchämen, es iſt lauter Wahrheit," beruhigte Pröbler, „des Doktors Töchter, des Papiermüllers einzige Tochter, die ſo ſchön und ſo reich iſt und die der Baron Dingsda geheirathet hat, jede hätte ihn mit Freude genommen. Den Tag nach ſeiner Verlobung ſagt mir der Papiermüller: dem Lenz von der Morgenhalde hätte ich meine Tochter gern gegeben. Und jetzt! Sei ruhig, Lenz, ſei ruhig, ich ſag' weiter nichts, aber das iſt doch Gott bekannt oder dem Teufel, wer die Vorhand haben will — Seht den Mann da! Sein eigener Schwäher hat ihn ausgeraubt, und er hat ihm die Haare vom Kopfe verkauft, und jetzt muß ſein Haus mitten im Winter geſchoren herumlaufen. O, Lenz, ich bin auch einmal brav geweſen, aber ich thu' nicht

mehr mit, ich hab's genug. Und du haſt's jetzt auch erfahren. Geh' nur in der Welt herum, wenn du was brauchſt; geh zu den gutherzigen Menſchen. Da ſchnupf'! Ihre Doſe öffnen ſie und bieten dir eine Priſe, nichts als eine Priſe. Da ſchnupf!" Der Pröbler drängte ihm ſeine Doſe hin und lachte unbändig.

Lenz erzitterte ins Herz hinein, da er als glänzendſtes Beiſpiel der Verkommenheit aufgeſtellt wurde; ſolchen Ruhm hatte er nie zu erwerben gedacht. Er ſuchte nun dem Pröbler vorzuhalten, daß das nichts iſt, ſich ſelber zu Grunde richten und dann ausrufen: Da ſchau, Welt, was du gethan haſt! Reut es dich nicht? — Und indem er dem Pröbler vorhielt, daß man nicht von der Welt erwarten dürfe, was man ſelber zu leiſten habe, man müſſe ſich aufrecht erhalten, wurde der Gedanke immer lebendiger in ihm, aber der Gedanke verfing beim Pröbler nicht; er nahm ſein Meſſer aus der Taſche, er nahm das Meſſer auf dem Tiſche und drängte beide Lenz in die Hand und ſchrie: „So, da haſt du die Meſſer, ich kann dir nichts thun, ich thu' dir nichts; ſag's geradaus, ob ich ein Lump bin oder ob ich der erſte Menſch von der Welt wäre, wenn mir die Welt geholfen hätte; dein Schwäher, den muß der Teufel lothweiſe auswägen, der hat mit meinem Mark ſeine knackſenden Stiefel geſchmiert, das gibt gute Wichſe. Sag' ehrlich: bin ich ein Lump, oder was bin ich?"

Lenz mußte natürlich bekennen, daß der Pröbler einer der erſten Meiſter wäre, wenn er auf dem geraden Wege bliebe. Der Pröbler ſchlug auf den Tiſch und jauchzte hoch auf; Lenz hätte ſich nur zu wehren, daß er ihn nicht umarmte und küßte.

„Ich will keine andere Leichenpredigt, der Lenz hat ſie gehalten, und jetzt iſt's genug, jetzt trink' aus, aus, ganz aus!"

Lenz mußte austrinken, und der Pröbler ſchenkte ſchnell wieder friſch ein und rief jauchzend: „Der Doktor will mich in die Cur nehmen, in ſeine Fabrik. Es iſt zu ſpät. Es iſt ausgedoktert und ausgefabrikelt. Seht, das iſt der Lenz von der Morgenhalde, Alles hat Reſpekt vor ihm, heut noch, morgen noch, wie lang' noch? Bin auch einmal ſo geweſen, und jetzt, wenn ich durchs Dorf gehe, deuten ſie mit Fingern auf mich, zucken die Achſeln: pah, das iſt ja der Niemand, das iſt ja der Pröbler. Folge mir, Lenz, werd' nicht ſo alt, mach früher den Kehraus. Schau, Lenz! Bruder! Ich ſag' dir was Gutes. Weißt noch, wie wir die Normaluhren zuſammengerichtet haben? Weißt, was wir damals geweſen ſind? Ein ganzes Paar Normal-Narren. Haſt eine Einung machen wollen aus den Uhrmächerlein? Möcht' auch eine machen, um ſie in Einem Klubbert dem Teufel in die Hand zu geben. Horch Bruder! Reiß dich nicht los, bleib', bleib'; ich hab dir was Gutes zu ſagen. Dir vermach' ich Alles. Schau, man kann noch auf der Welt Fröhlichkeit kaufen und Vergeſſen und Jauchzen. Ich weiß, dein Herz iſt dir ſchwer. Ich weiß, wo die Katz im Stroh liegt; ich weiß Alles, der Pröbler weiß mehr, als andere Menſchen. Schütte Wein drauf, Wein oder Branntwein, wenn es dir im Herzen nagt; was da löſcht, iſt gut; da gibt's keine Uhren und keine Stunden und keinen Tag und keine Nacht und keine Zeit mehr, da drin iſt die ganze Ewigkeit."

Der Pröbler raſ'te wild durch einander, bald blitzten

helle Gedanken auf, bald verfiel er in Unsinn. Man konnte nicht klug daraus werden, war's Wahrheit, oder redete er sich's nur ein, daß er seinen Sparpfennig für Tage der Noth beim Löwenwirth verloren habe, oder war es der Verkauf seines geheimnißvollen Werkes, was ihn so zur Verzweiflung brachte; und immer wieder rief der Pröbler Lenz zu: „Sauf' dir in den jungen Jahren den Hals ab, eh' du so lang dran würgen mußt wie ich."

Lenz wurde es schwül in dem wüsten Gelärm, und die Haare sträubten sich ihm empor, da ihm lebendig vor Augen stand, wohin ein Mensch kommen kann, der sich selbst verliert und dem nichts mehr bleibt, als sich selbst vergessen.

„Deine Mutter hat ein gutes Wort gehabt," sagte der Pröbler wieder. „Habe ich's euch denn schon gesagt, daß das der Lenz von der Morgenhalde ist? Ja, deine Mutter! Es ist besser barfuß gehen als in zerrissenen Stiefeln, hat sie immer gesagt. Versteht ihr, was das heißt? Ich habe aber auch ein Wort: Wenn man den Gaul zum Schinder bringt, reißt man ihm vorher die Eisen ab. Wirthshaus! Da ist noch ein Hufeisen. Wein her!" So schrie der Pröbler und warf einen Thaler auf den Tisch. —

Die Erinnerung an seine Mutter und daß sie auch hier, wenn auch noch so verkehrt, erwähnt wurde, gemahnte Lenz, wie wenn plötzlich ihr Auge streng auf ihn gerichtet wäre.

Er erhob sich, so sehr sich auch der Pröbler an ihn hängte. Er wollte den Pröbler mit heim nehmen, aber der war nicht vom Fleck zu bringen, und Lenz empfahl nur noch dem Wirth, den alten Mann heute nicht mehr

aus dem Hauſe zu laſſen und ihm nichts mehr zu trinken zu geben.

Als Lenz die Thür hinter ſich ſchloß, warf der Pröbler ſeine birkenrindene Doſe nach und ſchrie: „Jetzt habe ich ausgeſchnupft.“

Hoch aufathmend, wie wenn er aus einer heißen, dumpfen Hölle entronnen wäre, wanderte Lenz wieder hinaus ins Freie. Es begann zu dämmern, der Eisvogel ſang drunten am zugefrornen Bach, die Raben flogen waldeinwärts, jetzt kam ein Rehbock aus dem Wald, ſtand am Rande deſſelben lange ſtill, ſchaute Lenz unverrückt an, bis er ganz nahe war, dann ſprang er raſch wieder ins Dickicht, man konnte ſeine Spur lange verfolgen an dem Schnee, der von den Zweigen der jungen Tannen fiel.

Lenz ſtand mehrmals ſtill, denn er glaubte hinter ſich ſeinen Namen rufen zu hören, vielleicht kommt ihm der Pröbler doch noch nach; er antwortete mit lauter Stimme, das Echo hallte wieder, er kehrte eine gute Strecke zurück, aber er ſah und hörte nichts; nun ſchritt er fürbaß, die Bäume, die Berge kamen ihm entgegen und tanzten, und dort kommt eine Frauengeſtalt, ſie ſieht aus wie ſeine Mutter. Wenn die ihn jetzt ſo ſähe! Die alte Frau, die ihm begegnet, grüßt freundlich, er dankt, und ſie ſagt, er ſolle ſich dazu halten, daß er vor Nacht aus dem Thal komme, es zeigten ſich ſchwarze Rinnen im Schnee, es gingen überall Lawinen ab, und man ſei verweht, man wiſſe nicht, wie.

Die Stimme der Frau klang wunderbar, es war doch, als wenn es die ſeiner Mutter wäre. Und die gutherzige Warnung!

Tief im Herzen that Lenz ein heiliges Gelübde. — —

Er wollte aber auch nicht mit leeren Händen heimkommen. Er ging nach der Stadt zum Schwager Holzhändler und war so glücklich, ihn daheim zu treffen.

Es ward Lenz schwer, sein Anliegen vorzubringen, denn der „Herr Schwager" that bös oder war bös. Er machte Lenz Vorwürfe, daß er den Schwäher nicht beherrscht, ihm nicht das Geschäft aus der Hand genommen. Lenz war an dem Unglück schuld. War der Schwager bös, oder that er nur so, jedenfalls ist das die beste Manier, Hülfe zu versagen; Lenz bat mit aufgehobenen Händen, ihn zu retten, er sei verloren. Der Schwager zuckte die Achseln und sagte, Lenz solle sich an seinen reichen Ohm Petrowitsch wenden.

## Neunundzwanzigstes Capitel.

### Eine andere Welt.

„Guten Abend, Herr Lenz!“ wurde der dumpf dahin Wandernde auf dem Wege angerufen. Lenz erschrak ins Herz hinein. Wer nennt ihn „Herr“ Lenz?

Ein Schwanenschlitten hielt still, der Techniker schlug den Pelz vom Gesicht zurück und sagte: „Es ist noch Platz, wollen Sie nicht mit mir fahren?“

Er stieg ab, zog den Pelz aus und sagte: „Ziehen Sie den über, Sie haben sich warm gegangen; ich nehme die Pferdedecke, die ist für mich vollkommen genügend.“

Es half keine Widerrede. Lenz saß, in den Pelz gehüllt, neben dem Techniker, die Pferde griffen tapfer aus; es war ein behagliches, lustig klingendes Fahren, fast wie ein Fliegen durch die seltsam milde Nacht, und jetzt in seiner Armuth und Verlassenheit dachte Lenz: Annele hat doch wohl Recht gehabt. Man sollte es dahin bringen, daß man Kutschen fährt. — Der Gedanke machte ihm heiß; es war, als ob heute ein tückischer Geist alle Veranstaltungen getroffen hätte, um Lenz vor die Augen zu führen, daß sein Leben ein verfehltes sei, und böse Gelüste in ihm zu wecken.

Der Techniker war geſprächſam, und beſonders gern erzählte er, wie ſehr es ihn freue, daß Pilgrim ſich mit ihm befreunde. Pilgrim habe einen feinen Farbenſinn, aber es fehle ihm an ſtrenger Zeichnung; er ſelber habe ein Jahr die Akademie beſucht, aber zeitig genug eingeſehen, daß er zu wenig Talent habe und ein praktiſcher Beruf für ihn paſſender ſei. Jetzt nehme er in Freiſtunden das Malen wieder auf; Pilgrim helfe ihm in der Farbengebung und er dagegen Jenem in der Zeichnung; ſie hofften mit einander weiter zu kommen, beſonders aber machten ſie neue Muſter für Tiſchler, Drechsler und Holzbildhauer, und auch für Uhrenſchilder hätten ſie ſchon allerlei Entwürfe; das werde hoffentlich der Uhrmacherei ſehr zu Statten kommen. Pilgrim habe ſehr viel Erfindungsgabe und ſei ganz glücklich, daß ſein alter Lieblingsplan nun doch noch zur Ausführung komme.

Lenz hörte das alles wie im Traum. Was iſt denn das? Gibt es denn noch Menſchen, die ſich mit ſolchen Sachen abgeben und ſich damit freuen, einander weiter zu bringen? Lenz ſprach ſehr wenig, aber das Fahren that ihm gar wohl. So fortgezogen werden, iſt doch beſſer als mühſam über Berg und Thal wandern.

Zum erſten Mal in ſeinem Leben empfand Lenz etwas wie Neid.

Am Hauſe des Doktors mußte er abſteigen, und die freundlichen Menſchen ließen nicht ab, er mußte eintreten.

O wie wohl! Gibt's denn noch ſo ſchöne ruhige Häuſer auf der Welt, wo es ſo gut warm iſt und blühende Hyazinthen aus dem Doppelfenſter duften?

Und die Menſchen ſind ſo freundlich und ſtill, und man merkt es an Allem, hier gibt es kein lautes, gehäſſiges Wort, und wie ſie ſo beiſammen ſitzen, lauter getreue, warme Herzen, das macht wärmer als der beſte Ofen.

Lenz mußte Thee trinken. Amanda reichte ihm die Taſſe und ſagte: „Das freut mich, daß Sie auch einmal bei uns ſind. Wie geht's dem Annele? Wenn ich wüßte, daß es Ihrer Frau recht wäre, möchte ich ſie einmal beſuchen.“

„Ich bin ſeit heute früh um Viere — ich meine, es wäre ſchon acht Tage — nicht daheim geweſen; ich glaube, es geht ihr gut; ich werde es Ihnen ſagen laſſen, wenn Sie uns einmal beſuchen ſollen.“ So ſagte Lenz laut und ſchaute dabei um und um, als ſuche er etwas. Und wer weiß, welcherlei Gedanken ihm durch die Seele zogen!

Wie ganz anders wäre es, wenn er um das Mädchen hier geworben hätte! Pilgrim hatte ja feſt geſagt, ſie hätte ihn nicht abgewieſen. Da ſäße er jetzt hier als Hausſohn und hätte einen Anhalt in der Welt, und was für einen! und ſeine Frau würde ihn ehren und hochhalten, und alle die guten Menſchen hier wären ſeine Angehörigen.

Lenz erſtickte faſt an dem erſten Schluck Thee, den er nahm.

Die alte Schultheißin — die Mutter des Doktors —, die am Theetiſch ihre gebrannte Mehlſuppe aß, hatte ihre beſondere Freude an Lenz. Er mußte ſich zu ihr ſetzen und, da ſie harthörig war, laut ſprechen. Sie war die Geſpiele ſeiner Mutter geweſen und erzählte viel von ihr, wie luſtig ſie in der Jugend mit einander

geweſen ſeien, beſonders auf den Schlittenfahrten zu Faſtnacht, die jetzt auch abgekommen ſind; da habe die Marie die ſchönſten Späße angegeben. Die alte Schultheißin fragte auch nach Franzl, und Lenz erzählte, wie er ſie getroffen — von der Geldanerbietung ſchwieg er natürlich — und auch von den Wohlthaten, die des Vogtsbauern Kathrine übe, und wie ſie ein Kind annehmen wolle; Alles das erzählte er gut.

Die ganze Geſellſchaft hörte ihm ſtill und aufmerkſam zu, und Lenz ſah ganz erſtaunt drein, daß er ſo ohne Widerrede, ohne „Ach, was gehen mich die Sachen an!“ erzählen durfte.

Die alte Schultheißin bat ihn, er ſolle doch öfter kommen und ſeine Frau mitbringen. „Und deine Frau ſoll ja ſo geſcheit und gut ſein; grüß' mir ſie und auch deine Kinder.“ Lenz war es gar ſonderbar zu Muthe, als er das Alles ſo an ſich hinreden laſſen und dankbar annehmen mußte. Die Alte ſprach ſo herzlich, ſie ſpottete ſeiner gewiß nicht. In dieſem Hauſe wird gewiß nur Gutes von den Menſchen geredet, und daher kommt's, daß die Alte nur das Gute hört.

„Gerade wie du gekommen biſt,“ ſagte die alte Schultheißin, „haben wir von deinem Vater geſprochen und auch von meinem Mann ſelig. Es war ein Uhrenhändler da aus dem Preußiſchen, und der ſagt, die Uhren werden nicht mehr ſo ordentlich gemacht wie damals, wo dein Vater und mein Mann noch gelebt haben; ſie gehen nicht mehr ſo genau. Im Gegentheil, ſage ich, die Verſtorbenen in allen Ehren, die Uhren ſind jetzt gewiß noch ſo genau wie in alten Zeiten, aber die Menſchen waren damals noch nicht ſo genau wie

jetzt. Das ist's. Habe ich Recht oder nicht, Lenz? Du bist ein ehrlicher Mensch, habe ich Recht oder nicht?"

Lenz gab ihr vollkommen Recht, und wie besonders gut es von ihr sei, daß sie nicht die alte Zeit auf Kosten der neuen heraus streichen lasse.

Der Techniker erklärte die strengere Genauigkeit der neueren Zeit aus Eisenbahnen und Telegraphen.

Da nun das Gespräch allgemeiner wurde, nahm der Doktor den Lenz bei Seite und sagte: „Lenz, du wirst mir's nicht übel nehmen, wenn ich dir was sage." Lenz erschrak ins Herz hinein. So will also der Doktor über den Verfall in seinem Hause reden.

„Was meint Ihr?" konnte er kaum hervorbringen.

„Ich wollte dir's nur sagen, wenn dir's vielleicht nicht unangenehm wäre, und ich meine, du solltest es thun — — ach, was brauch' ich so lange Einleitungen! Ich meine, du solltest als Werkführer in die Stockuhren-Fabrik meines Sohnes und meines Schwiegersohnes eintreten. Sie wollen jetzt weiter gehen zur Stockuhren-Fabrikation und können dich brauchen und werden dir auch mit der Zeit einen gewissen Antheil außer deinem Lohne geben."

Das war wie eine Hand vom Himmel, die herunter reichte und ihn faßte. Lenz erwiderte, und es wurde ihm fieberheiß dabei: „Ja wohl, ja wohl, das kann ich. Aber, Herr Doktor, Sie wissen, ich habe daran zu arbeiten versucht, um alle Uhrmacher unserer Gegend zu einer Einung zu bringen. Die Sache ist mir bei Anderem, was mich bedrängt hat, aus der Hand gefallen. Nun möchte ich nur so in die Fabrik eintreten, wenn Ihre beiden Söhne mit mir einverstanden sind,

daß auch die Fabrik zur Einung gehöre, vielleicht später ganz Eigenthum der Einung werde."

„Das ist ganz unser Vorhaben und es freut mich rechtschaffen von dir, daß du in Allem noch immer auch an die Anderen denkst."

„Gut denn; und nun bitte ich noch um Eins: Redet nichts davon, bis ich" — — — Lenz stockte.

„Nun, bis wann?"

„Bis ich mit meiner Frau darüber gesprochen habe, sie hat ihre Eigenheiten."

„Kenne sie wohl; sie ist auch gut, wenn es ihr Stolz zugibt. Den Stolz muß man vor Allem bei ihr in Ehren halten."

Lenz schaute nieder; der Doktor gab ihm eine Lehre, und er gab sie ihm in guter Meinung und in guter Manier. So ist's recht, so kann man Alles annehmen.

Seine Gedanken gingen aber schnell wieder auf die Fabrik, und er sagte: „Herr Doktor, ich möchte mir noch eine Frage erlauben."

„Immer zu, sei nur nicht so zaghaft."

„Wer tritt vorerst sonst noch ein von hiesigen Meistern?"

„Wir haben noch mit Niemand geredet. Doch, ja, der Pröbler soll auch eintreten, natürlich in untergeordneter Stellung, nicht so wie du; aber er ist doch ein erfinderischer Kopf und hat Manches ausfindig gemacht, was sich praktisch ausführen läßt. Es ist dem armen Teufel zu gönnen, daß er noch auf seine alten Tage zu etwas kommt, er ist ohnedies fast ganz närrisch, seitdem da bei der Versteigerung sein Geheimniß verkauft worden ist."

Lenz ſchwieg geraume Zeit, dann erzählte er, wie er den Pröbler gefunden, und ſchloß: „Ich habe aber noch eine Bitte, Herr Doktor. Ich kann mit meinem Ohm nicht reden. Ihr ſeid der Erſte in der Gegend, und wer Euch was abſchlagen kann, der hat kein Herz im Leib. Herr Doktor, redet mit meinem Ohm, daß er mir hilft. — Ich glaube nicht — je mehr ich mir's überlege —, daß meine Frau das mit der Fabrik zugibt, und Ihr habt ja ſelbſt geſagt: man muß ihren Stolz in Ehren halten."

„Gut, ich gehe ſogleich; willſt du noch hier bleiben oder mich bis ins Dorf begleiten?"

„Nein, ich gehe mit."

Man wünſchte ihm von allen Seiten herzlich gute Nacht. Jedes gab ihm die Hand, und die alte Schultheißin legte noch die Linke wie ſegnend auf ſeine Hand, als ſie ihm die Rechte reichte.

Lenz ging mit dem Doktor; ſie kamen am Hauſe des Pilgrim vorüber, man hörte ihn pfeifen und auf ſeiner Guitarre klimpern. Der treue Kamerad trug doch das Schickſal des Lenz theilnehmend in der Seele, aber theilnehmen iſt doch noch anders, als ſelber und ganz darin ſein; das eigene Leben macht ſeine Rechte geltend.

Da, wo der Weg bergan geht, trennte ſich Lenz vom Doktor, der nur noch ſagte: „Warte daheim, ich komme noch zu dir. Es iſt heut Abend wunderbar warm! Wir bekommen ſtarkes Thauwetter." — —

Ich habe die Hülfe draußen geſucht und ſoll ſie doch nur daheim finden. Es gibt noch gute Menſchen auf der Welt, und ſie ſind weit beſſer als du — ſo ſagte ſich Lenz, als er bergauf heimwärts ging.

## Dreißigſtes Capitel.

Es thaut auf, auch bei Petrowitſch, und es gefriert wieder.

„Ich weiß, was Sie wollen,“ ſagte Petrowitſch zu dem eintretenden Doktor, „aber ſetzen Sie ſich.“ Er rückte ihm einen Stuhl an den Ofen, wo ein offenes Kaminfeuer hell loderte, dahinter aber ein wohlgeheizter Ofen war.

„Nun, was wünſche ich, Herr Prophet?“ fragte der Doktor und nahm all ſeinen Humor zuſammen.

„Geld, Geld wollen Sie, für meinen Neffen.“

„Sie ſind nur ein halber Prophet, ich wünſche auch ein gutes Herz.“

„Geld, Geld iſt doch die Hauptſache; ich will aber nur kurz und rund ſagen: ich gehöre nicht zu denen, die einen Betrunkenen am Wege mitleidig aufheben, und wenn er ſich auch ein Bein gebrochen hat, er hat's ſelbſt verſchuldet. Das ſage ich Ihnen, weil Sie einer der Wenigen ſind, die ich reſpectire.“

„Danke für die Ehre; aber ein rechtſchaffener Arzt muß verſchuldete und unverſchuldete Wunden heilen.“

„Sie ſind ein Doktor und ſind doch auch krank, wie unſere ganze Gegend, wie unſer ganzes Geſchlecht jetzt.“

Der Doktor äußerte ſeine Verwunderung, ihn ganz neu kennen zu lernen; er habe bis jetzt geglaubt, ſeine Menſchenverachtung ſei bloß Bequemlichkeit, nun ſehe er, daß ſie auf Grundſätze geſtellt ſei.

„Wollen Sie eine Stunde bei mir bleiben? Es iſt heute mein ſiebzigſter Geburtstag.“

„Gratulire!“

„Danke.“

Petrowitſch ſchickte die Magd zu Ibrahim, ſie ſolle ſagen, daß er erſt in einer Stunde zum Spiel käme, dann ſetzte er ſich wieder zum Doktor und ſagte: „Ich bin heute gelaunt, einmal auszupacken. Ich mache mir nichts daraus, was die Welt von mir denkt; das Scheit Holz, das ich da ins Feuer lege, kann ſich nicht weniger darum kümmern, wer es verbrennt.“

„Mich würde es aber ſehr intereſſiren, wenn Sie mir erzählten, wie Sie zu ſo hartem Holze gewachſen ſind.“

Petrowitſch lachte, und der Doktor, obgleich er wußte, wie peinlich Lenz auf ihn warte, hoffte doch noch durch tieferes Erkennen des knorrigen Alten ihn zu biegen. Sein Plan war, daß Petrowitſch eine namhafte Summe vorſchieße, damit Lenz ſofort als Theilhaber in die Fabrik eintrete.

„Sie waren acht Jahre alt, als ich in die Fremde zog,“ begann Petrowitſch, „und wiſſen alſo nichts von mir.“

„Doch, doch, man erzählte viele loſe Streiche vom —“

„Vom Geishirtle, nicht wahr? Gut, da liegt eine Hauptſache darin. Ich bin zweiundvierzig Jahr' in

der Fremde gewesen, **zu Wasser und zu Land, in allen Hitz- und Kältegraden, die der Mensch** und der Hund **aushalten kann**, und das Wort ist mir auch nachgegangen wie ein Hund, und ich war dumm genug, ihm nicht einen Tritt zu geben für immer.

Wir waren unser drei Brüder, sonst keine Geschwister. Unser Vater war stolz, wenn wir so daher gekommen sind, aber damals hat man den Kindern noch nicht so viel gute Worte gegeben wie heutigen Tages, und das war besser; das hat Kraft gegeben, und ein einzig Wort, ein gutes oder böses, hat mehr gegolten als jetzt hundert. Mein Bruder Lorenz, man hat ihn auch nur Lenz geheißen bei unserm Familiennamen, der Vater von dem jetzigen Lenz, war der älteste, ich der jüngste, der zwischen uns — unser Mathes — das war ein wunderschöner Mensch; er ist von dem großen Menschenmetzger Napoleon mit fortgenommen worden und hat in Spanien den Tod gefunden. Ich bin auf dem Schlachtfeld gewesen, wo er gefallen ist. Es ist ein großer Berg, da unter dem Berg sollen lauter Soldaten drunter liegen, da findet man keinen Bruder heraus. Doch wozu erzähl' ich das? Nicht lang nachdem unser Mathes zu den Soldaten gekommen, ist mein Bruder Lorenz in die Fremde, in die Schweiz, nur auf ein Vierteljahr, und hat mich mitgenommen. Wer war glücklicher als ich? Mein Bruder war ein ruhiger, bedachtsamer Mann, das kann man nicht anders sagen. Er ist immer gewesen wie eine gut gehende Uhr, ordentlich und streng, grausam streng. Ich bin ein wilder Bub gewesen, unbändig, zu gar nichts nutz, und hinter dem Werktisch sitzen, dazu hab' ich eben

gar kein Geſchick. Was thut nun mein Bruder? Er bringt mich kurz nach Lichtmeß auf den Bubenmarkt bei St. Gallen. Da war damals noch alle Jahre Bubenmarkt; da kommen die großen Schweizer-Bauern und holen ſich Hirtenbuben aus dem Schwabenland.

Wie ich nun da bei meinem Bruder auf dem Markt ſtehe, kommt ein vierſchrötiger Appenzeller daher, ſtellt ſich mit geſpreizten Beinen vor uns hin und fragt meinen Bruder? Was koſtet der Bua?

Ich gebe keck zur Antwort: Eine Klafter Schweizerverſtand, ſechs Schuh breit und ſechs Schuh hoch.

Der dicke Appenzeller lacht und ſagt zu meinem Bruder: Der Bua iſt nicht dumm; das gefällt mir. — Ich gebe auf Alles Antwort, ſo gut ich's eben vermag.

Mein Bruder und der Appenzeller werden handelseins, und die ganze Lehre, die mir mein Bruder beim Abſchied gegeben hat, war: Wenn du vor dem Winter heim kommſt, kriegſt du Schläge.

Ich bin nun einen ganzen Sommer lang Geishirt geweſen. Es war eigentlich ein luſtiges Leben, und ich habe viel geſungen, aber manchmal hat mir's doch wie vom Himmel herunter gerufen: Was koſtet der Bua? Und ich bin mir verkauft vorgekommen wie Joſeph in Aegypten; mich hat auch mein Bruder verkauft, aber ich werde nicht König.

Zum Winter bin ich wieder heim; ich hab's nicht gut gehabt daheim, ich hab' aber auch nicht gut gethan. Im Frühling ſage ich zu meinem Vater: Gebt mir für hundert Gulden Uhren, ich will mit auf die Handelſchaft gehen. Hundert Ohrfeigen kannſt du kriegen, ſagt mein Bruder Lorenz darauf; er hat damals

ſchon das ganze Geſchäft in der Hand gehabt und das ganze Hausweſen; der Vater war krank, und die Mutter hat es nicht gewagt, ein Wort drein zu reden. Damals haben die Weiber noch nicht ſo viel gegolten wie heutigen Tages, und ich meine, ſie haben's beſſer dabei gehabt und ihre Männer auch. Ich mach' nun, daß mich ein Händler mitnimmt; ich trag' ihm die Uhren. Ich hab' mich faſt krumm ſchleppen müſſen und hab' Hunger dabei gelitten zum Erbarmen, und kann meinem Peiniger nicht davon. Ich bin ärger angeſpannt als ein Pferd in Riemen, und das läßt man doch nicht von Kräften kommen, weil's was werth iſt. Ich habe oftmals ſtehlen und davon laufen wollen, aber dann habe ich mir's wieder als Buße für meine böſen Gedanken aufgelegt, bei meinem Peiniger zu bleiben. Es hat Alles nichts geſchadet, ich bin geſund und ehrlich geblieben. Eines muß ich gleich hier erzählen, weil es ſpäter wieder kommt; es hat mir viel zu ſchaffen gemacht. Ich bin mit dem Anton Striegler in Spanien; wir ſind in einem großen Dorf, ſechs Stunden von Valencia, es war ein ſchöner Sommermittag, wir ſitzen vor der Poſada — ſo heißt man in Spanien das Wirthshaus — und plaudern mit einander. Da geht ein ſchöner Burſch vorüber mit großen ſchwarzen Augen, bleibt plötzlich ſtehen und horcht uns zu und fuchtelt mit den Händen, wie wenn er beſeſſen wäre. Ich ſtoße den Striegler an, er ſieht es auch, und der Burſch ſpringt auf uns zu und packt den Striegler: Was habt Ihr da geredet? fragt er den Striegler auf Spaniſch. Das geht Niemand was an, ſagt der Striegler auch auf Spaniſch. Welche Sprache iſt das? fragt der Spanier wieder.

Deutſch, ſagt der Striegler. Der Burſch faßt das Heiligenbild, das er um den Hals hangen hat, und küßt es, küßt es, wie wenn er's freſſen wollte, und endlich ſagt er uns, in ſolcher Sprache rede ſein Vater daheim, und er bittet uns, doch mit ihm zu kommen. Unterwegs erzählt er uns, ſein Vater ſei vor mehr als vierzig Jahren ins Dorf gekommen, er ſei auch aus Deutſchland, ſei Hufſchmied und habe ſich hier verheirathet. Jetzt läge er ſchon ſeit Wochen auf den Tod krank und könne nicht ſterben, und ſeit mehreren Tagen rede er in einer Sprache, von der ſie kein Wort verſtehen, und er verſtehe die Mutter nicht und die Kinder nicht und die Enkel nicht. Das ſei zum Verzweifeln. — Wir gehen nun ins Haus und treffen einen alten Mann mit ſchneeweißen Haaren und ſchneeweißem langem Bart im Bett aufrecht ſitzend, und er ruft: Gebt mir ein Sträußlein Rosmarin! und dann ſingt er: Und pflanzt es auf mein Grab! — Mir iſt es durch Mark und Bein gefahren, wie ich das ſehe und höre; der Striegler iſt aber keck und geht auf ihn zu und ſagt: Grüß' Gott, Landsmann! Die Augen, die da der Alte gemacht hat, wie er das hört, wenn ich hundert Jahre alt werde, ich ſehe die Augen immer offen, und er hat die Arme ausgeſtreckt und die Hände auf der Bruſt über einander gelegt, wie wenn er die Worte an die Bruſt drücke. Der Striegler ſpricht weiter, und der Alte gibt auf Alles ordentlich Antwort, manchmal ein bisle verwirrt, aber im Ganzen doch deutlich. Er iſt aus dem Heſſiſchen gebürtig, hat Reuter geheißen und hat ſich Caballero umgetauft; ſeit fünfzig Jahren hat er nichts als Spaniſch geſprochen, und jetzt, da es ans Sterben geht, bringt

er kein ſpaniſch Wort mehr heraus, es iſt wie weggeblaſen, und ich glaube, ich weiß es aber nicht gewiß, er verſteht kein Spaniſch mehr. Die ganze Familie iſt nun glücklich, wie wir ihr Alles dolmetſchen, was der Alte will. Der Striegler hat das benutzt, daß er ſo viel gilt im Dorf, und hat gute Geſchäfte gemacht und ich hab' derweil beim Alten geſeſſen, und ſo lang ich beim Striegler war, iſt das meine beſte Zeit geweſen. Ich habe zu eſſen und zu trinken bekommen genug. Die Leute haben mich gefüttert, wie wenn's dem Alten zu Gute käme. Er iſt nicht geſtorben, und wir ſind nach drei Tagen fort; aber kaum ſind wir ein paar Stunden davon, kommt uns der Sohn nachgeritten, der Vater jammert nach uns, wir müſſen zurück. Wir kommen noch und hören ihn reden, Deutſch, aber es war nicht zu verſtehen, was er will, und mit dem Rufe: Jetzt will ich fort, jetzt will ich heim! iſt er geſtorben."

Petrowitſch machte eine Pauſe, dann fuhr er wieder fort: „Die ganze Sache iſt mir ins Herz gegangen, ich hab's damals nicht ſo gewußt, erſt ſpäter iſt es wieder gekommen. Der Striegler iſt nach der Hand wieder nach Spanien und hat, wie ich höre, eine Tochter von dem Caballero geheirathet. Wie wir in Frankreich ſind, treffe ich in Marſeille Ihren Vater, Herr Doktor, und der hat geſehen, daß ich doch nicht ſo bin, wie man meint, zu gar nichts nutz. Der hat mir Credit gegeben, und nun bin ich auf eigene Hand weiter. Sparen und Hungern habe ich gelernt für Andere, jetzt hab' ich's erſt für mich recht angewendet. Ich habe Ihrem Vater ſein Geld ordentlich geſchickt, und er mir immer mehr Waaren. Ich bin in der halben Welt herum gekommen. Ich kann

fünf Sprachen ſprechen; wenn ich aber wo ein deutſches Wort gehört habe, und nun gar Schwarzwäldiſch, da hab' ich gemeint, das Herz im Leib müßte mir ſpringen. Ich habe einen großen Fehler, ich habe das Heimweh nie überwinden können. Es ſchleicht mir nach, hinter mir drein, wie wenn's ein Geiſt wäre, und bei manchem fröhlichen Trunk war mir's, wie wenn mir Jemand das Salz auf dem Tiſch in den Wein geſchüttet hätte."

Petrowitſch hielt abermals inne und ſtocherte im Feuer, daß es hell aufpraſſelte, dann ſich mit der Hand übers Geſicht fahrend und die Falten auf- und abſchiebend begann er wieder: „Ich überſpringe zehn Jahre. Ich bin in Odeſſa und bin ein gemachter Mann. Das iſt eine prächtige Stadt, dort ſind alle Nationen daheim, und ich habe einen Freund, den werde ich nie vergeſſen. Es ſind auch Dörfer in der Nähe, Luſtdorf und Kleinliebenthal und noch viele andere, wo lauter Deutſche ſind, aber nicht aus unſerer Gegend, ſie ſind aus dem Württembergiſchen. Von allen Seiten von daheim bekomme ich Anträge. Ich bleibe aber bei Ihrem Vater bis zu ſeinem Tod. Ich habe ein hübſches Vermögen, ich könnte jetzt fahren, aber ich wandere zu Fuß durch ganz Rußland. Von Strapazen habe ich gar nichts gewußt. Da ſehen Sie meinen Arm, da iſt jeder Muskel wie von Stahl, und gar erſt vor dreißig Jahren! Da war's noch ganz anders.

Ich ſetze mich wieder in Moskau und bleibe da vier Jahre. Ich kann eigentlich nicht ſagen: geſetzt, denn ich habe mich nie niedergeſetzt bloß zur Ruhe, ich habe mir's nie, auch nur eine Stunde, ſo was man ſagt, daheim gemacht, und das hat mir geholfen ſparen und erwerben.

Ich habe mich mein Lebenlang nie aus dem Schlaf wecken laſſen, habe mich aber auch ſo lang ich lebe, nie nochmals auf die andere Seite gelegt, wenn ich am Morgen aufgewacht bin. — Es kommen Landsleute genug; ich hab' ihnen geholfen. Es iſt mehr als Einer draußen in der Welt, der durch mich ſein Glück gemacht hat. Ich frage, wie's daheim geht. Mein Vater iſt geſtorben, meine Mutter iſt geſtorben, und mein Bruder hat geheirathet. Ich frage, ob er ſich gar nie nach mir erkundigt, die Leute haben mir aber keinen guten Bericht gegeben: mein Bruder ſage, ich käme doch noch als Bettler heim. Und wiſſen Sie, was mir am weheſten gethan hat? Daß mich alle Landsleute den Geishirtle heißen. Daran iſt mein Bruder ſchuld, daß ich den Schimpfnamen mein Leben lang tragen muß. Ich bin immer drauf und dran geweſen, ich will ihm ein paar Tauſend Gulden ſchicken und ihm dabei ſchreiben: Das ſchickt dir der Geishirtle für die hundert Ohrfeigen, die du ihm noch ſchuldig biſt, und für alles Gute, was du ihm gethan haſt, und daß du ſo treulich für ihn geſorgt. Ich nehme mir immer vor, ich will das thun, aber weiß der Teufel, ich komme nicht dazu. Es iſt meines Bleibens in Moskau auch nicht, ich will heim. Aber ſtatt heim, gehe ich nach Tiflis und bleibe da elf Jahre. Und wie ich anfange, älter zu werden, denk' ich: nein, du machſt's ganz anders, du kommſt heim und bringſt einen ganzen Sack voll Gold mit. Und alle Menſchen ſollen's ſehen und dein Bruder nicht, mit ihm redeſt du kein Wort und — wie das ſo iſt, mir iſt's immer feſter, immer deutlicher geworden, daß er mich eigentlich unterdrückt hat, daß er mich am liebſten aus dem Leben

geſchafft hätt'. Gut, du ſollſt es büßen. Ich habe ihn gehaßt und ihn oft ausgeſchimpft in Gedanken und hab's doch nicht los werden können, an ihn zu denken. Und daneben habe ich doch immer ein Heimweh gehabt, ich kann's gar nicht ſagen; kein Waſſer auf der Welt ſchmeckt ſo gut, wie das beim Brunnen an der Kirche, und an Sommerabenden, was iſt das für eine Luft daheim, wie lauter Balſam! Ich gäbe hundert Gulden, wenn mir einer eine Stube voll Luft bringen könnte von daheim; das iſt mir tauſend und tauſend Mal durch den Kopf gegangen. Und dann hab' ich mich gefreut, wie alle Leute vom obern und vom untern Dorf zuſammenlaufen werden, und da wird's heißen: da iſt der Peter oder der Petrowitſch, wie ſie mich jetzt einmal geheißen haben, und drei Tage ſollen ſie Alle eſſen und trinken bis genug. Und auf der großen Wieſe, da vor unſerm Haus laſſe ich lange Tafeln aufſchlagen, und da ſollen ſie Alle kommen, wer da will; Alle ſollen ſie kommen, nur mein Bruder nicht. Und zwiſchen hinein hab' ich's doch geſpürt, daß er eigentlich der einzige Menſch auf der Welt iſt, den ich lieb haben möchte. Aber ich hab' mir's nicht eingeſtehen wollen. Und jedes Jahr hab' ich mir geſagt: beim nächſten Abſchluß gehſt du; aber ich hab' immer nicht fort gekonnt; denn wenn man ſo ein Geſchäft hat, wo Alles, was man anrührt, zu Gold wird, man kann nicht davon weg. Ich bin grau geworden und alt und habe gar nicht gewußt, wie. Da bin ich krank geworden, zum erſten Mal in meinem Leben, recht krank. Ich habe Wochen lang nichts von mir gewußt, und wie ich wieder bei Beſinnung bin, ſagen ſie mir, ich hätte im Fieber in einer Sprache

geſprochen, die kein Menſch verſtanden hätte, nur der Doktor habe ein paar Worte verſtanden, er habe geſagt, es ſei Deutſch, aber er verſtehe es doch nicht recht; ich hätte oft Kain! gerufen und „Was koſtet der Bua?“ Da iſt mir der Caballero eingefallen, der da in dem Dorf bei Valencia. Wenn du auch ſo da liegſt und du verſchmachteſt und willſt Waſſer, und es verſteht dich kein Menſch — —. Jetzt iſt's fertig, heim, heim, heim! Ich bin ſchnell geſund geworden, ich hab' eine gute Natur; da hab' ich mir's feſt vorgeſetzt und einen Strich über Alles gemacht, heim gehſt du. Und wenn er zu Kreuz kriecht, wenn er ſagt: ich habe ſchlecht an dir gethan — dann bleib' ich bei ihm bis zu meinem Tod. Wie lang haben wir denn noch?! Was hat man denn auf der Welt, wenn man den Menſchen nicht hat, der Einem angehört! Auf der Reiſe — ich habe mich doch endlich dazu gebracht — da bin ich geweſen wie ein Kind, das flennend heimſpringt, wenn es in den Wald entlaufen iſt. Ich habe mich oft beſinnen müſſen, wie alt ich bin; und der Haß auf meinen Bruder hat mich doch wieder geplagt, und wenn man ſo etwas nicht verwinden kann, da iſt es, wie wenn man einem eine Ader geſchlagen hat; ſobald man dran rührt, ja, wenn man nur dran denkt, ſo blutet's wieder, böſes, ſchwarzes Blut.

Ich bin heim gekommen.

Wie ich ins Thal komme, da iſt mir's, wie wenn die Berge aufſtänden und mir entgegen laufen.

Ich fahre an Dörfern vorbei, da wohnt Der und Der, aber ich weiß nicht mehr, wie die Dörfer heißen, erſt als ich vorüber bin, fällt mir's ein. Die Straße iſt jetzt breiter und gemächlicher. Man fährt nicht mehr

über den Woltendinger Berg, man fährt dem Thal nach. Ich bin in der Fremde und doch daheim. Berge, die vordem dicht bestanden waren, sehen jetzt aus wie glattrasirte Türkenköpfe. Sie haben grausam mit dem Wald gewirthschaftet. Ich komme in unser Dorf, es war ein schöner Sommerabend, man hat eben geheuet, die Glocke läutet, das war, wie wenn ich auf einmal Stimmen hörte, wie es keine auf der Welt mehr gibt. Ich habe viel Glocken gehört in den zweiundvierzig Jahren in der Fremde, aber so hat keine einen Klang. Ich ziehe den Hut ab, ich weiß nicht, warum; aber es hat mir so wohl, so selig wohl gethan, wie mir die Luft der Heimath um den Kopf weht; da grüßt was drin — ich kann's nicht sagen. Ich meine, das graue Haar auf meinem Kopf muß wieder jung werden. Die Menschen, die am Weg gehen, ich habe Wenige mehr erkannt, Sie, Herr Doktor, habe ich erkannt, Sie sehen Ihrem Vater ähnlich. Mich hat Niemand gekannt. Ich halte beim Löwen an, ich frage: Ist der Lorenz Lenz auf der Morgenhalde daheim? Was daheim? der ist schon vor sieben Jahren gestorben. Das war, wie wenn mich ein Blitz in den Boden schlüge; ich fasse mich aber, es hat mir nie Jemand angemerkt, was in mir vorgeht.

Ich gehe auf mein Zimmer und spät in der Nacht durchs Dorf, da haben mich hunderterlei Dinge angeheimelt. Ich gehe nach meinem Elternhaus, es ist Alles still. Die Tannen im Wald hinter meinem Elternhaus, die damals kaum zweimal so groß waren als ich, sind jetzt mächtig und schlagbar. Ich nehme mir vor, ehe es tagt, wieder abzureisen. Was soll ich hier? Und es hat mich Niemand erkannt. —

Ich komme aber nicht fort.

Jetzt ſind ſie gekommen von überall her und haben die Hand aufgemacht, ich ſoll ſchenken. Aber, Herr Doktor, ich habe einmal aus Langerweile die Sperlinge auf meinem Fenſterſims gefüttert, und da ſind die zudringlichen Bettler wie beſeſſen jeden Morgen da und machen mir den Kopf toll, ich kann ſie nicht mehr verſcheuchen. Ja, das iſt leicht hergewöhnt, aber ſchwer fortgebracht. Ich frage nach keinem Menſchen mehr, denn wo ich gefragt habe, höre ich nichts als geſtorben und verdorben und bekomme ſiebzehn Mal im Tag einen Schreck in den Leib. Wer mir begegnet, iſt recht; wer mir nicht begegnet, iſt nicht da. Alle ſind ſie gekommen, nur meine Schwägerin und ihr Prinz nicht. Meine Schwägerin hat geſagt: Mein Schwager weiß, wo ſeiner Eltern Haus iſt, wir laufen ihm nicht nach. Wie ich den jungen Lenz zum erſten Mal geſehen habe, war er mir zuwider; er ſieht nicht in unſere Familie, er artet ſeiner Mutter nach. Und jetzt, wie ich mir das Dorf anſehe, und die ganze Gegend, hätte ich mir meine alten Haare ausreißen mögen, daß ich heim bin. Da iſt ja Alles verhockt und verdorben und verbuttet, und wo iſt die alte Luſtigkeit, der alte Uebermuth? Nichts iſt mehr da. Und die Jugend, die iſt gar nichts nutz. Muß ich nicht die Kirſchen von der Allee unreif herunter thun, damit ſie mir die jungen Bäume nicht zerſtören? Mein Singneffe, das iſt ein Stubenhocker, und ich bin in der Welt draußen geweſen; mich ficht nichts an, dem thut aber jeder rauhe Wind und jedes rauhe Wort weh und macht ihn krank. Noch ein einziges Mal habe ich etwas auf ihn geſetzt und habe gedacht: der macht mir noch das Leben ſchön.

Wenn er Ihre Tochter Amanda geheirathet hätte, da wäre ich zu den jungen Leuten gezogen oder ſie zu mir. Mein Vermögen wäre in Ihre Familie gekommen, und das wäre mir recht geweſen; ich verdanke Ihrem Vater den Grund meines Glückes, wenn es ein Glück iſt. Der verdammte Pilgrim hat meine Gedanken errathen und hat mich zum Vermittler machen wollen, aber ich thue nichts, nie! Ich rede nie Jemand zu etwas zu, und laſſe mir auch zu nichts zureden. Jeder muß aus ihm ſelber leben. Und das iſt die Hauptſache, was ich ſagen will, ich gebe keinen rothen Heller; lieber hab' ich ... lieber werfe ich mein Geld in den Abgrund. Jetzt habe ich aber genug erzählt, ich bin ganz heiß."

„Wie hat Ihnen denn das Waſſer am Kirchbrunnen geſchmeckt, nach dem Sie ſich ſo ſehr ſehnten?" fragte der Doktor.

„Schlecht, ganz ſchlecht, es iſt zu kalt und zu hart, ich vertrag' es nicht."

An dieſes Wort knüpfte der Doktor an und ſuchte Petrowitſch zu bekehren und ihm zu zeigen, daß die Welt nicht anders, nicht ſchlechter geworden ſei, ſo wenig als bis vor Kurzem der Brunnen; nur ſein Magen ſei kein junger mehr, und ſo auch ſeine Augen, ſeine Gedanken. Er erklärte Petrowitſch, daß er allerdings und mit Recht draußen in der Welt wetterhart und eroberungsfähig geworden, daß es aber auch zur Bethätigung des häuslichen Fleißes und zur Genügſamkeit nöthig ſei, daß Viele daheim ſtill und emſig arbeiten und an die Werkbank angeſchraubt ſeien wie ihre Schraubſtöcke; er legte einen beſondern Nachdruck darauf, daß, wer Muſikwerke mache, eine Feinheit haben müſſe, die ſich zur

Empfindlichkeit ſteigere, und dazwiſchen zeigte er ihm, wie er doch auch weichherzig ſei, ähnlich wie ſein Neffe. Mit eindringlichen Worten legte er ihm ans Herz, daß er helfen müſſe, aber Petrowitſch war wieder der Alte, Starre, und ſchloß mit den Worten: „Ich bleibe dabei. Ich rede Niemand zu und laſſe mir nicht zureden. Ich thue nichts. Noch ein Wort, Herr Doktor, und ich weiß nicht, was ich thue.“

Dabei blieb's. Als jetzt ein Bote vom Ibrahim kam, verließ Petrowitſch mit dem Doktor das Haus. Der Doktor ging nach der Morgenhalde. Er mußte ſeinen Mantel feſt an ſich ziehen, es ging ein heftiger, aber ſeltſam lauer Wind.

## Einunddreißigſtes Capitel.

Es thaut auf, auch bei Annele, und es gefriert wieder.

Während Lenz im tiefſten innern Jammer draußen in der Welt umherzog, wurde Annele zu Hauſe von der Welt heimgeſucht. Sie war allein, ganz allein, denn Lenz hatte ihr kein Lebewohl daheim gelaſſen. Er war ſtumm, mit geſchloſſener Lippe davon gegangen. Pah! Mit zwei Worten iſt der wieder umgewendet — dachte Annele vor ſich hin, und doch kam heute eine ungewohnte Bangigkeit über ſie, und ihre Wangen glühten. Sie war's nicht gewohnt, für ſich allein zu denken; ſie hatte ihr Leben lang in Geräuſch und Zerſtreuung gelebt und ſich nie eigentlich ſtill auf ſich beſonnen. Jetzt konnte ſie dem nicht entrinnen, ſie mochte zur Hand nehmen, was ſie wollte, auf und ab im Hauſe gehen, es folgte ihr etwas nach, das ſie immer wie am Kleide zupfte und leiſe flüſterte: Hör' mich an.

Sie hatte das kleine Mädchen eingeſchläfert, der kleine Wilhelm ſaß bei der Magd und haſpelte das Garn, das dieſe geſponnen, und als das Mädchen ſchlief, da war's, als ob Jemand ſie niederdrückte auf dem Stuhl, auf dem ſie ſaß, ſie konnte nicht aufſtehen, und jetzt

ſprach's: Annele, was iſt aus dir geworden? Das ſchöne, luſtige, überall beliebte und belobte Annele ſitzt jetzt da in einer dunkeln Kammer, in einem einödigen Haus, muß ſparen und ſorgen. Ich wollte ja Alles gern thun, wenn ich nur im Hauſe geehrt wäre. Aber Alles, was ich thue und was ich rede, iſt ihm zuwider. Und was thue ich denn Böſes? Bin ich nicht ſparſam und fleißig und möchte gern noch mehr arbeiten? Aber hier oben iſt man ja wie im Grab . . .

Bei dieſen Gedanken riß es Annele empor, ſie ſtand zitternd aufrecht. Ein Traum der vergangenen Nacht wachte auf: ſie hatte diesmal nicht von luſtigen Fahrten, von vergnüglichen Wirthshaus beſuchen geträumt; ſie war vor ihrem offenen Grabe geſtanden. — Ganz deutlich hatte ſie's geſehen, wie von der ausgegrabenen Erde kleine Schollen hinabrollen. Wehe! ſchrie ſie jetzt laut auf und ſtand lange wie gelähmt.

Endlich raffte ſie ſich wieder zuſammen, und in ihr ſprach's: Ich will noch nicht ſterben, ich habe ja noch nicht gelebt, daheim nicht und hier nicht. —

Sie weinte im tiefen Mitleid mit ſich ſelber, und Jahre zurück wanderten ihre Gedanken. Sie hatte ſich's ſo ſchön gedacht, mit einem geliebten Manne einſam, von der ganzen Welt nichts wiſſend, leben zu wollen, ſie war ja das Wirthshausleben überdrüſſig geweſen, und die Angſt, die ſie, ohne Alles klar zu wiſſen, doch fühlte, daß das ganze großthueriſche Leben auf ſchwanken Füßen ſteht. Die Schuld ihres Mannes iſt es, daß ſie ſich wieder hinausſehnte zu größerem Erwerb, zum Ausnutzen ihrer brach liegenden Kraft. Er iſt wie ſeine Muſikwerke, die ſpielen ihre Stücke, hören aber keine fremden.

Sie mußte mitten in ihrem Jammer über dieſen Vergleich lachen.

Und weiter gingen ihre Gedanken: ſie wollte ja ſo gern unterthan ſein einem Manne, der der Welt den Meiſter zeigt, aber nicht einem Stiftlesſucher.

Du haſt doch gewußt, was er iſt und wie er iſt — zupfte es ſie. — Ja, aber nicht ſo — war ihre Antwort — ſo nicht.

Aber hat er nicht ein gutes Herz?

Ja, gegen alle Menſchen, gegen mich nicht. Es hat noch Keines mit ihm gelebt, es weiß kein Menſch, wie launiſch er iſt und wie teufelmäßig wild er werden kann. Es geht nicht mehr, auf dem Stiftlesweg kommen wir nicht mehr auf, es muß ein anderes Leben verſucht werden.

Das war der tiefſte Punkt in Annele, und dahin fiel Alles immer wieder; ſie wollte ihre Kraft anwenden als Wirthin, als beſuchteſte Wirthin landaus und landein, und wenn ſie auch zu thun hat, für ſich was gewerben, ſich auch mit anderen Leuten ausgeben kann, dann werden wieder ruhige Stunden, gute Zeiten kommen.

Sie ging in die Stube und betrachtete ſich im Spiegel und zog ſich ſäuberlich an; ſie konnte nie verwahrloſ't umhergehen, Pantoffeln gab's für ſie nicht, während Lenz oft von einem Sonntag zum andern keine Stiefel anzog. Wie ſie ſich jetzt ſäuberlich herrichtete und ſeit langer Zeit wieder zum erſten Mal ihre Krone von dreifachen ſchweren Flechten aufſetzte, ſagten ihre trotzigen Mienen: Ich bin das Löwen-Annele, ich will nichts von Vergrämen; ich ſchirre friſch ein, und er muß

mit, er muß. Ich habe unſere zwei ſtärkſten Roſſe kutſchirt. — Sie ſchnalzte mit der Zunge und hob die Rechte, als ob ſie über die Köpfe der Pferde weg knallen müſſe.

„Iſt die Frau zu Hauſe?“ fragte es draußen.

„Ja.“

Es klopfte an, Annele machte große Augen, der Pfarrer trat ein.

„Willkomm, Herr Pfarrer,“ ſagte Annele mit einem Knix, „Sie haben zu mir gewollt und nicht zu meinem Mann?“

„Zu dir. Ich weiß, daß dein Mann verreiſ't iſt; ich habe dich noch nicht im Dorf geſehen ſeit dem Mißgeſchick deiner Eltern, und ich dachte mir, ich könnte dir da vielleicht beiſtehen in deinen Gedanken.“

Annele athmete freier, ſie hatte gefürchtet, der Pfarrer ſei von Lenz geſchickt oder von ſelbſt gekommen, um wegen ſeiner mit ihr zu reden.

Annele beklagte nun das Schickſal der Eltern und daß ſie fürchte, die Mutter überlebe den Schlag nicht lang.

Der Pfarrer redete ihr in herzlicher Weiſe zu, nicht mit Gott zu hadern über das, was geſchehen ſei, verſchuldet oder unverſchuldet, und ſich nicht von der Welt zurückzuziehen in Aerger und Noth. Er erinnerte ſie daran, daß er damals bei der Trauung geſagt, welches die gemeinſame Ehre ſei; begütigend ſetzte er hinzu, daß der Löwenwirth ſich nur verrechnet habe, freilich ſchwer, aber doch unſchuldig.

„Ich habe es nicht vergeſſen,“ nahm der Pfarrer eine Wendung, „heute iſt dein fünfter Hochzeitstag, und da wollte ich dir guten Morgen ſagen.“

Annele dankte verbindlich lächelnd — aber durch ihre Seele zuckte es: Und Lenz iſt fortgegangen, ohne guten Morgen zu ſagen! In gewandter Geſprächſamkeit ſagte ſie, wie wohl es ihr thue, daß der Pfarrer ſie ſo ehre; ſie ſprach viel von ſeiner Güte und wie das ganze Dorf täglich beten ſollte, daß ihn Gott noch lang erhalte.

Annele wollte offenbar den Pfarrer durch leichte Geſprächſamkeit in der Ferne halten, daß er nicht in ihre Angelegenheiten eingehen könne; ſie will ſich nicht, auch in der mildeſten Form nicht, vor den Pfarrer entbieten laſſen zum Austrag ihres Zwiſtes. Sie ſchärfte die Lippen mit jener Zuverſicht, wie der Poſtillon Gregor, wenn er das Horn anſetzen wollte, um eines ſeiner gut eingelernten Stücklein aufzuſpielen.

Der Pfarrer merkte das wohl. Er begann, Annele zu loben, das Lob, das ſie in der That verdiente: wie ſie allzeit ſo aufgeräumt und ordentlich und bei aller Neckſucht doch ſtets ſtreng tugendhaft gelebt habe und auf Alles bedacht geweſen ſei im elterlichen Hauſe.

„Ich bin Lob nicht mehr gewohnt," erwiderte Annele, „ich weiß nichts mehr davon, daß ich je in der Welt etwas gegolten habe und noch etwas bin."

Der Pfarrer nickte, nickte kaum merklich, der Haken ſaß feſt; und wie ein Arzt das Vertrauen des Kranken gewinnt, indem er ihm ſagt: da und da thut's Ihnen weh, da ſticht's, da drückt's, da ſchneidet's — der Kranke ſchaut froh auf: ja wohl, der weiß Alles, der wird helfen —, ſo wußte der Pfarrer das Seelenleid des Annele zu ſchildern, als ob er's ſelbſt mit erlebt, und er ſchloß: „Du haſt wohl ſchon manchmal geronnen

Blut gesehen, an dir oder Anderen, wie es durch einen Schlag, einen Druck, eine Quetschung entsteht. Das schwarze geronnene Blut nimmt nach und nach alle sieben Farben an, und so geht's auch in der Seele: eine Beleidigung, eine Kränkung ist da wie geronnen Blut, das nimmt auch alle Farben an, Haß, Verachtung, Zorn, Mitleid mit sich selber und Reue über die Anreizung, das Verlangen, den Andern zu verderben und dann wieder Alles verfallen und verfaulen zu lassen."

Jetzt war's, als ob Annele ihr Herz in die Hand nehme und leibhaftig zeige, wie das zerstoßen, wie das zerschunden, wie das zerschlagen ist; der Stiftlessucher, der Garnichts bekam seine volle Ladung. Und: „Herr Pfarrer, helfet!" schloß sie.

„Das kann ich, aber es muß mir noch Jemand helfen, und das bist du. Du brauchst dich nicht zu ändern. Es wäre traurig, wenn du es müßtest. Ich bin alt genug und weiß, wie leicht das gesagt und wie schwer das gethan ist. Du brauchst dich nur zu bessern, nur ein Fremdes abzuschütteln, denn du bist von Haus aus gut, du hast es nur vergessen und vergessen wollen und darüber gespottet und dir auf dein scharfes Mundwerk was eingebildet. Laß die Einbildung und die Herrschsucht. Wo keine Herzeinigkeit, ist ein wahres einander Verzehren."

Das kleine Männchen wurde auf einmal größer, seine Stimme wurde mächtiger, als es nun Annele ihre Herzenshärtigkeit gegen Franzl und ihren falschen Stolz vor die Seele rief; Annele schaute blitzenden Auges drein, und wie auf eine Beute schoß sie los, als der Pfarrer ihre Versündigung an Franzl erwähnte.

Jetzt iſt's alſo heraus, die diebiſche Alte, die ſcheinheilige, die hat Alles gegen ſie aufgebracht, die hat den Pfarrer und die ganze Welt aufgehetzt. Mit größerer Luſt zerbeißt eine Katze nicht eine Maus, als Annele nun die Frauzl zerrte und zerbiß. „Wenn ich ſie nur unter meine Hände kriegen könnte!“ knirſchte ſie immer.

Der Pfarrer ließ ſie austoben und ſagte endlich: „Du haſt dich da bös gezeigt, aber ich bleibe dabei, du biſt nicht ſo bös, du biſt überhaupt nicht bös.“

Jetzt weinte Annele, daß ſie ſich ſo entſetzlich verändert habe, ſie ſei ſo grimmzornig, das ſei gar nicht ihre Art; es käme Alles nur davon her, weil ſie nichts gewerben, nichts verdienen könne, ſie ſei nicht dazu geſchaffen, um einem kleinen Uhrmacherle ſein Hausweſen in Stand zu halten, ſie ſei eine Wirthin, und wenn der Pfarrer ihr verhelfe, daß ſie Wirthin werde, ſo verſpreche ſie ihm heilig, daß nie mehr ein Zorn oder irgend etwas Böſes an ihr geſehen werden ſolle.

Der Pfarrer gab ihr Recht, daß ſie eigentlich zur Wirthin geboren ſei — ſie küßte ihm die Hände in Dankbarkeit — er verſprach, das Seinige zu thun und ihr dazu zu helfen, beſchwor ſie aber, nicht von etwas Aeußerem ihre Umwandlung zu erwarten. „Du biſt durch Elend und Jammer noch nicht zerbrochen genug. Dein Hochmuth iſt deine Sünde und dein Unglück und das Unglück der Deinen. Gott gebe, daß du nicht erſt durch ein wirkliches Unglück an Mann und Kind bekehrt werden mußt.“

Annele ſaß, ohne daß ſie es wußte, dem Spiegel gegenüber, ſie ſah jetzt ihr Geſicht, es war ihr, als lege

ſich Spinnweb auf ihr Geſicht, ſie wiſchte mehrmals mit der Hand darüber.

Der Pfarrer wollte gehen, Annele bat ihn, doch noch zu bleiben, ſie könne beſſer denken, wenn er da ſei, er ſolle nur noch ein wenig ſtill ſitzen.

Die Beiden ſaßen lange ſtill, man hörte nichts als das Ticken der Uhren, die Lippen Annele's bewegten ſich, aber ohne einen Laut von ſich zu geben.

Als der Pfarrer endlich ging, küßte ſie ihm inbrünſtig die Hände, und er ſagte: „Wenn du dich im Herzen deſſen werth fühlſt, wenn du ganz ehrlich dich bekehrt haſt, aber ganz ehrlich, dann komm morgen zum Abendmahl. Behüt' dich Gott.“

Annele wollte dem Pfarrer höflich das Geleite geben, aber er ſagte: „Keine Höflichkeit jetzt, vor Allem ſei gut, ſei demüthig in dir. Richtet euch ſelber, ſo werdet ihr nicht gerichtet werden, ſpricht der Apoſtel Paulus. Richte dich ſelbſt, faſſe dich in dir. Gewöhne dich daran, ruhig zu ſitzen und in dich hinein zu denken.“

Der Pfarrer ging, und Annele ſaß feſtgebannt; es ward ihr ſchwer, denn ruhig ſitzen, müßig ſitzen und denken gehörte nicht zu ihrer Gewohnheit, aber ſie bezwang ſich, und ein Wort des Pfarrers ging ihr immer noch nach, denn er hatte geſagt: „Du haſt auch oft ganz brave, gute Gedanken, Reuegedanken, aber ſie kommen bei dir nur wie die Gäſte, trinken ihren Schoppen und dann fort auf Nimmerwiederſehen. Du ſtellſt den Stuhl wieder zurecht, wiſcheſt den Tiſch ab und — es iſt Niemand da geweſen.“

Das überdachte nun Annele und — ſie fand es wahr.

Sie war nicht nur hart gegen Andere, ſie konnte es auch gegen ſich ſelber ſein: Warum haſt du das Leben ſo zugerichtet? fragte ſie ſich.

Das Kind erwachte und ſchrie. Schnell ſchoß es ihr durch die Gedanken: Der Pfarrer hat keine Kinder, er hat gut befehlen, daß ich ſitzen bleibe, aber ich kann nicht, ich muß mein Kind beruhigen.

Sie nahm das Kind aus dem Bett und herzte es, mehr als je; das Kind half ihr auch die einſamen Gedanken verſcheuchen.

Das Kind wollte wieder ſchlafen und plötzlich kam Annele die Weiſung auf die Lippen, die Lenz damals beim erſten Beſuch geſetzt, und ſie ſang: „Liebe iſt die zarte Blüthe.“ Das Kind ſchlief wieder, ſie hielt es geruhig in den Armen und ſang die Weiſung fort, und in ihr ſprach's dazu: Wen haſt denn du geliebt auf der Welt? Wen liebſt du? ... Du haſt den Wirthsſohn, haſt den Techniker heirathen wollen; es hätte dir gefallen, eine ſtolze Frau zu werden, aber geliebt, aus Herzensgrund geliebt, haſt du keinen. Und dein Mann? Du haſt ihn geheirathet, weil ihn auch eine von des Doktors Töchtern genommen hätte, weil du aus dem Hauſe fort gewollt haſt und weil er ein gutherziger beliebter Menſch war ...

Das Kind auf ihrem Arme zuckte im Schlaf. Es durchſchütterte Annele. Das Kind ſchlief ruhig weiter, aber Annele wurde es unheimlich, ſo mit ihren Gedanken allein. Das iſt ja wie wenn am hellen Tag in allen Ecken Geſpenſter wären. Wenn nur Jemand da wäre, der mich erheiterte. Ja, komm' Lenz! Komm' heim. Und wenn du gut biſt, iſt Alles gut. Es braucht uns

kein Pfarrer und Niemand zu helfen, wir helfen uns allein, es iſt geholfen, ich hab' dich lieb ... .

Es war Mittag geworden, die Sonne ſchien warm. Annele hüllte das ermunterte Kind gut ein und ging mit ihm vor das Haus; vielleicht kommt Lenz jetzt ſchon heim, und ſie will ihn getreulich begrüßen, ihm den guten Morgen zurufen, den er vergeſſen hat, und ihm ſagen, daß Alles gut iſt. Jetzt iſt die Stunde, da ſie vor fünf Jahren getraut wurden, und jetzt gibt's wieder Hochzeit.

Es kommt ein Mann den Berg herauf, er iſt noch nicht zu erkennen, ſie ſagt dem Kinde: „Ruf' Vater!"

Das Kind ruft: „Vater! Vater!"

Der Mann kommt näher, es iſt nicht Lenz, es iſt Faller, er hat einen Hut auf und trägt einen andern in der Hand, er eilt auf Annele zu und ruft: „Iſt der Lenz wieder daheim?"

„Nein."

„Um Gottes willen, da iſt ſein Hut. Mein Schwager hat ihn in der Igelswang beim Holzſchleifen gefunden. Wenn ſich der Lenz ein Leids angethan hätte!"

Annele zitterten die Kniee, ſie preßte das Kind an ſich, daß es laut ſchrie. „Du biſt verrückt und willſt mich verrückt machen!" rief ſie. „Was willſt du?"

„Iſt das nicht ſein Hut?"

„Herr Gott! ja!" ſchrie Annele, ſie ſank um mit dem Kinde.

Faller richtete Beide auf.

„Hat man ihn gefunden? Todt?" fragte Annele.

„Nein, das Gottlob nicht; komm' ins Haus, geh'

allein, ich trag' das Kind. Sei ruhig, er hat nur den Hut verloren."

Annele wankte nach Hauſe; es legte ſich wie ein Nebel vor ihre Augen, ſie fuhr mit beiden Händen hin und her, als müßte ſie mit den Händen den Nebel abwehren. Wär's möglich? Lenz jetzt todt? Jetzt, wo ihr Herz ihm entgegen ſchlug? Es kann nicht ſein, es iſt nicht. In der Stube ſetzte ſie ſich nieder und fragte gefaßt: „Warum ſoll ſich mein Lenz umbringen? Warum meint Ihr das?"

Faller gab keine Antwort.

„Kannſt du nur reden, wenn man's nicht von dir verlangt?" fragte Annele heftig. „Setz' dich, ſetz' dich," herrſchte ſie ihn an, „und erzähl', was gibt's?"

Als ob er Annele damit ſtrafen könne, daß er ihr nicht folge, blieb Faller ſtehen, obgleich ihm die Kniee wankten. Er ſah ſie an mit einem Blicke ſo voll Trauer, ſo voll bittern Vorwurfs, daß Annele die Augen niederſchlug. „Wie ſoll man ſich bei dir ſetzen?" ſagte er endlich, „du haſt jedem Stuhl die Ruhe genommen."

„Ich brauche deine Ermahnungen nicht. Das weißt du ſchon lang. Wenn du was von meinem Mann weißt, ſo erzähl'. Hat man meinen Mann todt gefunden? Wo? So red' doch, du . . ."

„Nein, Gottlob nicht. Gott bewahre. Der Schindelmacher von Knuslingen, der Bruder von der Franzl, hat unten im Dorf erzählt, daß der Lenz bei der Franzl geweſen iſt, und das iſt faſt zwei Stunden weit weg von dem Platz, wo man den Hut gefunden hat."

Annele athmete tief auf. Bald aber fragte ſie wieder: „Warum haſt du mich ſo erſchreckt?"

„So? Kann man dich auch noch erſchrecken?“

Nun berichtete Faller, daß Lenz überall um eine Anleihe bitte, und er ſuche auch Geld wegen der Bürgſchaft, die er bei Fallers Hauskauf geleiſtet. Das ſei aber nicht mehr nöthig, der Don Baſtian habe heute Alles für ihn baar bezahlt.

Als Annele das hörte, richtete ſie ſich ſtraff auf, der alte herbe zornmüthige Geiſt ſtand wieder da, nur noch mächtiger, noch geißelſüchtiger, und ihre Mienen ſprachen: So hat er dich betrogen, belogen. Er lebt, er muß leben, denn er muß büßen; er hat dir geſagt, daß er die Bürgſchaft zurückgenommen. Komm' nur heim, du Lügner, du Heuchler!

Annele ging in die Kammer und ließ Faller allein, bis er weg ging. Verſchwunden war alle Reue, alle Zerknirſchung, alle Liebe. Lenz hat ſie belogen und betrogen, das ſoll er büßen; ſo ſind ſie, die Waſſerſüppler, die Gutmüthigen, weil ſie nicht den Muth haben, ſcharf zuzugreifen, wo ſich's gehört, wo ſich's um ihre eigene Sache handelt, da wollen ſie immer, man ſolle ſie anfaſſen wie ein ſchalloſes Ei: thu' mir nichts, ich thu' ja auch Niemand was, verſag' mir nichts, ich verſag' ja auch Niemand was, und wenn ich drüber zum Bettelmann werde. Komm nur heim, du Waſſerſüppler!

Annele ſtellte für Lenz kein Eſſen an das Feuer, daß er es bei der Heimkehr finde; es kochte ſchon etwas ganz Anderes.

## Zweiunddreißigstes Capitel.

### Eine Sturmnacht.

Als Lenz vom Doktor weg bergauf ging, war er voll froher Zuversicht; es sind wieder zwei Wege offen: der Ohm oder die Fabrik.

Als er Licht in seinem Hause blinken sah, sagte er sich: Gottlob, da wartet doch noch Alles, daß Alles wieder gut werde. O Annele, du hast es viel schwerer als ich; du bist von Jugend auf nur daran gewöhnt worden, an die Schlechtigkeit der Menschen zu glauben, und ich, so wie ich nur hinaus komme, zeigt sich mir die Welt als brav. Ich will dir helfen, daß es dir leichter wird. —

Plötzlich, wie ein feuriger Pfeil fuhr es ihm durch die Seele: du bist heute schlecht gewesen, grundschlecht, doppelt und dreifach. Bei des Vogtsbauern Kathrine und im Hause des Doktors ist dir der sündhafte Gedanke aufgewacht, daß es anders sein könnte. Du hast dir was auf deine Bravheit eingebildet, sie ist nichts werth. Du bist Vater von zwei Kindern und fünf Jahre verheirathet. Herr Gott! heute ist unser fünfter Hochzeitstag.

Er ſtand ſtill, und innerlich ſprach's weiter: Annele! Gutes Annele! Ich habe an Einem Tag alle Schlechtigkeiten durchgemacht. Meine Eltern im Himmel ſollen mir's nicht verzeihen, wenn ich das je wieder aufkommen laſſe. Gottlob, von heute an haben wir neu Hochzeit gehalten!

Im Gefühl des Zornes über ſich, und in der Freude, daß nun Alles wieder gut werde, trat er in ſein Haus. „Wo iſt meine Frau?“ fragte er, da die Kinder bei der Magd in der Stube ſaßen.

„Sie hat ſich eben niedergelegt.“

„Was? Iſt ſie krank?“

„Sie hat über nichts geklagt.“

Lenz ging zu ſeiner Frau: „Grüß Gott, Annele! Ich ſag' dir guten Abend und guten Morgen; ich hab' das heute früh vergeſſen. Und ich wünſche dir auch Glück, dir und mir; es ſoll, will's Gott, von heute an Alles beſſer werden.“

„Dank' ſchön!“

„Fehlt dir was? Biſt du krank?“

„Nein, ich bin nur müde geweſen, arg müde; ich ſtehe aber gleich auf.“

„Nein, bleib' liegen, wenn's dir gut thut. Ich hab' dir Gutes zu ſagen.“

„Ich will aber nicht liegen bleiben. Geh hinaus, ich komme gleich.“

„So hör mich doch vorher an.“

„Das hat nachher Zeit; es wird jetzt auf die paar Minuten nicht ankommen.“

Der ganze friſche Muth des Lenz wollte ſchwinden; er faßte ſich, er ging hinaus und herzte die Kinder. Endlich kam Annele. „Willſt du was eſſen?“ fragte ſie.

„Nein. Woher iſt denn mein Hut wieder da?“

„Der Faller hat ihn gebracht. Du haſt ihn dem Faller wohl gegeben, daß er mir ihn bringen ſoll?“

„Warum ſollte ich das? Der Wind hat mir ihn vom Kopf geweht.“

Er erzählte kurz das Begegniß mit des Vogtsbauern Kathrine. Annele ſchwieg, ſie hielt den Pfeil mit der Lüge von der aufgeſagten Bürgſchaft ſtill verborgen, es wird ſchon die Zeit kommen, wo ſie ihn losſchießen kann. Sie kann warten.

Lenz ſchickte die Magd in die Küche, und den Knaben auf dem Schooß haltend, erzählte er ihr Alles ganz ehrlich bis auf das Eine — bis auf den Gedanken der Untreue, der ihm durch die Seele gezogen. Und Annele ſagte: „Weißt du, was das Einzige iſt, was wirklich iſt von Allem?“

„Was?“

„Die hundert Gulden und drei Kronenthaler, die dir die Franzl angeboten hat. Alles Andere iſt nichts.“

„Warum nichts?“

„Weil dir dein Ohm nicht hilft. Siehſt du jetzt, daß du ihn damals, heute vor fünf Jahren, nicht hätteſt frei geben ſollen?“

„Und das mit der Fabrik?“

„Wer tritt denn ſonſt noch ein?“

„Ich weiß vor der Hand von Niemand als vom Pröbler, und es iſt wahr, er hat doch manches Brauchbare erfunden.“

„Ha ha! Das iſt gut, der Pröbler und du, das iſt gut, das iſt das richtige Geſpann. Hab' ich dir's nicht hundert Mal geſagt, du kommſt noch dahin, wo

der iſt? Und er iſt noch mehr wie du, er hat nicht mit ſeinem Pröbeln Frau und Kinder ins Elend geſetzt. Geh' zum Teufel, du Fabrikler, du Waſſerſüppler. Laß dich mit dem Pröbler zuſammen ſpannen!" ſchrie Annele und riß ihm den Knaben vom Schooße und ſprach an den Knaben hin: „Dein Vater iſt der Garnichts, dem muß man den Zulp ins Maul ſtecken. Schade, daß ſeine Mutter nicht mehr lebt, ſie ſollte ihm den Kindsbrei geben. O, wie bin ich verloren! Das ſage ich aber, ſo lang' ich leb', gehſt du nicht in die Fabrik; da erſäuf' ich mich lieber und meine Kinder. Dann geh, und vielleicht heirathet dich dann noch die Kräutles-Mamſell, die hochbeinige Doktors-Tochter."

Lenz ſaß ſtarr, die Haare ſtanden ihm zu Berge. Endlich ſagte er: „Ruf' meine Mutter nicht an. Laß ſie in Ruh' in der Ewigkeit."

„Ich laſſe ſie, ich will nichts von ihr und habe nichts von ihr."

„Was? haſt du denn das Pflänzchen Edelweiß nicht mehr von ihr? Sag', haſt du's nicht mehr?"

„O dummes Zeug! ich hab's noch."

„Wo? Gib's her!"

Annele öffnete einen Schrank und zeigte es. „Gottlob, daß du das noch haſt, das bringt noch Segen!" rief Lenz.

„Jetzt wird er auch noch abergläubiſch und verrückt er weiß ſich nicht mehr zu helfen und hält ſich an einen Strohhalm. So ſind ſie, ſo ſind ſie, die Verlumpten, da wird er herumlaufen verwahrlost und nichts."

Annele ſprach im höchſten Aerger ſtets gegen die Wand gekehrt und als ſpräche ſie zur ganzen Welt.

Es war ein blickloſer Blick, und daß ſie dabei that, als ob Lenz gar nicht da wäre und ſtets mit Er von ihm ſprach, das kränkte ihn am tiefſten.

Er faßte ſich und ſagte: „Annele, ſprich nicht ſo, es iſt ja, wie wenn du nicht ſelbſt redeteſt, wie wenn ein Teufel aus dir ſpräche. Zerknittere das Pflänzchen nicht, das iſt ein Heiligthum.“

„Ha ha!“ lachte Annele. „Das fehlt nur noch. Jetzt wird er noch abergläubiſch. Da, flieg' in die Luft, Edelweiß, mitſammt der heiligen Schrift.“

Sie öffnete das Fenſter, draußen blies der Sturmwind. „Da, Wind!“ rief ſie, „komm! Nimm Alles mit, den ganzen heiligen Bettel!“ Schrift und Pflanze flogen davon. Der Wind pfiff und heulte und trug die Schrift hinauf auf den kahlen Berg.

„Annele, was haſt du gethan?“ ſtöhnte Lenz.

„Ich bin nicht ſo abergläubiſch wie du. Ich bin noch nicht ſo weit herunter, daß ich auf einen Aberglauben hoffe.“

„Es iſt ja kein Aberglaube. Meine Mutter hat ja nur damit gemeint: So lang meine Frau das achtet, was von meiner Mutter kommt, wird es uns Segen bringen. Dir iſt aber nichts heilig!“

„Ja wohl, du biſt nicht heilig und deine Mutter auch nicht.“

„Jetzt iſt's genug, genug!“ ſchrie Lenz mit heiſerer Stimme und knackte einen Stuhl zuſammen. „Geh mit dem Wilhelm aus der Stube. Genug. Genug, oder ich werde verrückt. Still! Es kommt Jemand.“ —

Annele ging mit dem Knaben nach der Kammer.

Der Doktor trat ein.

„Wie ich's vermuthet, ſo iſt's leider gekommen. Dein Ohm will gar nichts thun, gar nichts. Er ſagt, er habe dir abgerathen, zu heirathen, und ſtemmt ſich darauf. Ich habe Alles aufgeboten, Alles vergebens. Er hat mir faſt die Thür gewieſen."

„O lieber Gott! Und um meinetwillen! Das iſt das Entſetzlichſte, daß, wer mir gut iſt und mir Gutes thun will, auch Elend über ſich nehmen muß. Verzeihen Sie mir, lieber Herr Doktor. Ich kann nichts dafür."

„Das weiß ich, wie kannſt du nur ſo reden? Ich habe viele Menſchen kennen gelernt, aber einen wie deinen Oheim noch nie. Er hat mir ſein Herz aufgemacht, er hat das weiche Herz von eurer Familie. Ich habe gemeint, ich könnte ihn jetzt leiten und lenken wie ein Kind, aber wie er an den einen Punkt kommt, ans Geld — der Doktor ſchnalzte mit den Fingern — vorbei, da iſt nicht mehr zu reden. Und ich glaube feſt, er hat eigentlich nichts, er hat nur eine Jahresrente aus irgend einer Verſicherungsbank. Doch, laſſen wir ihn bei Seite. Ich werde mit meinen Söhnen reden. Du ſollſt, wenn dir's nicht recht iſt, in die Fabrik zu gehen, hier oben in deinem Hauſe fünf oder ſechs Geſellen, ſo viel du ſetzen kannſt, für Rechnung der Fabrik beſchäftigen."

„Redet nicht ſo laut. Meine Frau hört Alles in der Kammer. Und wie Ihr bei meinem Ohm, ſo hab' ich's leider auch da vorher gewußt. So war ſie noch nie, wie ſie jetzt geweſen iſt, da ich das Wort Fabrik geſagt habe. Sie leidet's nicht."

„So überleg dir's noch. Willſt du nicht ein Bischen mit mir kommen?"

„Nein, ich bitt' um Verzeihung, ich bin ſo müde; mir brechen die Kniee, ich bin jetzt ſeit heut früh um Viere nicht zur Ruhe gekommen, ich bin das Herumlaufen nicht gewöhnt, und ich meine faſt, es ſitzt eine ſchwere Krankheit in mir."

„Dein Puls iſt fieberiſch. Das iſt natürlich. Schlaf heut, und dann iſt Alles vorbei. Aber nimm dich fernerhin in Acht. Du kannſt allerdings ſchwer krank werden, wenn du dich nicht ruhig hältſt, dich nicht ſchonſt und pflegſt. Sag' deiner Frau von mir," ſetzte der Doktor laut hinzu, daß es in der Kammer nicht zu überhören war, „ſag' ihr, ſie ſoll den Vater — hier machte er eine Kunſtpauſe — ſie ſoll den Vater ihrer Kinder jetzt bei dem Thauwetter beſonders gut pflegen und daheim halten; ſo ein ſitzender Uhrmacher iſt gar ein heikles Geſchöpf. Gut' Nacht, Lenz, ſchlaf' wohl!"

Der Doktor ging. Auf ſeinem Wege rutſchte er oft aus und ſank faſt nieder in dem überall ſich erweichenden Schnee, auf deſſen Oberfläche ein trügeriſches Steingerölle lag. Er mußte beſſer auf den Weg ſehen und nicht ſchweren Gedanken nachgehen; denn er ſann darüber nach, wie ihm Pilgrim vor Kurzem geſagt hatte: Lenz könnte wohl gut leben, was man ſo nennt, aber ein trockenes Nebeneinander genügt ihm nicht; er will Glück, Freude, herzinnige Liebe — und das bleibt aus.

Lenz ſaß indeß allein in ſeiner Stube. Er war ſo müde und konnte doch keine Ruhe finden. Er ging in der Stube hin und her wie ein gefangenes Wild in einem Käfig. Er hätte dem Doktor viel zu klagen gehabt, ſchweres körperliches Leid, und auf einmal rief er: Wehe! Wehe! Krank ſein bei einer böſen Frau

nicht fort können, da liegſt du und mußt dir Alles gefallen, Alles an dich hinſagen laſſen, deine Krankenlaunen ſind nichts als Bosheiten, und deine beſten Freunde dürfen nicht zu dir. Krank ſein und angewieſen auf die Gutheit einer böſen Frau — lieber den Tod aus eigener Hand!

Der Wind löſchte das Feuer, das Haus war voll Rauch. Lenz öffnete das Fenſter und ſchaute lange hinaus. Beim Kettenſchmied iſt kein Licht mehr, er iſt begraben in dunkler Erde. Wer es nur auch ſo gut hätte und erlöst wäre aus allem Elend!

Die Luft war warm, unbegreiflich warm, es tropfte vom Dach, und von Berg zu Thal raste und tobte der Wind, es raſſelt in der Luft, als ob immer ein Windſtoß den andern fortſtieße. Auf dem Berge hinter dem Hauſe rollt und grollt es, der Sturm iſt grimmig, daß man ihm ſeinen Wald genommen, in dem er nach Luſt aufſpielen konnte, er läßt ſeinen Zorn am Caſtanienbaum und an den Tannen beim Hauſe aus, ſie beugen ſich hin und her und ächzen und krächzen. Es iſt nur gut, daß das Haus feſt iſt, noch eins von den alten, aus quer auf einander gelegten feſten Balken, ſonſt mußte man fürchten, daß der Wind das Haus forttrage mit Allem, was darin. Das wäre luſtig! Lenz lachte bitter, aber oftmals ſchaute er wieder wie erſchreckt um, es knackte heute ſo ſeltſam im alten Gebälk, als ahnte das Haus, was darin vorgeht. Solche Worte haben dieſe Wände noch nie gehört, eine ſolche Nacht in ſolcher Stimmung hat noch nie ein Bewohner des Hauſes durchlebt, dein Vater nicht und dein Ahn und Urahn nicht.

Er ging, Schreibzeug zu holen, da ſtand er, ohne daß er's wußte, mit dem Lichte vor dem Spiegel und ſtarrte das Antlitz eines Menſchen mit gequollenen Augen an. Endlich ſetzte er ſich nieder und ſchrieb; er hielt mehrmals inne, drückte ſich die Hand vor die Augen, dann ſchrieb er wieder raſch weiter. Er rieb ſich die Augen, keine Thräne quoll daraus hervor. Du haſt das Weinen verlernt; du haſt zu viel für einen Mann, ſagte er dumpf vor ſich hin. Er ſchrieb:

„Mein Herzbruder!

„Es ſtößt mir das Herz ab, da ich dir ſchreibe, aber ich muß noch einmal zu dir reden. Ich denke der Tage und der Sommernächte, die ich mit dir, mein herzgeliebter Bruder, einherwandelte. Ich kann nicht glauben, daß ich's geweſen bin, es war ein anderer Menſch. Gott iſt mein Zeuge und meine Mutter im Himmel auch: Ich hab' mit Willen mein Leben lang Niemand beleidigt, und wenn ich dich beleidigt habe, mein lieber Herzbruder, verzeih' mir's; ich bitte dich tauſend Mal um Verzeihung, es iſt nicht gern geſchehen. Ein Menſch, der ſo iſt, wie ich, ſoll nicht leben.

Und jetzt, das iſt's: Ich weiß keinen Ausweg, als den Tod. Ich weiß, es iſt ſchändlich, aber wenn ich lebe, iſt's noch ſchändlicher. Ich bin jeden Tag ein Mörder. Das halt' ich nicht aus. Ich weine die Nächte durch, und ich verachte mich, daß ich's thue. Ich darf ſagen, ich wäre ein gerader, ruhiger, ehrlicher Menſch geweſen, wenn ich den geraden Weg hätte gehen können. Zum Auskämpfen bin ich nicht gemacht. Ich weine darüber, wenn ich denke, was aus mir geworden iſt, und ich bin doch anders geweſen. Wenn ich leben bleibe,

wird mein Leben meinen Kindern zur Schande; jetzt wird's nur mein Tod. Uebers Jahr iſt's vergeſſen, iſt Gras über mein Grab gewachſen. Ich rufe dich an, bei deinem guten Herzen und bei allem, was du Gutes an mir gethan dein Leben lang, nimm dich meiner verlaſſenen Kinder an als ein Vater. Meine armen Kinder! — Ich darf nicht daran denken. Ich habe mir einmal eingebildet, ich könnte ein Vater ſein, wie es keinen beſſern gibt auf der Welt. Ich kann's nicht; ich kann gar nichts. Wer mich nicht von ſelber gern hat, den kann ich nicht dazu bringen, und das iſt mein Elend, und darüber komme ich nicht hinaus; es iſt, als wenn ich an einer gläſernen Wand hinauf ſollte. Meine Mutter ſelig hat Recht gehabt. Wie oft hat ſie's geſagt: Man kann Alles ſäen und pflanzen und durch Fleiß zwingen, aber Eines muß von ſelber wachſen, und das iſt Gutmeinen. Es wächst bei mir nicht bei dem, wo es wachſen ſollte.

Geh' mit meinen Kindern aus dem Dorf, wenn ich begraben werde. Sie ſollen das nicht mit anſehen. Bitte den Pfarrer und den Schultheiß, daß ich neben meinen Eltern und meinen Geſchwiſtern liegen darf. Meine Geſchwiſter haben's beſſer gehabt als ich. Warum habe ich allein leben bleiben müſſen, um ſo zu enden?

Du biſt Pathe bei meinem Wilhelm, jetzt mußt du dich ſeiner annehmen. Du haſt immer geſagt: er hat Geſchick zum Zeichnen, nimm dich ſeiner an. Und wenn es dir möglich iſt, ſöhne dich mit dem Ohm Petrowitſch aus, vielleicht thut er doch noch etwas für meine Kinder, wenn ich nicht mehr da bin. Und ich ſag' dir's noch einmal, ich will dich jetzt gewiß nicht belügen, er

hat dich eigentlich gern, und ihr könnt gute Freunde ſein, und er hat ein gutes Herz, mehr, als er das Wort haben will, meine Mutter ſelig hat's auch hundert Mal geſagt. Meine Frau . . . Ich will nichts über ſie ſagen. Wenn's meinen Kindern gut geht, ſoll man mir meinetwegen Alles nachſagen.

Ich habe Dinge hören und ſagen müſſen, ich hätte es nie geglaubt, daß das möglich. O Welt! Wo biſt du?

Ich bin in der Gefangenſchaft, ich muß heraus. Ich habe Tage durchgelebt, Nächte durchgewacht, wie Jahre. Ich bin müde, ſterbensmüde, ich kann nicht weiter. Seit Monaten, wenn ich die Augen zuthue und will ſchlafen, da iſt Alles ſo entſetzlich, und am Tage noch geht mir's nach. Ich halte den ſchwarzen Schlaf nicht mehr aus, ich will den weißen Schlaf, und der weiße Schlaf iſt der Tod!

Für das Geld, was ich dir ſchuldig bin, iſt die Taſchenuhr, die ich bei mir trag', dein Eigenthum; ſie wird an deinem getreuen Herzen ſchlagen, wenn mein Herz nicht mehr ſchlägt. Und wenn mein' Sach' verkauft wird, kauf du die Feile von meinem Vater ſelig und heb' ſie für meinen Wilhelm auf. Ich kann ihm nichts hinterlaſſen; ſag ihm aber doch auch manchmal, daß ſein Vater nicht ſchlecht geweſen iſt. Er hat auch meine unglückliche Natur, treib ſie ihm aus, mach' ihn recht ſtark und herb. Und das kleine Kind — —

Es thut mir arg weh, arg weh, daß ich aus dem Leben ſcheiden muß, ich bin doch noch ſo jung, aber beſſer jetzt. Der Doktor ſoll dafür ſorgen, daß ich nicht nach Freiburg zu den Studenten gebracht werde. Grüß mir ihn und alle die Seinigen aus Herzensgrund. Er

hat oftmals gemerkt, wie mir's geht, aber da hat kein Doktor helfen können. Sag' auch allen unſern Kameraden Lebewohl, beſonders dem Faller und dem Liedermeiſter. Mein herzgeliebter Bruder! Ich meine, ich habe noch ſo viel zu ſagen, aber mir ſchwindelt's vor den Augen. Gut Nacht. Leb' wohl. Auf ewig

dein getreuer

Lenz."

Er faltete den Brief und ſchrieb auf die Rückſeite: „Meinem Herzbruder Pilgrim zu Handen."

Es tagte; er löſchte das Licht; den Brief in der Hand haltend, wie den letzten Gruß an die weite Welt da draußen, ſchaute Lenz zum Fenſter hinaus. Drüben überm Berg ging die Sonne auf, zuerſt ein blaßgelber Streifen, eine langgeſtreckte dunkle Wolke zieht ſich darüber hin, zu Häupten der Wolke das freie dunkle Blau des Himmels, die ganze Weite, ſchneebedeckt, zittert wie im fahlen Lichte, auf der Oberfläche der dunkeln Wolke zeigt ſich eine leiſe angeglühte Röthe, der Kern bleibt dunkel, da plötzlich — die Wolke zerreißt in hellgelbe Fetzen, der ganze Himmel gelb, bis er ſich allmälich röthet, und jetzt Alles auf einmal ein einziger hellleuchtender Purpurglanz. Das iſt die Welt, die Welt des Lichtes, des hellen Daſeins, ſie will ſich dir noch einmal zeigen, bevor du ſie läſſeſt auf immer.

Lenz ſteckte den Brief zu ſich und ging hinaus rings um das Haus herum; er fiel bis an die Kniee in Schnee. Er kehrte wieder in die Stube zurück. Annele ſtand heute nicht auf; er zog ſelber die Kinder an und frühſtückte mit ihnen. Er gab ihnen mit großer Zärtlichkeit zu eſſen und zu trinken; dann, als es eben zu

läuten begann, befahl er der Magd, Wilhelm an der Hand und das Mädchen auf den Arm zu nehmen und mit ihnen zu Pilgrim zu gehen. Er wollte der Magd den Brief mitgeben, aber er nahm ihr denſelben wieder aus der Hand und ſteckte ihn heimlich in die Taſche des Mädchens. Wenn man das Kind Abends auskleidet, wird man den Brief finden, und dann iſt Alles vorbei.

„Geh zum Pilgrim," befahl er der Magd nochmals, „und warte bei ihm, bis ich komme, und wenn ich nicht komme, ſo bleib' bei ihm, bis es Nacht iſt." Er küßte die Kinder, dann wandte er ſich ab und legte den Kopf auf den Tiſch. So lag er lange. Nichts regte ſich im Haus. Es läutete drunten zur Kirche, er erhob ſich, er wartete, bis der letzte Ton verklungen war. Er verriegelte das Haus und kehrte in die Stube zurück. Dann rief er mit einem Jammerſchrei: Herr Gott, verzeih' mir, aber es muß ſein! — — Er ſank in die Kniee, wollte beten, er konnte nicht; ſie betete ja oft, ſie — und kaum war das letzte Wort des Gebetes über die Lippen, ging Zank und Streit und Schimpf und Spott von Neuem wieder los. Sie hat ſich an Allem verſündigt, was im Himmel und auf Erden . . . Sie muß mit . . . Nein, ſie ſoll leben. Aber vor ihren Augen thu' ich's, ſie ſoll ſehen, was ſie thut . . . .

Er bedeckte ſich mit beiden Händen das Geſicht, dann ballten ſich ſeine Fäuſte, er ſtürzte nach der Kammer, er wollte ſich vor den Augen Annele's ermorden. Er zog den Vorhang am Bette zurück — Kuckuck! Kuckuck! rief da das kleine Mädchen, das bei der Mutter auf dem Bette ſaß, und Lenz ſank an dem Bette nieder wie leblos. Da, — es rollt — — die Erde thut ſich

auf und verſchlingt Alles — — es rollt wie Donner unter der Erde, — über der Erde. — — Es ſtürzt mit Macht über das Haus — — — Nacht, tiefdunkle Nacht iſt's plötzlich.

„Um Gottes willen, was iſt?“ ſchreit Annele. Lenz richtet ſich auf: „Ich weiß nicht, ich weiß nicht, was iſt geſchehen?“ Annele weint und ſchreit, das Kind weint und ſchreit, und Lenz ſchreit: „Herr Gott, was iſt?“ Sie ſind alle wie betäubt. Lenz will ein Fenſter öffnen, es geht nicht; er tappt nach der Stube, auch dort Alles dunkel. Er ſtürzt über einen Stuhl und in die Kammer: „Annele, wir ſind begraben, wir ſind im Schnee begraben!“ ruft er. Die Beiden konnten kein Wort mehr ſprechen, nur das Kind ſchrie heftig, und die Hühner im Holzſtall jammerten, wie wenn ein Marder unter ſie gekommen wäre, dann war Alles ſtill, todtenſtill.

## Dreiunddreißigſtes Capitel.

### Ein Freund in der Noth.

Um dieſelbe Stunde hatte Pilgrim zur Kirche gehen wollen, aber auf dem Wege kehrte er wieder um und ging mehrmals an dem Hauſe des Petrowitſch vorüber. Endlich blieb er vor dem Hauſe ſtehen und zog an der Klingel. Petrowitſch hatte ihn ſchon lang an ſeinem Fenſter beobachtet, und als er jetzt klingelte, ſagte Petrowitſch oben vor ſich hin: So? Du willſt zu mir? Du ſollſt dran denken, wie ich dich heim ſchicke.

Petrowitſch war ſehr übel gelaunt, ſo verdrießlich, als litte er an den Folgen eines nächtigen Rauſches, und es war faſt ſo. Er hatte ſich verleiten laſſen, in alten Erinnerungen zu ſchwelgen und einen Andern davon trunken zu machen. Es ärgerte ihn, daß er dem Kitzel nicht widerſtanden hatte, vor einem Menſchen gut zu erſcheinen. Er ſchämte ſich, daß er dem Doktor nochmals am Tageslicht unter die Augen treten ſolle. Sein Stolz, daß er ſich gar nicht darum kümmere, was die Welt von ihm denke, war dahin. Nun kam Pilgrim, der ſoll die volle Ladung des Aergers empfangen, der wird heute nicht mehr Guitarre ſpielen und pfeifen und ſingen.

Pilgrim trat ein und ſagte: „Guten Morgen, Herr Lenz!“

„Eben ſo viel, Herr Pilgrim.“

„Herr Lenz, ich komme zu Ihnen, ſtatt in die Kirche zu gehen.“

„Hätte nicht geglaubt, daß ich für ſo heilig gelte.“

„Herr Lenz, ich komme zu Ihnen, nicht weil ich glaube, daß es was nützt, ich will nur meine Schuldigkeit gethan haben.“

„Schön, wenn Jeder ſeine Schuldigkeit thut!“

„Ihr wißt, Euer Lenz, . .“

„Ich habe weiter keinen Lenz, als den da,“ ſagte Petrowitſch, ſein wohlraſirtes Angeſicht im Spiegel betrachtend.

„Ihr wiſſet, Euer Bruderſohn ſteckt im Elend.“

„Nein, das Elend ſteckt in ihm; das kommt davon, wenn man ſich etwas auf ſein gutes Herz einbildet und Kameraden hat, die einen damit hätſcheln, und was da nicht mit einſtimmt, das ſind lauter Launen von griesgrämigen, vertrockneten Alten.“

„Ihr mögt Recht haben, mit Geſcheitreden iſt aber nichts geholfen. Das Elend von Eurem Lenz iſt größer, als Ihr glaubt.“

„Ich hab's noch nie ausgemeſſen.“

„Mit einem Wort, ich fürchte, er bringt ſich ums Leben.“

„Das hat er ja ſchon lang gethan. Wer ſo dumm heirathet, bringt ſich ums Leben.“

„Ich weiß nichts mehr zu reden. Ich bin auf Alles gefaßt geweſen, aber auf das nicht, Ihr ſeid noch viel mehr . . . und anders als ich geglaubt habe.“

„Danke fürs Compliment. Nur ſchade, daß ich mir das nicht als Orden anhängen kann, wie die Liederkränzler.“

Der luſtige, allzeit wohlgemuthe Pilgrim ſtand vor dem Alten verdutzt, wie ein Fechter, dem bei jedem Ausfall die Klinge aus der Hand gewunden wird.

Petrowitſch weidete ſich an dieſem Schauſpiele und ſteckte ein großes Stück Zucker in den Mund. Dann ſagte er ſchmatzend: „Der Sohn meines verſtorbenen Bruders hat nach ſeinem eigenen Willen gehandelt, es wäre nicht recht von mir, ihn um den Ertrag ſeines Willens zu bringen. Er hat ſein Leben verſchleudert und ſein Geld, ich kann's ihm nicht wieder holen.“

„O Gott, Herr Lenz, das können Sie! Sein Leben und das ſeiner ganzen Familie iſt noch zu retten. Die Häſſigkeit im Hauſe wird aufhören, wenn es da wieder aus dem Vollen geht, Alles geordnet und ohne Sorge. Ueber der leeren Krippe zanken ſich die Gäule, ſagt man. Das Geld iſt nicht der Friede, aber es kann Frieden bringen.“

„Schau einmal an, wie geſcheit die junge Welt mit fremdem Geld iſt! Aber ſelbſt erwerben will ſie's nicht. Kurz und gut, ich thue nichts für den Mann des Löwen-Annele, der ſich ihre guten Worte um Geld kaufen muß.“

„Und wenn Euer Neffe ſtirbt?“

„So wird er wahrſcheinlich begraben.“

„Und was wird aus den Kindern?“

„Es weiß Niemand, was aus Kindern wird.“

„Hat Euch Euer Neffe je etwas zu Leid gethan?

„Wüßte nicht, warum er das ſollte.“

„Was könnt Ihr denn Beſſeres thun mit Eurem Gelde, als jetzt — — . . .“

„Wenn ich einmal einen Vormund brauche, werde ich mir den Herrn Pilgrim ausbitten.“

„Herr Lenz, ich ſehe, ich bin für Euch nicht geſcheit genug.“

„Iſt mir eine große Ehre,“ ſagte Petrowitſch, einen Fuß über den andern legend und mit dem Klapp-Pantoffel in der Luft ſpielend.

„Ich habe das Meinige gethan,“ ſagte Pilgrim wieder.

„Und billig; mit ein paar guten Worten; was koſtet der Scheffel? Möchte mir auch kaufen.“

„Ich hab' Euch zum erſten und letzten Mal um etwas gebeten.“

„Und ich Euch zum erſten und letzten Mal etwas abgeſchlagen.“

„Guten Morgen, Herr Lenz!“

„Eben ſo viel, Herr Pilgrim!“

An der Thüre kehrte Pilgrim noch einmal um, ſein Angeſicht war roth, in ſeinen Augen flimmerte es, und er ſagte: „Herr Lenz, wißt Ihr, was Ihr thut?“

„Bis jetzt habe ich noch immer gewußt, was ich thue.“

„Eigentlich werft Ihr mich zur Thüre hinaus.“

„So?“ ſchmunzelte Petrowitſch. Er ſenkte aber doch den Blick, da er die Mienen Pilgrims ſah, es zuckte etwas darin, war's Raufluſt oder Weinen? Und Pilgrim fuhr fort: „Herr Lenz, ich laſſe mir Alles von Euch gefallen. So weit es Menſchen gibt, die Hecken und Bäume geſehen haben, woran Stöcke wachſen, gibt es keinen, keinen, der auftreten kann und ſagen, man darf den Pilgrim ungeſtraft beleidigen. Ihr dürft's, und wißt Ihr warum? Weil ich mich für meinen Freund beleidigen laſſe. Ich kann leider Gottes nichts Anderes

für ihn thun. Ich ſage Euch kein böſes Wort, kein einziges. Ihr ſollt nicht ſagen können: der Pilgrim hat mich grob behandelt, drum thue ich nichts für ſeinen Herzbruder, den Lenz. Ich nehme um meines Freundes willen gern den Schimpf auf mich. Ihr könnt es überall erzählen, daß Ihr mir die Thür gewieſen."

„Wird mir nicht viel Ehre einbringen."

Pilgrim athmete tief auf, ſeine Lippen wurden blaß, und er verließ ſtumm die Stube.

Petrowitſch ſchaute dem Davongehenden nach mit einer Siegesmiene, wie ſie der Fuchs machen muß, wenn er vollauf geſättigt einem Häschen zum Spaß ein bischen Blut ausſaugt und es dann wieder laufen läßt, ſo gut es kann.

Mit großem Behagen ging er in ſeiner Stube auf und ab und machte die Trottel an ſeinem Schlafrocke etwas weiter. Das Behagen ſchien ihn wahrhaft aufzublähen, er ſtrich ſich mit beiden Händen am Leibe herunter, und das ſagte: So, jetzt biſt du wieder der Petrowitſch; geſtern Abend warſt du ein einfältiger Narr und hatteſt kein Recht dazu, auf die Waſchlappenwelt hier herum zu ſchimpfen.

Unterdeß ging Pilgrim ſtill heimwärts, aber auch vor ſeinem Hauſe ging er vorüber und weit hinaus ins Feld, bis er endlich wieder umkehrte. Er fand zu Hauſe eine große Freude, den Sohn ſeines Freundes. So iſt's, wenn Freunde einander in der Seele haben. Der gute Lenz hat in demſelben Augenblick an dich gedacht, wie du an ihn. Vielleicht hat er ſogar gewußt, geahnt, wie du zum Petrowitſch gingſt. Er hat dir das Kind

wie zur Beihülfe geſchickt, aber es hätte nichts genützt; zu dem reden Menſchen und Engel vergebens. Pilgrim war unerſchöpflich in Spielen, die er für das Kind erfand, und in Zeichnungen, die er ihm vormachte. Und dann konnte er aus einem weißen Sacktuch und ſeinem ſchwarzen Halstuch mit den Fingern Haſe und Hund machen, und wie die einander nachſpringen. Der kleine Wilhelm war voll Jauchzen, und Pilgrim mußte ihm immer dieſelbe Geſchichte dreimal wiederholen. Gut erzählen konnte Pilgrim, beſonders von einem caſtanienbraunen Türken Kulikali, mit der großen Naſe, der den Rauch ſchlucken kann. Pilgrim verkleidete ſich ſelber als Türke Kulikali, ſetzte ſich mit gekreuzten Beinen auf eine Decke am Boden und machte allerlei Schnickſchnack. Pilgrim war gewiß heute eben ſo viel Kind, wie ſein junger Pathe, und ſie aßen mit einander unten bei Don Baſtian. Nachmittags mußte Pilgrim, trotzdem es halb regnete, halb ſchneite, doch eine Stunde mit Wilhelm hinab an den Bach. Das war doch gar zu ſchön! Da ſchwammen die großen Eisſchollen, und auf den Schollen ſaßen die Raben; ſie wollten auch einmal zu Schiffe fahren, aber ſobald eine Eisſcholle zerſchellte, flogen ſie ſehr geſchickt auf und ſetzten ſich auf eine andere. Es machte faſt ſchwindelig, von der Anhöhe herab dem zuzuſehen. Es war, als ob der Boden ſich bewegte und das Eis ſtehen bliebe. Der Knabe hielt ſich ängſtlich an Pilgrim. Er kehrte mit ihm heim und ließ ſeinem Pathchen ein Bett herrichten auf ſeinem zerſeſſenen Sopha, und die Beiden waren einig, daß der junge Lenz gar nicht mehr heim gehe. Und tief durch die Seele ging's Pilgrim, als das Kind ſagte: Der Vater ſchreit immer

ſo, und die Mutter auch, und die Mutter hat geſagt, der Vater iſt ein böſer Mann.

O armer Lenz, du mußt bald dazu thun, daß dein Kind anders wird! dachte Pilgrim.

Es regnete und ſchneite, daß man nicht vors Haus konnte, zumal da immer jetzt große Lawinen von den Dächern und den Wieſengeländen rollten. Es ward unverſehens Abend, aber Lenz kam nicht; und Pilgrim horchte hoch auf, als ihm die Magd erzählte, Petrowitſch ſei ihr auf dem Wege nach der Morgenhalde nicht weit vom Hauſe begegnet. Er habe ſie gefragt: Wem gehört das Kind? Und als ſie geſagt: Das iſt ja des Lenzen Wilhelm, da habe er den Knaben geſtreichelt und ihm ein Stückchen Zucker gegeben; aber kein ganzes, denn er habe die Hälfte abgebrochen und ſich ſelber in den Mund geſteckt.

Iſt's denn möglich? Kann denn der Petrowitſch wirklich erweicht werden? Wer kennt die Gedanken der Menſchen?

Nachdem Petrowitſch das Behagen des Triumphes über den Doktor und über Pilgrim ſattſam genoſſen hatte, fühlte er ſich ſehr ruhig.

Er ſah die Menſchen truppweiſe zur Kirche gehen und zuletzt eine einzelne Frau, einen einzelnen Mann eilig und allein dahin rennen, um noch zur rechten Zeit zu kommen.

Petrowitſch ging ſonſt auch faſt regelmäßig zur Kirche, ja, man ſagte ſogar, er werde in ſeinem Teſtamente eine große Summe zum Neubau ausſetzen; heute blieb er daheim, er hatte genug mit ſich ſelber zu thun, und unwillkürlich dachte er: Der Burſch hat doch gute Freunde

in der Noth. Pah! Wer weiß, ob ſie's wären, wenn ſie Geld hätten ... Das von dem Pilgrim kann aber doch echt geweſen ſein, es ſcheint faſt; das Weinen hat ihm nahe geſtanden, er hat an ſich gehalten und hat ſich Alles gefallen laſſen, um es für ſeinen Freund nicht zu verderben ... Wer weiß, ob das nicht doch falſches Spiel iſt? Nein, es gibt doch noch wirklich Freunde ...

Von fern her dröhnte die Orgel, erſchallte der Geſang der Gemeinde, und jetzt war's ſtill, jetzt predigt der Pfarrer, man hört eine einzelne Menſchenſtimme nicht ſo weit. Petrowitſch ſaß auf ſeinem Stuhl und hielt die Hände in einander, und es war faſt, als predige ihm Jemand, und plötzlich erhob er ſich und ſagte faſt laut: Es iſt gut, den Menſchen den Meiſter zu zeigen; aber es ſchmeckt doch auch gut, verehrt zu werden. — Nein, das iſt nicht viel werth — aber den Menſchen einmal die Augen aufreißen, daß ſie ſagen: Beim Blitz, das hätten wir nicht geglaubt! ja, ja, das ſchmeckt doch.

Seit vielen Jahren hatte ſich Petrowitſch nicht ſo ſchnell angekleidet wie heute. Sonſt war das Ankleiden, wie überhaupt Alles, was er zu thun hatte, eine gemächliche Arbeit, bei der man ein ſchönes Stündchen verbringt; heute war er ſchnell fertig. Petrowitſch hatte ſeinen Pelz angezogen, er hatte den feinſten Pelz weit und breit; er war nicht umſonſt ſo lang in Rußland geweſen. Die alte Haushälterin hatte ihn doch noch vor wenig Minuten im Schlafrock geſehen, ſie ſah ihn ſtaunend an, ſie durfte aber nichts reden, wenn er ſie nicht zuerſt anſprach. Mit ſeinem goldknaufigen Stocke, an dem aber eine ſehr ſpitzige Zwinge war, ging Petrowitſch durch das Dorf und richtig den Berg hinauf. Kein Menſch war auf

dem Wege, keiner ſah aus dem Fenſter, es wunderte ſich Niemand, ihn zu ſolch ungewöhnlicher Zeit und bei ſo ſchlechtem Wetter außer dem Hauſe zu ſehen. Nur Büble bellte laut für die ganze Menſchheit: Mein Herr geht einen Weg, einen Weg, es glaubt's kein Menſch! Ich hätt's ſelber nicht geglaubt. — So bellte er bald einem Raben zu, der beſchaulich auf einer Hecke ſaß und mit tiefem Sinnen betrachtete, wie der Schnee ſchmolz, bald bellte Büble es ganz für ſich hin, und je tiefer der Schnee war, um ſo höher, wie emporgeſchnellt, hüpfte Büble auf ſeinen überflüſſigen Abſchweifungen bergauf und bergab. Und dann ſchaute er ſeinen Herrn wieder an, wie wenn er ſagen wollte: Uns zwei verſteht keine Menſchenſeele, nur du und ich, wir kennen uns.

Ich gebe meine Ruhe mit hin, wenn ich's thue, ſagte Petrowitſch vor ſich hin, aber wenn ich's nicht thue, habe ich auch keine Ruhe, und es iſt doch beſſer, ich habe Dank davon. Und ein einfältiger, guter ehrlicher Menſch iſt er doch, gerade wie ſein Vater geweſen iſt; ja, ja.

Petrowitſch kam bis vor das Haus des Lenz. Die Hausthür war verſchloſſen, Büble ſtand ſchon auf der Schwelle, und in dieſem Augenblick — Petrowiſch hatte faſt ſchon die Thürklinke in der Hand — ſank er zu Boden. Er lag unterm Schnee. Das hat man davon, wenn man ſich um einen andern Menſchen annimmt, war ſein erſter Gedanke beim Niederſtürzen. Bald aber hatte er keine Gedanken mehr.

## Vierunddreißigstes Capitel.

### Verschüttet und heimgesucht.

„Zünd ein Licht an, Lenz, zünd ein Licht an. Wenn eine Gefahr ist, muß ich sie sehen. Du bleibst im Finstern und klagst und weinst. Was weinst du jetzt auf meine Hand? Was soll das? Laß mich los, ich will aufstehen und Licht machen.“

„Annele, so bleib doch ruhig,“ konnte Lenz kaum hervorbringen. Seine Zähne klapperten. „Annele, ich habe mich vor Deinen Augen umbringen wollen.“

„Bring lieber mich um. Mir wäre der Tod recht.“

„Annele, hast du mich denn nicht verstanden? Wir sind begraben mit unserm Kind. Wir sind verschüttet.“

„Ja wohl, wenn du das Unglück zu machen gehabt hättest, wär's nicht geschehen; es hat von selber kommen müssen.“

Noch immer, jetzt noch dieser gellende, schneidende Ton, diese ätzenden, stachelnden Worte! Lenz konnte kaum Athem holen.

„Ich stehe auf, ich stehe auf,“ fuhr Annele fort, „ich bin nicht so wie du und lasse die Arme hängen: komm, Glück, komm, Unglück, mach mit mir, was du

willſt! Ich muß ſehen, was da zu machen iſt. Du möchteſt am liebſten warten, bis man dich ausgräbt oder der Schnee von ſelbſt weggeht. Bei mir iſt's anders. Wehr dich, hat unſer alter Hund geheißen."

„Bleib ruhig. Ich will Licht anzünden," erwiderte Lenz und ging nach der Stube, aber noch hatte er das Licht nicht angezündet, als Annele bei ihm ſtand. Sie hatte das Kind auf dem Arm. Er ging nach dem Speicher, kam aber ſchnell wieder zurück und berichtete mit Entſetzen, daß das Dach eingedrückt ſei. „Das iſt nicht vom Schnee allein," ſagte er, „da ſind Baumſtämme mit herunter gerollt. Drum hat's ſo gepoltert."

„Was geht mich das an? Helfen, ein Rettungsweg iſt die Hauptſache."

Annele rannte hin und her, drückte an allen Fenſtern, an allen Thüren. Es darf nicht ſein, ſolch ein Unglück darf nicht geſchehen! Erſt als ſie merkte, daß nichts nachgab, Alles wie feſt eingemauert, ſchrie ſie laut jammernd auf und ſetzte das Kind auf den Tiſch. Lenz nahm das Kind auf den Arm und redete Annele zu, geduldig zu ſein, ſie gab keinen Laut von ſich. „Die kalte Hand des Todes liegt auf unſerm Hauſe," ſagte er, „da hilft kein Ankämpfen mehr. Haſt du den Wilhelm auch noch daheim? Iſt er wo verſteckt?"

„Nein, er iſt fort, das Kind aber hab' ich bei mir behalten."

„Gottlob, da ſind wir doch nicht alle verloren, iſt doch eines von uns gerettet. O du armes Kind! Ich will dir ehrlich ſagen, ich habe den Knaben fortgeſchickt, er ſollte nicht dabei ſein, wie ich mich umbringe. Jetzt iſt's anders. Jetzt hat uns Gott mit einander abgefordert.

O du armes Kind, daß du um der Sünde deiner Eltern willen ſterben mußt!"

„Ich habe nicht geſündigt, ich habe mir nichts vorzuwerfen."

„Gut, bleib auch jetzt noch dabei. Davon weißt du nichts, daß du mich ermordet, mir das Herz im Leib vergiftet, mich verunehrt haſt vor mir ſelber, mich haſt unter den Fuß treten wollen und mir alle Kraft genommen?"

„Ein Mann, der ſich die Kraft nehmen läßt, verdient's nicht beſſer."

„Annele, um Gottes willen, in einer Stunde ſtehen wir vielleicht vor einem andern Richter. Geh in dich!"

„Ich brauche dein Predigen nicht, predige dir ſelber."

Sie ging in die Küche und wollte Feuer anzünden, aber ſie that einen jammervollen Schrei. Als Lenz hinaus kam, ſah er ihren Blick ſtarr auf den Herd gerichtet, da ſaßen Ratten und Mäuſe auf dem Herde und ſtarrten ſie an, und ein Rabe flog in der Küche umher und ſchlug bald einen Teller, bald einen Topf zu Boden.

„Schlag ſie todt," ſchrie Annele und floh in die Stube.

Lenz wurde der Ratten und Mäuſe bald Meiſter, des Raben konnte er nicht habhaft werden, wenn er nicht alles Geſchirr in der Küche zertrümmern wollte, beim Lampenlicht war er wie toll, und ohne Licht fand man ihn nicht. Lenz ging in die Stube und ſagte: „Ich habe hier meine geladene Piſtole, ich könnte den Raben erſchießen, aber ich darf's nicht wagen; die Erſchütterung durch den Schuß kann das Zuſammenſtürzen

des Hauſes beſchleunigen. So, ich will wenigſtens dieſe Stube ſicher machen."

Er rückte in die Mitte der Stube unter den Durchzugsbalken einen ſchweren Schrank, ſtemmte einen kleinen darauf, ſtopfte ſie voll mit Linnenzeug und rammte ſie ſo feſt gegen die Decke, daß ſie ſattſam Tragkraft haben mußten.

„Jetzt wollen wir, was wir von Speiſen haben, hier hereinbringen." Auch das vollführte er ſchnell und ſicher. Annele ſah ihn ſtaunend an, ſie konnte ſich nicht vom Platze bewegen, ſie war wie gelähmt.

Lenz holte ſein Gebetbuch und das Annele's, er ſchlug in beiden das Gleiche auf: Vorbereitung zum Tode. Er legte das eine vor Annele, in dem andern las er, aber bald ſchaute er auf und ſagte: „Du haſt Recht, daß du nicht hinein ſiehſt, da ſteht nichts für uns. Noch nie waren zwei Menſchen auf der Welt, ſie ſollten abgeſchieden, ſtill einander das Leben verdoppeln, aber ſie hielten's nicht aus, dahin, dorthin zieht es, und jetzt ſind ſie beide gefangen im Vorhof des Todes, konnten nicht mit einander leben, müſſen mit einander ſterben. Still!" unterbrach er ſich plötzlich. „Hörſt du nicht ſchreien? Mir war's, wie wenn ich was hörte, tiefes Brummen."

„Ich höre nichts."

„Wir können kein Feuer machen," fuhr Lenz fort, „der Rauchfang iſt verſchüttet, wir erſticken. Gottlob, da iſt die Spirituslampe, die meine Mutter ſelig noch angeſchafft hat. Ja, Mutter," ſagte er, zu dem Bilde aufſchauend, „du hilfſt noch im Tode. So, jetzt zünd an, Annele, ſpar aber den Spiritus. Wer weiß, wie lang wir da ausharren müſſen!"

Annele ſah dem ganzen Gebahren des Lenz wie erſtarrt zu, das Wort drängte ſich ihr oft auf die Lippe: „Biſt du denn der Lenz, der ſich nicht zu helfen weiß?“ Aber ſie brachte das Wort nicht hervor, ſie war wie ein Scheintodter, der reden will und nicht kann; das Wort kam nicht heraus.

„Wenn aber die Mäuſe auch hier herein kommen,“ ſagte Annele, als ſie den erſten Schluck warmer Milch getrunken.

„Dann ſchlagen wir ſie auch hier todt, und ich ſtecke ſie in den Schnee hinaus, damit der Faulgeruch uns nicht ſchadet. Ich will gleich die draußen verſorgen.“

Annele ſah Lenz wieder erſtaunt nach. Iſt denn das ein anderer Menſch? Iſt das der alte, weiche, ſchlaffe Menſch, der jetzt im Angeſicht des Todes ſo keck zugreift?

Ein gutes, ein anerkennendes Wort kam bis auf die Lippe, aber es kam nicht hervor.

„Schau, der verdammte Rabe hat mich gebiſſen,“ ſagte Lenz, mit blutiger Hand eintretend, „und ich kann ihn nicht faſſen. Der Kerl iſt toll, weil ihn die Schneelawine auch mit fortgerollt hat. Durch den Schornſtein iſt eine ganze Schneeſäule herunter. Schau, jetzt iſt's ſchon zehn Uhr. Jetzt gehen ſie drunten im Dorf aus der Kirche. Mit dem letzten Läuten ſind wir verſchüttet worden. Das war unſer Grabgeläute.“

„Ich will aber noch nicht ſterben, ich bin noch ſo jung! Und mein Kind! Das habe ich nie gewußt, das habe ich nie geahnt, daß man ſich ſo in den Tod ſtellt, wenn man ſich zu euch Uhrmachern auf der Einöde niederläßt.“

„Das hat auch nur dein Vater gethan," erwiderte Lenz, „meine Eltern ſind auch drei Mal verſchneit geweſen, draußen lag der Schnee, daß man zwei, drei Tage nicht aus dem Hauſe konnte, aber verſchüttet waren wir nie. Da hat dein Vater den Wald verthan, das iſt ſein Werk, er hat mir den Wald überm Kopf niederhauen laſſen."

„Du biſt ſelbſt ſchuld. Er hat dir den Wald geben wollen."

„Das iſt wahr."

„O lieber Gott, wenn ich nur mit meinem Kind da heraus wäre!" klagte Annele wieder.

„Und an mich denkſt du gar nicht?"

Annele that, als ob ſie das nicht hörte, und rief nur wieder: „O lieber Gott, warum muß ich ſo ſterben! Was hab' ich denn gethan?"

„Was du gethan haſt? Ueber eine Weile wird dir's Gott ſelber ſagen, mein Reden hilft nichts mehr."

Lenz ſchwieg, auch Annele ſchwieg, und doch war ihr, als müßte ſie reden, ganz anders, ſie konnte nicht.

„O lieber Gott," begann Lenz, „da ſind wir zwei jetzt in den Tod geſtellt, und wie ſind wir zu einander! O Elend und Jammer! Und wenn wir gerettet werden, da geht das Martern und Peinigen von Neuem an. Meine Eltern waren auch drei Mal verſchneit; meine Mutter hat jeden Winter Vorkehrungen dagegen getroffen und immer großen Vorrath von Salz und Oel gehabt. Von den erſten beiden Malen weiß ich nichts, aber das letzte Mal, das iſt mir noch ganz im Gedächtniß. Nie in meinem Leben habe ich geſehen, daß Vater und Mutter einander küßten, und doch haben ſie

einander im Herzen getragen, getreu und gut; und wie nun der Vater sagt: Marie, jetzt sind wir einmal wieder allein auf der Welt, außer der Welt — da habe ich zum ersten Mal gesehen, wie die Mutter den Vater küßt, und die drei Tage lang war's, wie wenn man immer in der Ewigkeit wäre, im Paradies. Am Morgen, am Mittag und Abend haben Vater und Mutter mit einander aus dem Gesangbuch gesungen, und jedes Wort, was sie mit einander redeten, war so heilig und so still, ich kann's gar nicht sagen. Meine Mutter sagt einmal: Wenn wir nur einstmals so mit einander sterben könnten, so aus der Ruhe heraus in die ewige Ruhe, und ich möchte mit dir in derselben Minute sterben, daß Keines dem Andern nachjammern muß. Da war's auch, wie der Vater vom Ohm gesprochen hat, und er sagt: Wenn ich jetzt sterben müßte, ich habe keinen Feind draußen in der Welt, ich bin Niemand was schuldig, nur mein Bruder Peter ist mir feind und das thut mir weh."

Plötzlich hielt Lenz wieder inne im Erzählen.

Es kratzt etwas an der Hausthür, es wimmert, es bellt. „Was ist das? Ich muß sehen, was das ist," sagte Lenz.

„Nein, laß, um Gottes willen, laß!" schrie Annele und legte ihre Hand auf seine Schulter, es durchzuckte ihn wie ein Blitz. „Laß, Lenz. Es ist ein Fuchs, der bellt, nein, es ist ein Wolf, so bellen die Wölfe. Ich hab' einmal einen gehört."

Von den Stimmen im Hause geweckt, schien das draußen lebendiger, es kratzte und bellte mächtiger.

„Nein, das ist kein Wolf, das ist ein Hund. Still,

das iſt der Büble. Heiliger Gott! der iſt's. Wo der Büble iſt, iſt auch der Ohm. Der iſt auch verſchüttet."

„Laß ihn liegen, wenn er's iſt, der Schelm verdient's nicht beſſer."

„Weib! biſt du toll? Jetzt noch kannſt du deinen Gift nicht laſſen?"

„Ich habe mich voll getrunken, bis da herauf an Gift. Ich habe die langen Tage ſonſt nichts gehabt. Es war meine einzige Speiſe."

Lenz ging nach der Küche und kam mit dem Beile wieder.

„Was willſt du?" ſagte Annele und hielt das Kind vor ſich.

„Geh weg! Geh weg!" ſchrie Lenz, und mit aller Macht hieb er die Thür, die nach außen aufging, in Stücke. Es war in der That Büble, der heulend hereinſprang, ſchnell aber eilte er wieder zurück und begann im Schnee zu wühlen und immer wieder zu bellen.

Lenz machte ſich dran, den Schnee wegzuſchaufeln. Es dauerte nicht lange, es kam ein Pelzſtück zum Vorſchein, Lenz arbeitete behutſam weiter, legte Hacke und Schaufel weg und grub mit den Händen. Er mußte den Schnee in das Haus herein nehmen, um Raum zu gewinnen. Er fand den Ohm. Er war leblos und ſo ſchwer, daß er ihn faſt nicht erſchleppen konnte. Lenz trug ihn in die Kammer, riß ihm die Kleider vom Leib und brachte ihn ins Bett. Dort rieb er ihn mit aller Macht, bis er aufathmete. „Wo bin ich?" ſtöhnte er, „wo bin ich?"

„Bei mir, Ohm!"

„Wer hat mich hieher gebracht? Wer hat mir meine

Kleider ausgezogen? Wo ſind die Kleider? Wo iſt mein Pelz? Wo iſt meine Weſte? Da ſind meine Schlüſſel drin. Ha! Habt ihr mich endlich?"

„Ohm, haltet Euch ruhig, ich will Alles ſuchen. Da, da iſt Euer Pelz; da, da iſt Eure Weſte."

„Gib ſie her; ſind die Schlüſſel drin? Da, da ſind ſie. Ha! Büble, biſt du auch da?"

„Ja Ohm, der hat Euch gerettet."

„Ja, jetzt beſinn' ich mich. Wir ſind verſchüttet. Wie lang iſt das ſchon? War's nicht geſtern?"

„Es iſt kaum eine Stunde," ſagte Lenz.

„Hörſt du nicht Hülfe kommen?"

„Ich höre gar nichts; haltet Euch jetzt ein bischen ruhig, ich gehe in die andere Stube und will Euch was holen."

„Laß mir das Licht da, bring mir etwas Warmes."

Als er allein war, ſagte Petrowitſch vor ſich hin: Geſchieht mir recht, geſchieht mir ganz recht. Warum bin ich von meinem Weg abgegangen?

Lenz brachte indeß dem Ohm etwas Branntwein. Der ſchien ihn zu erfriſchen, und den Hund hätſchelnd, der ſich an ihn ſchmiegte, ſagte Petrowitſch: „Laß mich jetzt ſchlafen. Was iſt das? Schreit nicht ein Rabe?"

„Ja, es iſt einer vom Schnee durch den Schornſtein in die Küche gewirbelt."

„So? Laß mich ſchlafen."

## Fünfunddreißigſtes Capitel.

### Ins Herz getroffen.

Lenz ſaß draußen bei Annele in der Stube, Beide redeten kein Wort; nur das Kind lachte und wollte bald nach dem Licht, bald nach den Augen des Vaters greifen, die ſtarr auf das Kind gerichtet waren. „Gottlob, es iſt doch unſer Sohn gerettet, wenn wir da ſterben müſſen," ſagte Lenz. Annele ſchwieg; die Uhren gingen im Takte fort, und jetzt begann die Spieluhr einen Choral zu ſpielen. Zum erſten Mal begegneten ſich wieder die Blicke der Beiden. Annele faßte das Kind anders und faltete die Hände über deſſen jauchzender Bruſt.

„Wenn du beten kannſt," ſagte Lenz, nachdem der Choral vorüber war, „ſo mein' ich, ſollteſt du auch in dich gehen und bereuen können."

„Ich habe gegen dich nichts zu bereuen, und was ich zu bereuen habe, das ſage ich nur Gott. Ich habe mit dir nichts gewollt, als was gut und rechtſchaffen iſt."

„Und ich?"

„Du auch, ſo weit du eben kannſt; ich bin gerechter gegen dich, als du gegen mich; du willſt mich nicht dazu kommen laſſen, daß ich was erwerbe."

„Und deine entſetzlichen Worte?“

„Bah! Worte machen einem kein Loch in den Kopf.“

Lenz bat und beſchwor ſie, doch jetzt wenigſtens vor dem Ohm gut und friedlich zu ſein. Wie aus dem Traum entgegnete Annele: „Der Ohm und der Rabe da draußen, die ſagen mir, daß wir jetzt ſterben müſſen.“

„Du biſt doch ſonſt nicht abergläubiſch; das wäre ſchrecklich, für dich am meiſten. Du haſt ja die Schrift und das Vermächtniß in den Sturm hinaus geſchleudert und ihn gerufen, daß er kommen ſoll.“

Annele gab keine Antwort, und Lenz erhob ſich nach einer Weile und ſagte, er wolle ſich durch die Höhlung, darin der Ohm gelegen, weiter durchgraben; wenn er nur bis zum Berg käme, dann könne er hinauf und Hülfe bringen. Annele hatte ſchon die Hand ausgeſtreckt, um ihn zurück zu halten. Wenn der Schnee ſich ſenkt und Lenz verſchüttet wird, ſie und Petrowitſch haben nicht Kraft, ihn wieder heraus zu ſcharren. Sie hatte ſchon die Hand ausgeſtreckt, um ihn zurück zu halten, aber ſie fuhr ſich mit der Hand über das Geſicht und ließ ihn gehen. Er kam nach kurzer Weile wieder und ſagte, der Schnee ſei ſo locker, daß jede Höhlung gleich wieder einſinke, und es ſei zu fürchten, daß es draußen unaufhörlich fortſchneie. Er ſchaufelte nun den Schnee, den er beim Ausſcharren des Ohms ins Haus gebracht, wieder hinaus und ſchob einen Schrank vor den Hauseingang, wo durch die zertrümmerte Thür immer mehr Schnee eindrang.

Er mußte ſich umkleiden und ſein Sonntagsgewand anziehen, es war ſein Hochzeitskleid, das er anzog.

Heute vor fünf Jahren, ſagte er wie für ſich, ſind

viel Schlitten vor dem Löwen geſtanden; wenn nur die Gäſte von damals alle da wären, um uns auszugraben!

Petrowitſch war nach kurzem Schlafe in der Kammer erwacht, aber er hielt ſich ruhig. Er beſann ſich mit Gelaſſenheit auf alles, was geſchehen war. Eilen hilft hier nichts und Klagen auch nichts. Er hatte geſtern ſein ganzes vergangenes Leben noch einmal auferweckt, er hatte in kurzem Zeitraum Alles noch einmal gelebt, und jetzt iſt's am Ende. Das ſagte er ſich mit Ruhe. Wie er ſich aber zu denen da draußen in der Stube verhalten ſolle, darüber konnte er lange nicht einig werden. Endlich rief er Lenz und verlangte ſeine Kleider, er wolle aufſtehen. Lenz ſagte, es ſei kalt in der Stube, und man könne nicht heizen, auch ſeien die Kleider naß. Petrowitſch aber verlangte dennoch aufzuſtehen und fragte: „Haſt du nicht einen guten Schlafrock?"

„Wohl, ich habe einen, ich habe noch den von meinem ſeligen Vater. Wollt Ihr ihn anziehen?"

„Wenn du keinen andern haſt, gib her," ſagte Petrowitſch zornig, innerlich aber war's ihm wehmüthig, ja, faſt bang, den Rock ſeines Bruders anzuziehen.

„Ihr ſehet meinem Vater jetzt ganz gleich!" rief Lenz, „ganz ähnlich, nur ein wenig kleiner."

„Ich habe eine harte Jugend gehabt, ſonſt wäre ich auch größer," ſagte Petrowitſch und ſchaute, als er in die Stube kam, in den Spiegel. Der Rabe ſchrie in der Küche, Petrowitſch erſchrak und befahl Lenz gebieteriſch, den Raben todt zu ſchlagen. Lenz erklärte, daß er das nicht könne, und jetzt war Friede zu ſtiften zwiſchen Büble und der Hauskatze. Büble jammerte noch lange, er ſchien hart getroffen, die Katze wurde in

die Küche geſperrt, das war doppelt gut, denn der Rabe war fortan ſtill. Petrowitſch verlangte noch mehr von dem Kirſchbranntwein, und Lenz erzählte, daß Gottlob noch drei Flaſchen da ſeien, die ſeien mindeſtens zwölf Jahre alt, die ſeien noch von ſeiner Mutter. Petrowitſch bereitete mit heißem Waſſer und Zucker einen guten Grog. Er wurde geſprächſam und rief: „Es wäre doch gar zu toll! Habe meinen Körper durch die ganze Welt geſchleppt, und jetzt ſoll ich daheim im elterlichen Haus zerquetſcht werden. Geſchieht mir recht; warum habe ich das dumme Heimweh nicht bezwingen können? Ja, Heimweh!“ Er lachte laut auf und fuhr fort: „Mein Leben iſt verſichert, was hilft mir's jetzt? Und wißt ihr, wer uns da begraben hat? Der Ehrenmann, der dicke Löwenwirth hat den Wald da über uns verfreſſen.“

„Leider Gottes, er begrabt damit ſein Kind und Kindeskind,“ ſetzte Lenz hinzu.

„Und ihr ſeid beide nicht werth, meinen Vater zu nennen!“ ſchrie Annele mit gellender Stimme. „Mein Vater hat Unglück gehabt, aber ſchlecht iſt er nicht, und wenn ihr noch ſo ein Wort ſagt, zünde ich das Haus an.“

„Du biſt verrückt!“ rief Petrowitſch, „ſollen wir ihm dafür danken, daß er uns den kleinen Schneeballen da auf den Kopf geworfen hat? Aber ſei ruhig, Annele, komm her, ſetz' dich zu mir; ſo, gib mir die Hand. Annele! Ich will dir was ſagen, ich hab' dich auch für nicht brav gehalten, aber jetzt biſt du brav; das iſt recht, das gefällt mir von dir, daß du nichts auf deinen Vater kommen läſſeſt. Es gibt Wenige, die bei einem

aushalten, wenn man nichts mehr hat. O, wie hab' ich dich ſo lieb! heißt's, ſo lange man Geld im Beutel hat. Das iſt brav von dir." Annele ſchaute nur einmal auf zu Lenz, und er ſchlug den Blick nieder. Petrowitſch fuhr fort: „Es iſt vielleicht gut, daß wir ſo bei einander ſitzen, noch die Stunde, wer weiß, wie bald wir ſterben müſſen! und jetzt muß Alles rein und klar heraus; Lenz rück' auch ein bischen näher. Ich glaube, du haſt gewollt, deine Frau ſoll dich im Unglück tröſten, und gerade, weil du unzufrieden geweſen biſt mit dir und dir ſelber haſt kein Lob geben können, haſt du von Anderen Lob erwartet, ſtatt daß du ihr hätteſt Hülfe leiſten ſollen, dem ſtolzen Löwen-Annele. Ja, du biſt ſtolz, ſchüttle den Kopf nicht. Stolz iſt eine gute Sache, wenn nur der Lenz ein bischen mehr hätte; ja, wart' nur, es kommt ſchon auch noch an dich."

„Ja!" rief Annele, „er hat mich belogen, er hat mir eingeredet, er habe die Bürgſchaft für den Faller gekündigt, und es iſt doch nicht wahr."

„Ich habe dir nichts geſagt, ich bin deinem beſtändigen Drängen nur ausgewichen."

„Wie geſagt, die Reihe kommt auch an dich. Jetzt ſag' mir nur Eins, Annele," fuhr Petrowitſch fort, „aber auf Ehre und Gewiſſen: Haſt du gewußt, wie du den Lenz geheirathet haſt, daß dein Vater nichts mehr hat?"

„Soll ich's ganz ehrlich ſagen?"

„Ja."

„Nun denn, ich ſchwöre es vor Gott, daß es ſo geweſen iſt: ich hab' gewußt, daß mein Vater kein reicher Mann mehr iſt, aber für vermögend habe ich

ihn immer noch gehalten. Ich hab' den Lenz gern gehabt, wie wir noch reich gewesen sind; damals hat meine Mutter nichts davon wissen wollen. Meine Mutter hat mit uns immer hoch hinaus gewollt, und daneben hat sie mich auch nicht zu einer Schwiegermutter ins Haus geben wollen."

„Du für dich wärst also zu meiner Mutter gegangen, wenn sie noch gelebt hätte, und der Pilgrim hat ja gesagt, das hättest du nie gethan?"

„Wenn er das gesagt hat, hat er die Wahrheit gesagt. Ich habe als Mädchen manches unnütze Wort gesprochen, um groß zu thun, und weil die Leute über Keckheiten lachen."

Lenz schaute Annele groß an. Aber Petrowitsch sagte: „Rede jetzt nichts mehr drein, bis ich dich frage. Ihr beide habt einander betrogen und euch selbst betrogen. Ihr habt euch beide eingeredet, es sei lauter Liebe und Zärtlichkeit, warum ihr euch heirathet, und eigentlich hat Jedes vom Andern geglaubt, es sei reich, und wie sich gezeigt hat, daß das nicht ist, da ist der Grimmzorn und die Einbildung auf einmal mit einander im Herzen aufgestiegen. Sag, Lenz: hast du nicht geglaubt, das Annele sei reich?"

„Ja, das habe ich geglaubt. Aber, Ohm, daß mich das Elend verzehrt, daß mir das Herz blutet und das Hirn brennt, das stammt nicht davon her. Ich habe nicht danach gefragt, aber ich hab's geglaubt, daß der Löwenwirth reich sei."

„Und du, Annele?"

„Ich nicht. Und wenn ihr beide mich mitten von einander reißt, es ist nicht wahr."

„Gut, du biſt doch nicht ganz heraus, aber das wirſt du doch geſtehen: ihr ſeid beide im ſelben Spital krank. Du, Lenz, biſt auf deine Gutheit und du auf deine Geſcheitheit eingebildet. Iſt das auch nicht wahr, Annele?“

„Ich habe mir nichts auf meine Geſcheitheit eingebildet, aber ich bin doch geſcheiter und erfahrener als er und weiß mir eher zu helfen. Und wenn er mir nachgegeben und wir ein Wirthshaus angeſchafft hätten, ſäßen wir jetzt nicht da im Elend, vielleicht im Tod.“

„Und wie haſt du ihn dazu bringen wollen, daß er dir nachgibt?“

„Ich habe ihm gezeigt, daß er der Garnichts iſt, der Stiftlesſucher. Ich läugne nichts. Ich habe ihn mitten von einander entzwei gebrochen und ihm geſagt, was mir in den Mund gekommen iſt, und je weher es ihm gethan hat, um ſo lieber iſt mir's geweſen.“

„Annele, glaubſt du an die Hölle?“

„Ich muß, ich hab' ſie ja vor mir, ich bin in der Gewalt von euch beiden, ärger kann's drüben keine Hölle geben. Ihr beide könnt mich jetzt quälen, wie ihr wollt, ich kann mich nicht wehren, ich bin eine ſchwache Frau.“

„Schwache Frau?“ ſchrie Petrowitſch. Seine Stimme war ungewöhnlich ſtark. „Schwache Frau? Das iſt das Rechte. Widerſpänſtig bleiben, daß man die Wand hinauf möchte vor Verzweiflung, Einem Gift ins Herz ſpritzen, daß man toll wird, und nachher heißt's: Ich bin eine ſchwache Frau!“

„Ich könnte lügen,“ fuhr Annele fort, „und euch

jetzt Alles verſprechen, aber ich will nicht; lieber laſſe ich mich zerreißen, ehe ich einen Punkt von meinem Recht nachgebe. Alles, was ich geſagt habe, iſt wahr, daß ich's giftig geſagt habe, iſt auch wahr."

„So? Alles iſt wahr?" ſchrie Lenz leichenblaß. „Denk' nur an Eines! Du haſt geſagt, meine Gutthaten ſeien nur ein Deckmantel für meine Faulheit, und du haſt geſagt, ich hätte meine Mutter ſchlecht behandelt. Meine Mutter! Wie wird dir's ſein, wenn wir jetzt in einer Stunde vielleicht vor ſie treten?"

Annele ſchwieg; Petrowitſch ſchärfte ſich lange die Lippen mit den Zähnen, er konnte nicht reden, endlich ſagte er: „Annele, wenn er dich erdroſſelt hätte auf das Wort, er wäre geköpft worden, aber er wäre vor Gott unſchuldig befunden. Ja, du Wirthstöchterle mit deinem Wirthsſtubenmäulchen, du biſt gewitzigt, du haſt gewiß auch von ſchuftigen, hängenswerthen Fuhrknechten gehört, daß ſie den Pferden, wenn ſie nicht ſchnell genug laufen, brennenden Zunder ins Ohr legen — du haſt dem Lenz ſolche Worte wie brennenden Zunder ins Ohr gelegt und haſt ihn raſend gemacht. Da meine Hand, Lenz, du biſt ein Blickbettler, du gehſt herum und bitteſt Jeden: ſieh mich gut an, gib mir ein gutes Wort; das iſt armſelig. Aber ſolche Strafe haſt du nicht verdient, du haſt's nicht verdient, daß ein Teufel dich verrückt macht. Das Kind her! Du biſt nicht werth, ein unſchuldiges Kind auf dem Arm zu haben."

Er entriß ihr das Kind, das Kind ſchrie laut, aber Lenz trat dazwiſchen und ſagte: „Nicht ſo, Ohm. Nicht ſo. Annele, hör mich gut an, ich will gut

mit dir reden. Annele, wir ſtehen da vor dem offenen Grab —“

„Weh!“ ſchrie Annele und bedeckte ſich das Geſicht, und Lenz fuhr fort: „Auch du ſtehſt vor deinem offenen Grab —“

Annele gab keine Antwort mehr, ſie ſank leblos auf den Boden.

## Sechsunddreißigſtes Capitel.

Verſunkene Stimmen werden kund.

Bei dem Sturze war die Lampe vom Tiſch gefallen und erloſchen, die Vier waren im Dunkel. Lenz rieb Annele mit dem Kirſchbranntwein, den er glücklich erhaſcht hatte, ſie athmete auf und legte ihm die Hand auf das Geſicht. Er trug ſie in die Kammer auf das Bett, dann eilte er, wieder Licht zu machen.

Lenz hatte einen großen Vorrath von gereinigtem Terpentinöl, bei dem er in der Nacht arbeitete, im Hauſe. Der Rabe in der Küche hatte das große Gefäß zerbrochen, und ein unerträglicher Harzgeruch drang in die Stube, wenn man die Thür öffnete. Lenz zündete in der Lampe Kirſchbranntwein an, und ſchauerlich ſahen die Verſchütteten einander an bei dem blauen, fahlen Licht.

Petrowitſch legte das Kind auf das Bett, ſeine Füße waren eiskalt. Er befahl Büble, daß er ſich auf die Füße des Kindes lege. Büble gehorchte. Dann nahm Petrowitſch den Lenz am Arm und führte ihn wieder in die Stube, die Kammerthür blieb offen.

Der Rabe und die Katze waren draußen in der

Küche wieder im Streit. Man ließ ſie gewähren, bis ſie von ſelbſt ruhig waren.

„Haſt du nichts Ordentliches zu eſſen?“ fragte Petrowitſch, „es iſt ſchon fünf Uhr, ich habe bittern Hunger.“

Es war zu eſſen genug da, ein Schinken, der durch den Kamin herabgefallen war, Brod und vor Allem ein großer Sack Dürrobſt.

Petrowitſch aß mit gutem Appetit und drang auch in Lenz, daß er eſſe, aber Lenz konnte keinen Biſſen hinunter bringen. Er horchte immer nach der Kammer. Das Kind plauderte im Schlafe, es war wie ein unverſtändliches Gemurmel aus jener Welt, und erſchreckend war's, wie es lachte. Annele athmete ſtill. Lenz ging hinein und griff nach dem Kinde und ſchrie vor Entſetzen laut auf, er hatte den Büble gefaßt, und dieſer ſchnappte nach ihm. Annele war von dem Schrei erwacht, und ſie rief ihn und Petrowitſch zu ſich, ſie ſaß aufrecht und ſagte: „Ich danke Gott, daß ich wieder lebe, und wenn's auch nur eine Stunde iſt! Ich bitte Alle um Verzeihung, dich vor Allem, Lenz.“

„Red' jetzt nicht viel,“ unterbrach dieſer. „Willſt du nicht jetzt was genießen? Ich habe Kaffee gefunden, aber die Mühle nicht. Ich will ihn zerklopfen, wenn das Kind wach iſt. Es iſt auch guter Schinken da.“

„Ich will nichts. Laß mich reden. Was iſt geſchehen? Warum haſt du ſo geſchrien, Lenz?“

„Es war nichts. Ich habe nach dem Kind gegriffen, und da hat der Büble nach mir geſchnappt, und in der Angſt und in dem allem war mir's, wie wenn ein Ungeheuer, ich weiß nicht was, mich verſchlingen wollte.“

„Ja, die Verwirrung," ſagte Annele, „die Verwirrung, die bringt Alles. O Lenz, es iſt ſo geworden, wie mir's geträumt hat, du haſt das Wort geſagt. In der vergangenen Nacht da war's, ich ſtehe an einem offenen Grab und ſehe hinein, tief, tief, dunkel; es rollen kleine Schollen hinab, und ich will mich halten und kann doch nicht; ich ſtürze, es zieht mich hinab. Halte mich! So, ſo, es iſt vorbei. So, es iſt verſchwunden. Leg' mir die Hand aufs Geſicht. So. O lieber Gott! daß ihr alle mit mir ſterben müßt, daß das über uns alle gekommen iſt, damit ich gebeſſert werde! Ich hab's verdient, aber ihr und mein Kind. Und o mein Wilhelm! Mein armer Wilhelm! Du haſt mich noch ſo barmherzig angeſehen wie du fort biſt und haſt geſagt: Mutter, ich bring' dir was Gutes mit ... In den Himmel hinein mußt du mir was Gutes bringen. Sei brav und gut und ..."

Sie konnte vor Weinen nicht weiter reden, ſie faßte nach der Hand des Lenz und hielt ſie an ihre Wange. Dann rief ſie: „Vor einer Stunde wäre ich noch gern geſtorben, jetzt möchte ich doch wieder leben! Ich möchte es noch in der Welt zeigen, was ich kann! Ich ſehe jetzt, wo ich geweſen bin. Ich, ich will jetzt um jeden guten Blick betteln. Lieber Gott! Hilf uns heraus, nur eine Stunde, nur einen Tag! Lenz, und die Franzl hol' ich, an ihr habe ich angefangen."

„Jetzt glaub' ich, daß der Teufel ausgetrieben iſt," ſagte der Ohm; „daß du an die Franzl denkſt, daß du Einem Gutes thun willſt, dem du das Leben abgekränkt, das iſt mir ein Zeichen. Da haſt du meine Hand, jetzt iſt's gut."

Lenz konnte kein Wort reden; er eilte nach der Stube und fand noch einen Reſt des Grogs, den der Ohm bereitet, er verſuchte ihn, hielt Annele das Glas an den Mund und ſagte: „Trink, ſo viel Tropfen du trinkſt, ſo viel tauſend glückſelige Worte möchte ich dir geben.“ Annele ſetzte ab, und er fuhr fort: „Trink nur noch, trink aus. So, jetzt ruh dich aus und red nichts mehr.“

„Ich kann nicht mehr trinken. Glaub mir, ich kann nicht,“ ſagte Annele; ſie klagte jammervoll, daß ſie alle ſterben müßten, und als ihr Lenz tröſtend einredete, ſie hätten noch auf viele Tage Nahrung, man müſſe Gott dafür danken, und ehe das aufgebraucht ſei, komme gewiß Hülfe, da klagte ſich Annele aufs Neue an, daß ſie ſich verſündigt habe, ſie ſähe jetzt, wie ſie doch immer vollauf zu leben gehabt hätten, und ſie habe undankbar und verſtockt deſſen nicht geachtet, und immer aufs Neue klagte und jammerte ſie: „Mir iſt, als ob mir lauter Schlangen aus dem Kopfe wachſen. Greif' auf meinen Kopf, ob da nicht jedes Haar eine Schlange iſt. O Gott! und ich hab' mich heut, oder war's geſtern? zum erſten Mal wieder hoch gezöpft. Laß mich! Ich muß mein Haar auflöſen.“

Mit fieberiſch zitternden Händen löſ'te ſie das Haar auf, und ſie ſah wild und jammervoll zugleich aus.

Lenz und Petrowitſch hatten ſchwere Mühe, ſie zu beruhigen; der Ohm zwang endlich Lenz, mit ihm in die Stube zu gehen und Annele allein zu laſſen. In der Stube ſagte der Ohm: „Halte dich ruhig, ſonſt ſtirbt dir deine Frau, eh uns Hülfe kommen kann. Solch eine Umwandlung eines Menſchen habe ich noch

nie erlebt und hätte ich nie geglaubt. Das hält einer ſchwer aus. Jetzt ſag, was iſt das für ein Brief, den ich da, wie ich den Büble auf die Füße des Kindes gelegt, im Kleide deines Kindes gefunden habe?"

Lenz erzählte den entſetzlichen Entſchluß, zu dem er gekommen war, und bat, ihm den Brief zurückzugeben, es ſei ſein Abſchied vom Leben geweſen; der Ohm hielt ihn feſt und las leiſe für ſich.

Lenz zitterte im Herzen, da er dabei ſein mußte, wie die Worte, die er aus dem Tode heraus ſprechen wollte, jetzt vernommen wurden. Er forſchte in den Mienen des Ohms, ſo weit ſich bei dem blauen Lichte ſehen ließ, was er ſagen würde; der Ohm aber ſchaute nicht auf und las bis zu Ende, dann traf nur ein flüchtiger, aber ſcharfer Blick den Lenz. Der Ohm ſteckte den Brief zu ſich.

„Gebt mir den Brief, wir wollen ihn verbrennen," bat Lenz kaum hörbar. Ebenfalls im leiſeſten Tone erwiderte Petrowitſch: „Nein, ich behalte ihn, ich habe dich doch nur halb gekannt."

Es war unentſchieden, ob Petrowitſch das im Guten oder Böſen meinte. Er ſtand auf, nahm die Feile des Bruders von der Wand, hielt ſie feſt und drückte den Daumen in die durch Jahre lange Arbeit ausgehöhlte Vertiefung.

Vielleicht that er dabei ein Gelübde, daß er Vaterſtelle an Lenz vertreten wolle, wenn ſie gerettet würden. Er ſagte indeß nur: „Komm her, ich will dir was ins Ohr ſagen. Das Niederträchtigſte von allem, deſſen der Menſch fähig iſt, iſt der Selbſtmord. Ich kannte den Sohn eines Selbſtmörders, der ſagte:

Mein Vater hat sich's leicht gemacht und uns schwer. Und der Sohn hat das Andenken seines Vaters" — Petrowitsch machte plötzlich eine Pause, dann riß er Lenz scharf an sich und rief ihm laut ins Ohr hinein: „— verflucht!"

Lenz taumelte zurück und sank fast nieder, da er das hörte, und Annele schrie aus der Kammer: „Lenz, um Gottes Willen, Lenz, steh auf!" Die beiden Männer eilten zu ihr, und sie sagte: „O guter Lenz, du hast dich umbringen wollen; ich weiß nicht, ob du's gekonnt hättest, aber daß du's gewollt hast, daß du dir's ausgedacht hast, daran bin ich schuld. O, wie muß dein Herz geblutet haben! Ich weiß nicht, was das Aergste ist, das du mir zu verzeihen hast."

„Es ist Alles vorbei," beschwichtigte Petrowitsch. Es war wunderbar, daß Annele in der Kammer am selben Gedanken sich abarbeitete, und sie konnte doch nicht hören, was die Männer draußen im leisesten Ton gesprochen hatten.

Beide Männer suchten Annele zu beruhigen. Es schlug drei Uhr auf mehreren Uhren.

„Ist das Mittag oder Nacht?" fragte Annele.

„Es muß Nacht sein."

Sie wiederholten sich zusammen, was sie seit der Verschüttnng erlebt hatten; es muß nach Mitternacht sein.

„O Tag! Wenn ich nur noch einmal, nur noch ein einzig Mal die Sonne sehen könnte! Sonne, komm! Komm herauf und hilf!" so klagte Annele fortwährend. „Ich will noch leben, ich muß noch leben, lange Jahre. O wenn man nur in Einem Tag so viel Elend wieder

gut machen könnte! Aber das braucht Jahre. Ich will getreu und geduldig aushalten." Sie war nicht zu beruhigen, bis sie wieder einschlief.

Auch Petrowitsch schlief ein, nur Lenz allein wachte. Er durfte nicht schlafen, er mußte die Todesgefahr im Auge behalten und sie abwehren, so viel er vermochte. Er löschte das Licht. Der Vorrath an Kirschbranntwein sollte nicht verbraucht werden, wer weiß, wie lang er vorhalten muß! Und bald war's Lenz, wie er so ins Finstere starrte, es müsse doch erst Mittag sein, bald wieder, es sei Nacht, bald war ihm das Eine, bald das Andere zum Trost: ist es Tag, ist Hülfe näher; ist es Nacht, so arbeiten sie schon länger, um Schnee und Steingeröll und Holzstämme wegzuräumen. Oftmals ist's, als wenn man ein Geräusch von außen hörte, es ist Täuschung, der Rabe in der Küche krukst im Schlafe.

## Siebenunddreißigſtes Capitel.

### Eine Phalanx.

Um dieſelbe Stunde, es war Mittag, ging Faller nach dem Hauſe des Lenz, er wollte ihm ſagen, daß er nun ſeiner Bürgſchaft entledigt ſei. Es regnete und ſchneite durch einander, und ein heftiger Wind peitſchte Regen und Schnee, daß man nicht durchſchauen konnte. Faller ſchritt, den Blick zur Erde geheftet, immer vorwärts. Plötzlich ſchaute er auf und rieb ſich die Augen: Wo biſt du denn? Biſt du verirrt? Wo iſt das Haus des Lenz? Er drehte ſich im Kreiſe umher und konnte ſich nicht zurecht finden. Halt! Da ſind die Tannen, die ſtehen beim Hauſe des Lenz; aber das Haus! das Haus! In der Angſt war Faller ausgeglitten und in eine Schneewehe geſunken, und je mehr er ſich heraus arbeiten wollte, um ſo tiefer ſank er ein. Er betete, er ſchrie um Hülfe, Niemand hörte ihn. Er arbeitete ſich glücklich nach einem Baume durch, aber er konnte nicht weiter, er hielt ſich an den Aeſten; da kam eine friſche Lawine den Berg herabgerollt, ſie nahm den Schnee unter ihm mit, er war frei. In der Höhlung, welche die Lawine gemacht hatte, eilte er zu Thal.

Schon blinkten ihm Lichter entgegen, es war Nacht geworden, und mit einem Zetergeschrei, der die Schlafenden erweckt hätte, schrie Faller durch das Dorf: Hülfe! Hülfe!

Alles eilte ans Fenster, auf die Straße, und Faller erklärte, daß das Haus des Lenz auf der Morgenhalde verschüttet sei.

Faller eilte in die Kirche und läutete Sturm. Es kamen nur Wenige aus der Ferne, das Wetter war zu unbarmherzig, und der Wind trug das Sturmgeläute nicht weit.

Pilgrim und der Techniker waren die Ersten, die auf dem Platze bei der Kirche waren.

Alles klagte über das entsetzliche Unglück, jetzt in der Nacht, bei diesem Sturm. Pilgrim konnte kein Wort reden, er war wie erstarrt.

Der Techniker bewährte sich als umsichtiger und tapferer junger Mann. „Leitern und Stricke so viel als möglich herbei und Schaufeln und Hacken!“ rief er.

Fackeln wurden angezündet, die der Sturm mächtig anblies.

Die Frauen kamen herbei, sie hatten vor dem Regen und Schnee ihre Oberkleider über den Kopf gestülpt, und es war ein grausiger Anblick, wie die gespensterhaft verhüllten Frauen beim Fackelschein an ihren Männern und Söhnen zerrten und sie nicht ziehen lassen wollten, damit sie nicht auch im Schnee versinken.

Der Techniker band sich das Ende eines langen Strickes um den Leib und befahl — es ergab sich von selbst, daß er befahl —, daß je sechs Männer in ziemlich weiten Zwischenräumen sich zusammen binden sollten,

damit man nicht einander zu ſuchen habe und damit man ſich gegenſeitig heraushelfen könne.

Pilgrim band ſich zum Techniker in die Kette, und nach ihm wollte gleich Don Baſtian eintreten, aber der Techniker bat ihn, daß er eine beſondere Kette führe.

Man nahm dürres Holz mit zum Feueranzünden, und mit Hacken, Schaufeln und Leitern ging es bergan. Etwa fünfzig Schritte vom Hauſe — man konnte nicht näher heran — wurde an einer gedeckten Stelle ein Raum frei geſchaufelt und ein Feuer angezündet. Man legte die Leitern auf den Schneeberg, ſie ſanken ein, ſobald ein Mann ſich darauf ſtellte, dazu verlöſchte der Wind die Fackeln, da und dort ſchrie Einer: Ich verſinke! Es wurden allerlei Verſuche gemacht. In der Nacht iſt nicht zu helfen! hieß es zuletzt. Man zog heimwärts. Bei dem Feuer wurde eine Wache gelaſſen. Faller erbot ſich ſogleich, dabei zu bleiben, auch Pilgrim wollte ausharren, aber der Techniker ſah, wie ihm die Zähne klapperten, und er zog ihn mit heimwärts, tröſtend, daß, wenn die Verſchütteten noch am Leben, ihnen am Tage die Hülfe noch zeitig genug käme.

Im Dorfe wurde es kund, daß auch Petrowitſch verſchüttet ſein müſſe, er ſei am Morgen nach dem Hauſe des Lenz gegangen und nicht wieder gekehrt; ſein Spielkamerad, der Ibrahim, war beim Sturmläuten mit dem Spiel Karten in der Hand auf die Straße gekommen und ſagte immer: „Ich warte auf den Petrowitſch.“ Pilgrim ſagte zu ſeinem neuen Freunde, dem Techniker: „Entſetzlich, wenn Petrowitſch endlich Hülfe bringen wollte und dabei zu Grunde ging!“

Pilgrim machte ſich ſchwere Vorwürfe, daß er den ganzen Tag in kindiſchem Spiel verbracht; es hatte ihn immer wie eine Ahnung nach der Morgenhalde gezogen, es muß dort ein Unglück geſchehen, er hatte ſich's wieder ausgeredet und war wohlgemuth mit ſeinem Pathen. Jetzt ſaß er, bis ihm die Augen zuſanken, am Bett des Kindes, das ſchlief ruhig und ahnte nicht, welch ein Schickſal dieſe Nacht ihm bringen konnte, ja, vielleicht ſchon gebracht hatte.

Faller blieb auf dem Poſten wie ein Soldat im Feld, und er hatte einen Kriegskameraden, der mit ihm aushielt, es war ein Geſtellmacher, der ehemals bei den Pionieren geſtanden. Sie hielten Rath, wie die Schneefeſtung zu nehmen ſei, ſie fanden aber kein Mittel. Faller ſchürte indeß das Feuer am Berge voll Zorn, daß er derweil nichts helfen konnte.

Ein Fremder geſellte ſich zu denen am Wachfeuer, es war ein Bote aus der Stadt, der Annele zu ihrer Mutter holen ſollte, die im Sterben lag.

„Hol' ſie heraus!“ ſagte Faller in bitterm Grimm, „dort ſteckt ſie.“ Er erzählte, was geſchehen ſei, und der Bote ging durch die Nacht heimwärts.

Faller wagte ſich auf einem Umwege den ausgerodeten Wald hinan. Wenn er nur zu den Tannen am Hauſe kommen konnte, dann war die Hülfe näher. In Gemeinſchaft mit dem Geſtellmacher rollte er viele abgezweigte Stämme, die am Berge lagen, hinab nach den Tannen, mehrere rollten darüber weg und blieben aufrecht im Schnee, während einer ſich längs vom Berge aus auf die Tannen legte.

„O weh!“ ſagte der Kamerad, „die Stämme, die

wir da hinunter gerollt haben, werden das Dach zuſammendrücken und die Verſchütteten zerquetſchen."

„Ich bin der dummſte Kerl von der Welt, der dummſte, der einfältigſte. Jetzt bin ich's, der dich umgebracht hat, du guter Lenz!" jammerte Faller.

Nach einer Weile rutſchte er aber doch hinaus auf der Brücke, die der eine Stamm gebildet hatte, und es gelang ihm, mehrere Stämme, die ſich hier zuſammengeſchoben hatten, mit den Fackeln anzuzünden.

„Die werden den Schnee ſchmelzen!" rief er frohlockend.

„Ja, und jetzt kann das Strohdach anbrennen," erwiderte der Kamerad.

Faller ſtand in ſtummer Verzweiflung. Er kugelte große Schneeballen und rollte ſie in das Feuer, das Feuer erloſch eben, als der Tag anbrach.

Es war ein heller, faſt frühlingswarmer Tag. Die Sonne ſchien warm auf die Morgenhalde, ſie ſuchte das Haus, das ſie ſchon ſo lange grüßte, ſie fand es nicht; ſie ſuchte den Meiſter, der ſtill und emſig am Montag Morgen dort am Fenſter arbeitete, wie einſt ſein Vater, wie einſt ſein Großvater, ſie fand nicht Haus, nicht Meiſter, und gar ſeltſam blinzelten die Sonnenſtrahlen und zitterten hin und her, wie wenn ſie ſich verirrt hätten; der tückiſche Schnee legte ſich breit hin: thu mir was, wenn du kannſt! Die Sonne ſchickte feurigere Strahlen nach, gegen die erſten Feiglinge, die zurückwichen, es hilft nichts, ſolch eine Feſte will Tage lang belagert ſein.

Die Kameraden alle waren da, der Techniker ihnen voran und auch vom obern Dorf und aus andern Gemeinden waren hülfbereite Menſchen genug.

Die von Faller hinabgerollten Stämme boten nun doch einen festen Anhalt, es wurde bergmännisch ein Gang von unten angelegt, und auch von oben wurde fleißig und nach festem Plan gearbeitet.

Ein einzelner Rabe flog immer unter den Schaufelnden auf und nieder und ließ sich nicht verscheuchen. Die Kameraden in der Luft riefen ihn an, er kümmerte sich nichts darum und schaute die Schaufelnden an, wie wenn er ihnen was zu sagen hätte.

## Achtunddreißigstes Capitel.

Es wächst ein Pflänzchen unter dem Schnee.

Lenz saß starr und stumm und wachte in Tod und Nacht hinein.

Petrowitsch war der Erste, der sich wieder erhob, und er erzählte Lenz, daß in seiner Jugend auch einmal solch ein Haus so verschüttet worden, und als man die Versunkenen ausgrub, fand man sie alle plattgedrückt, vier Bauern lagen zerquetscht um einen Tisch und hatten noch die Spielkarten in der Hand. Es schauerte den Alten, da er diese Erinnerung aussprach, und doch konnte er sie nicht bei sich behalten, er mußte sich erleichtern und sie erzählen, wenn auch dem Hörer das Mark darüber erstarrte. Schnell setzte er indeß hinzu, Gott werde sie um des unschuldigen Kindes willen retten, und er zankte fast mit Gott, wenn er das thun könne, daß er das Kind mit verschütte.

„Sie ist auch wieder gut wie ein Kind geworden," erwiderte Lenz. Petrowitsch schüttelte den Kopf und ermahnte ihn, wenn er wieder heraus komme, nicht so schnell bekehrt zu sein: er solle sich so halten, daß Annele täglich und stündlich um seine Liebe werben müsse. Lenz

widerſtritt und erklärte dem Ohm, daß er noch nie verheirathet geweſen ſei; in Annele ſtecke ein Engel, der Einen in den Himmel heben könne, und das ſei ja eben der Jammer geweſen, daß ſie in der Verbitterung ihr eigenes gutes Herz eben ſo ſehr unterdrückt und mißhandelt habe, wie das Anderer.

Petrowitſch ſchüttelte den Kopf, aber er erwiderte nichts mehr.

Das Kind ſchrie plötzlich laut auf, auch Annele erwachte und ſchrie: „Die Decke ſinkt ein! Die Decke ſinkt ein! Wo biſt du, Lenz? Bleib bei mir! Wir wollen mit einander ſterben. Gib mir das Kind in den Arm.“

Annele wurde beruhigt, ſie war wieder gekräftigt und ſie gingen alleſammt mit einander in die Stube. Lenz zerklopfte hier die Kaffeebohnen, es war noch der Vorrath, den die Krämer-Erneſtine gebracht. Man ſaß wieder bei dem dürftigen blauen Flämmchen. Der Kaffee erheiterte Alle. Es ſchlug auf den Uhren. Annele ſagte, ſie zähle nicht mehr, ſie frage nicht mehr, ob es Tag, ob es Nacht ſei, ſie lebten jetzt ſchon mit einander in der Ewigkeit; wenn nur der ſchwere Schritt ſchon überſtanden wäre. Sie hatte gehofft, daß man ihre Furcht, ihre Gewißheit des Todes widerlege, aber Niemand antwortete.

Man ſaß lange ſtumm beiſammen, es gibt jetzt nichts mehr zu reden. Nach geraumer Weile ſagte Lenz zum Ohm, es ſei jetzt Alles ſo klar und glatt, nur möchte er noch wiſſen, warum der Ohm allzeit ſo herb und verſchloſſen gegen ihn geweſen.

„Weil ich den da, deſſen Schlafrock ich anhabe, gehaßt habe, ja, gehaßt; er hat mich unterdrückt in meiner

Jugend, und er iſt ſchuld, daß man mich Geishirtle geheißen hat. Ins harte Holz, da an der Feile, gibt's durch langes Aufdrücken eine Höhlung, wie viel mehr ins Menſchenherz, und das hat immer drauf gedrückt: dein einziger Bruder hat dich verſtoßen! Und wie ich endlich heim bin, ich habe mich doch drauf gefreut, das Bündel Haß, das ich mit mir herumtrage, endlich abzulegen. Ich kann in Wahrheit ſagen, ich habe ihn in den Tod hinein gehaßt; warum iſt er mir weggeſtorben und läßt mich allein, und wir haben das rechte Wort einander nicht geſagt? Auf dem ganzen langen Weg habe ich mich gefreut, daß mir wieder Einer Bruder ſein ſoll, und jetzt iſt Niemand mehr da, der das kann. Und eigentlich, ehrlich geſtanden, habe ich ihn doch nicht gehaßt. Wäre ich denn ſonſt heim? Ich höre das Wort Bruder auf dieſer Welt nicht mehr, bald anderswo ..."

„Ohm," ſagte Annele, „in derſelben Minute, wie der Büble an der Thür gekratzt hat, in derſelben Minute hat mir mein Lenz erzählt, wie ſein Vater einmal, da er hier verſchneit war, aber nicht verſchüttet, wie wir, wie er da geſagt hat: Wenn ich jetzt ſterben müßte, ich habe niemand auf der Welt, der mir feind iſt, als mein Bruder Peter, und ich möchte ihn doch auch verſöhnen."

„So? So?" ſagte Petrowitſch, er drückte ſich mit der einen Hand die Augen zu, mit der andern faßte er krampfhaft den Feilengriff, dieſen Griff, den der Bruder Jahrzehende lang in der Hand gehalten.

Man hörte lange nichts, als das Ticken der Uhren, bis Lenz wieder fragte, warum denn der Ohm gegen ihn ſo lieblos geweſen ſei; es habe ihm das Herz zerriſſen, daß faſt ein Jahr lang da der einzige Bruder ſeines

Vaters umhergehe und ihn nicht kennen wolle; er wäre gern, ſo oft er ihm begegnet, auf ihn zugeeilt und hätte ſeine Hand gefaßt.

„Hab's wohl gemerkt," erwiderte Petrowitſch, „aber ich war bös auf dich und deine Mutter, weil ich höre, daß ſie dich verkindelt und dir alle Tage ſieben Mal ſagt: O, was biſt du für ein guter Menſch, und der beſte Sohn und der geſchickteſte und der geſcheiteſte! Das iſt nicht gut. Die Menſchen ſind wie die Vögel. Es gibt Mückenfreſſer, die müſſen jede Minute was im Kröpfle haben, und ſo ein Vogel biſt du, jede Minute ein Patſchhändle und ein Löble."

„Er hat Recht, nicht wahr, Annele, er hat Recht?" ſagte Lenz bitter lächelnd.

„Kann wohl ſein," entgegnete Annele.

„Sei ruhig du!" rief Petrowitſch, „du biſt auch ein Vogel, biſt wenigſtens einer geweſen, und weißt du, was für einer? Ein Raubvogel, die können tagelang hungern, dann freſſen ſie aber, was ſie kriegen, einen unſchuldigen Singvogel, ein junges Kitzchen, mit Knochen und Haut und Haar auf."

„Er hat leider Gottes auch Recht," erwiderte Annele; „mir iſt's am liebſten geweſen, wenn ich Eines habe recht zauſen und mitten von einander reißen können. Ich hab's ſchon damals geſpürt, wie es mir bei unſerer erſten Ausfahrt ſo eine Herzensluſt geweſen iſt, die Krämer-Erneſtine zu ärgern, und du haſt mich gefragt: macht dir das Freude? Die paar Worte ſind mir ins Herz geſunken, und ich habe mir vorgenommen, auch ſo gut zu werden, wie du, es iſt einem viel wohler dabei. Und wie du bei der Heimfahrt den alten Pröbler haſt

wollen mitfahren laſſen, ich hätte dich gern zum Wagen hinausgeworfen über ſolch eine Einfältigkeit. Wie du dann aber wieder davon abſtehſt und dich vor Gott und deinem Gewiſſen entſchuldigſt, daß du einen Armen am Wege nicht mitnimmſt und wie du ſo glückſelig biſt — ich hätte dir gern die Hände geküßt für deine Gutheit, aber der Stolz leidet's nicht, und ich hab' mir nur ſtill vorgenommen, auch ſo zu ſein wie du, und doch habe ich im alten Trumm fortgelebt, und ich habe mir nur vorgenommen, dann und dann fangſt du anders an, aber es darf's Niemand merken, mein Mann vor Allem nicht, und da iſt der alte Teufel wieder gekommen, und ich habe mich zuerſt geſchämt, daß die Menſchen merken ſollen, daß ich jetzt anders ſein will, und bald habe ich gar nicht mehr anders ſein wollen. Ich bin das Löwen-Annele, an dem die ganze Welt Freude gehabt hat, wie es geweſen iſt. Ich brauche nicht anders zu werden. Und ich bin bös auf dich geweſen, grimmig bös, weil du der erſte Menſch biſt, der mir tadelt, was Andere gelobt und belacht haben, und da habe ich dir beweiſen wollen, daß deine Sache auch nichts iſt. Und zuletzt hat ſich alles auf das Eine hinausgeſpitzt: Wirthin mußt du wieder werden, dann weißt du wieder, wer du biſt, und die Welt weiß es auch. So habe ich fortgehauſ't und übel gehauſ't. Noch geſtern — war's geſtern? Wie der Pfarrer da geweſen iſt — Horch, der Ohm ſchläft. Das iſt mir lieb. Ich will noch eine Stunde mit dir allein ſein, bevor wir in die Ewigkeit gehen. Es kann doch kein Drittes wiſſen und kann es Keines verſtehen, wie wir zwei einander im Herzen haben, bei Allem und bei Allem, was geweſen iſt. O Lenz, geſtern, wie ich ſo

ganz mit mir allein gewesen bin, da ist mir's zum Erstenmal in meinem Leben aufgegangen, daß ich nie gewußt habe, was es eigentlich ist, einen Menschen von ganzer Seele lieben. Ich bin deine Frau gewesen und hab's nicht gewußt, wie lieb ich dich habe bis gestern, und wenn du da gekommen wärst, ich hätte dir die Augen und die Hände geküßt, du weißt gar nicht, wie lieb ich dich haben kann. Und da ist der Faller gekommen und hat mich zuerst erschreckt und dann berichtet, daß du mich mit der Bürgschaft betrogen hast und da bin ich auf Einmal wieder besessen gewesen vom alten Teufel, der redet und thut aus mir was er will und nicht was ich möchte. Jetzt ist er fort. Er hat jetzt keine Macht mehr. Ich will dich auf Händen tragen. Wenn ich dich nur noch einmal sehen könnte, nur noch Einmal, ganz, im hellen Tag! Bei dem blauen Flämmchen sieht man nichts. Wenn ich nur noch Einmal dein gutes Gesicht, deine getreuen Augen hell sehen könnte! So ungesehen sterben, den Blick nicht mehr sehen, wie weh thut das! Und wie oft habe ich den Blick weggewandt, wenn ich gesehen habe, daß dein Auge mich sucht! O, nur ein Blitz, nur ein Blitz, daß ich dich noch ein einzig Mal sehen könnte!"

Petrowitsch that indeß nur, als ob er schliefe. Er hatte es wohl gemerkt, daß Annele jetzt ihr Herz aufthun will und daß da kein Fremder dabei sein kann. Das Kind spielte mit Büble, und Annele fuhr fort: „O, wenn ich nur die Jahre wieder herauf rufen könnte! Du hast einmal am Mittag gesagt: Gibt's was Besseres, als die Sonne — und einmal am Abend: O die gute frische Luft, das ist doch lauter Glückseligkeit! Ich habe

dich verſpottet über dieſe Einfältigkeit, ich habe mich an Allem verſündigt, und du haſt doch Recht gehabt; du biſt glücklich. Dich macht Alles glücklich, und ſo muß es ſein. Und wie ich damals die Feile deines Vaters weggeworfen habe, daß die Spitze gebrochen iſt, die Spitze iſt mir ins Herz gefahren, ich habe aber nichts davon merken laſſen, im Gegentheil; und die gute Schrift und das Andenken deiner Mutter habe ich zum Fenſter hinaus geworfen. Es gibt nichts, nichts, woran ich mich nicht verſündigt habe. Ich weiß, ich weiß gewiß, du verzeihſt mir; bitte auch Gott für mich, daß er mir verzeiht, im Leben wie im Sterben."

Eine Spieluhr begann zu ſpielen, der Ohm wandte ſich unwillig im Seſſel hin und her, ſchlief aber, wie es ſchien, doch weiter. Als das Stück zu Ende geſpielt war, rief Annele wieder: „O Gott, ich meine, ich müßte Alles um Verzeihung bitten, die Spieluhr auch. Jetzt zum erſten Mal in meinem Leben höre ich, wie heilig das klingt, und wie oft habe ich dich damit beleidigt! Lieber Gott! Ich bitte dich nicht für mich, o, rette, rette uns! Laß mich beweiſen, daß ich Alles gut machen kann."

„Es iſt Alles gut, und wenn wir auch ſterben," erwiderte Lenz. „Derweil das Stück da ſpielte, iſt mir in Gedanken gekommen: wir haben das Edelweiß wieder, unterm Schnee iſt es in deinem guten Herzen und in uns allen aufgewachſen! Warum zitterſt du ſo?"

„Mir iſt ſo kalt, meine Füße ſind wie erfroren."

„Zieh die Schuhe aus, ich will dir die Füße wärmen. So, ſo will ich dir mein Leben lang die Hände unter die Füße legen. Wird's beſſer jetzt?"

„O, viel beſſer, aber im Kopf da iſt's, wie wenn

aus jedem Haar Blut flöſſe. Horch! Ich höre den Hahn krähen, und auch der Rabe ſchreit. Gottlob, es iſt Tag!"

Sie erhoben ſich, wie wenn die Rettung ſchon da wäre, auch der Ohm erhob ſich aus ſeinem Scheinſchlafe; aber jetzt polterte es plötzlich. Wir ſind verloren! ſchrie Petrowitſch. Es ward wieder ſtill. In der Schlafkammer war die Decke eingebrochen, die Thür ließ ſich nicht mehr öffnen. Nach dem erſten Schreck ſprach Lenz ſeinen Dank gegen Gott aus, daß Frau und Kind im Schlafe den Einſturz geahnt hatten, und er ſagte zur Beruhigung, daß die Schlafkammer ein neuer Anbau ſei, der das eigentliche Haus nicht gefährde; der Durchzugsbalken im alten Hauſe ſtand feſt und unberührt. Es ſchien ihm zwar — er ſprach es indeß nicht aus —, daß er ſich auch nach der Kammer hin beuge, aber das war wohl nur Täuſchung bei dem unſichern blauen Licht.

Wiederum war lange, lautloſe Stille, nur wenn aus der Ferne der Hahn krähte, bellte Büble, und der Rabe krächzte drein.

„Das iſt ja eine wahre Arche Noah!" ſagte Petrowitſch, und Lenz erwiderte: „Ob wir jetzt zum Tode oder zum Leben gehen, wir ſind jetzt auch aus der Sündfluth gerettet." Annele legte ihm die Hand auf das Geſicht.

„Wenn ich nur eine Pfeife Tabak hätte! Es iſt dumm, daß du nicht rauchſt, Lenz!" klagte Petrowitſch, und beim Gedanken an die Pfeifenreihe daheim mußte ihm ſein feuerfeſter Geldſchrank daneben in den Sinn gekommen ſein, denn er fuhr fort: „Das ſage ich Euch: wenn wir auch gerettet werden, Geld bekommt Ihr nicht von mir. Gar nichts."

„Wir brauchen keins mehr," ſagte Lenz, und Annele

fragte mit heller Stimme: „Wißt Ihr, wer Euch das nicht glaubt?“

„Du?“

„Nein, die Welt wird es nicht glauben; und wenn Ihr hundert Mal schwört, es wird kein Mensch glauben, daß, wer mit uns im Tode war, nicht mit uns leben will. Die Welt wird uns auf Euch hin borgen und uns reich machen, wenn wir wollen.“

„Du bist noch der alte Schelm,“ schalt Petrowitsch, „ich habe geglaubt, deine lustigen Possen wären dir vergangen.“

„Gottlob, daß sie sie noch hat!“ rief Lenz; „Annele! Bleib lustig, wenn uns Gott wieder heraushilft. Fleißig und fidel, sagt der Pilgrim.“

Annele faßte Lenz um den Hals und herzte und küßte ihn. Alle Drei fühlten plötzlich, daß sie so heiter geworden waren, als sei alle Gefahr vorüber, und doch war sie jetzt am höchsten. Keines wollte es dem Andern kund geben, und doch zitterte es in Jedem nach, die Wände zitterten und der Durchzugsbalken schien sich senken zu wollen.

Annele und Lenz hielten sich umschlungen. „So wollen wir sterben und das Kind decken,“ rief Annele. „Fahr hin, Welt! Herr Gott, rette nur unser Kind!“

„Horch, es tönt dumpf; das sind die Retter, sie kommen, sie kommen, sie retten uns....“

## Neununddreißigstes Capitel.

### Gerettet.

„Jetzt, jetzt sind's zwei Schläge nach einander!“ rief Lenz. „Ich will ein Zeichen geben, ich lasse die Uhren zusammen spielen.“

Er brachte die beiden Musikwerke in Gang, aber nun merkte er, daß ihn das entsetzliche Tongewirre fast sinnlos machte; noch in der Todesangst war ihm der Mißklang unerträglich. Er stellte die Musikwerke, und als ob ihm eine Herzader risse, so war's, da er merkte, daß beim ungeschickten Einhalt im großen Werke etwas riß.

Wieder horchten sie mit angehaltenem Athem, man vernahm nichts mehr.

„Ihr habt zu früh gejubelt,“ brachte Petrowitsch kaum vor Zähneklappern hervor, „noch sind wir dem Tode näher als dem Leben.“

Es klopfte wieder von oben — bum! bum! ahmte das Kind nach, und Petrowitsch klagte, daß das Hämmern über dem Haupte ihn tödte, ihm gehe jeder Schlag durchs Hirn.

Lenz mußte die Musikwerke nicht gut gestellt haben, denn plötzlich begann das eine die Melodie des großen Halleluja, und Lenz sang laut: „Halleluja! Lobt Gott

den Herrn!“ Annele ſang mit und hielt dabei die eine Hand auf der Schulter des Lenz und die andere auf dem Kopfe des Kindes. Und von oben rief jetzt eine Stimme: „Halleluja! Halleluja!“

„Mein Pilgrim! mein Herzbruder!“ ſchrie Lenz. Das war jener markerſchütternde Schrei, den er ſchon einmal gethan hatte.

Die Kammerthür wurde mit einem Beil zerſchlagen.

„Seid Ihr noch alle am Leben?“ rief Pilgrim.

„Gott Lob und Dank, alle!“

Pilgrim umarmte zuerſt den Petrowitſch, den er für Lenz hielt, und Petrowitſch küßte ihn nach ruſſiſcher Manier auf beide Backen.

Gleich nach Pilgrim kam der Techniker, ihm folgten Faller, Don Baſtian und die Kameraden vom Liederkranz.

„Iſt mein Wilhelm geſund?“ fragte Lenz.

„Ja wohl, er iſt bei mir im Hauſe,“ ſagte Don Baſtian.

Jetzt wurde draußen der Schnee von den Fenſtern weggeſchaufelt.

„Sonne! Sonne! du biſt da!“ rief Annele und ſank in die Kniee.

Das Muſikwerk ſpielte fort Halleluja, der Duzlehrer ſtimmte ein, und der ganze Liederkranz ſang mit, volltönend und ſtark. Und es war, als ob die Schneemaſſen von dem mächtigen Geſang niederrollten, denn jetzt wälzte ſich die ganze Lawine von der vorderen Seite des Hauſes thalwärts.

Das Haus ſtand frei.

Die Stubenthür war offen geblieben, und als man nun die Fenſter öffnete, ſchoß der Rabe über das Haupt des Kindes hinweg, hinaus ins Freie.

„Rab' fort!" rief das Kind. Draußen aber harrte des Raben ein anderer und flog mit ihm, bald ſich höher, bald ſich tiefer ſchwingend, hinüber über das Thal.

Die erſte Frau, die bei Annele eingetreten, war die Krämerin Erneſtine, ſie hatte das Unglück vernommen, und noch dazu den Tod der Löwenwirthin, und war Annele zu Hülfe geeilt. Sie kniete neben ihr. Lenz lehnte an der Bruſt Pilgrims.

Petrowitſch wollte ſchon grimmig werden, daß ſich Niemand um ihn kümmerte, als noch zu rechter Zeit der Techniker auf ihn zukam, ihm Glück wünſchte zu ſeiner Errettung und ſich eifrig um ihn bemühte. Das iſt gut. Das iſt doch der Vornehmſte von der ganzen Bande. Auch Pilgrim that freundlich und ſagte laut: „Bitt' um Verzeihung für die Umarmung. Jetzt gebt mir aber Eure Hand."

Petrowitſch reichte ſie ihm dar.

„Ich hab' eine Schrift deiner Mutter im Schnee gefunden," ſagte Faller mit heiſerer Stimme, „Alles Andere iſt verwiſcht, aber da ſteht noch: „Dies Pflänzchen iſt genennet Edelweiß. Marie Lenzin."

„Das Blatt gehört mir!" rief Annele, ſich aufrichtend. Alle ſahen ſie ſtaunend an, und Erneſtine ſchrie: „Annele! Um Gottes willen! Was haſt du auf dem Kopf? Du haſt ja weiße Haare!"

Annele ging vor den Spiegel, ſie ſtieß einen Jammerruf aus und ſchlug die Hände überm Kopf zuſammen.

„Eine alte Frau! Eine alte Frau!" jammerte ſie und ſank an die Bruſt des Lenz. Nach einer Weile erhob ſie ſich ſchluchzend, trocknete die Thränen und ſagte Lenz leiſe ins Ohr: „Das iſt mein Edelweiß, das mir unterm Schnee gewachſen iſt."

## Vierzigſtes Capitel.

Geſchlichtet.

Die Raben flogen über das Thal und flogen über die Berge, ſie flogen an einem ärmlichen Hauſe vorbei, wo eine Alte am Fenſter ſaß und grobes Werg ſpann, und Thränen rollten ihr auf den Faden, den ſie zog. Es war Franzl. Sie hatte die Nachricht gehört, daß Lenz mit ſeinem ganzen Hauſe verſchüttet ſei; auch aus Knuslingen waren Rettende hinüber geeilt. Franzl wäre auch gern mit ihnen gegangen und hätte geholfen, aber ihre Füße trugen ſie nicht, und zum Ueberfluß hatte ſie noch ihr einzig Paar guter Schuhe einer armen Frau geliehen, die zum Doktor mußte. Mitten in aller Trauer ſchlug ſich auch Franzl mehrmals an ihren dummen Kopf und ſagte zu ſich ſelber: Ja, warum iſt dir's denn vorgeſtern nicht eingefallen, wie er dageweſen iſt? Was nützt das jetzt? Damals hat dir's auf der Zunge gelegen, daß du ihn haſt daran erinnern wollen, er ſoll Vorkehrungen treffen gegen das Eingeſchneitwerden; wir ſind ja drei Mal eingeſchneit geweſen, anderthalb Tag lang, da muß man jeden Winter dran denken. Aber was nützt das jetzt? Die alte Meiſterin

hat Recht gehabt, sie hat hundert Mal gesagt: Franzl, du bist auch gescheit, aber alle Mal eine Stunde zu spät.

Die Raben, die jetzt vorüber flogen, hätten Franzl sagen können, daß sie ihre Thränen trocknen dürfe, die Verschütteten waren gerettet; aber die Menschen verstehen die Raben nicht, und die Menschen brauchen lange, bis sie eine gute Botschaft über Berg und Thal tragen können.

Es war am Abend, da kam ein Schlitten mit hellem Rollengeklingel daher gefahren. Was will der Schlitten da oben? Es ist Niemand daheim, als die alte Franzl.

Der Schwanenschlitten hielt just vor dem Fenster. Wer steigt aus? Ist das nicht Pilgrim? Franzl will aufstehen, ihm entgegen, sie kann aber nicht.

„Franzl, ich komme und hole dich!" rief Pilgrim. Franzl rieb sich die Stirn. Ist das ein Traum? Was ist das? Und Pilgrim fuhr fort: „Der Lenz und Alles ist gerettet, und ich soll dich holen, holdselige Prinzessin Aschenputtel. Vertraust du dich dem Schwan an?

„Ich habe ja keine Schuhe," brachte Franzl endlich hervor.

„Dafür bringe ich dir Pelzstiefel, sie werden deinen kleinen Füßchen passen," entgegnete Pilgrim, „und da ist die Haut, will sagen der Schafpelz von Petrowitsch, dem Unhold. Du mußt noch heute mit, vielliebe Franzl von Knuslingen sammt Filial Fuchsberg und Knebringen. Deinen zauberischen Spinnrocken magst du hier lassen, wenn es ihm nicht beliebt, uns auf seinen hölzernen Beinen nachzulaufen.

Nun ſchürz dich, Gretlein, ſchürz dich,
Du mußt mit mir hinan,
Das Korn iſt abgeſchnitten,
Der Wein iſt eingethan."

So ſang Pilgrim zuletzt und bot Franzl den Arm an, wie zum Tanz.

Franzl war wie verwirrt. Glücklicher Weiſe kam aber jetzt die Schwägerin heim, und es ſchien ihr nicht unlieb; daß Franzl in einem Schwan davon fuhr. Sie wollte Franzl helfen, ihre Sachen einpacken, aber Franzl wies ſie aus der Kammer, ſie mußte vor Allem ihren geheimen Schuh gut in dem Packe verwahren.

„Ich habe mein eigen Bett, kannſt du's nicht auf den Schlitten packen?" fragte Franzl.

„Laß Knuslingen drauf gut ſchlafen," erwiderte Pilgrim. „Mach dein Kopfkiſſen zum Fußſchemel. Alles Andere laß. Du kriegſt ein Himmelbett auf Erden."

„Soll ich meine Hühner und meine Gänſe auch hier laſſen? Ich habe eigene, ſie gehören mir eigen, und meine Goldammer legt ſchon ſechs Wochen."

Die Belobte ſteckte wieder ihren Kopf zum Gitter heraus und zeigte ihren ſchönen rothen Kamm.

Pilgrim ſagte, daß der wahren Prinzeſſin Aſchenputtel die Hühner und Gänſe von ſelbſt nachlaufen; wenn die hier es auch thun wollten, ſei es ihnen unverwehrt, aber mitgenommen werden ſie nicht.

Nun empfahl Franzl der Schwägerin die größte Sorgfalt für die Hinterbleibenden, ſie ſolle ſie gut pflegen und ihr ſchicken, wenn ein Bote käme.

Als Franzl die Stube verließ, gackerten die Hühner

vor Unruhe in der Steige, und auch die Gänſe im Stalle ſprachen ein Wort, als man dort vorüberkam.

Es war eine ſchöne helle Winternacht, als Franzl mit Pilgrim dahin fuhr, die Sterne glitzerten droben, und ein Himmel voll glitzernder Sterne ging in Franzl auf. Sie griff oft nach ihrem Packe und drückte daran, bis ſie den gefüllten Schuh ſpürte, denn oftmals war ihr, als ſei Alles nur ein Traum.

„Schau, dort iſt mein Kartoffeläckerle, das ich mir gekauft habe," ſagte Franzl, „es iſt nichts als ein Steinhaufen geweſen, und ich hab's in den vier Jahren hergerichtet, daß es das Doppelte werth iſt, das trägt Kartoffeln wie lauter Weißmehl."

„Die Kartoffeln ſollen den Knuslingern gut bekommen, du kriegſt was Anderes," erwiderte Pilgrim und berichtete ausführlich von der Rettung der Verſchütteten und daß ſie jetzt alle bei Petrowitſch im Hauſe wohnten, und er und Petrowitſch ſeien jetzt die beſten Freunde; der alte Knicker ſei ganz wie verwandelt, und Annele habe ſich's als Erſtes ausgebeten, daß die Franzl geholt werde. Franzl weinte laut, als ihr Pilgrim erzählte, daß Annele ſchneeweißes Haar habe. Sie ſagte, ſie habe ſchon davon gehört, die alte Bürgermeiſterin habe auch davon erzählt, daß ihre Mutter berichtet habe, ein Mann im Elſaß drüben, ein Verwandter von ihr, habe von einem Schreck weiße Haare bekommen. Aber wunderbar ſei es doch, und ſie habe nur Mitleid mit dem Annele, das nun von Jedem darüber berufen werde. „Denn die Menſchen ſind dir gar grauſam dumm," ſagte Franzl, „da meint ein Jedes, es müſſe was Geſcheites ſagen und auch beweiſen, daß es ſich

darüber verwundert. Ich werde aber ſchon den Leuten das Wort vom Maul abſchneiden. Wir brauchen euer Geſchwätz nicht."

An jedem Hauſe, wo eben Licht angezündet wurde, wäre Franzl gern ausgeſtiegen und hätte berichtet. Da wohnt ja Der und Der und Die und Die, lauter gute, herzgetreue Menſchen, die haben alle gejammert über das Schickſal des Lenz; es iſt hart, daß ſie noch trauern, und es iſt nicht mehr nöthig, und ſie werden ſich auch himmelhoch freuen, wenn ſie hören, daß man zu allererſt die Franzl holen läßt, und wer weiß, ob man noch einmal im Leben einander Ade ſagen kann!

Pilgrim fuhr indeß unbarmherzig an all den guten Menſchen vorüber und hielt nirgends an. Wo ein Fenſter ſich öffnete und Jemand herausſah nach dem Schlitten, rief Franzl laut: „Lebet wohl und behüt' Euch Gott!" Wenn man auch bei dem Rollengeklingel nicht viel davon hörte; ſie hatte doch den guten Seelen ein gutes Wort zugerufen, wer weiß, wann man's wieder kann!

An dem Hofe, wo des Vogtsbauern Kathrine wohnt, mußte Pilgrim ſtillhalten, aber — es iſt keine Freude auf Erden ganz voll — Kathrine war leider nicht daheim. Da ſie keine eigenen Kinder hatte, mußte ſie ſehr viel Gevatter ſtehen, und ſie war eben jetzt bei einer Wöchnerin. Franzl ließ ihr nun durch die Näherin Alles ſagen, ſie wiederholte jedes Wort doppelt, damit man's nicht vergeſſe.

Beim Wiedereinſteigen genoß ſie ihr Glück erſt aufs Neue. „Jetzt iſt mir's noch viel wohler," ſagte ſie. „Es iſt, wie wenn man gut ſchläft und Nachts ein

wenig aufwacht und man ſagt: Ah! das iſt prächtig, und ſchläft weiter. Ich ſchlafe aber nicht, ich bin ſchon wie im ewigen Leben.“

Faſt hätte hierauf Pilgrim durch eine ungeſchickte Neckerei alle Glückſeligkeit verdorben.

„Franzl,“ ſagte er, „ja, drüben gibt es aber jetzt ſchmale Biſſen.“

„Wo drüben?“

„Ich meine in der andern Welt. Du kriegſt es jetzt wie im Paradies, und wer es auf dieſer Welt ſo gut kriegt, kann nicht verlangen, daß es ihm auch drüben ſo geht. Beides wäre zu viel.“

„Halt' an! Halt' an! Ich ſteig' aus, ich geh' heim,“ rief Franzl. „Ich will nichts von Euch, ich gebe mein ewiges Leben für nichts her. Halt' an, oder ich ſpringe heraus.“

Mit einer Kraft, die man ihr nicht zugetraut hätte, faßte Franzl nach den Zügeln und wollte ſie Pilgrim entreißen. Pilgrim hatte ſchwere Mühe, Franzl zu beruhigen, er ſagte, ſie verſtehe gar keinen Spaß mehr; Franzl wollte nichts davon wiſſen, daß man mit ſolchen Dingen ſpaße. Pilgrim ſuchte Franzl zu überzeugen, daß ſie das ewige Leben nicht verliere, er nahm eine Stelle des heiligen Haspucius zu Hülfe, die er griechiſch anführte, aber ſehr gefällig gleich ins Deutſche und ſogar ins Schwarzwäldiſche überſetzte, und die Stelle ſagte ausdrücklich: bei Dienſtboten wird eine Ausnahme gemacht, die haben es ohnedies, bei allem Guten, was ihnen auf dieſer Welt zukommt, hart genug. Ueberhaupt hatte Pilgrim genaue Nachricht, wie es im Himmel zugeht, und es war nur gut, daß er dem Kitzel widerſtand, Franzl zu betheuern, er ſei Hofmaler beim heiligen Petrus.

Franzl wurde ruhiger, das mit den Dienſtboten iſt gewiß und wahr, und bald ſagte ſie: „Ich freue mich am meiſten auf die Kinder von meinem Lenz. Ich habe ſie noch gar nicht geſehen. Nicht wahr, der Bub' heißt Wilhelm, wie du? Und wie heißt denn das Töchterle?“

„Marie.“

„Ja wohl, nach der Großmutter.“

„Gut, daß du mich daran erinnerſt, das hätte ich bald vergeſſen; die Kinder wiſſen nicht anders, als ich hole die Großmutter, und die kommt in einem Schwan angefahren. Die Kinder bleiben wach, bis wir kommen, und du mußt dir's gefallen laſſen, Hochgeborne von Knuslingen, ſammt Filial Fuchsberg und Knebringen, Euer Liebden müſſen geruhen, daß die Kinder Euch Großmutter benamſen.“

Franzl, das „ledige Mädle,“ fand das ſehr gottlos und doppelt, denn es iſt nicht recht, den Kindern ſo was einzureden; ein Verwandten-Namen gehört nur Blutsangehörigen, das iſt etwas, mit dem man kein Faſtnachtsſpiel treiben darf. Sie beruhigte ſich indeß und ſagte, ſie wolle den Kindern ſchon Alles aufklären, ſie ſei nicht umſonſt von Knuslingen gebürtig. In dem Bewußtſein, daß ſie die Ehre von Knuslingen zu vertreten habe, fand ſie den rechten Anhalt.

Dieſe Zwiſchenfälle auf der Fahrt waren indeß gut, Franzl wurde dadurch etwas ernüchtert, denn ſie hatte ſich Anfangs eingeredet, daß das ganze Dorf Spalier ſtehe, um ſie bei der Wiederkehr zu empfangen. Sie wurde aber von einem unbändigen Gelächter empfangen, und zwar von Petrowitſch, der über den Aufzug der Franzl ſo lachte, daß er ſich auf einen Stuhl ſetzen

mußte, und Büble that auch das Seinige, und weil er nicht lachen konnte, bellte er die Franzl an, und es war gewiß nicht gutmüthig von Petrowitsch, daß er ausrief: „Der Anton Striegler hat's gewußt, daß du einmal so aussehen wirst, darum hat er dich sitzen lassen."

„Und Euch lassen die Würmer noch eine Weile herum laufen, bis Ihr gar seid, jetzt seid Ihr ihnen noch zu zäh," erwiderte Franzl. Der ganze langjährige Haß und dazu der Zorn, daß man sie mit ihrer gefehlten Liebe neckte, gab ihr die bissige Antwort ein. Büble bellte nicht mehr, und Petrowitsch lachte nicht mehr. Beide hatten fortan eine eigene Scheu vor Franzl.

Lenz schlief. Annele war bei den Kindern, die doch nicht wach geblieben waren. Annele mußte an sich halten, Franzl nicht um den Hals zu fallen, aber sie schämte sich vor den mit ihr eingetretenen Männern, vor Pilgrim und Petrowitsch.

„Schau, das sind unsere Kinder," sagte sie, „gib ihnen nur einen Kuß, sie wachen nicht auf."

Franzl mußte in der Stube bleiben, Annele ging in die Küche und bereitete ihr Essen. Franzl nickte: Die ist anders geworden. — Sie hielt es indeß in der Stube nicht lang aus und gesellte sich zu Annele, und diese sagte: „O, wie schön ist es doch, daß man Feuer anmachen kann!" Franzl schaute blöd drein, sie begriff nicht, daß Annele für Alles dankbar war, für die tausend Dinge, die man im Leben hinnimmt, als müßte es so sein.

„Was sagst du zu meinen weißen Haaren?" fragte Annele.

„Ich wollt', ich könnt' dir meine geben, sie sind noch alle schwarz. Das bleibt so. Meine Mutter hat

mir's hundert Mal geſagt, ich bin mit einem Kopf voll Haare auf die Welt gekommen."

Annele lächelte und ſagte, es hätte ſo kommen müſſen, ſie ſolle ein ewiges Zeichen behalten, daß ſie im Tode geweſen ſei und jetzt gut mit der Welt leben müſſe. „Du verzeihſt mir doch auch, Franzl? Ich habe im Tod an dich gedacht."

Franzl weinte.

Es war in der That wunderbar, welch eine Wandlung in Annele vorgegangen war. Als ſie zum erſten Mal das Glockengeläute hörte, nahm ſie das Kind auf den Arm und legte ihm die Hände zuſammen und rief: „O Kind, ich hätte nie mehr geglaubt, daß ich das höre!" und als Franzl den erſten Kübel Waſſer brachte, rief ſie: „O Gott, wie gut, wie hell iſt das Waſſer! Ich danke dir, lieber Gott, daß du uns das gegeben haſt!"

Während die Männer die Schreckenszeit, da ſie im Tode lebten, bald faſt ganz verwunden hatten, ſtand das Erlebte Annele ſtets vor den Gedanken, und ſie war mild und ſanft, und jedes heftige Wort war ihr wie ein Stich in die Seele, ſo daß Franzl oft zu Pilgrim klagte: „Ich fürchte, das Annele lebt nicht mehr lang, es iſt ſo was Frommes, ſo was Heiliges in ihr, ich kann's gar nicht ſagen."

Ueber der Rettung der Verſchütteten wurde ein anderer Unfall faſt kaum beachtet, der ſonſt viel zu reden und zu denken gegeben hätte.

Am zweiten Tag nach der Rettung hatte man in einer Waldſchlucht nahe bei Knuslingen die Leiche eines Mannes gefunden, der unterm Schnee verſchüttet, erfroren war, es war der Pröbler. Niemand trauerte

ihm so tief nach, als Lenz; er glaubte nun doch, daß er ihm damals gerufen habe, und er sah in dem Tode des noch in alten Tagen wild gewordenen Entdeckers noch etwas mehr als alle anderen Menschen, aber er verschloß den Gedanken still in sich.

Annele gedieh in dem großen Hause beim Ohm und war frisch und blühend wie je.

Man blieb bis in den hohen Sommer hinein, bis das Haus wieder hergerichtet war, beim Ohm. Dieser war oft launisch. Es ärgerte ihn, daß der kleine Wilhelm auf Stühle und Sopha's stieg, wo doch der Büble ohne Scheu sich tummelte.

Petrowitsch hatte einen bösen Husten aus der Verschüttung davon getragen. Der Arzt wollte ihn ins Bad schicken, aber er ging nicht. Er sagte es nicht, aber er dachte wohl: wenn er sterben sollte, wollte er daheim sterben, dann hat alles Heimweh ein Ende. Er ging oft mit dem kleinen Wilhelm nach der Spannreute, wo man jetzt ziemlich erwachsene Lärchenbäume zum Schutze für das Haus anpflanzte und Gräben zog, und als er einmal scheltend sagte: „Wilhelm, du bist gerad wie der Büble; ihr könnt nicht den geraden Weg gehen, das ist euch nicht genug; querfeldein springen, da über einen Graben, da auf einen Felsen, das ist eure Lust! Ja, Büble, du bist auch so, ihr zwei seid die rechten Kameraden!" — da sagte der kleine Wilhelm: „Ohm, ein Hund ist kein Mensch, und ein Mensch ist kein Hund."

Das einfältige Wort des Kindes machte den Alten geschmeidiger, so daß er Lenz bat, wenn er nun doch einmal wieder in sein Haus ziehen wolle, so möge er ihm den Wilhelm lassen.

Es war Annele beſonders, die immer wieder darauf drang, daß man bald wieder ins Haus auf der Morgenhalde zurückkehre. Einſt war es ihr, wie ein Paradies erſchienen, im Hauſe des Petrowitſch zu wohnen, den Alten zu pflegen und ihn zu beerben; jetzt wollte ſie nichts mehr, als ſtill und glücklich und genügſam auf einſamer Höhe ihre Tage verbringen.

Der Tod der Mutter, den man ihr geraume Zeit verhehlt hatte, traf ſie wie ein dumpfer Schlag. Es war Alles eine einzige ſchwere Nacht, in der ſich alles Unheil zuſammengedrängt hatte.

Wilhelm blieb beim Ohm, und auch Pilgrim zog zu ihm ins Haus. Wenn man an dem Hauſe vorbei ging, hörte man wiehern wie ein junges Füllen, grunzen wie ein Schwein, pfeifen wie eine Nachtigall und quieken wie junge Eulen, und manchmal erſchien ein alter Kindskopf und ein junger Kindskopf am Fenſter; es war Pilgrim und ſein junger Pathe, ſie ſuchten einander zu überbieten, wer die meiſten Thierſtimmen nachahmen könne, und dann hörte man wirkliches Bellen, es war der Büble, der bellte, und dann hörte man mächtiges Lachen, nur bisweilen von Huſten unterbrochen; es war Petrowitſch, der über all den tollen Streichen der beiden Kindsköpfe nicht aus dem Lachen heraus kam, bis er in ſeinen ſchweren Huſten verfiel. Er verließ ſeit Jahren das Dorf nicht mehr, er behauptete, das viele Lachen erſetze ihm die Brunnencur...

Das Haus auf der Morgenhalde wurde wieder neu aufgebaut, und jetzt zeigte ſich wie viel Freunde Lenz hatte; von allen Seiten kamen ſie herbei, ihm unentgeltlich Holz und Stein zu führen, und der Techniker legte eine gute Schutzwehr am Berge an.

Es wurde aber Lenz unſäglich ſchwer, ſich ſein Leben wieder aufzuerbauen, es ſollte ein neues und größeres werden; er war wie ein Geneſender, dem es nicht genügen will, das Leben wieder da fortzuſetzen, wo es durch Krankheit unterbrochen wurde; er fühlte ſich ſo ſtark und gewachſen, daß er ganz Anderes in die Hand nehmen mußte.

„Ich bin in der Fremde geweſen und in einer böſen Fremde und möchte was Beſſeres, Größeres, da ich heimkehre“ ſagte er oft.

Und jetzt bot ſich zu leichtem Gelingen die Ausführung eines alten Planes, Alles ſchien bereit, Alles ſchien darauf gewartet zu haben, und Niemand förderte den Plan mehr, als Annele. Sie redete getreulich zu, ſie erhob und ſtärkte Lenz, da ſie ihm zurief: „Du haſt es immer in dir gehabt, du haſt das Glück von hundert und hundert Menſchen in dir. Ich habe es nicht vergeſſen, wie du damals bald nach unſerer Verheirathung geſagt haſt: Ich freue mich an dem hellen Sonntag, weil heute tauſend und tauſend Menſchen ſich freuen können. Geh nur, wohin du kommſt bringſt du Sonne mit. Ich möchte mitgehen und allen Menſchen ſagen, wie gut du biſt.“

Im Verein mit dem Techniker, mit dem Doktor, mit Pilgrim, dem Duzlehrer und dem Gewichtlesmann ging Lenz wie getragen von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus und alle Menſchen rühmten, wie beredt, wie klug und gut er war, wie er Noth und Bedrängniß Aller ins Herz geſchloſſen hatte und ihr abzuhelfen wußte.

Was ihm in den Tagen der Ruhe und Sicherung

nicht gelungen war, das fügte ſich jetzt, wie auf ſtille Verabredung, er brachte die Einung der zerſtreuten Handwerksmeiſter zu Stande.

Und wie er ſeinen eigenen Hausſtand neu errichtete und erhob und den Anderer feſtſtellte, ſo gelang es ihm auch, einen neuen Hausſtand zu gründen.

Einſt hatte Pilgrim für ihn bei des Doktors Tochter freien wollen, jetzt hielt er für Pilgrim um die Hand der Amanda an und Pilgrim wurde Vorſteher der Geſtell-Werkſtätte. Von ihm rühren die anmuthigen ſogenannten Bahnhäusles-Uhren her, und noch liegen viele Stämme von dem ehemaligen Spannreuter-Walde bereit, zu architektoniſchen und Blätterverzierungen verarbeitet zu werden, zunächſt aber kommen die gut durchgeräucherten alten Stämme daran, die man beim Neubau aus dem Hauſe auf der Morgenhalde entnommen.

Es war im zweiten Sommer, da kam eines Tages Lenz zum Ohm und ſagte: „Ohm, ich habe Euch noch nie um etwas angeſprochen.“

„Aber ich will dich um was anſprechen. Sei ſo gut und ſprich mich um nichts an.“

„Ich will nichts für mich, ich bitte für den Faller. Er hat ſich bei unſerer Rettung ein Kehlkopfleiden zugezogen, er muß in ein Bad.“

„Gut, da haſt du das Geld dazu. Sag ihm, er ſoll auch für mich ins Bad gehen und meinen Huſten dort wegſchwemmen. Es iſt brav, daß du nichts für dich bitteſt. Du hilfſt dir ſelber. Das iſt das Beſte.“

Es koſtete viele Mühe, Faller dazu zu bringen, daß er in ein Bad ging, aber Annele brachte es durch deſſen Frau zuwege.

Annele hatte jetzt zwei Freundinnen, und zwar von ganz ungleicher Art. Die eine war des Doktors Amanda, nunmehrige Frau Pilgrim, und der Garten auf der Morgenhalde hatte viele Setzlinge aus des Doktors Garten. Annele hatte jetzt viele Freude an der Gärtnerei, sie hatte warten, hegen und pflegen gelernt. Die zweite Freundin war die Frau Fallers.

Faller ging ins Bad zur zweitältesten Schwester des Annele, und hier traf er einen alten Bekannten. Der Badmeister hier war der alte Löwenwirth, der sich nach dem Tode seiner Frau hieher zurückgezogen hatte. Er hatte noch immer seine Gönnermiene, mit der er gern beglückte; die abgethanen Sorgen schienen ihm das Leben erleichtert zu haben, er war auffallend heiter und auch gesprächsam. Von seiner eigenen Vergangenheit sprach er nicht, das war gegen die Würde; es könnte da zu unangenehmen Auseinandersetzungen kommen, der unbeholfene Faller selbst konnte sich vergessen, oder eigentlich seines Guthabens erinnern.

Dagegen sprach der Löwenwirth mit sehr vieler wohlwollender Würdigung von Lenz und band es Faller aufs Herz, Lenz zu sagen: „er möge sich mit Hauen und Stechen ja nie zu etwas verleiten lassen, das sich nicht aus ihm selbst versteht.“ Faller mußte ihm Silbe für Silbe diese Worte nachsprechen, und als er sie endlich ganz genau hersagte, setzte der Löwenwirth seine Brille auf, um zu sehen, wie jetzt der Faller aussieht, der solch einen Spruch im Kopf hat. Solch einen Spruch kann doch nur der Löwenwirth geben — nickte er sich zu — da stecken sieben Weise darin.

Besonders gern erzählte er dann, daß man in

Braſilien kein Recht finde, und dann pries er die Badequelle und die guten Molken, die thäten Wunder, und wenn nur einmal eine Prinzeſſin da herkäme, könnte das eines der erſten Bäder in der Welt werden.

Der Löwenwirth trug Jedem ſeinen Prinzeſſin-Wunſch vor; denn erſtlich ſieht man daraus, wie geſcheit er iſt und weiter hinaus denkt; und zweitens, kann man doch nicht wiſſen, wie der Wunſch doch einmal an eine Prinzeſſin kommt.

Der gute Faller mußte Alles ganz genau und wiederholt ſich einprägen laſſen, als ob er es wäre, der in der nächſten Minute über zwölf große und zwölf kleine Prinzeſſinnen zu verfügen hätte.

Faller kam wieder heim, aber im Vorfrühling, juſt um die Zeit, als der Schnee wieder ſchmolz, ſtarb er.

Bald nach ihm begrub man auch den Petrowitſch; er hatte oft den Tod überwunden, denn ſeit dem Herbſte hatte ſich ſein böſer Huſten geſteigert, ſo daß er jedesmal daran zu erſticken glaubte, und in der That erſtickte er auch einmal plötzlich an demſelben.

Wie es der Schultheiß-Doktor voraus geſagt, ſo war's. Petrowitſch hatte nichts als eine Jahresrente gehabt, die er ſich von dem Reſte ſeines Vermögens ſicherte. Das Hauptvermögen hatte der Spieltiſch in Baden-Baden verſchlungen.

Viele Unebenheiten und Widerſprüche im Gebahren Petrowitſchs erklärten ſich daraus; vor Allem behauptete der Doktor, daß Petrowitſch zornig gegen die Welt geweſen, weil er mit ſich ſelbſt im Zorn lag.

Lenz nahm einen Sohn des Faller zu ſich ins Haus, das Töchterlein blieb bei der Mutter, und das andere

Zwillingspaar nahm des Vogtsbauern Kathrine an Kindes Statt an; ſie hatte zwar nur Eines gewollt, aber die Kinder wollten ſich nicht trennen.

Franzl war glückſelig, ihrer alten Freundin Kathrine erzählen zu können, wie es jetzt auf der Morgenhalde hergeht. „Ich weiß nicht, wen das Annele mehr verwöhnt, ihren Mann oder mich. Unſern Herrgott im Himmel muß es freuen, wenn er ſieht, wie die mit einander leben. Du weißt, ich bin von Knuslingen, mir kann man nichts vormachen, und ich will mich nicht berühmen, aber ich ſehe mehr als andere Menſchen. Anfangs haben ſie ſich vor einander noch gefürchtet, wie wenn ein Haus zuſammen gebrannt iſt, ſo wie man grabt, ſchlägt wieder die Flamme aus. Sie haben ſich gefürchtet, daß ein unbeſonnenes Wort einen alten Schaden aufreißt, bis ſie nach und nach geſehen haben, daß Jedes von jeher beſſer geweſen iſt und das Andere von Herzen gern gehabt hat, und was man für Bosheit gehalten und was ſich auch ſo ausgelaſſen hat, iſt nur der Jammer geweſen, daß man nicht den rechten Schick gefunden, wie Eins dem Andern wohlthut. Die Wirthshausgedanken ſind bei dem Annele wie ausgelöſcht, und ich muß auch ſagen, mein Lenz iſt viel mannhafter geworden. Aus dem Liederkranz iſt jetzt auch noch was anderes geworden, und ſie ſagen alle, da hat mein Lenz erſt recht die erſte Stimme, er iſt gar geſchickt; ſie haben da was, ich kann dir's nicht recht erklären, was es iſt, es ſoll was beſonders Gutes ſein für Alle, ſie heißen meinen Lenz den Einungsmeiſter. Wenn du den Gewichtles-Mann von Knuslingen ſiehſt, der kann dir Alles beſſer berichten, der

iſt auch dabei. Du weißt doch, daß ſie meinem Lenz von England herüber eine Denkmünze geſchickt haben, weil auf einer großen Ausſtellung ſein Muſikwerk dort das beſte geweſen iſt? Und wie er die Denkmünze dem Annele zeigt und ſagt: Es freut mich noch mehr für dich, daß du ſiehſt, was ich kann, da weint ſie und ſagt: Das iſt noch aus dem vergrabenen Leben, weck' es nicht auf! Ich brauche Niemand, der dir ein Zeugniß gibt, ich geb' dir das beſte.

Wie ſie das ſagt, hat er zum Bild ſeiner Mutter geſagt: Mutter! Sing' im Himmel! Wir ſind glückſelig!..."

Des Vogtsbauern Kathrine hörte den Bericht mit gebührender Freude. Franzl war auch wie ein aufgezogenes Uhrwerk, ſie fuhr fort: „Und weißt du, was wir vom Petrowitſch geerbt haben? Nichts als ſeinen Hund, und der frißt dir keinen Biſſen Kartoffeln und keinen Biſſen trocken Brod; er ſollte es ſchon noch bei mir lernen, aber mein Lenz iſt zu gut gegen den Hund, er ſagt, er habe der kleinen Marie das Leben gerettet. Alſo keinen rothen Heller haben wir von Petrowitſch; der Doktor hat's ſchon lang geſagt, er iſt in einer, ich glaube, Kränkenverſicherung heißt man's, und hat nichts gehabt als ein gutes Jahrgeld. Jetzt iſt's auch klar, warum er ſo hart und zäh geweſen iſt, und man hat auch erſt jetzt erfahren, daß er ſein Hauptvermögen, das er ſich in allen Welttheilen zuſammengeſcharrt, an der Spielbank verloren hat. Ja, Spieler, die ſind oft die geſcheiteſten Menſchen und die dummſten in Einem Stück. Der Doktor hat's geſagt, und was der ſagt, iſt gewiß und wahr. — Bleibſt du nicht bis morgen

hier? Da begrabt man die alte Schultheißin, das ist die Letzte aus der alten Welt. Sie ist nicht ganz Acht-undsiebenzig geworden. Mein Lenz hat gesagt, wie der Ohm gestorben ist: Es ist mir lieber, ich komme nicht durch ihn auf, ich helfe mir aus mir allein. Er will auch den jungen Faller und den Wilhelm mit einander in die Lehre nehmen, aber dann, sagt er, müssen sie mir in die Fremde."

„Und dich halten sie gut?" fragte Kathrine, um doch auch etwas zu sagen.

„O lieber Gott, nur zu gut! Ich weiß nicht, was ich für eine Kunst verstehe, daß die Menschen thun, als ob sie nicht ohne mich glücklich leben könnten. Es ist nur hart, daß ich schon so alt bin, aber meine Großmutter ist dreiundachtzig Jahre alt geworden, und wer weiß, ob sie nicht dreiundneunzig gewesen ist! Solche alte Leute, die nicht schreiben und lesen können, verrechnen sich. Ich kann auch so alt werden. Essen und Trinken schmeckt mir und Schlaf auch. Es ist Alles gesegnet bei uns. Und schau, der Wald wächst schon wieder gut, er ist jetzt unser; und so gewiß, als der Wald da jetzt gerad' fortwächst, wie's Gott gesetzt hat, und wie sich's gehört, so sicher ist jetzt Alles bei uns im besten Wachsen und Gedeihen. Nicht wahr, das sind schöne junge Bäume da? Wir wollen sie noch mit einander groß sehen."

Kathrine hatte nicht Zeit, das abzuwarten, und als sie, von Lenz und Annele und der Fallerin geleitet, mit dem Zwillingspaar davon ging, rief ihr noch Franzl aus der Küche nach: „Kathrine! Mach' dich drauf gefaßt, das nächste Mal mußt du bei uns Gevatter stehen."

* * *

Das iſt die Geſchichte von Lenz und Annele auf der Morgenhalde, und jetzt wiſſen wir, warum die junge Mutter mit dem Greiſenhaar von ihrem in die Fremde ziehenden Sohne ein Pflänzchen Edelweiß wünſchte.

---

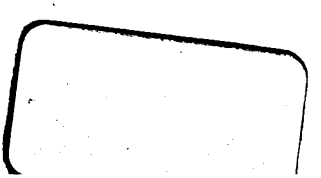
Als Lenz vom Geleite der Wanderburſchen heim kam, fand er einen friſchen Strauß über dem Bilde der Mutter. Er nickte nur ſtill Annele zu, ſie hatte das Andenken dieſes Tages — heute waren es achtzehn Jahre, daß die Mutter begraben worden war — immer ſo gefeiert. Sie ſagten es einander nicht, aber ſie wußten es, daß das Gedenken der Seligen immer neu in ihnen aufblühte, wie alljährlich neu die Blumen auf den Feldern wachſen.

Zu Mittag aßen heute die Fallerin und ihre Tochter mit; Lenz tröſtete ſie, da ſie immer klagte: Wenn nur mein Mann das noch erlebt hätte, daß unſere beiden Söhne mit einander in die Fremde ziehen! Er erzählte ihr, daß das Zwillingspaar, die des Vogtsbauern Kathrine angenommen hatte, ſich gar gut in Anſehen erhalte. Der Eine, der Soldat war, hatte es ſchon zum Feldwebel gebracht, und der Andere ſollte in der That der Erbe ſeines Pflegvaters werden. Die Tochter der Fallerin, ein ſchlank aufgeſchoſſenes fünfzehnjähriges Mädchen, ſagte, ſie habe ihrem Bruder und dem Wilhelm verſprochen, ihnen an jedem Erſten des Monats zu ſchreiben.

Nach Tiſche arbeitete Lenz wieder in gewohnter Weiſe. Heute vor achtzehn Jahren hatte er eine viel ſchwerere Gemüthserregung ebenfalls bei der Arbeit beruhigt. Es

war und blieb seine Art, an der Werkbank über Alles Herr zu werden; Annele saß mit einer Handarbeit bei ihm, sie war nicht mehr voll Unruhe, und ihr Blick machte nicht mehr unruhig, vielmehr hatte er etwas Segnendes, die Arbeit gedieh besser, wenn sie zusah. Sie sprach wenig, und der ganze Gang ihrer jetzigen Gedanken ließ sich errathen, da sie sagte: „Unser Wilhelm hat sechs Hemden bei sich von dem Tuch, das deine Mutter selig noch gesponnen."

Die Plätze der beiden Lehrlinge waren wieder besetzt, denn von allen Seiten drängte man sich herzu, um beim Lenz in die Lehre zu treten. Franzl war besonders glücklich, daß Lenz einen Enkel des Gewichtles-Mannes von Knuslingen in die Lehre genommen hatte.

Gegen Abend kam der Duzlehrer mit einem großen Pack Schriften unterm Arm. Er legte sie ab. Mit großen Buchstaben war darauf zu lesen: Akten der Uhrmacher-Einung.

Der Duzlehrer forderte Lenz auf, noch eine Weile, bis die Mannen versammelt seien, mit ihm in den Wald zu gehen. Lenz ging mit. Unterdeß stellte Annele zwei Reihen Stühle zurecht in der Stube, denn Lenz war Einungsmeister.